<366101662700l0

<366101662700l0

Bayer. Staatsbibliothek

H. E. E. Raynal

94e — 10

Hist. Indien.

Raynal.

Wilhelm Thomas Raynals

philosophische und politische

Geschichte

der

Besitzungen und Handlung

der Europäer

in beyden Indien.

Zehnter Band.

Nach der neuesten Ausgabe übersezt, und mit Anmerkungen versehen.

Kempten, im Verlag der typographischen Gesellschaft,

1788.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Verzeichnis
der
abgehandelten Materien.

Neunzehntes Buch.

Seite.

I. Religion. 3
II. Regierung. 15
III. Staatskunst. 132
IV. Krieg. 150
V. Seewesen. 173
VI. Handlung. 192
VII. Ackerbau. 232
VIII. Manufakturen. . . . 249
IX. Bevölkerung. 263

Seite.

X. Steuer und Auflagen. . . . 282

XI. Oeffentlicher Kredit. 322

XII. Schöne Künste und Wissenschaften. 333

XIII. Philosophie. 354

XIV. Sittenlehre. 367

XV. Betrachtungen des Guten und Bösen, so die Entdeckung von Amerika in Europa zuwegegebracht hat. . . . 390

Nebst einem gedoppelten Register über alle 10 Bände.

Philosophische und politische

Geschichte

der Besitzungen und der Handlung der Europäer in beyden Indien.

Neunzehntes Buch.

Wir rücken auf einer Laufbahn fort, zu der wir uns nicht ohne Kenntniß ihres Umfangs und ihrer Schwierigkeiten anheischig gemacht haben, und wirklich hätten wir sie auch schon öfters wieder verlassen, wenn uns nicht Beweggründe, bey denen man das Misverhältniß zwischen seinen

Kräften und dem Unternehmen vergißt, zurückgehalten hätten. Bey einer Feuersbrunst unternimmt und führt man bisweilen Dinge aus, welche die Herzhaftigkeit niedergedrückt hätten, wenn sie nicht durch die Gefahr gereitzt worden wäre, und die in Erstaunen setzen, wenn die Gefahr vorüber ist. Nach einer gewonnenen oder verlornen Schlacht sagte ein Krieger beym Anblick eines Bergs, den er, um dem Feind beyzukommen erstiegen hatte: wer hätte das jemals gethan, wenn er nicht durch einen Flintenschuß getroffen zu werden befürchten müssen! Unfehlbar war ich von diesem Gefühl beseelt, als ich dieses Werk anfieng, und auch jetzt noch, da ich darinn fortfahre, habe ich es nöthig.

Zuerst haben wir den Zustand Europas vor der Entdeckung beyder Indien gezeigt.

Darauf sind wir dem unstäten tyrannischen, und von Blut träufelnden Gang der in diesen weitentlegenen Gegenden angelegten Pflanzörtern gefolgt.

Jetzt bleibt uns noch übrig, den Einfluß der Verbindung der neuen Welt auf die Meynungen, die Regierungen, den Arbeitsfleiß, die Künste, die Sitten, das Glück der Alten zu entwickeln. Bey der Religion wollen wir den Anfang machen.

I.

Religion.

Hätte der Mensch ununterbrochen einer reinen Glückseligkeit genossen; hätte die Erde von selbst die Menge seiner Bedürfnisse befriedigt: so muß man vermuthen, daß Bewunderung und Erkenntlichkeit nur sehr spat die Blicke dieses von Natur undankbaren Wesens auf die Götter gerichtet haben würden. Aber ein unfruchtbarer Boden belohnte nicht immer seine Arbeit. Die Fluthen verwüsteten die Felder, die er angebaut hatte. Ein heißer Himmel verbrannte seine Erndten. Er litt Mangel, erfuhr Krankheiten, und suchte die Ursachen seines Elendes.

Um sich das Räthsel seines Daseyns, seines Glücks und seines Unglücks zu erklären, erfand er verschiedene, aber immer gleich ungereimte Systeme. Er bevölkerte das Weltgebäude mit guten und bösen Wesen, und dieses war der Ursprung der Vielgötterey, der ältesten und allgemeinsten aller Religionen. Aus der Vielgötterey entstand der Manichäismus, dessen Spuren nie vergehen werden, was für Fortschritte die Vernunft auch machen wird. Der vereinfachte Manichäismus erzeugte den Deißmus: und mitten unter diesen verschiedenen Meynungen erhob sich eine Klasse Menschen, welche Mittler zwischen dem Himmel und der Erde vorstellen wollten.

Da wurden die Gegenden mit Altären bedeckt; da hörte man Lobgesang der Freude, dort Seufzer des Schmerzens; und man floh zu Gebethen und Opfern, als den beyden natürlichen Mitteln, die Gunst zu erhalten, und den Zorn zu besänftigen. Man opferte Garben, das Lamm, die Ziege und den Stier. Selbst das Blut des Menschen benetzte den geheiligten Hügel.

Indessen sah man oft den ehrlichen Mann im Elend schmachten, den Boshaften aber, selbst den Gottlosen glücklich seyn; und man ersann die Lehre von der Unsterblichkeit. Die vom Körper befreyten Seelen liefen entweder in den verschiedenen Wesen der Natur herum, oder giengen in eine andere Welt, um die Belohnung ihrer Tugenden, oder die Strafe ihrer Verbrechen zu empfangen. Ward aber der Mensch dadurch besser? Dieses ist eine Frage. Gewiß ist es, daß er vom Augenblick seiner Geburt an bis zum Augenblick seines Todes durch die Furcht vor unsichtbaren Mächten gequält, und in einen Zustand, der weit betrübter war, als derjenige, worinn er sich vorher befunden hatte, versetzt ward.

Dieser Anlage der Gemüther bedienten sich die meisten Gesetzgeber, die Völker zu regieren, noch weit mehr aber, sie zu unterjochen. Einige ließen das Recht, zu befehlen, vom Himmel herabkommen; und so ward die Theokratie oder der geheiligte Despotismus, die grausamste und unsittlichste aller Gesetzgebungen eingeführt, diejenige, bey welcher der Hochmüthige, der Uebelthuende, der

Ei-

Eigennützige, der Lasterhafte dem Menschen im Namen Gottes ungestraft befiehlt; wo nichts gerecht ist, als was ihm gefällt; nichts ungerecht ist, als was ihm oder dem höchsten Wesen, mit dem er im Umgang steht, und welches er so reden läßt, wie es seinen Leidenschaften schmeichelt, mißfällt; wo es Verbrechen ist, seine Befehle zu untersuchen, und Gottlosigkeit, sich ihnen zu widersetzen; wo widersprechende Offenbarungen an die Stelle des Gewissens und der Vernunft gesetzt, und diese durch Wunder: oder Lasterthaten zum Schweigen gebracht werden; wo die Nationen endlich keine bestimmten Begriffe über die Rechte des Menschen, über das, was gut und böse ist, haben können, weil sie den Grund ihrer Vorrechte und ihrer Pflichten nirgends als in eingebenen Büchern, deren Auslegung ihnen untersagt ist, suchen.

Wenn auch diese Regierungsform gleich in Palästina einen erhabnern Ursprung hatte, so war sie doch daselbst eben so wenig, als anderwärts von den Unglücksfällen, welche eine natürliche Folge derselben zu seyn schienen, befreyt.

Auf das Judenthum folgte das Christenthum. Die Unterwerfung einer Republik, welche Beherrscherin der Welt war, unter tyrannische Ungeheuer; das schröckliche Elend, welches unter der Regierung der Nerone der Luxus des Hofes und Sold der Kriegsheere in einem weitläufigen Reich verbreiteten; die auf einander erfolgten Einfälle der Barbaren, welche diesen großen Körper zerstückten; der Verlust der Provinzen, die sich empörten oder abgerissen wurden: alle diese physischen

Uebel hatten die Gemüther zu einer neuen Religion vorbereitet, und die Revolutionen der Politik mußten ähnliche in dem Gottesdienst nach sich ziehen. Im graugewordenen Heidenthum sah man nichts mehr, als die Fabeln seiner Kindheit, die Narrheit oder Bosheit seiner Götter, den Geitz seiner Priester, die Schande und Laster der Könige, welche diese Götter und ihre Priester unterstützten. Daher suchte das Volk, welches nur seine Tyrannen auf Erden kannte, seine Freystatt im Himmel.

Das Christenthum kam, es zu trösten, und es leiden zu lehren. Indem das Heidenthum mit dem Reich durch die Erpressungen und Ausschweifungen des Throns untergraben wurde, vollendeten unterdrückte und beraubte Unterthanen, welche die neue Lehre angenommen hatten, diesen Sturz durch das Beyspiel aller Tugenden, welche den Bekehrungsgeist jederzeit begleiten. Aber eine im öffentlichen Elend entstandene Religion mußte denen, die sie predigten, über Unglückliche, die in ihrem Schoos Zuflucht suchten, viele Gewalt geben. Auch ward die Gewalt der Geistlichkeit, so zu sagen, in der Wiege des Evangeliums gebohren.

Aus den Trümmern des heidnischen Aberglaubens und der philosophischen Sekten bildete sich ein System von Gebräuchen und Lehrsätzen, welches die Einfalt der ersten Christen durch wahre und rührende Gottesfurcht heiligte, zugleich aber einen Keim zu Wortwechseln und Streitigkeiten zurückließ, woraus diese Vermischung

von

von Leidenschaften entstand, die man unter dem Namen des Eifers verdeckt und ehrt. Aus diesen Zänkereyen giengen Schulen, Doktoren, ein Tribunal und eine Hierarchie hervor. Durch Fischer, die nichts, als das Evangelium wußten, hatte das Christenthum seinen Anfang genommen; und durch Bischöfe, welche die Kirche ausmachten, ward es vollendet. Es pflanzte sich nun allmählig fort, und gelangte endlich zu den Ohren der Kaiser. Einige duldeten es aus Verachtung, aus Furcht, aus Eigennutz oder Leutseligkeit. Die andern verfolgten es. Die Verfolgung beschleunigte den Fortgang, den die Duldung ihm geöffnet hatte. Stillschweigen und Verbannung, Güte und Strenge, alles ward ihm nützlich. Die dem menschlichen Geist natürliche Freyheit machte, daß man es bey seiner Entstehung annahm, so wie sie hingegen auch Ursache war, daß es in seinem Alter öfters verworfen ward. Diese Unabhängigkeit, die nicht sowohl Wahrheit als Neuheit liebt, mußte ihm in allen Ständen Anhänger verschaffen, wenn es auch nicht alle Züge gehabt hätte, die geschickt sind, ihm Verehrung zu bewirken.

Das durch Philosophie entlarvte, und durch Kirchenväter verschriene Heidenthum mit ziemlich zahlreichen Tempeln, aber nicht reichen Priestern verfiel von Tag zu Tag, und überließ seine Stelle dem neuen Dienst. Dieser drang durch Andacht, welche sich mit der Zärtlichkeit so gut verträgt, in das Herz der Weiber, und in den Geist der Kinder, welche Wunder und Moral lieben, selbst wenn sie am strengsten ist. So ward er

an die Höfe gebracht, wo allem, was zur Leidenschaft werden kann, der Zutritt offen steht. Ein Fürst, der sich in dem Blut seiner Familie gebadet, und in unreinen Armen gleichsam eingeschlafen war; dieser Fürst, der grosse Verbrechen und grosse Schwachheiten abzubüßen hatte, nahm das Christenthum an, welches ihm seines Eifers wegen alles verziehe, und welchem er alles gab, um sich von seinen Gewissensbissen zu befreyen.

Constantin, statt das Oberpriesterthum mit seiner Krone zu vereinigen, wie es in der Person der heidnischen Kaiser gewesen war, bewilligte, als er Christ ward, der Geistlichkeit so viele Reichthümer und Ansehen, und so viele Mittel, beyde noch zu vermehren, daß auf diese blinde Ueberlassung ein geistlicher Despotismus folgte, der in allen Umständen neu war.

Eine tiefe Unwissenheit war der sicherste Schutz dieser Herrschaft über die Gemüther. Die römischen Bischöfe verbreiteten diese Finsterniß dadurch, daß sie aller Art von heidnischer Gelehrsamkeit den Krieg erklärten. Wenn man von Zeit zu Zeit einige Bemühungen anwandte, diese Dunkelheit zu zerstreuen, so wurden sie durch die darauf gesetzten Strafen erstickt.

Während die Päbste den Gemüthern den Irrthum wegen ihrer Gewalt, durch den Mißbrauch selbst, den sie davon machten, benahmen, kam das Licht aus dem Morgenland ins Abendland. Sobald die Meisterstücke des Alterthums den Geschmack zu den schönen Wissenschaften zurückgebracht hat-

hatten, erlangte auch die Vernunft einige von den verlornen Rechten wieder. Die Kirchengeschichte wurde untersucht, und man entdeckte darinn die bodenlosen Rechtsgründe des römischen Hofs. Ein Theil von Europa schüttelte sein Joch ab. Ein Mönch brachte ihn fast um ganz Teutschland, fast um den ganzen Norden; ein Kanonikus um einige Provinzen Frankreichs; und ein König, einer Frau wegen, um ganz England. Wenn andere Fürsten die katholische Religion in ihren Staaten mit Standhaftigkeit aufrecht erhielten, so geschah es vielleicht blos darum, weil sie diesem blinden und leidenden Gehorsam, den sie von den Völkern fordern, und den die römische Geistlichkeit ihres eigenen Nutzens wegen beständig gepredigt hat, günstiger war.

Indessen hat der Wunsch der einen Parthie, die päbstliche Gewalt zu erhalten, und der andern, sie umzustürzen, zwey entgegesetzte Systeme hervorgebracht. Die katholischen Theologen haben es, und sogar mit Erfolg unternommen, zu beweisen, daß die heiligen Bücher nicht, an sich selbst betrachtet, der Probierstein der Rechtgläubigkeit sind. Sie haben gezeigt, daß, von der ersten Predigt des Evangeliums an bis auf unsere Zeiten die mannigfaltig erklärte Schrift zu den widersprechendsten, ausschweifendsten und gottlosesten Meynungen Gelegenheit gegeben, und daß man mit diesem göttlichen Wort die widersprechendsten Lehrsätze habe behaupten können, so lange man nur das innere Gefühl zum Ausleger der Offenbarung annehme.

Die Schriftsteller der reformirten Religion haben dargethan, wie ungereimt es seyn würde, zu glauben, daß ein einziger Mann auf einem Thron oder Lehrstuhl, wo die abscheulichsten Laster ihren Sitz hatten; wo Unzüchtigkeit der Eingebung zur Seite saß, wo Ehebruch und Kebsehe die mit dem Charakter und Namen der Heiligkeit bekleideten Götzen entheiligten; wo Geist der Lüge und List die vorgegebenen Orakel der Wahrheit leitete, vom Himmel unaufhörliche Eingebungen erhalten sollte. Sie haben bewiesen, daß die Kirche, die auf dem Concilium versammelt, und aus Prälaten besteht, welche unter Kaisern der ersten Kirche ränksüchtig, zu den Zeiten der Barbarey unwissend und lüderlich, und in Jahrhunderten der Spaltungen ehrgeitzig und hoffärtig waren, daß eine solche Kirche von übernatürlichem Licht eben so wenig erleuchtet seyn müsse, als der Statthalter Christi; daß der Geist Gottes sich zweyhundert Vätern des Conciliums eben so wenig sichtbar mittheile, als dem heiligen Vater, der oft der verworfenste unter den Menschen gewesen; daß Teutsche und Spanier ohne Wissenschaften, Franzosen ohne Religion, und Italiener ohne einige Tugend weniger fähig wären, den Geist der Offenbarung zu empfangen, als ein einfältiger Trupp Bauern, welche im Gebet und Arbeit Gott aufrichtig suchen. Kurz, wenn sie auch ihr neues System in den Augen der Vernunft nicht behaupten können, so haben sie doch das System der alten Kirche sehr gut zerstört.

Mitten unter diesen Ruinen erhob sich die Philosophie, und sagte: Wenn der Text der heiligen Schrift nicht die Klarheit, Bestimmtheit und Unverfälschtheit hat, um die einzige unfehlbare Richtschnur des Religiondienstes und der Lehren seyn zu können, wenn die Tradition der Kirche seit ihren ersten Jahrhunderten bis auf Luthers und Kalvins Zeiten mit den Sitten der Priester und der Gläubigen selbst verdorben worden, wenn die Koncilien in ihren Versammlungen geschwankt, geändert, und widersprechend entschieden haben, wenn es der Gottheit unwürdig ist, ihren Geist und ihr Wort einem einzigen Menschen, der in seiner Jugend lüderlich, in seinem Alter blödsinnig, und in jedem Alter den Leidenschaften, Irrthümern und Schwachheiten des Menschen unterworfen ist, mitzutheilen, so bleibt der Unfehlbarkeit des christlichen Glaubens keine gewisse und feste Stütze übrig. Diese Religion ist also nicht von Gott selbst eingesetzt, oder Gott hat nicht gewollt, daß sie ewig seyn solle.

Dieses Dilemma ist sehr auffallend. So lange der Sinn der heiligen Schrift ein Gegenstand der Streitigkeiten, die er zu allen Zeiten erfahren, und die Tradition so räthselhaft bleiben wird, als sie bey den unermeßlichen Arbeiten der Theologen verschiedener Gemeinden zu seyn geschienen hat, so lange wird auch das Christenthum sich nur auf die bürgerliche Gewalt stützen können. Die eigene Stärke der Religion, welche den Geist unterwirft, und das Gewissen durch die Ueberzeugung in Schranken hält, diese Stärke wird ihm fehlen.

Diese

Die Schriftsteller der reformirten Religion haben dargethan, wie ungereimt es seyn würde, zu glauben, daß ein einziger Mann auf einem Thron oder Lehrstuhl, wo die abscheulichsten Laster ihren Sitz hatten; wo Unzüchtigkeit der Eingebung zur Seite saß, wo Ehebruch und Kebsehe die mit dem Charakter und Namen der Heiligkeit bekleideten Götzen entheiligten; wo Geist der Lüge und List die vorgegebenen Orakel der Wahrheit leitete, vom Himmel unaufhörliche Eingebungen erhalten sollte. Sie haben bewiesen, daß die Kirche, die auf dem Concilium versammelt, und aus Prälaten besteht, welche unter Kaisern der ersten Kirche ränksüchtig, zu den Zeiten der Barbarey unwissend und lüderlich, und in Jahrhunderten der Spaltungen ehrgeitzig und hoffärtig waren, daß eine solche Kirche von übernatürlichem Licht eben so wenig erleuchtet seyn müsse, als der Statthalter Christi; daß der Geist Gottes sich zweyhundert Vätern des Conciliums eben so wenig sichtbar mittheile, als dem heiligen Vater, der oft der verworfenste unter den Menschen gewesen; daß Teutsche und Spanier ohne Wissenschaften, Franzosen ohne Religion, und Italiener ohne einige Tugend weniger fähig wären, den Geist der Offenbarung zu empfangen, als ein einfältiger Trupp Bauern, welche im Gebet und Arbeit Gott aufrichtig suchen. Kurz, wenn sie auch ihr neues System in den Augen der Vernunft nicht behaupten können, so haben sie doch das System der alten Kirche sehr gut zerstört.

Mitten unter diesen Ruinen erhob sich die Philosophie, und sagte: Wenn der Text der heiligen Schrift nicht die Klarheit, Bestimmtheit und Unverfälschtheit hat, um die einzige unfehlbare Richtschnur des Religiondienstes und der Lehren seyn zu können, wenn die Tradition der Kirche seit ihren ersten Jahrhunderten bis auf Luthers und Kalvins Zeiten mit den Sitten der Priester und der Gläubigen selbst verdorben worden, wenn die Koncilien in ihren Versammlungen geschwankt, geändert, und widersprechend entschieden haben, wenn es der Gottheit unwürdig ist, ihren Geist und ihr Wort einem einzigen Menschen, der in seiner Jugend lüderlich, in seinem Alter blödsinnig, und in jedem Alter den Leidenschaften, Irrthümern und Schwachheiten des Menschen unterworfen ist, mitzutheilen, so bleibt der Unfehlbarkeit des christlichen Glaubens keine gewisse und feste Stütze übrig. Diese Religion ist also nicht von Gott selbst eingesetzt, oder Gott hat nicht gewollt, daß sie ewig seyn solle.

Dieses Dilemma ist sehr auffallend. So lange der Sinn der heiligen Schrift ein Gegenstand der Streitigkeiten, die er zu allen Zeiten erfahren, und die Tradition so räthselhaft bleiben wird, als sie bey den unermeßlichen Arbeiten der Theologen verschiedener Gemeinden zu seyn geschienen hat, so lange wird auch das Christenthum sich nur auf die bürgerliche Gewalt stützen können. Die eigene Stärke der Religion, welche den Geist unterwirft, und das Gewissen durch die Ueberzeugung in Schranken hält, diese Stärke wird ihm fehlen.

Diese

Die Schriftsteller der reformirten Religion haben dargethan, wie ungereimt es seyn würde, zu glauben, daß ein einziger Mann auf einem Thron oder Lehrstuhl, wo die abscheulichsten Laster ihren Sitz hatten; wo Unzüchtigkeit der Eingebung zur Seite saß, wo Ehebruch und Kebsehe die mit dem Charakter und Namen der Heiligkeit bekleideten Götzen entheiligten; wo Geist der Lüge und List die vorgegebenen Orakel der Wahrheit leitete, vom Himmel unaufhörliche Eingebungen erhalten sollte. Sie haben bewiesen, daß die Kirche, die auf dem Concilium versammelt, und aus Prälaten besteht, welche unter Kaisern der ersten Kirche ränksüchtig, zu den Zeiten der Barbarey unwissend und lüderlich, und in Jahrhunderten der Spaltungen ehrgeitzig und hoffärtig waren, daß eine solche Kirche von übernatürlichem Licht eben so wenig erleuchtet seyn müsse, als der Statthalter Christi; daß der Geist Gottes sich zweyhundert Vätern des Conciliums eben so wenig sichtbar mittheile, als dem heiligen Vater, der oft der verworfenste unter den Menschen gewesen; daß Teutsche und Spanier ohne Wissenschaften, Franzosen ohne Religion, und Italiener ohne einige Tugend weniger fähig wären, den Geist der Offenbarung zu empfangen, als ein einfältiger Trupp Bauern, welche im Gebet und Arbeit Gott aufrichtig suchen. Kurz, wenn sie auch ihr neues System in den Augen der Vernunft nicht behaupten können, so haben sie doch das System der alten Kirche sehr gut zerstört.

Mitten unter diesen Ruinen erhob sich die Philosophie, und sagte: Wenn der Text der heiligen Schrift nicht die Klarheit, Bestimmtheit und Unverfälschtheit hat, um die einzige unfehlbare Richtschnur des Religiondienstes und der Lehren seyn zu können, wenn die Tradition der Kirche seit ihren ersten Jahrhunderten bis auf Luthers und Kalvins Zeiten mit den Sitten der Priester und der Gläubigen selbst verdorben worden, wenn die Koncilien in ihren Versammlungen geschwankt, geändert, und widersprechend entschieden haben, wenn es der Gottheit unwürdig ist, ihren Geist und ihr Wort einem einzigen Menschen, der in seiner Jugend lüderlich, in seinem Alter blödsinnig, und in jedem Alter den Leidenschaften, Irrthümern und Schwachheiten des Menschen unterworfen ist, mitzutheilen, so bleibt der Unfehlbarkeit des christlichen Glaubens keine gewisse und feste Stütze übrig. Diese Religion ist also nicht von Gott selbst eingesetzt, oder Gott hat nicht gewollt, daß sie ewig seyn solle.

Dieses Dilemma ist sehr auffallend. So lange der Sinn der heiligen Schrift ein Gegenstand der Streitigkeiten, die er zu allen Zeiten erfahren, und die Tradition so räthselhaft bleiben wird, als sie bey den unermeßlichen Arbeiten der Theologen verschiedener Gemeinden zu seyn geschienen hat, so lange wird auch das Christenthum sich nur auf die bürgerliche Gewalt stützen können. Die eigene Stärke der Religion, welche den Geist unterwirft, und das Gewissen durch die Ueberzeugung in Schranken hält, diese Stärke wird ihm fehlen.

Die Schriftsteller der reformirten Religion haben dargethan, wie ungereimt es seyn würde, zu glauben, daß ein einziger Mann auf einem Thron oder Lehrstuhl, wo die abscheulichsten Laster ihren Sitz hatten; wo Unzüchtigkeit der Eingebung zur Seite saß, wo Ehebruch und Kebsehe die mit dem Charakter und Namen der Heiligkeit bekleideten Götzen entheiligten; wo Geist der Lüge und List die vorgegebenen Orakel der Wahrheit leitete, vom Himmel unaufhörliche Eingebungen erhalten sollte. Sie haben bewiesen, daß die Kirche, die auf dem Concilium versammelt, und aus Prälaten besteht, welche unter Kaisern der ersten Kirche ränksüchtig, zu den Zeiten der Barbarey unwissend und lüderlich, und in Jahrhunderten der Spaltungen ehrgeitzig und hoffärtig waren, daß eine solche Kirche von übernatürlichem Licht eben so wenig erleuchtet seyn müsse, als der Statthalter Christi; daß der Geist Gottes sich zweyhundert Vätern des Conciliums eben so wenig sichtbar mittheile, als dem heiligen Vater, der oft der verworfenste unter den Menschen gewesen; daß Teutsche und Spanier ohne Wissenschaften, Franzosen ohne Religion, und Italiener ohne einige Tugend weniger fähig wären, den Geist der Offenbarung zu empfangen, als ein einfältiger Trupp Bauern, welche im Gebet und Arbeit Gott aufrichtig suchen. Kurz, wenn sie auch ihr neues System in den Augen der Vernunft nicht behaupten können, so haben sie doch das System der alten Kirche sehr gut zerstört.

Mitten unter diesen Ruinen erhob sich die Philosophie, und sagte: Wenn der Text der heiligen Schrift nicht die Klarheit, Bestimmtheit und Unverfälschtheit hat, um die einzige unfehlbare Richtschnur des Religiondienstes und der Lehren seyn zu können, wenn die Tradition der Kirche seit ihren ersten Jahrhunderten bis auf Luthers und Kalvins Zeiten mit den Sitten der Priester und der Gläubigen selbst verdorben worden, wenn die Koncilien in ihren Versammlungen geschwankt, geändert, und widersprechend entschieden haben, wenn es der Gottheit unwürdig ist, ihren Geist und ihr Wort einem einzigen Menschen, der in seiner Jugend lüderlich, in seinem Alter blödsinnig, und in jedem Alter den Leidenschaften, Irrthümern und Schwachheiten des Menschen unterworfen ist, mitzutheilen, so bleibt der Unfehlbarkeit des christlichen Glaubens keine gewisse und feste Stütze übrig. Diese Religion ist also nicht von Gott selbst eingesetzt, oder Gott hat nicht gewollt, daß sie ewig seyn solle.

Dieses Dilemma ist sehr auffallend. So lange der Sinn der heiligen Schrift ein Gegenstand der Streitigkeiten, die er zu allen Zeiten erfahren, und die Tradition so räthselhaft bleiben wird, als sie bey den unermeßlichen Arbeiten der Theologen verschiedener Gemeinden zu seyn geschienen hat, so lange wird auch das Christenthum sich nur auf die bürgerliche Gewalt stützen können. Die eigene Stärke der Religion, welche den Geist unterwirft, und das Gewissen durch die Ueberzeugung in Schranken hält, diese Stärke wird ihm fehlen.

Diese

Die Schriftsteller der reformirten Religion haben dargethan, wie ungereimt es seyn würde, zu glauben, daß ein einziger Mann auf einem Thron oder Lehrstuhl, wo die abscheulichsten Laster ihren Sitz hatten; wo Unzüchtigkeit der Eingebung zur Seite saß, wo Ehebruch und Kebsehe die mit dem Charakter und Namen der Heiligkeit bekleideten Götzen entheiligten; wo Geist der Lüge und List die vorgegebenen Orakel der Wahrheit leitete, vom Himmel unaufhörliche Eingebungen erhalten sollte. Sie haben bewiesen, daß die Kirche, die auf dem Concilium versammelt, und aus Prälaten besteht, welche unter Kaisern der ersten Kirche ränksüchtig, zu den Zeiten der Barbarey unwissend und lüderlich, und in Jahrhunderten der Spaltungen ehrgeitzig und hoffärtig waren, daß eine solche Kirche von übernatürlichem Licht eben so wenig erleuchtet seyn müsse, als der Statthalter Christi; daß der Geist Gottes sich zweyhundert Vätern des Conciliums eben so wenig sichtbar mittheile, als dem heiligen Vater, der oft der verworfenste unter den Menschen gewesen; daß Teutsche und Spanier ohne Wissenschaften, Franzosen ohne Religion, und Italiener ohne einige Tugend weniger fähig wären, den Geist der Offenbarung zu empfangen, als ein einfältiger Trupp Bauern, welche im Gebet und Arbeit Gott aufrichtig suchen. Kurz, wenn sie auch ihr neues System in den Augen der Vernunft nicht behaupten können, so haben sie doch das System der alten Kirche sehr gut zerstört.

Mitten unter diesen Ruinen erhob sich die Philosophie, und sagte: Wenn der Text der heiligen Schrift nicht die Klarheit, Bestimmtheit und Unverfälschtheit hat, um die einzige unfehlbare Richtschnur des Religiondienstes und der Lehren seyn zu können, wenn die Tradition der Kirche seit ihren ersten Jahrhunderten bis auf Luthers und Kalvins Zeiten mit den Sitten der Priester und der Gläubigen selbst verdorben worden, wenn die Koncilien in ihren Versammlungen geschwankt, geändert, und widersprechend entschieden haben, wenn es der Gottheit unwürdig ist, ihren Geist und ihr Wort einem einzigen Menschen, der in seiner Jugend lüderlich, in seinem Alter blödsinnig, und in jedem Alter den Leidenschaften, Irrthümern und Schwachheiten des Menschen unterworfen ist, mitzutheilen, so bleibt der Unfehlbarkeit des christlichen Glaubens keine gewisse und feste Stütze übrig. Diese Religion ist also nicht von Gott selbst eingesetzt, oder Gott hat nicht gewollt, daß sie ewig seyn solle.

Dieses Dilemma ist sehr auffallend. So lange der Sinn der heiligen Schrift ein Gegenstand der Streitigkeiten, die er zu allen Zeiten erfahren, und die Tradition so räthselhaft bleiben wird, als sie bey den unermeßlichen Arbeiten der Theologen verschiedener Gemeinden zu seyn geschienen hat, so lange wird auch das Christenthum sich nur auf die bürgerliche Gewalt stützen können. Die eigene Stärke der Religion, welche den Geist unterwirft, und das Gewissen durch die Ueberzeugung in Schranken hält, diese Stärke wird ihm fehlen.

Die Schriftsteller der reformirten Religion haben dargethan, wie ungereimt es seyn würde, zu glauben, daß ein einziger Mann auf einem Thron oder Lehrstuhl, wo die abscheulichsten Laster ihren Sitz hatten; wo Unzüchtigkeit der Eingebung zur Seite saß, wo Ehebruch und Kebsehe die mit dem Charakter und Namen der Heiligkeit bekleideten Götzen entheiligten; wo Geist der Lüge und List die vorgegebenen Orakel der Wahrheit leitete, vom Himmel unaufhörliche Eingebungen erhalten sollte. Sie haben bewiesen, daß die Kirche, die auf dem Concilium versammelt, und aus Prälaten besteht, welche unter Kaisern der ersten Kirche ränksüchtig, zu den Zeiten der Barbarey unwissend und lüderlich, und in Jahrhunderten der Spaltungen ehrgeitzig und hoffärtig waren, daß eine solche Kirche von übernatürlichem Licht eben so wenig erleuchtet seyn müsse, als der Statthalter Christi; daß der Geist Gottes sich zweyhundert Vätern des Conciliums eben so wenig sichtbar mittheile, als dem heiligen Vater, der oft der verworfenste unter den Menschen gewesen; daß Teutsche und Spanier ohne Wissenschaften, Franzosen ohne Religion, und Italiener ohne einige Tugend weniger fähig wären, den Geist der Offenbarung zu empfangen, als ein einfältiger Trupp Bauern, welche im Gebet und Arbeit Gott aufrichtig suchen. Kurz, wenn sie auch ihr neues System in den Augen der Vernunft nicht behaupten können, so haben sie doch das System der alten Kirche sehr gut zerstört.

Mitten unter diesen Ruinen erhob sich die Philosophie, und sagte: Wenn der Text der heiligen Schrift nicht die Klarheit, Bestimmtheit und Unverfälschtheit hat, um die einzige unfehlbare Richtschnur des Religiondienstes und der Lehren seyn zu können, wenn die Tradition der Kirche seit ihren ersten Jahrhunderten bis auf Luthers und Kalvins Zeiten mit den Sitten der Priester und der Gläubigen selbst verdorben worden, wenn die Koncilien in ihren Versammlungen geschwankt, geändert, und widersprechend entschieden haben, wenn es der Gottheit unwürdig ist, ihren Geist und ihr Wort einem einzigen Menschen, der in seiner Jugend lüderlich, in seinem Alter blödsinnig, und in jedem Alter den Leidenschaften, Irrthümern und Schwachheiten des Menschen unterworfen ist, mitzutheilen, so bleibt der Unfehlbarkeit des christlichen Glaubens keine gewisse und feste Stütze übrig. Diese Religion ist also nicht von Gott selbst eingesetzt, oder Gott hat nicht gewollt, daß sie ewig seyn solle.

Dieses Dilemma ist sehr auffallend. So lange der Sinn der heiligen Schrift ein Gegenstand der Streitigkeiten, die er zu allen Zeiten erfahren, und die Tradition so räthselhaft bleiben wird, als sie bey den unermeßlichen Arbeiten der Theologen verschiedener Gemeinden zu seyn geschienen hat, so lange wird auch das Christenthum sich nur auf die bürgerliche Gewalt stützen können. Die eigene Stärke der Religion, welche den Geist unterwirft, und das Gewissen durch die Ueberzeugung in Schranken hält, diese Stärke wird ihm fehlen.

Diese Streitigkeiten haben auch diejenigen Nationen, welche das Joch einer bis dahin für unfehlbar gehaltenen Gewalt abgeschüttelt hatten, nach und nach weiter geführt, als man vorhergesehen hatte. Fast allgemein haben sie dasjenige, was ihrer Vernunft widersprach, aus dem alten Religionsdienst verworfen, und dagegen nichts, als ein von allen Geheimnissen geläutertes Christenthum beybehalten. Einige kühnere Männer, oder die sich für aufgeklärter hielten, als der gemeine Haufen, haben in diesen Ländern sogar, jedoch später, die Offenbarung ganz verlassen. Mit der Zeit hat sich diese so stolze, so unabhängige Art zu denken bis in die Staaten verbreitet, die Rom unterwürfig geblieben waren. Da in diesen Gegenden die Einsichten wenigern Fortgang gewonnen hatten, und die Meynungen mehrern Zwang litten, so ist die Frechheit bis zu ihrer äußersten Gränze, bis zur Gottesverläugnung; zu dem System entweder eines Gallsüchtigen, der in der Natur nichts, als Unordnung sieht, oder eines Frevlers, der einen künftigen Richter fürchtet, oder einer Klasse Philosophen, die weder gallsüchtig noch frevelhaft sind, die aber in den Eigenschaften einer ewigen Materie den zureichenden Grund aller Erscheinungen, die uns in Verwunderung setzen, zu finden glauben, getrieben worden.

Durch einen in der Natur der Religionen selbst gegründeten Antrieb neigt sich der Katholicismus unaufhörlich zum Protestantismus, der Protestantismus zum Sozinianismus, der Sozinianismus zum Deismus, und der Deismus zum

Skep-

Skepticismus. Der Unglaube ist zu allgemein geworden, als daß man mit einigem Grund hoffen konnte, den alten Lehrsätzen die Herrschaft, welche sie seit so vielen Jahrhunderten inne gehabt haben, wieder verschaffen zu können. Sie mögen immer von Anhängern, welche das Gewissen daran bindet, besonders von denen, welche Trost und Aufmunterung zu ihren Bürgerpflichten darinn finden, befolgt werden; allein alle Sekten, deren Grundsätze nicht wider die öffentliche Ordnung streiten, müssen allgemein die gleiche Nachsicht erhalten. Es würde der Würde und der Weisheit aller Regierungen gemäß seyn, ein übereinstimmendes moralisches Gesetzbuch der Religion zu haben, von dem sich zu entfernen nicht erlaubt wäre; das übrige aber Untersuchungen zu überlassen, welche für die Ruhe der Welt gleichgültig sind. Dieses würde das sicherste Mittel seyn, den Fanatismus der Priester, und den Enthusiasmus der Völker allmählig zu vertilgen.

Der Entdeckung der neuen Welt wird man zum Theil die Religionsduldung, die in der alten eingeführt werden soll, zu verdanken haben. Sie wird emporkommen diese Duldung. Die Verfolgung würde zu weiter nichts dienen, als den Fall der herrschenden Religionen zu beschleunigen. Arbeitsfleiß und Erleuchtung haben bey den Nationen einen Lauf und eine Herrschaft gewonnen, welche in der sittlichen und bürgerlichen Ordnung der Gesellschaften ein gewisses Gleichgewicht wieder herstellen müssen. Der menschliche Geist ist vom alten Aberglauben zurückgebracht worden. Nützt man diesen Augenblick nicht, ihn unter die

Herr-

Herrschaft der Vernunft zu leiten und zu beugen, so muß die gemeine Masse der Menschen in neuen Aberglauben verfallen.

Seit zweyhundert Jahren ist alles zusammengetroffen, jenen wüthenden Eifer, der die Erde verschlang, zu erschöpfen. Der Spanier Verheerungen in ganz Amerika haben die Welt über die Ausschweifungen des Fanatismus erleuchtet. Während daß sie ihre Religion durch Feuer und Schwerd in verheerten und entvölkerten Ländern einführten, machten sie dieselbe in Europa verhaßt, und ihre Grausamkeiten haben der römischen Gemeinde sicher mehr Katholiken entrissen, als sie unter den Indianern Christen gemacht haben. Die Aufnahme aller Sekten in Nordamerika hat den Duldungsgeist nothwendig in der Ferne verbreitet, und unsere Gegenden der Religionskriege überhoben. Durch die Missionen sind wir von jenen unruhigen Köpfen befreyt worden, welche ihr Vaterland in Brand bringen konnten, und welche die Fackel und das Schwerd des Evangeliums jenseits des Meeres hingetragen haben. Die Schiffahrt und lange Reisen haben allmählig einen großen Theil des Volks von den närrischen Ideen des Aberglaubens abgelenkt. Der Unterschied unter den Gottesdiensten und Nationen hat die rohsten Gemüther in eine Art von Gleichgültigkeit für den Gegenstand, der ihre Einbildungskraft am stärksten gerührt hatte, versetzt. Der Umgang unter Sekten, die einander am meisten zuwider sind, hat den Religionshaß, der sie veruneinigte, abgekühlt. Man hat gesehen, daß überall Moral und Redlichkeit in Meynungen,

und überall Unordnung in Sitten und Geitz in Seelen herrschten, und man hat daraus geschlossen, daß Klima, Regierung und gesellschaftliches oder Nationalinteresse diejenigen Dinge sind welche der Menschen Bildung bestimmen.

Seitdem die beyden Halbkugeln unsrer irrdischen Welt in Gemeinschaft gebracht worden sind, redet und beschäftigt man sich weniger mit jener andern Welt, welche der kleinen Anzahl zur Hoffnung und der Menge zur Marter diente. Die Abwechslung und Mannigfaltigkeit der Gegenstände, welche der Arbeitsfleiß dem Geist und den Sinnen zeigte, haben des Menschen Neigungen getheilt, und die Stärke aller Empfindungen geschwächt. Die Charaktere sind stumpf geworden, und der Fanatismus hat erlöschen müssen, wie die fahrende Ritterschaft, und alle grosse Raserеyen müßiger Völker. Die Ursachen dieser Veränderung in Sitten haben noch schneller auf die Regierungen gewirkt.

II.

Regierung.

Die Gesellschaft entsteht natürlicher Weise aus Bevölkerung, und die Regierung hängt mit dem gesellschaftlichen Zustand zusammen. Wenn man die wenigen Bedürfnisse, welche die Natur dem Menschen gegeben, im Verhältniß mit den Befriedigungsmitteln, die sie ihm darreicht, betrachtet; wenn

man

man den geringen Beystand und die wenigen Güter, die er im bürgerlichen Stand findet, mit den Mühseligkeiten und den Uebeln, die er so häufig darinn antrift, vergleicht; wenn man seinen, allen lebendigen Wesen gemeinsamen Trieb zur Unabhängigkeit und Freyheit, und eine Menge von Gründen, die aus seiner physischen Beschaffenheit genommen sind, erwägt, so hat man wirklich zweifeln können, ob die Geselligkeit dem menschlichen Geschlecht so natürlich sey, als man gemeiniglich denkt.

Man hat die einzeln lebenden Menschen mit verbindungslosen Schwingfedern verglichen. Wenn im Zustande der Natur, ohne Gesetzgebung, ohne Regierung, ohne Oberhäupter, ohne Obrigkeit, ohne Richterstuhl, ohne Gesetze, eine dieser Federn an die andere stieß, so zerbrach diese entweder die erste, oder sie wurde von jener zerbrochen, oder sie zerbrachen beyde. Als man sie aber zusammen gestellt, und in Ordnung gebracht, und aus ihnen diese ungeheuern Maschinen, die man Gesellschaften nennt, gebildet hatte, welche, die einen gegen die andern gespannt, mit aller Heftigkeit ihrer Stärke wirkten und gegenwirkten, so schuf man künstlicher Weise den wahrhaften Stand eines Kriegs; eines Kriegs, welcher durch eine unzählige Menge Angelegenheiten und Meynungen wechselte. Ganz anders aber war wohl die Unordnung, wenn zwey, drey, vier oder fünf dieser schröcklichen Maschinen sich zu gleicher Zeit stießen. Man sah dann in Zeit weniger Stunden mehr Federn zerbrochen und in Stücken zerschlagen, als vor, oder ohne diese erhabene

Ein-

Einrichtung während einer Reihe von zwanzig Jahrhunderten geschehen seyn würde. So macht man die Satyre über die ersten Stifter der Nationen, indem man einen wilden, idealischen und chimärischen Zustand voraussetzt. Aber niemals sind die Menschen so einzeln gewesen, wie man sie hier zeigt. Sie führten einen Keim zur Geselligkeit bey sich, der unaufhörlich abzielte, sich zu entwickeln. Sie würden sich haben trennen wollen, ohne es vermocht zu haben; sie würden es vermocht haben, ohne es gesollt zu haben, indem die Mängel ihrer Zusammengesellung größern Vortheilen das Gegengewicht hielten.

Die Schwäche und die Länge der Kindheit des Menschen; die Nacktheit seines Körpers ohne Haar und Federn; die Vervollkommnerungsfähigkeit seines Geistes, eine nothwendige Folge der Dauer seines Lebens; die mütterliche Liebe, die mit der Sorgfalt und Mühe anwächst, die, nachdem sie ihre Frucht neun Monate in ihren Eingeweiden getragen, sie noch ganze Jahre durch in ihren Armen trägt und säugt; die gegenseitige Zuneigung, die aus diesem Umgang zwischen zwey Wesen entstand, die einander trösten und liebkosen; die Vervielfältigung der Mittheilungszeichen einer Organisation, welche mit den so vielen Thieren gemeinsamen Tönen der Stimme noch die dem menschlichen Geschlecht eigene Sprache der Finger und Geberden vereinigt; die natürlichen Begebenheiten, wodurch herumirrende und freye einzelne Menschen auf hunderterley Art zusammengebracht und vereinigt werden können; die Zufälle und unvermutheten Bedürfnisse, welche

sie zwingen, sich bey der Jagd, bey der Fischerey, oder wohl gar zu ihrer Vertheidigung zusammen zu gesellen; endlich das Beyspiel so vieler Gattungen, die truppenweise leben, wie die Amphibien und Seeungeheuer, die Kranichflüge und andere Thiere, die Insekten selbst, die man in Truppen und Schwärmen antrift; alle diese Thatsachen und Vorstellungen scheinen zu beweisen, daß der Mensch seiner Natur nach zur Geselligkeit gestimmt sey, und daß er um so schneller dazu gelange, je weniger er sich unter der brennenden Zone, ohne Zusammentrettung in stätige oder herumziehende Horden vermehren, oder unter andern Zonen sich ausbreiten kann, ohne sich zum Raub und zur Beute, die das Bedürfniß der Speise und Kleidung erfordert, mit seines Gleichen zu vereinigen.

Aus der Nothwendigkeit der Zusammengesellung entspringt die Nothwendigkeit, Gesetze zu haben, die sich auf diesen Zustand beziehen, das ist, aus der Verbindung aller gemeinschaftlichen und besondern Triebe eine allgemeine Vereinigung zu bilden, welche die Masse und die Vielheit der Einzelnen aufrecht erhält. Denn wenn die Natur den Menschen gegen den Menschen treibt, so ist es gewiß eine Folge der allgemeinen Anziehung, welche auf die Wiederhervorbringung und Erhaltung abzielt. Alle Neigungen, die der Mensch in die Gesellschaft bringt, und alle Falten, die er darinn annimmt, sollten jenem Urtrieb untergeordnet seyn. Da Leben und sich Vermehren die Bestimmung aller lebenden Geschlechte ist, so scheint es, daß die Geselligkeit, wenn sie eine

von den ersten Fähigkeiten des Menschen ist, zu diesem doppelten Endzweck der Natur zusammentreffen, und daß der Trieb, der ihn zu dem gesellschaftlichen Stande führt, alle moralische und politische Gesetze auf das Resultat eines für die Vielheit der Menschen längern und glücklichern Daseyns nothwendig lenken müsse. Wenn man indessen nur die Wirkung betrachtet, sollte man sagen, daß alle Gesellschaften nur die Sicherheit der herrschenden Macht zum Grundsatz und höchsten Gesetze haben. Woher kömmt dieser sonderbare Abstich zwischen Endzweck und Mitteln, zwischen den Gesetzen der Natur und den Gesetzen der Politik?

Es ist schwer, diese Frage gründlich zu beantworten, ohne sich vorher von der Beschaffenheit der verschiedenen Regierungsarten und ihrer Folgenreihe einen richtigen Begriff zu machen, und beynahe verläßt uns bey diesem großen Gegenstand die Geschichte. Alle Grundlagen der gegenwärtigen Gesellschaft verlieren sich in den Ruinen irgend einer Katastrophe oder physischen Revolution. Durchgängig sieht man die Menschen durch Feuersbrünste der Erde, oder Flammen des Kriegs, durch Ueberschwemmungen oder verzehrende Insekten, durch Mangel oder Hungersnoth verjagt, sich in einem unbewohnten Winkel der Erde vereinigen, oder sich zerstreuen, und in schon bevölkerten Oertern ausbreiten. Immer fängt die Polizey durch Straßenräuberey, und die Ordnung durch Unordnung an. Um aber zu einigem Resultat, welches der Vernunft genügt, zu gelangen, muß man diese vorübergehenden

Erschütterungen bey Seiten setzen, und die Nationen in einem festen und ruhigen Zustand, welcher der Hervorbringung der Begebenheiten einen freyen Lauf läßt, betrachten.

Man hat gesagt, daß es zwey Welten gäbe, eine physische und eine moralische. Je mehr man aber ausgebreiteten Verstand und Erfahrung haben wird, desto mehr wird man überzeugt werden, daß nicht mehr als eine ist, nemlich die physische, welche alles leitet, wenn ihr nicht zufällige Ursachen Hindernisse in den Weg legen, ohne die man immer einerley Verkettung in den moralischen Begebenheiten, die am auffallendsten sind, bemerken wird; dahin gehören der Ursprung der Religionsbegriffe, die Fortschritte des menschlichen Geistes, die Entdeckungen der Wahrheiten, die Entstehung und Folgereihe der Irrthümer, der Anfang und das Ende der Vorurtheile, die Bildung der Gesellschaften, und die periodische Ordnung der verschiedenen Regierungen.

Alle gesitteten Völker sind wild gewesen, und alle wilde Völker ihrem natürlichen Antrieb überlassen, waren bestimmt, gesittet zu werden. Die Familie war die erste Gesellschaft, und die erste Regierung war die patriarchalische, welche auf Liebe, Gehorsam und Achtung gegründet war. Die Familie dehnt sich aus und theilt sich. Entgegengesetzte Interessen erregen den Krieg unter Brüdern, die einander verkennen. Ein Volk stürzt mit den Waffen in der Hand über ein anderes. Der Ueberwundene wird der Sklav des Ueberwinders, der seine Felder, seine Kinder,

seine

seine Weiber unter sich theilet. Die Gegend wird von einem Oberhaupt durch seine Befehlshaber und durch seine Soldaten, welche den freyen Theil der Nation vorstellen, regiert; da indessen alles Uebrige den Grausamkeiten und Demüthigungen der Knechtschaft unterworfen ist. In dieser mit Eifersucht und Wildheit untermischten Anarchie wird der Friede bald gestört. Diese unruhigen Menschen rücken wider einander; sie vertilgen einander. Mit der Zeit bleibt nichts als ein Monarch oder ein Despot übrig. Unter dem Monarchen ist ein Schatten von Gerechtigkeit; die Gesetzgebung thut einige Schritte; Ideen vom Eigenthum entwickeln sich; der Namen Sklave wird in den Namen Unterthan verwandelt. Unter dem höchsten Willen des Despoten ist nichts als Schröcken, Niederträchtigkeit, Schmeicheley, Dummheit und Aberglauben. Diese unerträgliche Lage endigt sich entweder mit der Ermordung des Tyrannen, oder mit der Auflösung des Reichs; und auf diesem Leichnam erhebt sich die Demokratie. Dann läßt sich zum erstenmal der geheiligte Namen Vaterland hören. Dann hebt der gebeugte Mensch sein Haupt wieder empor, und zeigt sich in seiner ganzen Würde. Dann werden die Jahrbücher mit heldenmüthigen Thaten angefüllt. Dann giebt es Väter, Mütter, Kinder, Freunde, Mitbürger, Staats- und häusliche Tugenden. Dann herrschen die Gesetze, das Genie folgt seinem Schwung, die Wissenschaften entstehen, und die nützlichen Arbeiten sind nicht mehr verächtlich.

Zum Unglück dauert dieser glückliche Zustand nur einen Augenblick. Ueberall drängen sich die Revolutionen in der Regierung so schnell auf

einander, daß man ihnen kaum folgen kann. Es giebt wenige Gegenden, welche sie nicht alle versucht haben; und es ist keine einzige, welche nicht mit der Zeit diesen periodischen Umlauf vollendet. Alle werden einem von Unglück und Wohlstand, von Freyheit und Sklaverey, von Sitten und Verderbniß, von Aufklärung und Unwissenheit, von Größe und Schwäche geordneten Kreis mehr oder weniger oft folgen; alle werden alle Punkte dieses traurigen Horizonts durchlaufen. Das Gesetz der Natur, welches will, daß alle Gesellschaften zum Despotismus und zur Auflösung, als zu ihrem Schwerpunkt hinneigen, daß die Reiche entstehen und vergehen; dieses Gesetz wird um niemands willen aufgehalten werden. Während daß sie, der Nadel ähnlich, welche die beständige Richtung der Winde bemerkt, vorrücken, oder rückwärts gehen, laßt uns sehen, wie Europa zu dem Zustand der Polizey, in welchem es gegenwärtig sich befindet, gekommen ist.

Ein Mann von einem tiefblickenden Genie und einem unversöhnlichen Charakter, wenn er gleich in der Geschichte der sanftmüthigste unter den Sterblichen genannt wird, befreyt die Hebräer aus der Sklaverey durch Wunderwerke, und bedient sich des Ansehens des Himmels, in dessen Namen er diese Wunder verrichtet, um alles Gefühl des Mitleidens in ihnen zu ersticken. Die Völker werden ohne Barmherzigkeit vertilgt. Die Männer, Weiber und Kinder, Erstgebohrne, diejenigen, die noch in ihrer Mutter Schoos liegen, sogar die Thiere werden umgebracht. Die Fehler der Nation, die er anführt, werden

grau-

grausam bestraft. Das mindeste Zeichen von Empörung, das leichteste Murren stößt das Schwerd in die Kehle des Strafbarn; man öffnet Abgründe unter seinen Füßen. Es ist niemals er selbst, es ist allzeit Gott, der sich rächet. Er versenkt das Volk ins Elend, indem er es des wenigen Golds beraubt, welches es besitzt. Nach seinem Tode hinterläßt er Anführer, die von seinem Geist beseelt sind. Auf die von ihm durch Schröcken und Dummheit errichtete theokratische Regierung folgte die monarchische, wenn man anders diesen Namen einer Verfassung beylegen kann, unter welcher Könige, die ihre Unterthanen als Tyrannen beherrschen, Sklaven des Priesterthums sind. Diese sonderbare Nation erhält ihren ursprünglichen Charakter unter allen Abwechslungen ihres Schicksals. Der überwundene, unterjochte, zerstreute, gehaßte und verachtete Jude bleibt doch noch immer Jude. Mit seinen Jahrbüchern unterm Arm führt er Palästina in allen Erdstrichen umher. Was für eine Landschoft er auch bewohnt, harrt er eines Befreyers, und seine letzten Blicke sind auf seinen alten Tempel geheftet.

Griechenland sahe seine Staaten von Räubern gestiftet, welche einige Ungeheuer und viele Menschen umbrachten, um Könige zu werden. Hier sieht man während eines ziemlich kurzen Zeitraums wenigstens von den Heldenzeiten an zu rechnen, und in einem ziemlich engen Bezirk alle nur möglichen Regierungsarten: Aristokratie, Demokratie, Monarchie, Despotismus, und eine Anarchie, welche bey Annäherung des gemeinschaftlichen Feindes stillsteht, ohne ausgerottet zu werden.

Hier erzeugt die drohende Gefahr der Knechtschaft Patriotismus, und pflanzt ihn fort, ihn, dem alle grosse Talente nachfolgen; erhabene Muster aller Laster und Tugenden; zahlreiche Weisheitsschulen mitten unter lüderlichen Ausschweifungen, und Beyspiele in allen schönen Künsten, welche die Kunst aller Jahrhunderte nachahmen, und ihnen niemals gleich kommen wird. Die Griechen waren ein ausgelassenes, lustiges, lügenhaftes und undankbares Volk. Der Griech war das einzige Originalvolk, das man auf der Erde gesehen hat, und vielleicht sehen wird.

Rom ward, sagt man, aus den Trümmern errichtet, welche den Flammen von Troja entkommen waren, oder es war nichts, als eine Raubhöhle griechischer und italienischer Banditen. Aber aus diesem Abschaum des menschlichen Geschlechts gieng ein Volk von Helden hervor, die Geißel aller Nationen, der Geyer seiner selbst; ein mehr anzustaunendes als zu bewunderndes Volk; groß durch seine Eigenschaften, und würdig des Fluchs wegen des Gebrauchs, den es zu den Zeiten der Republik davon machte; das schändlichste und verderbteste Volk unter seinen Kaisern; ein Volk, von dem einer der tugendhaftesten Männer seines Jahrhunderts sagte: Wenn die Könige wilde Thiere sind, welche die Nationen verzehren, was ist dann das römische Volk für ein Thier, welches die Könige verzehrt?

Der Krieg, der aus den grossen Völkern von Europa nur das Reich der Römer gemacht hatte, verursachte auch, daß diese so zahlreichen Römer wie-

wieder barbarisch wurden. Da Charakter und Sitten der Eroberer fast immer in die Seele der Ueberwundenen übergehen, so fielen diejenigen, die vom Licht des gelehrten Roms erleuchtet worden, wieder in die Finsterniß dummer und unbändiger Scythen zurück. Da in diesen Jahrhunderten der Unwissenheit die Stärke immer Gesetze gab, und der Zufall oder Hunger den Heeren des Nordens die Thore des Südens öffneten, so hinderte die beständige Ebbe und Fluth der Auswanderungen, daß die Gesetze irgendwo festen Fuß fassen konnten. So wie ein Haufen kleiner Völker eine grosse Nation zerstört hatte, so zerschlugen Heersführer oder Tyrannen jede weitläufige Monarchie in Lehne. Das Volk, welches bey der Regierung eines einzigen Menschen oder mehrerer nichts gewann, wurde durch diese Zergliederungen der Lehnsmonarchie beständig zerstümmelt, zermalmt, zerschmettert. Es waren kleine immerwährende Kriege unter benachbarten Flecken, statt unsrer grossen und kostbaren Kriege von Nation gegen Nation.

Indessen brachte eine unaufhörliche Gährung die Nationen zur Form und Stätigkeit. Die Könige wollten sich auf den Ruinen dieser Menschen oder mächtigen Körper erheben, welche die Unruhen noch fortsetzten, und um darinn glücklich zu seyn, nützten sie die Hülfe des Volks. Es ward angeführt, gebildet, verfeinert, und ihm Gesetze gegeben, welche vernünftiger waren, als seine vorigen.

Hier erzeugt die drohende Gefahr der Knechtschaft Patriotismus, und pflanzt ihn fort, ihn, dem alle grosse Talente nachfolgen; erhabene Muster aller Laster und Tugenden; zahlreiche Weisheitsschulen mitten unter lüderlichen Ausschweifungen, und Beyspiele in allen schönen Künsten, welche die Kunst aller Jahrhunderte nachahmen, und ihnen niemals gleich kommen wird. Die Griechen waren ein ausgelassenes, lustiges, lügenhaftes and undankbares Volk. Der Griech war das einzige Originalvolk, das man auf der Erde gesehen hat, und vielleicht sehen wird.

Rom ward, sagt man, aus den Trümmern errichtet, welche den Flammen von Troja entkommen waren, oder es war nichts, als eine Raubhöhle griechischer und italienischer Banditen. Aber aus diesem Abschaum des menschlichen Geschlechts gieng ein Volk von Helden hervor, die Geißel aller Nationen, der Geyer seiner selbst; ein mehr anzustaunendes als zu bewunderndes Volk; groß durch seine Eigenschaften, und würdig des Fluchs wegen des Gebrauchs, den es zu den Zeiten der Republik davon machte; das schändlichste und verderbteste Volk unter seinen Kaisern; ein Volk, von dem einer der tugendhaftesten Männer seines Jahrhunderts sagte: Wenn die Könige wilde Thiere sind, welche die Nationen verzehren, was ist dann das römische Volk für ein Thier, welches die Könige verzehrt?

Der Krieg, der aus den grossen Völkern von Europa nur das Reich der Römer gemacht hatte, verursachte auch, daß diese so zahlreichen Römer

wie-

wieder barbarisch wurden. Da Charakter und Sitten der Eroberer fast immer in die Seele der Ueberwundenen übergehen, so fielen diejenigen, die vom Licht des gelehrten Roms erleuchtet worden, wieder in die Finsterniß dummer und unbändiger Scythen zurück. Da in diesen Jahrhunderten der Unwissenheit die Stärke immer Gesetze gab, und der Zufall oder Hunger den Heeren des Nordens die Thore des Südens öffneten, so hinderte die beständige Ebbe und Fluth der Auswanderungen, daß die Gesetze irgendwo festen Fuß fassen konnten. So wie ein Haufen kleiner Völker eine grosse Nation zerstört hatte, so zerschlugen Heersführer oder Tyrannen jede weitläufige Monarchie in Lehne. Das Volk, welches bey der Regierung eines einzigen Menschen oder mehrerer nichts gewann, wurde durch diese Zergliederungen der Lehnsmonarchie beständig zerstümmelt, zermalmt, zerschmettert. Es waren kleine immerwährende Kriege unter benachbarten Flecken, statt unsrer grossen und kostbaren Kriege von Nation gegen Nation.

Indessen brachte eine unaufhörliche Gährung die Nationen zur Form und Stätigkeit. Die Könige wollten sich auf den Ruinen dieser Menschen oder mächtigen Körper erheben, welche die Unruhen noch fortsetzten, und um darinn glücklich zu seyn, nützten sie die Hülfe des Volks. Es ward angeführt, gebildet, verfeinert, und ihm Gesetze gegeben, welche vernünftiger waren, als seine vorigen.

Die Knechtschaft hatte seinen natürlichen Muth niedergeschlagen; das Eigenthum gab ihm wieder Spannkraft, und der Handel der auf die Entdeckung der neuen Welt folgte, vergrößerte alle seine Fähigkeiten, indem er einen allgemeinen Wetteifer verbreitete.

Zu dieser allgemeinen Bewegung kam noch eine andere. Die Monarchen hatten ihre Gewalt nicht ausdehnen können, ohne die Gewalt der Geistlichkeit zu vermindern, und ohne den Mißkredit der Religionsmeynungen zu begünstigen oder vorzubereiten. Die Neuerer, die es wagten, die Kirche anzugreifen, wurden vom Thron unterstützt. Von dieser Zeit an kam der menschliche Verstand zu Kräften, indem er sich an den Schröckbildern der Einbildung übte, und mitten auf den Weg der Natur und der Vernunft zurückgekommen, die wahren Grundsätze der Regierung entdeckte. Luther und Columbus waren gebohren; die Welt zitterte darüber, und ganz Europa gerieth in Sturm; aber dieser Sturm reinigte seinen Horizont auf Jahrhunderte. Der eine dieser Männer gab allen Seelen, der andere allen Händen ein neues Leben. Seitdem sie die Wege des Arbeitsfleißes und der Freyheit gebahnt haben, arbeiteten die meisten europäischen Nationen mit einigem Fortgang, die Gesetzgebung, die Quelle aller Glückseligkeit des Menschen zu verbessern oder zu vervollkommnern. Nur bis zu den Türken ist dieser Geist der Erleuchtung nicht vorgedrungen.

Die Türken waren in Asien nicht eher, als im Anfang des dreyzehnten Jahrhunderts bekannt, wo die Tartarn, von denen sie ein Stamm war, öftere Einfälle in die Länder des morgenländischen Reichs unternahmen, so wie dergleichen ehemals von den Gothen gegen die abendländischen Provinzen unternommen wurden. Im Jahr 1300 ward Ottomann von seiner Nation, welche bis dahin vom Raub gelebt, oder ihre Dienste an irgend einen asiatischen Fürsten verkauft, folglich noch nicht daran gedacht hatte, ein unabhängiges Reich zu errichten, zum Sultan erklärt. Ottomann wurde das Haupt dieser Barbarn, wie ein Wilder, der sich durch seine Tapferkeit ausgezeichnet, es unter seines gleichen wird; denn die Türken waren damals nichts, als eine stehende Horde unter halbgesitteten Völkern.

Unter diesem Fürsten und seinen Nachfolgern that die ottomannische Macht jeden Tag neue Schritte. Nichts widerstand ihr. Fürsten, die unter Zelten erzogen, und als Generale gebohren wurden; Kriegsheere, die durch beständige Kriege zum Sieg gewöhnt, und besser als die christlichen geübt waren, ersetzten die Mängel einer schlechten Regierung.

Konstantinopel, welches Mahomed im Jahr 1453 einnahm, ward die Hauptstadt ihres Reichs; und die europäischen Fürsten, in Unwissenheit und Barbarey versenkt, würden diesem alles überschwemmenden Strom einen nur unmächtigen Damm entgegengesetzt haben, wenn Mahomeds erste Nachfolger an der Spitze einer Nation,

welche

welche noch ihrer Stifter Sitten, Genie und Kriegszucht beybehielt, nicht genöthiget gewesen wären, ihre Kriegszüge in Polen, Ungarn oder auf dem Gebiet der Republik Venedig zu unterbrechen, um ihre Waffen bald nach Asien, bald nach Afrika, entweder wider rebellische Unterthanen, oder wider unruhige Nachbarn zu wenden. Ihr Glück fieng an, zu fallen, sobald sie ihre Macht theilten. Erfolge, die nicht mehr so schnell, nicht mehr so glänzend waren, verminderten in ihren Heeren jenes Zutrauen, welches die Seele ihrer grossen Thaten gewesen war. Der Ueberrest des Reichs, unter den strengsten Despotismus getretten, war nichts mehr. Die Eroberungen hatten ihm keine wesentliche Stärke gegeben, weil man sie durch weise Verordnungen nicht zu nützen gewußt hatte. Sie zerstörten, um zu erhalten, und die Sieger hatten doch nichts erworben. Sie herrschten nur in verheerten Provinzen, und auf den Trümmern der Mächte, die sie zu Grunde gerichtet hatten.

Während ein trügender Wohlstand den Verfall des ottomannischen Reichs vorbereitete, ward in der Christenheit eine umgekehrte Veränderung bewirkt. Die Geister fiengen an, sich aufzuklären. In Polen wurden Grundsätze eingeführt, die etwas vernünftiger waren. Die Lehnsregierung, eine fruchtbare Quelle so vieler Uebel, die so lange Zeit dauerte, machte in verschiedenen Staaten einer ordentlichen Regierung Platz. In andern führten nach und nach glückliche Umstände entweder Gesetze oder neue Gewohnheiten, durch welche sie allmählich verändert ward, ein.

End-

Endlich bildete sich in der Nachbarschaft der Türken eine Macht, die fähig war, ihnen zu widerstehen. Ich meine Ferdinands Gelangung zum ungarischen Thron. Dieser Fürst war Herr von den Besitzungen des österreichischen Hauses in Teutschland; und überdies versicherte ihm die Kaiserkrone eine mächtige Hülfe wider den gemeinschaftlichen Feind.

Eine Soldatenregierung neigt sich zum Despotismus; und umgekehrt schaltet in jeder despotischen Regierung der Soldat früh oder spat über die höchste Gewalt. Der von jedem Gesetz, welches seine Macht einschränkt, befreyte Fürst unterläßt nicht, sie zu mißbrauchen, und bald befiehlt er nur Sklaven, die an seinem Schicksal keinen Antheil nehmen. Wer unterdrückt, findet keinen Vertheidiger, weil er keinen verdient. Seine Größe hat keine Grundfeste. Er fürchtet sich eben darum, weil er sich furchtbar gemacht hat. Der Gebrauch der Militz gegen seine Unterthanen lehrt diese Militz selbst, was sie wider ihn vermag. Sie versucht ihre Kräfte, sie wird widerspänstig, sie empört sich. Des Fürsten Unmacht macht sie frech. Ihr Geist wird der Geist des Aufruhrs; und dann entscheidet sie sowohl über den Herrn, als über seine Minister.

Solimann, dem die innerlichen Unruhen unter den Regierungen Bajazets II. und Selims II. die Gefahr zeigten, womit er und seine Nachfolger bedroht wurden, erklügelte nichts bessers, als ein Gesetz, welches den Fürsten seines Hauses beydes, die Anführung der Kriegsheere, und die

Ver-

Verwaltung der Provinzen benahm. Indem er diejenigen, denen ihre Geburt einigen Anspruch auf den Thron geben konnte, im dunkeln Müßiggang des Serails begrub, hofte er, den Janitscharen allen Vorwand zum Aufruhr zu entziehen. Er betrog sich. Diese schlechte Staatskunst vermehrte nur das Uebel mit einem vielleicht noch größern. Seine durch eine weichliche Erziehung verderbten Nachfolger führten als Blödsinnige in schwachen und taumelnden Händen das Schwerd, welches das Reich gestiftet und erweitert hatte. Unwissende Fürsten, die nur mit Weibern umgegangen, und sich nur mit Verschnittenen beschäftiget hatten, sahen sie mit einer gränzenlosen Gewalt bekleidet, deren unerhörtester Mißbrauch den Haß und das Elend ihrer Unterthanen aufs höchste trieb, und sie selbst in unumschränkte Abhängigkeit von Janitscharen warf, welche geitziger und unfolgsamer, als jemals geworden waren. Wenn bisweilen der Zufall einen des Throns würdigen Beherrscher auf denselben führte, so stürzten ihn seine Staatsbediente herunter, die einen Herrn nicht leiden konnten, der fähig war, ihre Gewalt einzuschränken, und ihre Aufführung zu beleuchten.

Obgleich der Großherr weitläufige Staaten besitzt, und ihre Lage ihn in die Streitigkeiten der christlichen Fürsten mit verwickeln muß, so wird er doch im allgemeinen System von Europa fast für nichts gerechnet. Die Ursachen davon sind die Unwissenheit der türkischen Staatsbedienten und ihre Vorurtheile, Unbiegsamkeit ihrer Grundsätze und die andern Mängel, welche aus dem

De-

Despotismus fließen, und seine schlechte Staatskunst verewigen werden: denn das gröste Schröckenbild des Tyrannen ist die Neuheit. Er glaubt, daß alles gut sey, und nichts in der That rückt schneller zur Vollkommenheit fort, als der Despotismus. Der beste Fürst läßt seinen Nachfolgern immer noch viel Gutes, der erste Despot aber dem zweyten fast niemals etwas Böses zu thun übrig. Wie sollte aber auch ein Großherr, der in den Wollüsten eines Serails verdummt ist, argwöhnen können, daß die Verwaltung seiner Staaten verabscheuungswürdig sey? Wie sollte er die bewunderungswürdige Untadelhaftigkeit der Machtquellen, die auffallende Harmonie zwischen den Grundsätzen und Mitteln, welche alle zu dem einzigen Zweck, zur unumschränktesten Macht für ihn, und zur tiefsten Dankbarkeit für seine Unterthanen hinarbeiten, nicht anstaunen? Das Schicksal so vieler Vorgänger, die entweder ermordet oder erdrosselt sind, hat keinen klüger gemacht.

Die Sultane haben ihre Grundsätze niemals geändert. Noch immer ist der Säbel der Dollmetscher des Alkorans. Wenn auch gleich der Großherr nicht, wie der Tyrann von Marokko mit einem abgeschlagenen Kopf in der Hand, und triefend vom Blut ins Serail aus- und eingeht, so ist doch dafür eine zahlreiche Trabantenrotte stäts bereit, seine grausamen Befehle zu vollziehen. Das Volk, das von seinem Herrn erwürgt wird, erwürgt auch seinen Henker; allein mit dieser Rache eines Augenblicks zufrieden, denkt es nicht an die Sicherheit für die Zukunft,

nicht

nicht an das Glück der Nachkommenschaft. Durch Gesetze, die mühsam abzufassen, zu untersuchen und zu erhalten sind, über die öffentliche Sicherheit zu wachen, das ist zu viel Mühe für Morgenländer. Wenn ihr Tyrann die Unterdrückung und Grausamkeit zu weit treibt, so fordert man den Kopf des Vezirs; der Kopf des Despoten fällt, und alles ist an seiner Stelle. Diese Vorstellung, die ein Vorrecht der ganzen Nation seyn solte, ist blos das Vorrecht der Janitscharen. Selbst die mächtigsten Männer des Reichs haben nicht den ersten Begriff von dem Recht der Nationen. Da in der Türkey die persönliche Sicherheit das Erbtheil eines verächtlichen Standes ist, so sind die vornehmsten Familien stolz auf die Gefahr, die ihnen von Seiten der Regierung droht. Ein Bassa wird euch sagen, daß ein Mann, wie er, nicht gemacht ist, seine Laufbahn als ein unbekannter Mensch ruhig auf seinem Bette zu enden. Oft sieht man Wittwen, die sich rühmen, daß ihre erdrosselten Gemahle ihnen durch eine anständige Todesart entrissen worden sind.

Bis zu dieser Ausschweifung wird der Mensch gebracht, wenn die Tyranney durch Religionsbegriffe geheiligt wird, und dieses muß früh oder spat geschehen. Wenn der Mensch aufhört, seine Ketten unter den Augen der Gottheit zu ehren, so sieht er sie mit Verachtung an, und säumt nicht, sie zu zerschlagen. Wäre die Vergötterung der Tyrannen Roms nicht Mummerey gewesen, so wäre Tyber nicht erwürgt, und Nero's Mordthaten nicht gerächt worden. Eine vom Himmel begwaltigte Unterdrückung flößt soviel Verachtung

des

des Lebens ein, daß der Sklave so weit kömmt, in seiner eigenen Niederträchtigkeit Ruhm zu suchen. Er ist stolz, in den Augen seines Herrn ein so wichtiges Wesen geworden zu seyn, welches dieser umbringen zu lassen nicht für verächtlich hält. Welch ein Unterschied zwischen Mensch und Mensch! Der Römer wird sich tödten, aus Furcht, er möchte einem seines gleichen sein Leben zu danken haben. Der Muselmann wird auf ein Todesurtheil, das von seinem Herrn ausgesprochen worden, stolz seyn. Die Einbildungskraft mißt den Abstand der Erde vom Firmament, aber jenen Abstand mißt sie nicht. Was aber dieselbe vollends verwirrt macht, ist dieses, daß der Meuchelmord eines so tief verehrten Tyrannen niemand im geringsten befremdet. Derjenige, der ihm einen Augenblick zuvor mit Freuden den Kopf dargereicht haben würde, sieht nun den seinigen, den das Schwerd herunter geworfen, mit Kaltsinn an. Durch seine Gleichgültigkeit scheint er euch zu sagen: was liegt mir daran, ob dieser Tyrann lebt, oder tod ist; die Ehre, erdrosselt zu werden, kann mir unter seinen Nachfolgern nicht fehlen.

Die Rußen und Dänen sind nicht von gleichen Vorurtheilen eingenommen, ob sie gleich einer eben so willkührlichen Gewalt unterworfen sind. Weil diese beyde Nationen etwas erträglicher regiert werden, und einige geschriebene Verordnungen haben, so unterstehen sie sich zu denken oder zu sagen, daß ihre Regierung gemäßigt ist; aber welchen Mann von Einsicht werden sie davon überreden? Sobald der Fürst nach Belieben Gesetze macht und abschaft, ausdehnt und einschränkt,

schränkt, und ihre Ausübung erlaubt oder hemmt; sobald das Interesse seiner Leidenschaften die einzige Richtschnur seiner Aufführung ist; sobald er der einzige Mittelpunkt wird, worinn alles zusammenläuft; sobald er das Recht und Unrecht erschaft; sobald sein Eigensinn ein Gesetz, und seine Gunst der Maaßstab der öffentlichen Achtung ist, so sage man uns, welche Regierung despotisch seyn könne, wenn hier nicht Despotismus wäre?

Was sind die Menschen in diesem Stand der Erniedrigung? Ihre gezwungenen Blicke erdreusten sich nicht, zum Gewölbe des Himmels sich zu erheben. Es fehlt ihnen sowohl an Einsicht, ihre Ketten zu erblicken, als an einer Seele, die Schande derselben zu fühlen. Ihr von der Knechtschaft gefesselter Geist hat nicht Stärke genug, die von ihrem Wesen unzertrennbaren Rechte zu fassen. Man könnte zweifeln, ob diese Sklaven nicht eben so strafbar sind, als ihre Tyrannen; und ob die Freyheit mehr über die Freyheit derer, welche sie anfallen, als über den Blödsinn der andern, welche sie nicht zu vertheidigen wissen, sich zu beklagen habe.

Ihr werdet indessen sagen hören, daß die Regierung eines gerechten und gescheiden Despoten die glücklichste seyn würde. Welch' eine Ausschweifung. Kann es sich nicht leicht treffen, daß der Wille dieses unumschränkten Herrn dem Willen seiner Unterthanen widerspräche? Würde er dann bey aller seiner Gerechtigkeit und Einsicht Unrecht thun, wenn er sie ihrer Rechte, obgleich

zu ihrem Vortheil berauben wollte? Gebührt es jemals einem Menschen, wer er auch sey, seine Kommittenten als eine Heerd Vieh zu behandeln? Diese zwingt man, eine schlechte Weide zu verlassen, um auf eine bessere zu laufen; aber würde es nicht Tyranney seyn, gleiche Gewalt über eine Gesellschaft Menschen auszuüben? Wenn sie sagen, wir befinden uns hier wohl; wenn sie sogar einstimmig sagen, wir befinden uns hier schlecht, aber wir wollen doch hier bleiben, so muß man sich bemühen, sie durch Gründe, niemals aber durch Gewalt eines bessern zu belehren, ihnen den Irrthum zu benehmen, und sie zu gesunden Begriffen zurückzuführen. Auch der beste Fürst würde, wenn er das Gute wider den allgemeinen Willen gethan hätte, aus dem einzigen Grund strafbar seyn, weil er seine Rechte überschritten hätte. Er würde für das Gegenwärtige und für die Zukunft strafbar seyn: denn wenn er gleich Verstand und Gerechtigkeit besitzt, so wird doch sein Nachfolger, der vielleicht beydes nicht von ihm erbt, sicher seine Gewalt erben, und die Nation wird das Schlachtopfer derselben seyn. Ein erster, gerechter, standhafter, erleuchteter Despot ist ein großes Uebel; ein zweyter gerechter, standhafter, erleuchteter Despot würde ein größeres Uebel seyn; ein dritter, der mit diesen grossen Eigenschaften folgte, würde die schröcklichste Geißel seyn, von der eine Nation betroffen werden könnte. Eine Sklaverey, in die man durch Gewalt gestürzt worden, zerreißt man mit Gewalt; eine Sklaverey, in die man durch Zeit und Gerechtigkeit geleitet worden, ist immerwährend. Wenn der Schlaf eines Volks der

Vorläufer des Verlusts seiner Freyheit ist; welcher Schlaf ist wohl sanfter, tiefer und verrätherischer, als derjenige, der drey Regierungen durchgedauert hat, während deren man durch die Hand der Güte eingewiegt worden ist?

Folglich, ihr Völker, vergönnt euerm vermeynten Herrn nicht, selbst das Gute zu thun, wider euern allgemeinen Willen! Bedenkt! daß euer Regierer mit jenem Kaziken, welcher auf die Frage: Ob er Sklaven habe, antwortete: „Wie, „Sklaven? in meinem ganzen Lande kenn „ich nur einen, und dieser Sklave bin ich,“ sich in gleicher Lage befindet.

Es ist um so wichtiger, der Einführung der unumschränkten Gewalt und den Drangsalen, die unausbleiblich darauf folgen, zuvorzukommen, da selbst dem Despoten unmöglich ist, Hülfsmittel gegen so grosse Uebel zu finden. Denn sollte er auch ein halbes Jahrhundert auf dem Thron gesessen, und seine Regierung in der vollkommensten Ruhe gewesen, sollte er mit den ausgedehntesten Einsichten begabt gewesen seyn, und im Eifer für das Wohl seiner Völker keinen Augenblick nachgelassen haben, so wäre doch mit dem allen noch nichts gethan. Die Befreyung, oder mit andern Worten die Ausbildung eines Volks ist ein langes und schweres Werk. Ehe eine Nation durch die Gewohnheit in einer dauerhaften Anhänglichkeit an diese neue Ordnung der Dinge befestiget worden ist, kann ein Fürst durch Ungeschicklichkeit, durch Unthätigkeit, durch Vorurtheil, durch Eifersucht, durch Vorliebe für alte Gebräuche,

und Neigung zur Tyranney alles Gute, was unter zwey oder drey Regierungen empor gebracht worden war, wieder vernichten oder vergehen lassen. Auch bezeugen alle Denkmäler, daß die Aufklärung der Staaten mehr das Werk der Umstände, als der Weisheit der Herrscher gewesen ist. Alle Nationen haben zwischen Barbarey und Aufklärung, und zwischen Aufklärung und Barbarey so lange hin und her geschwankt, bis unerwartete Ursachen sie zu einem Stillstand, worinn sie sich nie ganz erhalten, gebracht haben.

Treffen diese Ursachen mit den Bemühungen zusammen, die man jetzt anwendet, Rußland gesittet zu machen? Man erlaube uns, daran noch zu zweifeln.

Ist wohl das Klima dieser Gegend der Aufklärung und der Bevölkerung, welche bald die Ursache, bald die Wirkung davon ist, sehr günstig? Verlangt nicht die Strenge der daselbst herrschenden Kälte die Erhaltung der grossen Waldungen, mithin auch der weiten Wüstenenen? Da die übermäßig langen Winter durch sieben oder acht Monate des Jahrs alle Arbeit einstellen, wird sich da nicht während dieser Erstarrung die Nation dem Spiel, dem Wein, der Ausschweifung und dem unmäßigen Gebrauch starker Getränke überlassen? Kann man gegen die Natur des Himmelsstrichs gute Sitten einführen? Ist es möglich, daß barbarische Völker gesittet werden, ohne gute Sitten zu haben?

Setzt nicht der unermeßliche Umfang des rußischen Reichs, welcher alle Himmelsstriche, vom kältesten bis zum wärmsten umfaßt, dem Gesetzgeber ein mächtiges Hinderniß entgegen? Könnte das nemliche Gesetzbuch so vielen verschiedenen Gegenden anpassen, und sind nicht mehrere Gesetzbücher eben so nothwendig, als ein einziges unmöglich ist? Begreift man, wie man Völker einer einzigen Regel unterwerfen kann, Völker, die sich nicht verstehen, die siebenzehn bis achtzehn verschiedene Sprachen reden, und die seit undenklichen Zeiten Gewohnheiten und Aberglauben beybehalten haben, woran sie mehr, als an ihrem Leben hängen?

Da das Ansehen in eben dem Verhältniß abnimmt, in dem die Unterthanen sich vom Mittelpunkt der Herrschaft entfernen, wie wird man tausend Meilen von dem Ort, von dem die Befehle ausgehen, sich Gehorsam verschaffen können? Wenn man mir antwortet, daß dieses durch die Verweser der Regierung möglich sey, so werde ich erwiedern, was einer dieser unbescheidenen Vorgesetzten sagte, der das offenbarte, was in den Seelen aller andern vorgieng: „Gott „ist sehr hoch; der Kaiser ist sehr weit; „und ich bin hier Herr.“

Wie wird man in dem Reich, das in zwey Klassen von Menschen sich getheilt sieht, die Klasse der Herren, und die der Sklaven, so entgegengesetzte Interessen vereinigen können? Niemals werden die Tyrannen in die Vertilgung der Knechtschaft freywillig begnehmigen; um sie dahin

zu

zu bringen, wird man sie entweder zu Grunde richten oder ausrotten müssen. Wenn aber auch dieses Hinderniß überstiegen wäre, wie wird man Völker aus der viehischen Dummheit der Sklaven zum Gefühl und zur Würde der Freyheit, welche diesen Geschöpfen so fremde sind, daß sie entweder kraftlos oder unbändig werden, wenn man ihre Ketten zerbricht, erheben können? Durch diese Schwierigkeiten wird man ohne Zweifel auf den Gedanken kommen, einen Mittelstand zu schaffen. Allein durch welche Mittel? Und wären auch diese Mittel gefunden, wie viele Jahrhunderte würden nicht erfordert, um eine merkliche Wirkung davon zu erhalten?

Wenn man die Bildung dieses Mittelstandes erwartet, die man vielleicht durch Kolonisten aus den freyen Gegenden Europens beschleunigen könnte, so müßte für Personen und Eigenthum eine vollkommene Sicherheit gewährt werden. Findet man diese aber in einem Lande, wo die Lehensherren allein an der Spitze der Gerichtshöfe stehen, wo diese Arten von Obrigkeiten sich alle wechselseitig begünstigen; wo wider sie und ihre Geschöpfe kein gerichtliches Verfahren, von dem der Arme und der Fremde sich einen Ersatz wegen des erlittenen Unrechts versprechen könnten, verstattet wird; wo in allen Arten der Verhandlung Bestechung die Gerichte stimmt? Wir werden fragen, ob es Aufklärung ohne Gerechtigkeit geben, und wie man in solchem Reich Gerechtigkeit einführen könne?

Die Städte liegen auf einem unermeßlichen Gebiet zerstreut. Es giebt keine Wege, und diejenigen, die man anlegen könnte, würden durch das Klima bald in Verfall gerathen. Auch ist die Betrübniß allgemein, wenn ein nasser Winter alle Gemeinschaft unterbricht. Durchlaufet alle Gegenden der Erde; und überall, wo ihr nicht eine leichte Gemeinschaft von der Stadt zum Flecken, vom Flecken zum Dorf, vom Dorf zum Dörfgen antreffet, da sagt, daß die Völker Barbarn sind, und ihr werdet euch gemeiniglich nicht betrügen. Würde nicht bey dieser Lage der Dinge für ein ungeheuer weitläufiges Land das gröste Glück, was ihm widerfahren könnte, dieses seyn, wenn es durch irgend eine große Revolution zerstückt, und in mehrere kleine an einanderstoßende Souverinitäten getheilt würde, von wo aus die in einigen eingeführte Ordnung sich in die andern verbreiten würde? Ist es schon schwer, ein großes gesittetes Reich zu regieren, so ist es gewiß noch schwerer, ein großes barbarisches Reich gesittet zu machen.

Man muß gestehen, daß zu Petersburg Religionsduldung ist, und daß sie es daselbst fast ohne Gränzen ist. Das Judenthum allein ist davon ausgeschlossen. Man hat seine Anhänger für zu listig oder falsch im Umgang gehalten, als daß man ihren Fallstricken ein Volk, welches nicht geübt genug ist, sich vor ihnen zu schützen, überlassen sollte. Diese Duldung in der Hauptstadt würde die Aufklärung sehr befördern können, wenn nicht die Völker des ganzen Reichs in den gröbsten Aberglauben versunken wären,

und

und wenn nicht dieser Aberglaube von der zahlreichen Geistlichkeit, die in Schwelgerey und Unwissenheit begraben liegt, und dessen ungeachtet nicht minder geachtet wird, immer angefacht und unterhalten würde. Wie macht man einen Staat ohne Beyhülfe der Priester, welche nothwendig schädlich sind, wenn sie nicht nützlich sind, gesitter?

Die hohe Meynung, welche die Rußen nach dem Beyspiel der Chineser von sich selbst hegen, setzt der Reformation neue Hindernisse entgegen. Sie betrachten sich im Ernst als das vernünftigste Volk auf der Erde, und in diesem närrischen Stolz werden sie noch durch diejenigen unter ihnen bestättiget, welche die übrigen europäischen Länder besucht haben. Die Reisenden bringen das Vorurtheil vom Vorzug ihres Vaterlandes von ihren Reisen mit zurück, oder stellen sich, es mit zurückzu bringen, und bereichern ihr Vaterland mit nichts, als mit den Lastern, welche sie in den verschiedenen Landschaften, wo sie der Zufall hingeführt hat, aufgerafft haben. Ein ausländischer Beobachter, der den grösten Theil des rußischen Reichs gesehen hatte, sagte daher: „daß der „Ruße verfault sey, ehe er reif geworden „wäre.“

Wir könnten uns noch weiter über die Schwierigkeiten, welche Natur und Gewohnheiten der Gesittung hartnäckig entgegenstellen, ausbreiten. Laßt uns aber die Mittel, welche man ersonnen hat, zu dieser Gesittung zu gelangen, untersuchen.

Die Kaiserin Katharina hat, man kann unmöglich daran zweifeln, sehr wohl gefühlt, daß die Freyheit die einzige Quelle des allgemeinen Wohls sey. Hat sie indessen der despotischen Gewalt wirklich entsagt? Man lese aufmerksam ihre Instructionen für die Reichsdeputirten, denen dem Anschein nach die Abfassung der Gesetze aufgetragen war, und man sehe, ob man darinn etwas anders finden kann; als das Verlangen, die Benennungen zu verändern; Monarchin statt Selbstherrscherin zu heißen, und ihre Völker Unterthanen statt Sklaven zu nennen. Werden die Russen, so blind sie auch sind, den Namen lange für die Sache nehmen, und wird durch diese Komödie ihr Charakter zu dieser großen Kraft erhoben werden, welche man sich ihnen zu geben vorgesetzt hatte?

Ein Herrscher, so viel Genie er auch besitze, macht selten allein Veränderungen von einiger Wichtigkeit, und noch seltener giebt er denselben Festigkeit. Er muß Hülfe haben, und Rußland bietet ihm keine andere dar, als zu Schlachten. Der rußische Soldat ist hart, mäßig und unermüdet. Die Sklaverey, die ihn das Leben verachten gelehrt, hat sich mit dem Aberglauben vereiniget, welcher ihm Verachtung des Todes eingeflößt hat. Er steht in dem Wahn, daß seine Seele, was für Uebelthaten er auch begangen habe, von einem Schlachtfeld sich gen Himmel schwinge. Aber Kriegsleute machen die Provinzen, welche sie vertheidigen, nicht gesittet. Man sucht um Katharinen Staatsmänner, und man findet sie nicht. Was sie allein gethan hat, kann Erstaunen erregen; wer wird aber ihre Stelle ersetzen, wenn sie nicht mehr seyn wird?

Diese Fürstin läßt in den von ihr gestifteten Häusern junge Kinder beyderley Geschlechts mit dem Gefühl der Freyheit erziehen. Aus ihnen wird ohne Zweifel ein Geschlecht hervorgehen, welches vom gegenwärtigen verschieden seyn wird. Haben aber diese Stiftungen einen festen Grund? Erhalten sie sich durch sich selbst, oder durch die Unterstützung, die man unaufhörlich an sie verschwendet? Wenn sie bey der gegenwärtigen Regierung entstanden sind, werden sie bey der folgenden nicht fallen? Sind sie den Großen, die ihre Bestimmung sehen, sehr angenehm? Wird das Klima, welches über alles herrscht, mit der Zeit über die guten Grundsätze nicht die Oberhand gewinnen? Wird die Verderbniß diese zarte Jugend verschonen, die in der Unermeßlichkeit des Reichs gleichsam verloren ist, und durch das Beyspiel der schlechten Sitten von allen Seiten bestürmt wird?

Man findet in der Hauptstadt Akademien aller Art, und Ausländer, welche sie besetzen. Sollten es nicht unnütze und schädliche Stiftungen seyn, in einem Lande, wo man die Gelehrten nicht versteht, und wo es für Künstler keine Beschäftigung giebt? Wenn Talente und Kenntnisse glücklichen Fortgang gewinnen sollten, so müßten sie, als Kinder des Bodens die Wirkung einer übervollen Bevölkerung seyn. Wenn wird aber diese Bevölkerung in einem Lande, wo der Sklave, um sich über das Elend seines Standes zu trösten, in der That so viele Kinder, als er kann, erzeugen, sich aber wenig darum bekümmern muß, sie zu erhalten, diese Stufe erreichen?

Alle diejenigen, welche ins neuerlich gestiftete Findelhaus aufgenommen und darinn erzogen werden, sind auf immer aus der Knechtschaft erlößt. Ihre Nachkömmlinge werden die Ketten nicht wieder annehmen; und, so wie es in Spanien alte und neue Christen giebt, so wird es auch in Rußland alte und neue Freye geben. Allein was diese Neuerung hervorbringt, kann nur mit der Dauer im Verhältniß stehen; und kann man da, wo die Thronfolge noch nicht unverletzlich gesichert ist, und wo die den sklavischen Völkern natürliche Unbeständigkeit häufige und plötzliche Revolutionen herbeyführt, auf irgend eine Einrichtung von Dauer rechnen? Wenn die Urheber dieser Banden nicht, wie in der Türkey, einen Körper ausmachen, und wenn sie einzeln sind, so wird heimliche Gährung und gemeinschaftlicher Haß sie zusammenbringen.

Während des letzten Kriegs ward zum Gebrauch aller Glieder des Reichs, selbst zum Gebrauch der Sklaven ein Depositenkasse errichtet. Dieser Gedanke einer gesunden und tiefen Staatskunst verschafte der Regierung Kapitalien, die man äußerst nöthig hatte, und sie setzte, soviel es möglich war, die Leibeigenen gegen die Bedrückungen ihrer Tyrannen in Sicherheit. Die Natur der Sachen bringt es mit sich, daß das Zutrauen, welches man dieser Papiermünze bewilligt, sich verändert und fällt. Ein Despot muß keinen Kredit erhalten; und wenn er ihn durch einige besondere Vorfälle erlangt hat, so ist es nothwendig, daß er ihn durch die darauffolgenden Begebenheiten wieder verliert.

Dieses sind die Schwierigkeiten, welche, wie es uns dünkt, Rußlands Verfeinerung sich widersetzen. Wenn Katharina die II. sie übersteigt, so werden wir ihrem Muth und ihrem Genie die prächtigste Lobrede gehalten haben, und vielleicht auch die beste Schutzrede, wenn sie unter diesem großen Vorhaben erliegen sollte.

Zwischen Rußland und Dänemark liegt Schweden. Hier seine Geschichte, und wenn ihr könnt, entwickelt daraus seine Verfassung!

Eine arme Nation ist fast nothwendig kriegerisch, weil ihre Armuth selbst, deren Last ihr unaufhörlich beschwerlich ist, ihr früh oder spat den Wunsch einflößt, sich davon zu befreyen, und mit der Zeit wird dieser Wunsch der allgemeine Geist der Nation, und das Triebrad der Regierung.

Damit die Regierung eines solchen Landes mit schnellen Schritten vom Zustande einer gemäßigten Monarchie zu dem des unumschränktesten Despotismus übergehe, wird weiter nichts erfordert, als eine Folge von Beherrschern, die im Krieg glücklich sind. Der Herr wird stolz auf seine Triumphe, hält sich alles für erlaubt, kennt kein anderes Gesetz mehr, als seinen Willen; und seine Soldaten, die er so oft zum Sieg geführt, und die bereit sind, ihm gegen alle zu dienen, werden durch ihre Ergebenheit das Schröcken ihrer Mitbürger. Die Unterthanen hingegen wagen es nicht, ihre Arme den Fesseln zu entziehen, die ihnen von demjenigen, welcher mit dem Ansehen seines Rangs

noch dasjenige verbindet, was ihm Bewunderung und Erkenntlichkeit geben, gereicht werden.

Ohne Zweifel drückt das von dem über die Feinde des Staats siegenden Monarchen aufgelegte Joch, aber man unterfteht sich nicht, es abzuschütteln. Unter Nachfolgern, die auf ihrer Unterthanen Geduld nicht so viel Anspruch haben, wird es noch schwerer. Dann bedarf es aber nur eines großen öffentlichen Ungemachs, um den Despoten der Gnade seines Volks preis zu geben. Selten läßt dann dieses durch lange Drangsale aufgebrachte Volk die Gelegenheit, wo es in seine Rechte zurückzutretten versuchen kann, unbenützt vorübergehen. Allein da ihm indessen sowohl Absichten als Plane fehlen, so geht es im Augenblick von der Sklaverey zur Anarchie über. Mitten in diesem allgemeinen Getümmel hört man nur den einzigen Schrey: Freyheit! Aber wie soll man sich dieses kostbaren Guts versichern? Das weis man nicht, und nun wird die Nation in verschiedene Parthien getheilt, welche durch verschiedene Interessen in Bewegung gesetzt werden.

Verzweifelt eine dieser Parthien daran, daß sie über die andern jemals die Oberhand gewinnen wird, so reißt sie sich von ihnen los, vergißt das gemeine Beste, und, eifersüchtiger ihren Feinden zu schaden, als dem Vaterland zu dienen, schlägt sie sich auf die Seite des Monarchen. Sogleich sind nur noch zwey Parthien im Staat, die durch zwey Namen, welche, sie mögen heißen, wie sie wollen, niemals etwas anders, als

Royas

Royalisten und Antiroyalisten andeuten, sich unterscheiden. Dieses ist der Augenblick der großen Erschütterungen, der Augenblick der Verschwörungen.

Welche Rollen spielen dann die benachbarten Mächte? Gerade die, welche sie zu allen Zeiten und in allen Gegenden gespielt haben, sie suchen nemlich den Argwohn zwischen den Unterthanen und ihren Monarchen zu erregen; sie geben den Unterthanen alle mögliche Anschläge, die Souveränität zu verkleinern oder zu vernichten: sie bestechen sogar diejenigen, die um den Thron sind; sie suchen eine Regierungsform herzustellen, welche dem ganzen Nationalkörper, den sie unterm Vorwand, an seiner Freyheit zu arbeiten, ausmergelt, und dem Monarchen, dessen sämmtliche Vorrechte sie auf nichts herunterbringt, gleich schädlich ist.

Dann findet der Monarch eben so viele der seinigen entgegen gestellte Gewalten, als es im Staat verschiedene Stände giebt. Dann ist sein Wille nichts ohne den Beytritt dieser verschiedenen Stimmen. Dann muß er die Stände versammeln, muß ihnen vortragen, muß über die unbedeutendsten Sachen Berathschlagungen halten. Dann giebt man ihm Vormünder, wie einem schwachen Mündling, und diese Vormünder sind Leute, auf deren Ungunst er sicher rechnen kann.

Wie ist aber dann der Zustand der Nation beschaffen? Was hat der Einfluß der fremden Mächte auf sie gewirkt? Er hat alles verwirrt,

alles umgekehrt, sein Geld und seine Ränke haben alles verblendet. Es ist nur noch eine Parthie, dieses ist die Parthie der Fremden; alle übrige sind heuchlerische Rottirer. Der Royalismus ist eine Heucheley, der Antiroyalismus ist eine andere Heucheley. Dieses sind zwey verschiedene Larven des Ehrgeitzes und der Habsucht. Die Nation ist weiter nichts mehr, als eine Bande lasterhafter und feiler Seelen.

Was hierauf folgen muß, ist leicht zu errathen. Die fremden Mächte, welche die Nation bestochen haben, müssen in ihrer Hoffnung betrogen werden. Sie haben nicht wahrgenommen, daß sie der Sache zuviel thaten, daß sie vielleicht gerade das Gegentheil von dem thaten, was eine gründlichere Politik ihnen eingegeben haben würde; daß sie den Nationalnerven zerschnitten, während dessen ihre Bemühungen nur dahin gerichtet waren, den Souveränitätsnerven niederzuhalten; und daß, wenn einst dieser Nerve mit aller Heftigkeit seiner Urkraft wieder aufschnellen sollte, er kein Hinderniß finden würde, sich anhalten zu lassen; und daß es nur eines Mannes und eines Augenblicks bedarf, diese unerwartete Wirkung hervorzubringen.

Es ist dieser Augenblick gekommen; dieser Mann hat sich gezeigt; und alle jene Feigen, das Werk feindseliger Mächte haben sich vor ihm niedergeworfen. Zu diesen Menschen, die sich alles zu seyn dünkten, sprach er: „ihr seyd „nichts!“ und sie wiederholten: „wir sind „nichts!“ Er sagte ihnen: „ich bin der Herr!“

und

und sie antworteten einmüthig: „ihr seyd der „Herr!“ Er sagte ihnen: „hier sind die Be„dingungen, denen ich euch unterwerfen „will!“ und sie erwiederten: „wir nehmen sie „an.“ Kaum eine einzige Stimme ließ Widerrede hören. Was wird diese Staatsveränderung für Folgen haben? Man weis es nicht. Wenn der Monarch Umstände nützen will, so wird in Schweden noch nie ein unumschränkterer Despot regiert haben. Ist er weise, begreift er, daß die unbegränzte Herrschaft keine Unterthanen haben könne, weil sie keine Grundeigenthümer haben kann; daß man nur denen befiehlt, die etwas haben, und daß über andere, die nichts besitzen, alle Gewalt aufhört, so wird die Nation vielleicht ihren vorigen Geist wieder annehmen. Was für Entwürfe und Gesinnungen aber er auch haben mag, so wird Schweden doch niemals unglücklicher seyn, als es gewesen ist.

Pohlen, welches von außen nichts als Unterdrücker zu finden verdient, weil es von innen ein sklavisches Volk nährt, behält dennoch den Namen und Schatten der Freyheit. Noch bis jetzt ist es, was vor zehn Jahrhunderten alle europäischen Staaten waren, grossen Aristokraten, die einen König ernennen, um ihn zum Werkzeug ihres Willens zu machen, unterworfen. Jeder Edelmann übt auf seinem Lehen, wo er sich durch seinen Säbel behauptet, mit dem es seine Vorfahren an sich brachten, eine persönliche und erbliche Gewalt über seine Vasallen. Hier herrscht die Lehnsregierung in der ganzen Stärke ihrer ursprünglichen Stiftung. Dieses Land besteht aus eben

so vielen Staaten, als es grosse Landgüter in sich faßt. Nicht nach Mehrheit, sondern nach der Einmüthigkeit der Stimmen werden hier Gesetze gemacht und Entschließungen gefaßt. Aus falschen Begriffen von Recht und Gerechtigkeit hat man geschlossen, daß ein Gesetz nicht anders gerecht sey, als wenn es durch einmüthigen Beyfall angenommen wird, weil man ohne Zweifel geglaubt hat, daß alle das Gute erkennen, und alle es begehren würden, welches beydes aber bey einer Nationalversammlung unmöglich ist. Allein kann man so reine Gesinnungen einer Handvoll Tyrannen nur zutrauen? Denn diese Staatsverfassung, die sich mit dem Namen einer Republik beehrt, und die diesen Namen entheiligt, was ist sie anders, als eine Rotte kleiner Despoten wider das Volk? Hier hat jeder Gewalt, zu verhindern, und niemand Kraft zu wirken. Hier kann sich der Wunsch eines jeden dem allgemeinen Wunsch widersetzen; und nur hier ist ein Narr, ein Boshafter, ein Unsinniger versichert, eine ganze Nation zu überwiegen.

In dieser Anarchie ist ein beständiger Kampf zwischen den Großen und dem Monarchen. Die erstern martern das Haupt des Staats durch ihre Habsucht, Ehrgeitz und Mißtrauen; sie bringen ihn wider die Freyheit auf, und verleiten ihn zu den Ränken. Der Fürst hingegen bewirkt Zuspalt, um zu befehlen, verführt, um sich zu vertheidigen, und setzt List List entgegen, um sich zu erhalten. Die Faktionen werden erbitterter; die Uneinigkeit stiftet überall Unruhen, und Feuer und Schwerd verheeren die Provinzen. Bleibt die

Konföderation Siegerin, so wird der Monarch vom Thron geworfen, oder in die schimpflichste Abhängigkeit versetzt. Unterliegt sie, so herrscht der Fürst über nichts, als Leichname. Der Erfolg sey indessen, wie er wolle, so wird das Schicksal des großen Haufen dadurch nicht verbessert. Jene dieser Unglücklichen, welche dem Hunger und dem Blutbad entgehen, tragen nach wie vor die Fesseln, welche sie zu Boden drücken.

Durchgeht diese weitläufigen Länder, was werdet ihr darinn sehen? Die königliche Würde mit dem Namen Republik; das Gepränge des Throns mit der Unmacht, sich Gehorsam zu verschaffen; die von der Unabhängigkeit übertriebene Liebe neben allen Niederträchtigkeiten der Knechtschaft; die Freyheit mit der Habsucht; die Gesetze mit der Anarchie; den übertriebensten Luxus bey der grösten Dürftigkeit; einen fruchtbaren Boden und Felder, die nicht angebaut sind; den Geschmack an allen Künsten, ohne eine einzige zu besitzen. Diesen erstaunlichen Abstich wird euch Pohlen darstellen.

Ihr werdet es allen Gefahren ausgesetzt finden. Der schwächste unter seinen Feinden kann sein Gebiet ungestraft und unbedenklich betretten; kann auf demselben Brandschatzung eintreiben; kann seine Städte zerstören, seine Felder verheeren, und seine Einwohner ermorden oder entführen. Da es weder Kriegsvölker, noch Festungen, weder Munition noch Geld, weder Kriegsvorrath noch Generale, noch einige Kenntniß von militärischen Grundsätzen hat; was für Widerstand sollte es thun können? Bey einer hinlänglichen Bevöl-

kerung, bey Genie und Hülfsmitteln genug, um eine Rolle zu spielen, ist Pohlen die Schande und das Spiel der Nationen geworden.

Wenn unruhige und unternehmende Nachbarn seine Besitzungen bis hieher nicht angefallen; wenn sie sich begnügt hatten; es zu verheeren, ihm Befehle und Könige zu geben, so ist die Ursache diese, weil sie unter einander in beständigem Mißtrauen lebten. Besondere Umstände haben diese Mächte vereinigt. Unsern Tagen war es vorbehalten, diesen Staat von drey eifersüchtigen Mächten, welche sich die Provinzen, die ihnen am gelegensten waren, zugeeignet haben, ohne daß ein Thron in Europa sich nur darum bekümmert hätte, diesen Einfall zu hintertreiben, zerreissen zu sehen. Ohne Rechte, ohne Vorwand, ohne Beschwerden, ohne einigen Anschein von Gerechtigkeit ist diese Staatsveränderung in der sorglosen Sicherheit des Friedens durch den schröcklichen Grundsatz der Stärke, welcher zum Unglück der Könige bestes Beweismittel ist, bewirkt worden. Wie groß würde sich Poniatowsky gezeigt haben, wenn er, als er die Zurüstungen zur Zergliederung sahe, sich auf den Reichstag begeben, die Kennzeichen seiner Würde abgelegt, und zu seinem versammelten Adel kühn gesagt hätte:

„Eure Wahl hat mich zu euerm König gemacht. Reuet sie euch, so höre ich auf, es „zu seyn! Reicht die Krone, die ihr mir auf „mein Haupt gesetzt, demjenigen, den ihr „würdiger, als mich haltet, sie zu tragen: „ernennt ihn, und ich trette zurück. Beharret „ihr aber bey eurem ersten Eid, so laßt uns

„ zusammen streiten; laßt uns unser Vater-
„ land retten, oder mit ihm umkommen.“
Ich berufe mich auf die theilenden Mächte, ob dieser großmüthige Schritt nicht Pohlen von seinem Untergang und seinen Fürsten von der Schande, der letzte Souverain desselben gewesen zu seyn, gerettet haben würde. Das Schicksal hat es aber anders entschieden. Möchte doch der Himmel dieses Verbrechen des Ehrgeitzes zum Nutzen der Menschheit wenden, und möchten doch die Usurpatoren durch eine weise Rückkehr zu den guten Grundsätzen einer gesunden Staatskunst, die Ketten des arbeitsamsten Theils ihrer neuen Unterthanen zerbrechen! Wenn diese Völker ihr Unglück vermindert sehen, so werden sie verständiger, thätiger, ergebener und getreuer werden.

In einer Monarchie stehen alle Kräfte und alle Willen in eines einzigen Mannes Gewalt, in Teutschlands Regierungsform ist jedes Glied ein Körper. Die Teutschen sind vielleicht diejenige Nation, die dem, was sie ehedem war, am meisten ähnlich ist. Die durch unermeßliche Wälder in Völkerschaften vertheilten Germanier bedurften keiner sehr ausgeklügelten Gesetzgebung. Wie sich aber ihre Nachkommen vermehrten und näher zusammenrückten, so ward in diesen Gegenden die Trennung der Völkerschaften und ihre politische Wiedervereinigung, was die Natur eingeführt hatte, durch die Kunst erhalten. Die kleinen Staaten, woraus diese verbündete Republik zusammen gesetzt ist, tragen noch das Bildniß der ersten Familien an sich. Die besondere Regierung ist nicht immer väterlich, oder die

Väter der Nationen sind nicht immer sanftmüthig und leutselig; allein Vernunft und Freyheit, wodurch die Oberhäupter vereint sind, mäßigen die Strenge ihres Charakters und die Schärfe ihrer Gewalt. Ein Fürst in Teutschland kann nicht so ungestraft ein Tyrann seyn, als in den grossen Monarchien.

Die Teutschen, die bessere Krieger als Liebhaber des Kriegs sind, weil sie mehr die Kunst, als die Leidenschaft des Kriegs besitzen, sind nur einmal bezwungen worden; und das war Karl der Große, der sie wohl überwinden, aber nicht unterjochen konnte. Sie gehorchten dem Mann, dessen seinem Jahrhundert überlegener Geist die Barbarey desselben zu bezähmen und zu erleuchten wußte; sie schüttelten aber das Joch seiner Nachfolger wieder ab. Ihrem Oberhaupt erhielten sie indessen den Kaisertitel, welcher aber nur ein leerer Name war, weil die eigentliche Macht fast gänzlich bey den Herren ruhte, welche die Ländereyen besaßen. Das Volk, welches unglücklicher Weise aller Orten immer unterjocht und ausgeplündert, durch Unwissenheit im Elend, und durch Elend in Unwissenheit erhalten worden ist, hatte an der Wohlthat der Gesetzgebung keinen Theil. Aus diesem Umsturz des gesellschaftlichen Gleichgewichts, welches nicht auf die Gleichheit der Stände und der Glücksumstände, sondern auf die gröstmöglichste Vertheilung der Güter abzielt, bildete sich die Lehnsregierung, deren Charakter die Anarchie ist. Jeder Herr lebte in der gröstен Unabhängigkeit, und jedes Volk unter der unumschränktesten Tyranney. Dieses war

die unausweichliche Folge einer Regierungsverfassung, in der die Wahlmonarchie statt hatte. Wo sie erblich war, hatten die Völker wenigstens einen Damm, eine immerwährende Zuflucht gegen die Unterdrückung. Die königliche Gewalt konnte sich nicht ausdehnen, ohne auf einige Zeit das Schicksal der Vasallen zu mildern, indem sie die Macht ihrer Herren schwächte.

Aber in Teutschland, wo die Großen jedes Zwischenreich dazu nützten, in die Rechte der kaiserlichen Macht einzugreifen, und sie einzuschränken, mußte die Regierung nothwendig ausarten. Die Stärke entschied unter denen, die das Schwerd führten, alles. Die Ländereyen und Menschen waren nichts, als Werkzeuge oder Gegenstände des Kriegs unter den Eigenthümern. Die Verbrechen waren Waffen der Ungerechtigkeit. Der Raub, Mord und Brand wurden nicht allein zur Gewohnheit, sondern auch zum Recht. Der Aberglauben, der die Tyranney geheiligt hatte, ward genöthiget, ihr einen Zaum anzulegen. Die Kirche, die allen Räubern eine Freystatt eröffnete, errichtete einen Stillstand unter ihnen. Man begab sich unter den Schutz der Heiligen, um sich der Wuth der Edelleute zu entziehen. Die Asche der Todten allein konnte der Unbändigkeit Ehrfurcht einflößen; so viel Furcht erregt das Grab sogar bey blutdürstigen Seelen.

Als die immer schüchternern Gemüther durch den Schröcken zur Ruhe gestimmt waren, wagte die Politik, die sich, um die Menschen zu führen, der Vernunft und der Leidenschaften, der Unwis-

senheit und der Kenntnisse gleich gut bedient, einige Verbesserungen. Auf der einen Seite machte man verschiedene Einwohner des platten Landes frey, auf der andern gab man den Städten Privilegien: aller Orten mehrten sich die freyen Menschen. Sogar die Kaiser, um von unwissenden und wilden Fürsten erwählt zu werden, mußten Talente und Tugenden zeigen, und bahnten den Weg zur Reform der Gesetzgebung.

Maximilian nutzte alle Keime des Glücks, welche Zeit und Umstände in seinem Jahrhundert herbeygeführt hatten. Er schlug die Anarchie der Großen nieder. In Frankreich und Spanien hatte man solche den Königen unterworfen; in Teutschland unterwarf sie ein Kaiser den Gesetzen. Unter dem Namen des Landfriedens kann jeder teutsche Fürst vor Gericht gefordert werden. Allein durch diese unter Löwen eingeführten Gesetze werden freylich die Schaafe nicht gerettet; das Volk bleibt immer der Gnade seiner Herren, welche blos sich selbst unter einander Verpflichtungen schuldig sind, überlassen. Da man aber, ohne sich die Strafe eines allzeit offenen und von allen Mächten des Reichs unterstützten Gerichtsstuhls zuzuziehen, weder den Landfrieden brechen, noch Krieg führen kann, so sind die Unterthanen nicht mehr so oft jenen plötzlichen Einfällen blosgestellt, welche beständig Leben und Sicherheit der Unterthanen in Gefahr setzten, indem sie das Eigenthum der Fürsten beunruhigten.

Warum könnte ganz Europa nicht einst der nemlichen Regierungsart unterworfen werden? Warum

gäbe es keine Versammlung von Europa, wie eine Versammlung des Reichs vorhanden ist? Warum könnte nicht des Abts St. Pierre schöner Traum zur Wirklichkeit erhoben werden, wenn die Fürsten dergleichen Gerichtshof bestellten, dessen Ansehen von allen anerkannt, und gegen einen einzigen Rebellen von der Gesammtheit aufrecht erhalten würde? Warum sollten die Klagen der Unterthanen gegen ihre Beherrscher nicht eben so, wie die Klagen eines Fürsten gegen einen andern vor dieses Gericht gebracht werden? Erst dann würde die Weisheit auf Erden herrschen.

In Erwartung dieses immerwährenden, so gewünschten, und doch so entfernten Friedens ist der Krieg, der statt des Rechts galt, Bedingungen, welche die Metzelung mildern, untergeben worden. Das Geschrey der Menschheit ist bis zum Blutvergießen durchgedrungen. Dem teutschen Reich hat Europa die Fortschritte der Gesetzgebung in allen Ständen; Regeln und Verfahrungsarten in der Rache der Nationen; eine gewisse Billigkeit im Mißbrauch der Stärke; die Mäßigung mitten in Siegen; einen Zügel des Ehrgeitzes aller Potentaten; endlich neue Hindernisse gegen Krieg, und neue Beförderungsmittel zum Frieden zu danken.

Diese glückliche Verfassung des teutschen Reichs hat sich mit der Vernunft seit Maximilians Zeiten noch mehr vervollkommnert. Gleichwohl klagen die Teutschen selbst, daß, ob sie gleich einen Nationalkörper ausmachen, einerley Namen führen, gleiche Sprache reden, unter demselben

Ober-

Oberhaupt leben, ähnliche Rechte genießen, und durch gleiches Interesse verbunden sind, dennoch ihr Reich weder die Ruhe, noch die Stärke, noch die Achtung, die es haben sollte, genießt.

Die Ursachen dieses Unglücks dringen sich von selbst auf. Die erste ist die Dunkelheit der Gesetze. Die Schriften über das teutsche Staatsrecht sind unzählbar, und nur wenig Teutsche kennen die Verfassung ihres Vaterlandes. In der Nationalversammlung lassen sich alle Reichsglieder durch Gesandte vertretten, anstatt daß sie ehemals in Person darinn saßen. Der allgemeingewordene Soldatengeist hat alle Geschäftsliebe, alles großmüthige patriotische Gefühl, alle Ergebenheit zu seinen Mitbürgern verbannet. Es ist kein Fürst, der nicht die Pracht seines Hofes auf einen sein Vermögen übersteigenden Ton gestimmt hätte, und der sich zur Fortdauer dieses unsinnigen Gepränges nicht die grausamsten Erpressungen erlaubte. Neben dem allen befördert nichts so sehr den Verfall des Reichs, als die übergroße Vergrößerung einiger seiner Glieder. Diese zu mächtig gewordenen Fürsten trennen ihr Privatinteresse von dem allgemeinen Wohl. Diese wechselseitige Uneinigkeit der Stände verursacht, daß bey gemeinschaftlichen Gefahren jede Provinz sich selbst überlassen bleibt. Sie ist gezwungen, sich vor dem Gesetze des Stärksten, wer es auch sey, zu beugen; und allmählich artet die teutsche Verfassung in Sklaverey oder Tyranney aus.

Großbritannien war wenig bekannt, ehe die Römer gegen selbiges ihre Waffen wandten.

Nach-

Nachdem es diese stolzen Eroberer mit den andern von ihrer Herrschaft entlegenen Provinzen verlassen hatten, um den Mittelpunkt ihres Reichs wider die Einfälle der Barbarn zu vertheidigen, diente es den Völkern der Ostsee zum Raube. Die Landeseingebohrnen wurden ermordet, und auf ihren Leichnamen erhoben sich verschiedene Herrschaften, welche mit der Zeit in eine sich zusammenzogen. Die Grundsätze, wornach die Angelsachen regiert wurden, sind nicht bis auf uns gekommen. Was man allein weis, ist dieses, daß sie, so wie alle nordische Nationen, einen König und einen Adelstand hatten.

Wilhelm überwältigte den mittäglichen Theil der Insel, den man seitdem England nannte, und führte darinn eine Lehnsregierung ein, die aber von derjenigen, welche man in dem übrigen Europa sahe, sehr verschieden war. Anderswo war sie nichts, als ein Labyrinth ohne Ausgang, eine beständige Anarchie, das Recht des Stärksten. Dieser schröckliche Sieger gab ihm einen ehrwürdigen, regelmäßigen und zusammenhängenden Gang, indem er sich das Recht der Jagd und des Kriegs, die Gewalt, Auflagen zu machen, und den großen Vortheil, ein Hofgericht, wo von ihm und den grossen Kronbedienten, die er nach seinem Gefallen wählte und absetzte, alle Civil- und Criminalsachen aller Stände ohne Appellation gerichtet wurden, ausschließlich vorbehielt.

So lange der Tyrann lebte, unterwarfen sich die unterjochten Völker, und die Fremden, deren

er

er sich bedient hatte, jene zu überwältigen, einem so harten Joch gleichsam einstimmig und ohne öffentlich zu murren. In der Folge suchten sowohl die einen als die andern, zu einer mildern Regierung gewöhnt, einige ihrer erstern Rechte wieder zu erlangen. Der Despotismus war aber so gut begründet, daß es ohne die gröste Einigkeit unmöglich gewesen wäre, ihn zu erschüttern. Es entstand daher auch ein Bund, wo alle Bürger ohne Unterschied, Adeliche und Unadeliche, Einwohner der Stadt und des Landes, ihre Rache und ihr Interesse zusammen vereinigten. Diese allgemeine Verbindung linderte unter den zwey ersten Heinrichen in etwas das Schicksal der Nation: aber erst unter der Regierung Johanns ohne Land gelangte sie zum wahren Besitz ihrer Freyheit. Diesem unruhigen, grausamen, ungeschickten und verschwenderischen Monarchen wurde glücklicher Weise mit den Waffen in der Hand jene berühmte Charte entrissen, welche die lästigsten Lehnsgesetze abschafte, und den Vasallen gegen ihre Lehnsherren eben die Rechte zusicherte, als den Lehnsherren gegen die Könige, welche jede Person und jedes Eigenthum dem Schutz der Pairs und der Geschwornen untergab, und welche sogar zum Vortheil der Leibeigenen den Druck der Leibeigenschaft verminderte.

Hierdurch ward die Eifersucht unter den Baronen und Prinzen auf eine kurze Zeit angehalten, ihr Keim aber doch nicht ganz erstickt. Die Kriege fiengen wieder an, und das Volk wußte die Meynung, die es während dieser Unruhen von seinen Kräften und seinem Muth gegeben

hatte, so gut zu benützen, daß es unter Eduard I. sich die Aufnahme ins Parlement verschafte. Zwar hatten seine Deputirten bey dieser Versammlung anfangs weiter nichts, als das Repräsentationsrecht; aber dieser erste Erfolg mußte bald andere Vortheile nach sich ziehen; und in der That dauerte es auch nicht lange, so entschieden die Gemeinen über die Subsidien und Theilnahmen der Gesetzgebung. Bald erlangten sie sogar das Vorrecht, die Staatsbedienten, welche die ihnen anvertraute Gewalt gemißbraucht hatten, anzuklagen und verurtheilen zu lassen.

Nach und nach hatte die Nation die Gewalt der Oberhäupter des Staats auf das heruntergebracht, was sie seyn mußte, als sie in hartnäckige und langwierige Kriege wider Frankreich verwickelt wurde; als die Ansprüche der Häuser York und Lankaster England zu einem Schauplatz von Mord und Verheerung machten. Während dieses schröcklichen Vorgangs hörte man nichts, als das Geräusch der Waffen. Die Gesetze schwiegen. Sie erlangten auch den mindesten Theil ihrer Stärke nicht eher wieder, als nachdem der Sturm vorüber war. Die Tyranney machte sich durch so viel schwarze Thaten fühlbar, daß jeder die Vorstellung von der allgemeinen Freyheit fahren ließ, und sich nur mit seiner persönlichen Sicherheit beschäftigte. Dieser grausame Despotismus dauerte über hundert Jahre. Selbst Elisabeth, deren Regierung in vielem Betracht zum Muster dienen könnte, handelte immer nach gänzlich willkührlichen Grundsätzen.

Jakob I. schien die Völker wieder an Rechte zu erinnern, die in Vergessenheit gerathen zu seyn schienen. Nicht so klug als seine Vorgänger, die sich begnügt hatten, insgeheim und so zu reden, unter dem Schleyer des Geheimnisses eine unumschränkte Gewalt auszuüben, ward dieser Fürst durch das Wort Monarchie irregeführt, von seinen Hofleuten und seiner Geistlichkeit in seinem Irrthum bestärkt, und er legte seine Ansprüche mit einer blinden Einfalt, wovon man kein Beyspiel antrift, an den Tag. Die Lehre vom leidenden Gehorsam, die von der Höhe des Throns ausgieng, und in den Tempeln gelehrt ward, verbreitete eine allgemeine Unruhe.

In diesem Zeitpunkt entzündete die Freyheit, dieser Abgott starker Seelen, welcher sie im wilden Zustand grausam, und im bürgerlichen stolz macht; die Freyheit, welche in der Engländer Herzen schon geherrscht hatte, als sie die Vortheile derselben nur noch sehr unvollkommen kannten, entflammte alle Gemüther. Dennoch war unter diesem ersten der Stuarte noch nichts, als ein immerwährender Kampf zwischen den Vorrechten der Krone und dem Privilegium der Bürger. Unter dem hartnäckigen Nachfolger dieses schwachen Despoten nahm die Opposition einen andern Charakter an. Die Waffen wurden der einzige Schiedsrichter dieser grossen Angelegenheiten, und die Nation zeigte, daß, indem sie vorhin um die Wahl ihrer Tyrannen stritte, sie sich vorbereitet hatte, sie eines Tags zu demüthigen, zu bestrafen und zu vertreiben. Um dem Mißtrauen und der Rache, welche, so lange die

Stuarte regiert haben würden, zwischen dem Thron und den Unterthanen fortgedauert haben möchten; ein Ende zu machen, wählte sie einen Prinzen aus einem fremden Geschlecht, der endlich den gesellschaftlichen Vertrag annehmen sollte, welchen alle Erbkönige verkennen wollen. Wilhelm III. nahm zugleich mit dem Zepter Bedingungen an, und begnügte sich mit einer Gewalt, die mit den Rechten der Nation eine gleiche Grundfeste hatte. Seitdem eine Parlementsurkunde die Grundlage der königlichen Gewalt ist, seitdem sind auch die Verträge nicht verletzt worden.

Die Regierung, die zwischen der unumschränkten Monarchie, welche eine Tyranney ist, der Demokratie, welche sich zur Anarchie neigt, und der Aristokratie, welche, von der einen Seite zur andern schwankend, zwischen die Klippen von beyden verfällt, in der Mitten steht; die vermischte Regierung der Engländer, welche die Vortheile dieser drey Mächte umfaßt, die sich beobachten, aufwiegen, einander unterstützen und zügeln, arbeitet von selbst zum Besten der Nation. Durch ihre Wirkung, durch ihre Gegenwirkung stellen ihre verschiedenen Triebräder ein Gleichgewicht dar, von dem die Freyheit ausgeht. Diese Verfassung, von der das Alterthum kein Beyspiel hat, und welche allen Völkern, deren geographische Lage sie ausführbar machte, zum Muster dienen sollte, wird sich lange erhalten, weil sie in ihrem Ursprung ein Werk der Unruhen, der Sitten usd der vorübergehenden Meynungen, jetzt zur Vernunft und Erfahrung ausgereift ist.

Großbritanniens erste glückliche Eigenheit ist diese, daß es einen König hat. Die meisten aus der Geschichte bekannten republikanischen Staaten hatten vor Alters Oberhäupter blos auf ein Jahr. Diese beständige Abwechslung obrigkeitlicher Personen war eine unerschöpfliche Quelle zu Ränken und Unordnungen; sie unterhielt das Volk in immerwährender Gährung. Indem England einen sehr großen Bürger schuf, verhinderte es, daß sich nicht mehrere erhoben. So kam man den Uneinigkeiten zuvor, welche in allen Volksgesellschaften den Untergang der Freyheit, und den wirklichen Genuß dieses ersten unter allen Gütern, ehe es verloren worden war, hervorgebracht haben.

Die königliche Gewalt dauert nicht allein lebenslänglich, sie ist auch erblich. Nichts scheint beym ersten Anblick so vortheilhaft für eine Nation zu seyn, als das Recht, ihren Herrn zu erwählen. In diesem glänzenden Vorrecht glaubt man, einen unerschöpflichen Keim von Talenten und Tugenden zu sehen. Es würde auch in der That so seyn, wenn die Krone demjenigen Bürger zu Theil werden müßte, der am würdigsten ist, dieselbe zu tragen: dieses ist aber ein Hirngespinnst, dem die Erfahrung aller Völker und aller Jahrhunderte widerspricht. Ein Thron hat der Ehrsucht immer viel zu großem Werth geschienen, um die Mitgabe des bloßen Verdiensts seyn zu können. Immer haben diejenigen, die darnach trachteten, zu Ränken, zu Bestechungen und zur Stärke ihre Zuflucht genommen. Bey jeder Erledigung hat ihre Nebenbuhlerschaft die gröste aller politischen Plagen, einen bürgerlichen Krieg hervorgebracht;

und derjenige, der seinen Mitwerbern den Preis abgewann, war während seiner ganzen Regierung gemeiniglich der Tyrann seines Volks, oder der Sklave derer, denen er seine Erhebung zu danken hatte. Man muß also die Britten loben, daß sie diese öffentlichen Unfälle von sich entfernt, und die Regierung auf eine Familie gebracht haben, welche ihr Zutrauen verdient oder erhalten hatten.

Damit des Staats Oberhaupt die Würde seines Rangs behaupten konnte, mußte man ihm ein hinlängliches Einkommen versichern. Man bewilligt ihm also bey seiner Thronbesteigung auf seine ganze Lebenszeit eine jährliche Subsidie, die eines großen Königs und einer reichen Nation würdig ist. Aber diese Bewilligung darf nicht eher geschehen, als nach einer strengen Untersuchung der Staatsangelegenheiten; als nachdem die Mißbräuche, die unter der vorigen Regierung sich hatten einschleichen können, abgestellt, und die Grundverfassung auf ihre wahre Grundsätze zurück gebracht worden sind. So hat England einen Vortheil erreicht, den alle freye Regierungen sich zu verschaffen gesucht hatten, nemlich eine periodische Reformation.

Die Art der Gewalt, die man dem Monarchen zum Wohl der Völker anweisen mußte, war nicht so leicht zu bestimmen. Die ganze Geschichte bezeugt, daß durchgängig, wo die vollziehende Gewalt getheilt worden ist, Haß und Eifersucht ohne Ende die Gemüther in Bewegung gesetzt, und ein blutiger Kampf sich immer mit dem Un-

rergang der Gesetze und Erhebung des Stärksten gegender habe. Diese Betrachtung bewog die Engländer, ihrem König allein diese Art der Macht, welche nichts ist, wenn sie getheilt wird, weil alsdann weder jene Einförmigkeit, noch jene Geheimhaltung, noch jene Geschwindigkeit statt finden, welche allein ihr Nachdruck geben können, zu übertragen.

Aus diesem großen Vorrecht folgt nothwendig die Anordnung über die Macht der Republik. In den Jahrhunderten, wo man nur selten und auf einige Monate Kriegsleute zusammen zog, welche nicht so viel Zeit hatten, daß sie die ihrem Vaterland schuldige Anhänglichkeit verlieren konnten, wäre der Mißbrauch schwer gewesen. Seitdem aber alle europäische Fürsten die verderbliche Gewohnheit, selbst in Friedenszeiten gedungene Soldaten zu unterhalten, angenommen und Großbritanniens Sicherheit erfordert hat, diesem traurigen Gebrauch nachzugeben, seitdem ist auch die Gefahr größer geworden, und man hat die Vorsicht verdoppeln müssen. Nur die Nation kann Kriegsheere versammeln; sie stellt selbige aber niemals länger, als für ein Jahr auf, und die zu ihrer Unterhaltung festgesetzten Auflagen dürfen auch nicht länger dauern, so daß, wenn dieses Vertheidigungsmittel, welches die Umstände für nothwendig haben ansehen lassen, die Freyheit bedrohen sollte, man niemals lange warten dürfe, die Unruhen zu endigen.

Ein noch größrer Schutz für die englische Freyheit ist die Theilung der gesetzgebenden Gewalt.

Ueber-

Ueberall, wo der Monarch nichts als seinen Willen nöthig hat, um Gesetze einzuführen, und nichts, als seinen Willen, um Gesetze abzuschaffen, da ist überall keine Regierung; der Fürst ist Despot, und das Volk ist Sklave. Theilet die gesetzgebende Macht, und es wird eine wohleingerichtete Verfassung sich nur selten, und auch nur auf kurze Zeit verändern. Keine Parthie wird aus Furcht, man möchte argwohnen, daß sie unwissend oder bestochen sey, sich jemals einige gefährliche Vertraulichkeit erlauben; und wenn es eine wagte, würde sie sich ohne Nutzen herabsetzen. Das Nachtheiligste, was bey dieser Einrichtung sich ereignen könnte, ist dieses, daß ein gutes Gesetz verworfen, oder nicht so geschwind, als das gröste Wohl es erheischt hätte, angenommen würde.

Der Theil der gesetzgebenden Gewalt, welchen das Volk wieder erlangt hat, wird ihm dadurch gesichert, daß es ausschließend über die Taxen verordnet. Jeder Staat hat gewöhnliche Bedürfnisse; er hat auch außerordentliche. Weder diese noch jene können anders, als durch Auflagen bestritten werden, und in Großbritannien kann der Monarch keine einfordern. Seine Rolle schränkt sich darauf ein, an die Gemeinen sich zu wenden, welche das verordnen, was sie dem Nationalinteresse am angemessensten finden, und welche, nachdem sie die Steuern bestimmt haben, von ihrer Anwendung Rechnung sich ablegen lassen.

Nicht die Menge übt die unschätzbaren Vorrecht aus, welche Muth und Standhaftigkeit ihr

verschaft haben. Diese Ordnung der Dinge, welche für kleine Gesellschaften passen kann, würde in einem großen Staat alles verdorben haben. Agenten, die das Volk selbst erwählt hat, und deren Schicksal mit dem seinigen verknüpft ist, überlegen, reden und handeln für dasselbe. Da es indessen geschehen könnte, daß diese Repräsentanten aus träger Gleichgültigkeit, aus Schwachheit oder Bestechung die herrlichste, die wichtigste aller Amtsverrichtungen nicht getreu erfüllten, so hat man im Wahlrecht ein Mittel wider ein so großes Uebel gefunden. Wenn die Zeit des Auftrags verfloßen ist, versammeln sich die Wählenden, bestättigen diejenigen, die sich ihres Zutrauens würdig gemacht, in ihrer ersten Wahl, und verwerfen diejenigen, die es verrathen haben, mit Schimpf. Da gemeine Menschen diese Unterscheidung machen können, weil sie auf Thatsachen beruht, die gemeiniglich sehr einfach sind, so hemmt man mit einemal Unordnungen, die nicht aus den Fehlern der Regierung, sondern aus der besondern Anordnung derer, welche die Geschäfte derselben leiten, entspringen würden.

Indessen konnte aus der Theilung der Macht zwischen Königen und Volk ein immerwährender Kampf entstehen, welcher mit der Zeit eine Republik oder Knechtschaft hervorgebracht hätte. Dieser schlimmen Folge vorzubeugen, ist ein Mittelstand aufgestellt, welcher beyde Revolutionen auf gleiche Art fürchten muß. Es ist der Adelstand, dessen Bestimmung ist, auf diejenige Seite sich zu werfen, die schwach werden könnte, und immer das Gleichgewicht zu erhalten. Die Konstitution,

es ist wahr, hat ihm nicht so viele Gewalt verliehen, als den Gemeinen: allein der Glanz einer erblichen Würde, der Vortheil, daß er für seine eigene Rechnung und ohne erwählt zu werden im Parlement sitzt, und einige andere Ehrenvorzüge ersetzen, so viel es seyn konnte, dasjenige, was ihm an wesentlicher Stärke mangelt.

Wenn es aber endlich bey aller genommenen Vorsicht geschehen sollte, daß ein ehrgeitziger und unternehmender Monarch ohne sein Parlement regieren oder es zwingen wollte, seinem willkührlichen Willen zu folgen, welche Zuflucht würde der Nation übrig bleiben? Der Widerstand!

Ehedem stürzte sich die königliche Gewalt auf das System eines leidenden Gehorsams, eines göttlichen Rechts, einer unzerstörbaren Gewalt. Diese ungereimten und traurigen Vorurtheile hatten ganz Europa dem Joch unterworfen, als die Engländer im Jahr 1688 einen abergläubischen, verfolgerischen und despotischen Fürstem vom Thron stürzten. Damals lernte man einsehen, daß die Völker ihren Oberhäuptern nicht als eigen gehörten, und die Nothwendigkeit, daß die Menschen mit Gerechtigkeit regiert werden müßten, wurde für unbestreitbar gehalten. Damals ward der Grund der Gesellschaften gelegt; damals ward das Recht einer rechtmäßigen Vertheidigung, dieses letzte Hülfsmittel einer Nation, die man unterdrückt, gegen allen Zweifel sicher gestellt. In diesem merkwürdigen Zeitpunkt wurde die Lehre vom Widerstand, welche bis dahin nur in Thätlichkeiten bestanden wäre, denen man Thätlichkeiten entgegen setzte, in England durchs Gesetz selbst anerkannt.

Wie soll man aber diesen großen Grundsatz nützlich und fruchtbar machen? Wird ein abgesonderter und seiner individuellen Stärke überlassener Bürger sich unterstehen, wider die allzeit furchtbare Macht derer, welche regieren, zu ringen? Muß er nicht nothwendig durch ihre Ränke oder durch ihre Gewaltthätigkeit zerschmettert werden? So würde die Sache ohne Zweifel seyn, wenn die Presse nicht eine unbestimmte Freyheit hätte. Durch dieses glückliche Mittel werden die Handlungen derer, welche die Gewalt in Händen haben, öffentlich bekannt. Man wird von den Unterdrückungen und Beschimpfungen, welche sie sich wider den unbedeutendsten zu begehen erlaubt haben, schnell unterrichtet. Seine Sache wird die Sache aller; und nach der Natur des Verbrechens oder der Gesinnung der Völker werden die Unterdrücker bestraft, oder die Kränkungen blos gut gemacht.

Dieses ohne Kunst aus der brittischen Verfassung gezogene Gemählde muß alle gute Seelen überzeugt haben, daß auf unserm Erdball es niemals eine andere so gut eingerichtete gegeben hatte. In diesem Urtheil wird man bestärkt werden, wenn man erwägt, daß die wichtigsten Sachen allzeit öffentlich im Senat der Nation abgehandelt worden sind, ohne daß jemals einiges wahres Unglück daraus erfolgt sey. Andere Mächte glauben, es nöthig zu haben, ihre Unternehmungen mit dem Schleyer des Geheimnisses zu umhüllen. Zu ihrer Erhaltung oder zu ihrer Glückseligkeit scheint die Verschwiegenheit wesentlich zu seyn. Ihre Lage, ihre Entwürfe, ihre

Bedürfnisse suchen sie ihren Feinden, ihren Nebenbuhlern, sogar ihren Freunden zu verheelen. Die Eigenschaft der Unausforschlichen ist der gröste Lobspruch, den man Staatsmännern beylegen kann. In England geschieht alles öffentlich, was die Regierung von innen und von außen unternimmt. Alles wird öffentlich vorgelegt. Wie edel und wie sicher ist es, die ganze Welt zu seinen Berathschlagungen zuzulassen! Wie ehrlich und wie nützlich ist es, jedem Bürger den Zutritt dazu zu gestatten. Niemals hat man Europa nachdrücklicher gesagt: „Wir fürchten dich nicht.“ Niemals hat man mit mehr Zutrauen und Gerechtigkeit zu seiner Nation gesprochen: „Beurtheilt uns, und sehet, ob wir treue Bewahrer eurer Angelegenheiten, eures Ruhms „und eures Glücks sind.“ — Das Reich ist fest genug gegründet, um Erschütterungen, die sonst von dieser Gewohnheit unzertrennlich sind, zu widerstehen, und seinen ziemlich übelgesinnten Nachbarn keine Blößen zu geben.

Ist aber diese Regierung vollkommen? Nein! weil nichts in der Welt vollkommen ist, und nichts vollkommen seyn kann. Wie soll man bey einem so verwickelten Gegenstand alles vorhersehen, wie soll man allem zuvorkommen? Damit das Oberhaupt der Nation vom Willen des Volks so abhängig wäre, als es Sicherheit, Freyheit und Glück des letztern erfordern, müßte es vielleicht kein Eigenthum außerhalb seines Königreichs besitzen; ohne welches das Wohl des einen Landes und des andern sich kreuzen, das Interesse der hirtweisen Souveränität öfters dem Interesse

der erblichen aufgeopfert werden wird; ohne welches die Feinde zwey grosse Wege haben, die Nation zu beunruhigen, bald, indem sie dem König von Großbritannien durch Drohungrn, die an den Churfürsten von Hannover gerichtet sind, Furcht einjagen; bald, indem sie jenen in traurige Kriege verwickeln, die sie nach ihrem Gefallen verlängern werden; bald, indem sie diesen dahin bringen, daß er sie durch schimpfliche Frieden endigen muß. Wird die Nation so niederträchtig seyn, und ihren König in Streitigkeiten verlassen, die sie nichts angehen? Wenn sie sich aber darein mischt, wird es nicht auf ihre Kosten, auf Kosten ihres Gelds und ihrer Menschen geschehen? Wer weis, ob die Gefahr des fremden Souverain ihn nicht schädlich und wohl gar zum Verräther am National-Souverain machen wird? Was würde die brittische Nation in ähnlichen Fall wohl bessers thun können, als ihrem König zu sagen: „Höre auf, unser Beherrscher zu seyn, oder höre auf, Churfürst „zu seyn! Entsage den Staaten, die du „von deinem Vorfahrn hast, wenn du diejenigen behalten willst, die du von uns „hast.“

Eine Verfassung, wo die gesetzgebende und vollziehende Macht getrennt sind, führt den Saamen zum beständigen Zwiespalt in sich selbst. Es ist unmöglich, daß unter politischen Körpern, die einander entgegen gesetzt sind, Einigkeit herrsche. Das Vorrecht muß sich auszudehnen suchen, und muß die Freyheit drängen, und die Freyheit muß sich zu erweitern streben, und das Vorrecht einschränken.

Wie sehr man auch eine Regierung bewundern mag, wenn sie sich nicht anders erhalten kann, als durch eben die Mittel, wodurch sie eingeführt worden; wenn ihre künftige Geschichte so seyn soll, wie ihre vergangene Empörungen, bürgerliche Kriege, ausgerottete Völker, erwürgte oder vertriebene Könige, ein Zustand beständiger Unruhen und Aufrühre: wer wird sie wohl um diesen Preis haben wollen? Wenn der Friede von innen und von außen der Gegenstand einer jeden Verwaltung ist, was soll man von einer mit dem Frieden unverträglichen Ordnung denken?

Wäre es nicht zu wünschen, daß die Anzahl der Repräsentanten nach dem Werth des Eigenthums, dem wahren Maaßstab des patriotischen Gefühls abgemessen wäre? Ist es nicht ungereimt, daß ein armer Flecken, ein elendes Dorf, zur Versammlung der Gemeinen eben so viele und mehrere abordnet, als die reichste Stadt oder Gegend? Wie können sich diese Leute für die öffentliche Glückseligkeit interessiren, an welcher sie fast gar keinen Theil haben? Wie leicht muß es bey ihrer Armuth schlimmen Ministern fallen, sie zu bestechen, und für Geld von ihnen die Mehrheit der Stimmen, deren sie bedürfen, zu erhalten? O Schande! Der Reiche erkauft die Stimmen seiner Kommittenten, damit er die Ehre habe, sie zu repräsentiren; der Hof erkauft die Stimmen der Repräsentanten, um despotisch zu regieren. Sollte eine weise Nation nicht dahin arbeiten, daß sowohl die eine, als andere Bestechung aufgehoben würde? Ist es nicht erstaunlich, daß dieses nicht gleich von dem Tage an ge-

geschah, wo ein Repräsentant so unverschämt war, seine Kommittenten in seinem Vorzimmer warten zu lassen, und ihnen nachher sagte: „Ich weis „nicht, was ihr wollt, aber ich werde „nicht anders, als nach meinem Kopfe „handeln; ich habe euch so theuer erkauft, „und ich bin fest entschlossen, euch so theuer „wieder zu verkaufen, als möglich seyn „wird;“ von dem Tage an, wo der Minister sich rühmte, daß er den Tarif aller Redlichkeit Englands in seinem Taschenbuch hätte?

Ist gegen diese Bemühung von drey Gewalten, die beständig eine auf die andere wirken, und unaufhörlich auf ein Gleichgewicht abzielen, welches sie niemals erhalten werden, nichts einzuwenden? Gleicht dieser Kampf nicht einigermaßen einer beständigen Anarchie? Giebt er nicht Gelegenheit zu Unruhen, worinn von einem Augenblick zum andern der Bürger Blut vergossen werden kann, ohne daß man weis, ob die Tyranney oder die Freyheit ihren Vortheil dabey finden wird? Alles wohl erwogen, würde eine weniger unabhängige und mehr ruhige Nation nicht glücklicher seyn?

Werden diese und andere Mängel nicht einstens den Verfall dieser Regierungsart nach sich ziehen? Ich weis es nicht, aber das weis ich, daß es für die Nationen ein großes Unglück seyn würde. Alle haben ihr ein milderes Schicksal zu danken, als sie ehedem genoßen. Das Beyspiel eines freyen, reichen, großmüthigen und glücklichen Volks mitten in Europa hat alle Gemüther gerührt.

Die Grundsätze, aus welchen so vieles Gute herfloß, sind erforscht, untersucht, und den Monarchen und ihren Stellvertrettern vorgelegt worden; und diese, um dem Vorwurf der Tyranney zu entgehen, haben sich gezwungen gesehen, sie mit mehr oder weniger Einschränkung anzunehmen. Bald würden die alten Maximen wieder aufleben, wenn nicht, so zu reden, mitten unter uns ein immerwährender Gerichtshof vorhanden wäre, welcher ihre Bosheit und ihre Ungereimtheit beweisen würde.

Wenn indessen der Genuß des Luxus die Nationalsitten gänzlich verderben sollten; wenn Liebe zu Vergnügungen den Muth der Anführer und der Officiere auf der Flotte und in der Armee weichlich machte; wenn die Trunkenheit eines augenblicklichen Glücks, wenn eitle Ideen einer falschen Größe die Nation zu Unternehmungen verleiteten, die größer wären, als ihre Kräfte; wenn sie sich in der Wahl ihrer Feinde oder ihrer Bundsgenossen irrte; wenn sie, indem sie ihre Kolonien zu weit ausdehnen oder drücken wollte, sie gar verlöre; wenn die Vaterlandsliebe sich bey ihr nicht bis zur Menschenliebe empor schwänge: so würde sie mit der Zeit selbst unterjocht werden, und in dieses Nichts der Dinge und Menschen zurückfallen, aus welchen sie nur mitten durch Blutströme und Unfälle zweyhundertjähriger Kriege und Schwärmereyen hervorgegangen ist. Dieses Volk würde so vielen andern, die es verachtet, gleichen, und Europa würde der Welt nicht eine Nation zeigen können, mit der es sich zu ehren wagen könnte. Der Despotismus, der durchgehends auf

die

die niedergedrückten und herabgesetzten Seelen seine schwere Hand fallen läßt, würde mitten in dem Untergang der Künste und Sitten, der Vernunft und Freyheit sein Haupt allein empor heben.

Die Geschichte der vereinigten Provinzen zeigt uns grosse Sonderheiten. Verzweiflung gründete ihre Verbündung. Fast ganz Europa begünstigte ihre Errichtung. Kaum hatten sie über des Madriderhofs mächtige Bemühungen, sie wieder unters Joch zu bringen, triumphirt, so maßen sie auch schon ihre Kräfte mit den englischen, und brachten Frankreichs Entwürfe in Unordnung. Nachher gaben sie den Engländern einen König, und beraubten Spanien seiner italienischen und niederländischen Provinzen, um sie dem Haus Oesterreich zu überlassen. Seit diesem Zeitpunkt ist die Republik der Kriegspolitik überdrüßig geworden. Sie beschäftigt sich blos mit ihrer Erhaltung; vielleicht nur mit zu wenigem Nachdruck, mit zu weniger Vorsicht und Tugend.

Ihre Regierung, ob sie gleich im voraus nach überdachtem Plan entworfen worden, ist deswegen nicht weniger mangelhaft, als diejenigen, welche das Werk des Ungefährs sind. Einer ihrer Hauptfehler ist, daß die Souveränität zu sehr zerstreut ist.

Man irrt sich, wenn man glaubt, daß die Gewalt bey den im Haag sitzenden Generalstaaten beruhe. Die Gewalt der Glieder, aus denen diese Versammlung besteht, schränkt sich blos darauf ein, Rechts- und Polizeysachen zu entschei-

scheiden, und die Geschäfte in gewöhnlichem Lauf zu erhalten. Ist die Rede vom Krieg, Frieden, Bündnissen, neuen Auflagen oder irgend einem Gegenstand von einiger Wichtigkeit, so muß jeder Deputirte Befehl von seiner Provinz einholen, und diese selbst ist genöthigt, die Einwilligung der Städte zu suchen. Aus einer so verwickelten Einrichtung folgt, daß die Entschließungen, welche die gröste Verschwiegenheit und Geschwindigkeit erfordern, nothwendig langsam und landkündig sind.

Es scheint, daß in der Vereinigung dieses Haufen kleiner von einander unabhängiger, und blos durch ein gemeinschaftliches Interesse verbundener Staaten jeder einen Einfluß, der seinem Umfang, seiner Volkszahl und seinen Reichthümmern gemäß wäre, hätte haben sollen. Die Vernunft hätte diese glückliche Grundlage stellen sollen; sie ist aber in dieser Verbindung nicht zu finden. Die Provinz, die mehr als die Hälfte der Staatsbürden trägt, hat nicht mehrere Stimmen, als eine andere, welche nur um ein Hundertheil dazu hergiebt; und in dieser Provinz hat eine arme, wüste und unbekannte Stadt gesetzmäßig so viel Macht, als jene einzige Stadt, (Amsterdam) deren Thätigkeit und Kunstfleiß alle Nationen mit Eifersucht und Erstaunen erfüllen.

Die zu allem, selbst den unbedeutendsten Entschlüssen erforderliche Einmüthigkeit der Städte und Provinzen ist eben kein Stück einer vernünftigen Staatskunst. Wenn die ansehnlichsten Glieder der Republik sich entschließen, den Beytritt der schwächsten zu übergehen, so ists ein offenbarer Angriff wider

die

die Grundsätze der Vereinigung; wenn ihnen viel daran gelegen ist, ihre Beystimmung zu erhalten, so gelangen sie nicht anders dazu, als durch Gefälligkeiten oder Aufopferung. Bey welchem von beyden Wegen man auch stehen geblieben ist, wenn die Gemüther getheilt waren, so ist die Harmonie der Mitstaaten gemeiniglich gestört worden, und das nicht selten auf eine gewaltsame und andauernde Art.

Wahrscheinlich entgiengen dem Prinzen von Oranien, Stifter der Republik die Unvollkommenheiten einer solchen Verfassung nicht. Wenn dieser große Mann erlaubte, daß sie der Regierung, die man einführte, zur Grundlage dienten, so geschah es ohne Zweifel in der Hoffnung, daß dadurch ein Statthalter nothwendig werden, und daß man ihn immer aus seiner Familie nehmen würde. Indessen hat diese Aussicht eines tiefen Ehrgeitzes keinen festen Erfolg gehabt, und man hat zweymal eine sonderbare Magistratur, welche mit der unumschränkten Befehlshaberschaft über die Land- und Seemacht noch viele andere sehr wichtige Vorzüge vereinigt, abgeschaft.

In diesen in der Geschichte eines nach den Jahrbüchern der alten und neuen Welt ganz einzigen Staats merkwürdigen Zeiträumen sind grosse Veränderungen erfolgt. Die Ueheber der Revolution haben kühn alle Gewalten unter sich getheilt. Durchgängig ist mit mehr oder weniger Verwegenheit eine unerträgliche Tyranney eingeführt worden. Unter dem Vorwand, daß die Gemeinversammlungen stürmisch, höchst beschwer-

schwerlich und gefährlich wären, hat man den gemeinen Haufen nicht mehr zur Wahl der Bewahrer der höchsten Gewalt berufen. Die Bürgermeister haben ihre Schöppen gewählt, und sich der Finanzen, von welchen sie nur ihres Gleichen und ihren Klienten Rechenschaft gaben, bemächtiget. Die Rathsherren haben sich des Rechts angemaßt, die erledigten Stellen ihres Collegiums zu besetzen. Die Magistratur hat sich in einigen Familien, die sich ein ausschließendes Abordnungsrecht an die Generalstaaten zugeeignet haben, eingeschränkt. Jede Provinz, jede Stadt ist dem Belieben einiger wenigen Bürger, welche, da sie die Rechte und die Beute des Volks unter sich theilen, die Kunst besitzen, seine Klagen zu vereiteln, oder der Wuth seines Mißvergnügens vorzubeugen, überlassen. Die Regierung ist fast ganz aristokratisch geworden. Hätte man sich begnügt, blos das Mangelhafte in der Verfassung zu verbessern, so könnte das Haus Oranien fürchten, daß man es zu der Stufe des Glanzes, von der man es hatte herunter steigen lassen, niemals wieder zurück berufen würde. Allein ein nicht gar uneigennütziges Verfahren hat verursacht, daß man die Wiederherstellung der Statthalterschaft wünschte, und es ist sogar für die weibliche Linie erblich gemacht worden.

Soll aber diese Würde mit der Zeit ein Werkzeug der Unterdrückung werden? Sehr aufgeklärte Männer sehen die Möglichkeit davon nicht ein. Rom, sagen sie, wird allen unsern freyen Staaten immer zum Beyspiel angeführt, da doch diese mit ihm nichts gemein haben. Wenn aus

dem

dem Diktator der Unterdrücker dieser Republik wurde, so kam es daher, weil sie alle Nationen unterdrückt hatte; daher, weil ihre Macht durch das Schwerd, welches sie gestiftet hatte, zu Grund gehen mußte; daher, weil eine aus Soldaten zusammengesetzte Nation dem Despotismus der Soldatenregierung nicht entgehen konnte. Sie fiel unter das Joch; wer sollte es wohl glauben? weil sie keine Auflagen bezahlte. Die überwundenen Völker allein wurden dem Schatz des Staats zinsbar. Da die Staatseinkünfte nach wie vor der Staatsveränderung dieselben seyn mußten, so schien das Eigenthum nicht angegriffen zu seyn, und der Bürger glaubte, daß er frey genug seyn würde, so lange er Herr von seinem Vermögen wäre.

Holland hingegen wird seine Freyheit behaupten, weil es starke Auflagen hat. Es kann sein Land nicht anders, als mit sehr beträchtlichen Auflagen erhalten. Nichts als das Gefühl seiner Unabhängigkeit giebt ihm eine dem Gewicht seiner Beyträge angemessene Industrie, und Geduld, die Last zu ertragen. Müßte man aber zu diesen entsetzlichen Staatsausgaben noch solche hinzufügen, welche das Gepränge eines Hofs erfordert; wollte der Prinz dasjenige, was er der Gründung eines auf das Meer erbauten Landes schuldig ist, anwenden, die Werkzeuge der Tyranney zu besolden, so würde er das Volk bald zur Verzweiflung bringen.

Ein Holländer, der auf seinen Dächern in der Ferne die See erblickt, und sieht, wie sie sich achtzehn oder zwanzig Fuß über die Fläche der Erde erhebt, und wider die von ihm aufgeführten

Dämme

Dämme brüllend anrückt, denkt nach, und sagt heimlich zu sich selbst: früh oder spat wird diese wilde Bestie den Meister spielen. Seine so unsichere Wohnung wird ihm verächtlich; sein hölzernes oder steinernes Haus zu Amsterdam ist ihm nicht mehr seine Wohnung; sein Schiff ist seine Zuflucht; nach und nach nimmt er eine Gleichgültigkeit und Sitten an, die dieser Vorstellung gemäß sind. Das Wasser wird für ihn das, was für andere Völker die Nachbarschaft der Vulkane ist.

Wenn zu diesen physischen Ursachen der Schwächung des patriotischen Geistes noch der Verlust der Freyheit hinzukäme: würden die Holländer nicht ein Land verlassen, welches nur von freyen Menschen angebaut werden kann? Dieses kaufmännische Volk würde seinen Handelsgeist mit seinem Geld anderswohin mit fortnehmen. Seine asiatischen Inseln, seine afrikanischen Handelshäuser, seine Kolonien in der neuen Welt, alle Häfen in Europa würden ihm eine Freystatt öffnen. Welcher Statthalter, welcher bey einem Volk so verehrte Prinz würde sich entschließen, würde es wagen, der Tyrann desselben zu seyn?

Ein ehrgeitziger Dummkopf, ein wilder Krieger, wenn man will. Ist aber unter denen, die der Regierung der Nationen vorstehen, diese Menschenart also so selten? Es scheint, als wenn alles zusammenträfe, um der Republik über diesen wichtigen Punkt die gröste Besorgniß zu verursachen. Auf der Flotte, wenn man einige Officiere ausnimmt, sind nur wenige Eingebohrne. Ihre Kriegsheere bestehen aus Ausländern, werden

durch Ausländer ergänzt, und von Ausländern, welche sämmtlich einem Anführer ergeben sind, der sie nach ihrem Wunsch niemals zeitig genug wieder ein Volk bewaffnen wird, mit dem sie durch kein einziges Band verknüpft sind, angeführt. Die Festungen des Staats stehen alle unter Befehlshabern, welche kein anderes Gesetz erkennen, als das Gesetz des Prinzen. Noch immer werden zu den wichtigsten Stellen Höflinge erhoben, welche keine Achtung besitzen, unter der Schuldenlast erliegen, aller Tugend beraubt sind, und bey dem Umsturz der eingeführten Ordnung ihren Vortheil finden. Ist es Vorschub, durch welchen die Kolonien Befehlshaber ohne Schaam und ohne Talente, welche Erkenntlichkeit und Habsucht zu Unterjochung dieser entfernten Gegenden geneigt machen, bekommen und unterhalten.

Was werden Schlafsucht, der Durst nach Reichthum, der Geschmack an Bequemlichkeiten, der sich einzuschleichen anfängt, der Handelsgeist, beständiges Nachgeben für eine erbliche Gewalt, was werden diese gegen so viele Gefahren vermögen? Müssen nicht die vereinten Provinzen aller Wahrscheinlichkeit nach ohne Blutvergießen, ohne Gewaltthätigkeit allmählig monarchisch werden? Da der Wunsch, bey keiner seiner Absichten Widerspruch zu finden, oder der Despotismus im Innersten aller Seelen mehr oder weniger hervorragt, so wird, und das vielleicht bald, irgend ein Statthalter gebohren werden, welcher, ohne die traurigen Folgen seiner Unternehmungen zu berechnen, die Nation in Ketten schlagen wird. Den Holländern steht es zu, diese Betrachtungen zu erwägen.

Das römische Reich stürzte von allen Seiten ein, als die Teutschen unter Anführung eines von ihnen erwählten Oberhaupts, von dem sie nicht sowohl Unterthanen, als die Gefährten waren, in Gallien einrückten. Diese waren kein Kriegsheer, welches seinen Ehrgeitz darauf einschränkte, einige feste Plätze zu erobern; es war der Einbruch eines Volks, welches Wohnstätte suchte. Da sie nur Sklaven, die mit ihrem Schicksal unzufrieden, und Herren, die durch die Annehmlichkeiten eines langen Friedens weichlich geworden waren, angriffen, so war der Widerstand nicht hartnäckig. Die Eroberer eigneten sich die Ländereyen, die ihnen am gelegensten schienen, zu, und giengen kurz nachher aus einander, um ihr Glück in Ruhe zu genießen.

Die Theilung war keineswegs das Werk eines blinden Ungefährs. Die allgemeine Versammlung bestimmte die Besitzungen; und unter ihrem Ansehen hatte man den Genuß derselben. Anfangs wurden sie nur auf ein Jahr zugestanden. Nach und nach wurde diese Frist verlängert, und endlich erstreckte sie sich auf die ganze Lebenszeit. Als die Triebräder der Regierung gänzlich erschlafft waren, gieng man noch weiter, und unter Karls des Großen schwachen Nachkommen ward die Erblichkeit ziemlich allgemein eingeführt. Ein feyerlicher Vertrag bey Hugo Capets Erhebung auf den Thron heiligte diese Anmaßung; und nun herrschte das zerstöhrendste unter allen Rechten, das Lehenrecht in seiner ganzen Stärke.

Frankreich war nun nichts mehr, als eine Menge kleiner neben einander liegender Souveränitäten, aber ohne alle Verbindung. Die von dem Scheinoberhaupt des Reichs gänzlich unabhängigen Lehensbesitzer unterdrückten in dieser Anarchie nach Belieben ihre Unterthanen oder ihre Sklaven. Wollte der Monarch sich dieser Unglücklichen annehmen, so bekriegte man ihn. Wagten es auch diese Unglücklichen bisweilen selbst, die Rechte der Menschheit anzurufen, so war immer der Erfolg, daß die Ketten, welche sie zerschlugen, noch schwerer wurden.

Indessen wurden die königlichen Domänen durch Vertilgung einiger mächtigen Häuser, durch Verträge oder Eroberungen allmählig mit Ländereyen, die nach Umständen mehr oder weniger groß waren, vermehrt. Diese Erwerbung verschiedener Provinzen verschafte der Krone eine Maße von Macht, welche ihr Thätigkeit gab. Ein beständiger Kampf zwischen den Königen und dem Adel, eine Abwechslung des Uebergewichts zwischen der Gewalt eines einzigen, und der Gewalt mehrerer, diese Art von Anarchie dauerte fast ohne Aufhören bis gegen die Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts.

Damals änderte sich der Charakter der Franzosen durch eine Folge von Begebenheiten, welche die Regierung verändert hatten. Den Krieg, welchen die Engländer als Bundesgenossen oder Unterthanen der Normänner seit zwey oder dreyhundert Jahren mit diesem Reich geführt hatten, verbreitete Unruhen darinn, und richtete grosse Verheerungen an. Die Siege des Feindes, die Tyranney der Großen, alles ließ die Nation

wün-

wünschen, daß der Prinz so mächtig seyn möchte, die Fremdlinge vertreiben, und die Herren unterjochen zu können. Während daß weise und streitbare Könige an diesem großen Werk arbeiteten, entstand ein neues Geschlecht. Nach der Gefahr hielt sich jeder bey den Rechten, die seinem Vater gelassen waren, für reich genug. Man gieng nicht bis zum Ursprung der königlichen Gewalt, die von der Nation herstammte, zurück; und ohne große Bemühung sah sich Ludwig XI. mächtiger, als seine Vorgänger.

Vor ihm beut Frankreichs Geschichte eine Vermischung von bald getheilten, bald vereinigten Staaten dar. Von diesem Fürsten an wird es die Geschichte einer großen Monarchie. Die Gewalt mehrerer Tyrannen ist in einer einzigen Hand zusammengezogen. Das Volk ist deswegen nicht freyer; aber es herrscht eine andere Polizey. Von innen ist der Friede mehr gesichert, und von außen wird der Krieg lebhafter geführt.

Die bürgerlichen Kriege, welche freye Völker zur Sklaverey, und sklavische Völker zur Freyheit führen, haben in Frankreich blos die Großen gedemüthiget, ohne das Volk zu erheben. Die Minister, welche, so lange die Nation keinen Einfluß auf die Regierung haben wird, immer dem Prinzen anhängen werden, haben sämmtlich ihre Mitbürger an ihren Herrn verkauft; und da das Volk, welches nichts hatte, bey dieser Unterjochung auch nichts verlieren konnte, so wurde sie den Königen desto leichter, als sie immer entweder die Polizey, oder wohl gar eine Erleich-

terung zum Deckmantel hatte. Ein aus übermäßiger Ungleichheit der Stände und der Glücksgüter entstehende Abneigung begünstigte alle Entwürfe, wodurch die königliche Gewalt vermehrt werden mußte. Die Fürsten hatten so viele Staatsklugheit, daß sie die Nation bald mit auswärtigen Kriegen, bald mit innerlichen Religionsstreitigkeiten beschäftigten; die Köpfe durch Meynungen und die Herzen durch Interessen theilten; unter den verschiedenen Ständen des Staats Eifersucht ausstreuten und unterhielten; bald dem, bald jenem besondern Ehrgeitze durch Anschein von Gunst schmeichelten, und den natürlichen Neid des Volks durch die Demüthigung aller zu trösten suchten. Als das arme und verachtete gemeine Volk alle Stände niedergetretten sah, ehrte es im Monarchen wenigstens den Feind seiner Feinde.

Die Nation hat zwar durch ihre Unachtsamkeit das Vorrecht, sich zu regieren verloren, aber sie hat doch nicht alle Beschimpfungen des Despotismus erlitten. Dieses kommt daher, weil der Verlust ihrer Freyheit nicht durch eine stürmische und plötzliche Revolution, sondern durch die alles aufreibende Feile der Zeit bewirkt worden ist. Der Nationalcharacter, der auf den Geist der Fürsten und der Höfe, wenn auch nur durch Weiber immer großen Einfluß gehabt, hat gleichsam ein Gleichgewicht an Macht gebildet, welches, da es durch Sitten die Wirkung der Stärke und die Gegenwirkung der Willen mäßigte, jenen Ausbrüchen und Gewaltsamkeiten vorbeugte, woraus entweder die Monarchentyranney oder die Volksfreyheit entspringen.

Das dem Geist einer gleich den Kindern so lebhaften Nation so natürliche, unzusammenhängende Wesen hat glücklicher Weise über die Systeme einiger despotischen Minister die Oberhand gewonnen. Die Könige haben die Vergnügungen zu sehr geliebt, und ihre Quelle zu gut gekannt, als daß sie nicht öfters diesen eisernen Zepter, welcher die Gesellschaft erschröckt, und die eitelen Ergötzungen, woraus sie selbst ihren Abgott machten, verscheucht haben könnte, hätten ablegen sollen. Seitdem sie die Großen an Hof gerufen, wußten ihre Ränke die Männer immer in hohen Aemtern mit ihren Entwürfen zu stürzen. Da die Regierung sich unmerklich veränderte, so behielten die Unterthanen eine Art von Würde, worinn der Monarch die Quelle oder Wirkung seiner eigenen zu ehren schien. Lange war er der höchste Gesetzgeber, ohne daß er seine ganze Macht mißbrauchen wollte oder konnte. Durch den bloßen Namen der Grundgesetze der Nation zurückgehalten, scheute er sich öfters, ihre Vorschriften zu brechen. Er fühlte, daß man Rechte hatte, die man ihm entgegen setzen konnte. Kurz, es gab keinen Tyrannen, selbst als es keine Freyheit mehr gab.

Eben so und noch unumschränkter ist die Regierung in Spanien und Portugal, Neapel und Piemont, und in allen kleinen italienischen Staaten gewesen. Es scheint, als wenn die mittäglichen Völker, es sey aus Geistesträgheit oder Körperschwäche zum Despotismus gebohren wären. Spanien bey vielem Hochmuth, und Italien bey allen Gaben des Geistes haben alle Rechte, alle

Spuren der Freyheit verloren. Wo die Monarchie uneingeschränkt ist, kann die Regierungsform nicht bestimmt werden, weil sie nicht allein mit dem Charakter jedes Monarchen, sondern auch mit jedem Alter desselben abwechselt. Diese Staaten haben geschriebene Gesetze, Gewohnheiten und privilegirte Kollegien; wenn aber der Gesetzgeber Gesetze und Richterstühle umstoßen kann; wenn sein Ansehen auf keiner andern Grundfeste mehr ruht, als auf der Stärke; wenn er Gort anruft, um sich furchtbar zu machen, anstatt ihm nachzuahmen, und sich Liebe zu verschaffen; wenn man das ursprüngliche Recht der Gesellschaft, das unveräußerliche Recht des Eigenthums der Bürger; die Nationalverträge und Versicherungen des Fürsten vergeblich aufstellt; kurz, wenn die Regierung willkührlich ist, so giebts keinen Staat mehr; es ist weiter nichts, als die Länderey eines einzigen Mannes.

Niemals werden sich in solchen Ländern Staatsmänner bilden. Weit entfernt, daß man es für Pflicht halten sollte, sich um öffentliche Angelegenheiten zu bekümmern, ist dieses vielmehr ein Verbrechen; man läuft Gefahr, wenn man über die Staatsverwaltung aufgeklärt ist. Der Beruf dazu wird hier wie im Kirchendienste Gnade genennt; man erhält ihn durch Bitten. Die Gunst des Hofs, die Wahl des Fürsten ersetzen die Talente. Diese sind zwar nicht ganz unnütz; man hat sie bisweilen nöthig, um zu dienen, niemals aber, um zu befehlen. Auch läßt in diesen Gegenden das Volk sich regieren, wenn man es nur schlafen läßt. Nur eine einzige

Gesetzgebung verdient in diesen schönen Landschaften bemerkt zu werden; dieses ist die Regierung der Republik Venedig. Dieser Staat zeigt uns drey grosse Erscheinungen: seine erste Stiftung; seine Macht zur Zeit der Kreutzzüge, und seine wirkliche Verwaltung.

Eine große, prächtige und reiche, uneroberliche Stadt ohne Mauern und Befestigung herrscht über zwey und siebenzig Inseln. Dieses sind keine Felsen und Berge, die sich durch Länge der Zeit aus dem Schooß eines weitläufigen Meeres erhoben haben; es ist vielmehr eine durch die Stockungen eines kleinen Meerbusens am Abhang eines niedrigen Bodens in kleine Lagunen zerstückte und zerschnittene Ebene. Diese durch Kanäle getrennte Inseln sind gegenwärtig durch Brücken verbunden. Die Verwüstungen des Meeres haben sie gebildet; die Verwüstungen des Kriegs haben sie gegen die Mitte des fünften Jahrhunderts bevölkert. Die vor dem Attila fliehenden Einwohner Italiens suchten eine Freystatt im Element der Stürme.

In den ersten Zeiten machten die venetianischen Lagunen weder einerley Stadt noch einerley Republik aus. Sie waren zwar durch gemeinschaftliches Handlungsinteresse verbunden, oder vielmehr ihrer gemeinschaftlichen Vertheidigung wegen vereint; übrigens aber in so viele Regierungen als Inseln vertheilt, und jede derselben hatte ihren eigenen Gerichtshof.

Aus der Mehrheit der Oberhäupter entstand die Trennung der Gemüther, und die Zerstörung des gemeinen Wohls. Um also künftig nur einen Körper auszumachen, wählten ihre sämmtlichen Bewohner einen Fürsten, der unter dem Namen Herzog oder Doge lange alle Souveränitätsrechte, wovon ihm heut zu Tag nur die Kennzeichen übrig geblieben sind, genoß. Das Volk wählte seinen Doge bis zum Jahr 1173. In diesem Zeitpunkt eigneten sich die Adelichen das Recht zu, das Oberhaupt der Republik zu ernennen; rissen alle Gewalt an sich, und bildeten eine Aristokratie.

Diejenigen politischen Schriftsteller, welche dieser Regierungsart den Vorzug geben, haben mit scheinbarem Grund gesagt, daß alle Gesellschaften, wie sie sich auch formirt haben mögen, auf solche Art regiert worden sind. Wenn in den demokratischen Staaten das Volk seine Regierung selbst einrichten wollte, würde es nothwendig auf Irrwege gerathen; und die Sorge für seine Erhaltung zwingt es, sich einem mehr oder weniger zahlreichen Senat zu überlassen. Wenn in Monarchien die Könige alles sehen, und alles selber thun wollten, so würde nichts gesehen, und nichts gethan werden; und um die Reiche vor Stockung zu bewahren, welche vielleicht betrübter ist, als eine schlechtgelenkte Thätigkeit, hat man zu Rathsversammlungen Zuflucht nehmen müssen. Alles führt also dahin zurück, daß eine größere oder kleine Anzahl im Besitz der Gewalt sey, alles wird aristokratisch regiert.

Aber bey dieser Einrichtung hat nicht die eine Bürgerklasse zu befehlen, und die andere zu gehorchen; die Laufbahn der Ehrenstellen und Aemter ist keinem, der die erforderlichen Talente besitzt, dazu zu gelangen, verschloßen; die Adelichen sind nicht alles, und das Volk nichts. Setzt die Aristokratie an die Stelle, so werdet ihr nichts, als Sklaverey und Despotismus finden.

Im Ursprung milderte Venedig die Mängel dieser verhaßten und ungerechten Regierung, so viel als möglich war. Die Zweige einer Gewalt wurden mit einer Uebereinstimmung ins Gleichgewicht gesetzt. Weise und strenge Gesetze schröckten und unterdrückten den Ehrgeitz des Adels. Die Großen herrschten ohne Geräusch mit einer Art von Gleichheit, wie die Sterne bey stiller Nacht am Firmamente glänzen. Sie mußten sich äußerlich den Gewohnheiten aller Stände der Republik fügen, damit der Unterschied zwischen den Patriciern und Plebejern weniger beleidigend wurde. Denen, die von der Souveränität ausgeschlossen waren, war sogar die Hoffnung vorbehalten, mit der Zeit daran Theil nehmen zu können, wenn sie durch ihre Dienste und ihren Fleiß sich einst Achtung und Reichthümer erwerben würden.

Dieses war damals die einzige ordentlich eingerichtete Regierung in Europa. Ein solcher Vortheil erhob die Venetianer zu grossen Reichthümern, setzte sie in Stand, Armeen zu besolden, und verschafte ihnen Einsichten, welche ein staatskluges Volk aus ihnen machten, ehe alle

andere

Aus der Mehrheit der Oberhäupter entstand die Trennung der Gemüther, und die Zerstörung des gemeinen Wohls. Um also künftig nur einen Körper auszumachen, wählten ihre sämmtlichen Bewohner einen Fürsten, der unter dem Namen Herzog oder Doge lange alle Souveränitätsrechte, wovon ihm heut zu Tag nur die Kennzeichen übrig geblieben sind, genoß. Das Volk wählte seinen Doge bis zum Jahr 1173. In diesem Zeitpunkt eigneten sich die Adelichen das Recht zu, das Oberhaupt der Republik zu ernennen; rissen alle Gewalt an sich, und bildeten eine Aristokratie.

Diejenigen politischen Schriftsteller, welche dieser Regierungsart den Vorzug geben, haben mit scheinbarem Grund gesagt, daß alle Gesellschaften, wie sie sich auch formirt haben mögen, auf solche Art regiert worden sind. Wenn in den demokratischen Staaten das Volk seine Regierung selbst einrichten wollte, würde es nothwendig auf Irrwege gerathen; und die Sorge für seine Erhaltung zwingt es, sich einem mehr oder weniger zahlreichen Senat zu überlassen. Wenn in Monarchien die Könige alles sehen, und alles selber thun wollten, so würde nichts gesehen, und nichts gethan werden; und um die Reiche vor Stockung zu bewahren, welche vielleicht betrübter ist, als eine schlechtgelenkte Thätigkeit, hat man zu Rathsversammlungen Zuflucht nehmen müssen. Alles führt also dahin zurück, daß eine größere oder kleine Anzahl im Besitz der Gewalt sey, alles wird aristokratisch regiert.

Aber bey dieser Einrichtung hat nicht die eine Bürgerklasse zu befehlen, und die andere zu gehorchen; die Laufbahn der Ehrenstellen und Aemter ist keinem, der die erforderlichen Talente besitzt, dazu zu gelangen, verschloßen; die Adelichen sind nicht alles, und das Volk nichts. Setzt die Aristokratie an die Stelle, so werdet ihr nichts, als Sklaverey und Despotismus finden.

Im Ursprung milderte Venedig die Mängel dieser verhaßten und ungerechten Regierung, so viel als möglich war. Die Zweige einer Gewalt wurden mit einer Uebereinstimmung ins Gleichgewicht gesetzt. Weise und strenge Gesetze schröckten und unterdrückten den Ehrgeitz des Adels. Die Großen herrschten ohne Geräusch mit einer Art von Gleichheit, wie die Sterne bey stiller Nacht am Firmamente glänzen. Sie mußten sich äußerlich den Gewohnheiten aller Stände der Republik fügen, damit der Unterschied zwischen den Patriciern und Plebejern weniger beleidigend wurde. Denen, die von der Souveränität ausgeschlossen waren, war sogar die Hoffnung vorbehalten, mit der Zeit daran Theil nehmen zu können, wenn sie durch ihre Dienste und ihren Fleiß sich einst Achtung und Reichthümer erwerben würden.

Dieses war damals die einzige ordentlich eingerichtete Regierung in Europa. Ein solcher Vortheil erhob die Venetianer zu grossen Reichthümern, setzte sie in Stand, Armeen zu besolden, und verschafte ihnen Einsichten, welche ein staatskluges Volk aus ihnen machten, ehe alle

andere

andere es waren. Sie herrschten auf den Meeren, hatten ein entschiedenes Uebergewicht auf dem festen Lande, sie schlossen oder zerrissen Bündnisse, je nachdem es ihrem Interesse gemäß war.

Als durch Entdeckung der neuen Welt und des Wegs nach Indien ums Vorgebirge der guten Hoffnung der Handel der Republik zu Grund gerichtet war, sah sie sich alles dessen, was ihr Größe, Stärke und Muth gegeben hatte, beraubt. Statt dieser Blendwerke, welche ihre Unterthanen gewissermaßen wegen des Verlusts ihrer Freyheit trösteten, zeigte sich die Verführung der Wollüste, der Vergnügungen und der Weichlichkeit. Die Großen wurden so, wie der Pöbel verdorben, die Frauen wie die Männer, die Priester wie die Laien; und die Frechheit kannte keine Gränzen mehr. Venedig ward das Land der Erde, wo es die wenigsten erkünstelten Tugenden und Laster gab.

In eben dem Verhältniß, als man Körper, Geist und Herz innerlich entkräftete, mußte man auch nothwendig weniger Muth und Thätigkeit von außen zeigen. Die Republik verfiel daher in eine kleinmüthige Behutsamkeit. Sie nahm den argwöhnischen und mißtrauischen Nationalcharakter von ganz Italien an, und übertrieb ihn noch mehr. Mit der Hälfte der Schätze und der Wachsamkeit, die sie die Neutralität seit zweyhundert Jahren gekostet, würde sie sich vielleicht auf ewig von den Gefahren, welche sie sich durch zu große Behutsamkeit zuzieht, befreyt haben.

Bey aller dieser Sorgfalt für ihre Sicherheit scheint die Republik doch nicht ruhig zu seyn. Ihre Besorgniß offenbart sich durch die Grundsätze der Regierung, die immer strenger werden; durch einen äußersten Abscheu gegen alles, was sich einigermaßen auszeichnet; durch ihre Entfernung von der Vernunft, deren Gebrauch ihr ein Verbrechen zu seyn scheint; durch die geheimnißvollen und dunkeln Mitteln, womit sie ihre Unternehmungen verbirgt; durch ihre beständige Vorsicht, ihren schwachen Kriegsvölkern immer Fremde zu Anführern zu geben, und diesen Anführern Wächter zu setzen; durch das an ihre Unterthanen ohne Unterschied gemachte Verbot, sich in fremden Diensten zum Krieg zu bilden; durch beständiges Spioniren; die Verfeinerungen einer hinterlistigen Politik, und tausend andere Dinge, die eine immerwährende Furcht und Unruhe ankündigen. Ihr grösstes Zutrauen scheint, in einen Inquisitor gesetzt zu seyn, der unter dem Volk beständig umherschwärmet, und über jeden, der durch seine Handlungen oder Reden die öffentliche Ruhe stören könnte, das Schwerd an den Nacken setzt.

Indessen ist zu Venedig nicht alles tadelswürdig. Die Auflage, welche dem öffentlichen Schatz fünf und zwanzig Millionen einbringt, ist seit dem Jahr 1707 weder vermehrt, noch vermindert worden. Alles ist so eingerichtet, daß der Bürger von der Vorstellung seiner Sklaverey abgelenkt, und ruhig und lustig erhalten wird. Der Gottesdienst ist auf Ceremonien gerichtet: kein großes Fest ohne Schauspiel und Musik. Redet nicht

öffent-

öffentlich von Staats- und Religionssachen, und dann sagt und thut zu Venedig, was ihr wollt. Ein christlicher Redner predigte vor den Oberhäuptern der Republik, und glaubte, daß er seine Pflicht mit einer Lobeserhebung auf die Regierung anfangen müßte; sogleich nöthigte ihn ein Trabant, von der Kanzel zu steigen, und die Staatsinquisitoren, vor denen er am andern Tag erscheinen mußte, sagten zu ihm: — „Was bedürfen wir deiner Lobreden? sey zurückhaltender.“ — Man wußte, daß man aller Orten die Regierung bald tadelt, wo es erlaubt ist, sie zu rühmen. Die Staatsinquisitoren bleiben nur anderthalb Jahre im Amt. Sie werden aus den verständigsten Personen gewählt, und auf die geringste Ungerechtigkeit, die sie begehen, folgt ihre Absetzung. Sie dutzen einen jeden, und würden den Doge Du heißen. Wenn man vor sie gefordert wird, muß man ohne Verzug erscheinen. Einen Staatssekretär würde die Nothwendigkeit, seine Depeschen zu schließen, nicht entschuldigen. Es ist wahr, sie instruiren ihre Prozesse bey verschloßenen Thüren; aber diese Schröckbilder für Fremde sind die wahren Beschützer des Volks, und das Gegengewicht wider die Tyranney der Aristokraten. Vor ungefähr sechs Jahren ward im Rath in Berathschlagung gebracht, ob man diesen fürchterlichen Gerichtsstuhl nicht abschaffen wollte. Im Augenblick waren die reichsten Bürger auf ihre Auswanderung bedacht, und ein benachbarter König kündigte an, daß Venedig nach Unterdrückung dieser Obrigkeit nicht zehn Jahre bestehen würde. In der That würden ohne den Schrecken, den sie einflößt, die Bürger den

Unter-

Unterdrückungen eines Haufens Patricier, die in der Armuth schmachten, unaufhörlich ausgesetzt seyn. Nach heftigem Wortwechsel ward die Inquisition durch die Mehrheit der Stimmen bestätiget, und die vier Urheber der Berathschlagungen wurden nur durch anständige Verrichtungen, welche sie von der Republik entfernten, bestraft.

Während des Karnavals gehen Mönche und Priester in die Schauspiele und maskiren sich. Man weis es wohl, daß ein geringschätzig gewordener Geistlicher nichts vermag. Ein Patricier, der Mönch oder Priester wird, ist nichts mehr, als ein gemeiner Bürger. Der Abscheu vor Hinrichtungen wird durch ihre Seltenheit erhalten. Der Pöbel überredt sich, daß die Teufel über dem Galgen herumflattern, und auf die Seele des Hingerichteten lauern. Einem Kapuziner fiel es ein, zu sagen: — „daß von hundert Ersoffenen nicht einer selig, und von hundert Gehenkten nicht einer verdammt würde.“ Da den Venetianern daran gelegen ist, daß man sich vor dem Ersaufen nicht, wohl aber vor dem Hängen fürchte, so erhielt der Prediger Befehl, das Gegentheil zu lehren, ob er gleich das Zeugniß des heiligen Augustins vor sich hatte.

Wenn die Flotten der Venetianer nur durch einen Patricier kommandirt werden, so geschieht es deswegen, weil der berühmte Morosini, ihr Admiral in der Expedition im Peloponnes sie benachrichtigte, daß es bey ihm gestanden wäre, sie auszuhungern. Wenn die Landtruppen nur einen Fremden zum General haben können, so ge-

geschieht es aus der gerechten Furcht, daß ein Bürger die Liebe des Soldaten mißbrauchen könnte, um der Tyrann seines Vaterlandes zu werden.

Eine Menge Magistratspersonen haben jede besondere Geschäfte auf sich, wodurch die Ausfertigung beschleunigt werden muß. Der Doge kann um Gnadenbezeugungen ansuchen und sie erhalten; er selbst aber kann keine bewilligen. Es giebt Erhalter der Gesetze, welchen die Verordnungen, die der Senat dem Rath vorschlägt, zugeschickt werden. Diese untersuchen dieselben, und nach ihrem Bericht thut die Versammlung den Ausspruch. Diese Versammlung stellt also die Republik vor; der Senat den Gesetzgeber, der dem Rath untergeordnet ist, und der Staatsinquisitor ist eine Art von Gerichtshof, oder Beschützer des Volks.

Ein Inquisitor ist, dünkt mich, eben keine sehr fürchterliche Person, wenn man ihn züchtigen kann, sobald er unbescheiden ist. Suchet in Frankreich einen Gerichtsdiener, der sich untersteht, eine obrigkeitliche Person von höherm Range vor Gericht zu fordern, ihr werdet ihn nicht finden. In Venedig verfährt man rechtlich wider einen Patricier, wider einen Inquisitor. Man läßt seine Güter verkaufen, man bemächtigt sich seiner Person, man führt ihn ins Gefängniß.

Das venetianische Ministerium hat an allen Höfen unbekannte Agenten, welche es vom Charakter der Männer, die in Gunst stehen, und von den Mitteln, sie zu verführen, unterrichten. Es erhält sich durch List. Eine andere Republik zieht ihre Stärke durch ihren Muth. Dieses ist die Schweitz.

Die Schweitzer, die im Alterthum unter dem Namen Helvetier bekannt waren, mußten, so wie die Gallier und Britten, nur von Cäsar, dem grösten unter den Römern, hätte er Rom mehr geliebt, unterjocht werden. Unter der Regierung des Honorius wurden sie als eine römische Provinz mit Germanien verknüpft. Durch Staatsveränderungen, welche in einem Lande, wie die Alpen, leicht und häufig waren, wurden die durch grosse Seen oder grosse Berge abgesonderten Völkerschaften in verschiedene Herrschaften getheilt. Die beträchtlichste, die dem Haus Oesterreich zugehörte, bemächtigte sich mit der Zeit aller andern. Die Eroberung zog die Dienstbarkeit nach sich; die Unterdrückung verursachte die Empörung; und aus dem Uebermaaß der Tyranney gieng die Freyheit hervor.

Dreyzehn Kantone starker Bauern, die fast alle europäische Könige bewachen, und keinen einzigen fürchten; die von ihrem wahren Interesse besser unterrichtet sind, als jede andere Nation; die das vernünftigste Volk unsrer neuen Staatskunst sind: diese dreyzehn Kantone machen unter sich weder eine Republik, wie die holländischen sieben Provinzen, noch eine bloße Verbündung, wie der teutsche Staatskörper, sondern vielmehr eine Vereinigung, eine natürliche Zusammengesellung dreyzehn unabhängiger Republiken. Jeder Kanton hat seine Souveränität, hat seine Bündnisse, seine Verträge für sich. Der allgemeine Landtag kann für keinen weder Gesetze noch Verordnungen machen.

Bayerische Staatsbibliothek München

Die drey ältesten sind unmittelbar mit jedem der zehn andern verbunden. Durch diese Verbindung aus Uebereinkunft, und nicht aus Verfassung, würden alle, wenn ein Kanton sich angegriffen sehen sollte, ihm zu Hülfe ziehen. Kein gemeinschaftliches Bündniß aber zwischen allen und jeden von ihnen ist nicht vorhanden. So finden sich die Aeste eines Baums unter sich verbunden, ohne unmittelbar am gemeinschaftlichen Stamme zu hängen.

Indessen blieb der Schweitzer Vereinigung unveränderlich bis zu Anfang des sechzehnten Jahrhunderts; damals trennte sie die Religion, dieses Band des Friedens und der christlichen Liebe. Die Reformation spaltete den schweitzerischen Körper in zwey Theile. Der Staat ward durch die Kirche zerschnitten. Alle öffentliche Angelegenheiten werden seitdem auf den besondern Landtagen der beyden Gemeinden, der katholischen und protestantischen abgehandelt. Die allgemeinen Versammlungen aber werden nur gehalten, um den Schein der Eintracht beyzubehalten. Ungeachtet dieses Keims von Zwietracht hat die Schweitz doch mehr den Frieden genossen, als irgend eine Gegend von Europa.

Unter der österreichischen Regierung hinderten Unterdrückung und die Soldatenaushebungen den Fortgang der Bevölkerung. Nach der Staatsveränderung vermehrten sich die Menschen im Verhältniß zur Unfruchtbarkeit der Felsen nur zu stark. Der schweitzerische Körper konnte nicht weiter aufschwellen, ohne zu platzen; wenigstens

mußte er Ausfälle außerhalb thun. Die Bewohner seiner Berge mußten sich, wie die Flüsse, die von ihnen herunterströmen, in die Ebene ergießen. Diese Völker würden sich unter einander selbst aufgerieben haben, wenn sie von der andern Welt abgesondert geblieben wären. Aber die Unwissenheit in den Künsten, der Mangel an Materialien, um sie zu verarbeiten, und die Geldnoth, um Lebensmittel an sich zu ziehen, öffneten ihnen keinen Ausgang zum Wohlstand und Kunstfleiß. Statt Eroberer zu werden, wohin so viele vereinigte Umstände sie zu bewegen schienen, zogen sie von ihrer Bevölkerung selbst ein Mittel des Lebensunterhalts und der Reichthümer, eine Quelle und Stof zum Handel.

Der Herzog von Mayland, Herr eines reichen Landes, welches feindlichen Einfällen ausgesetzt und schwer zu vertheidigen war, hatte Soldaten nöthig. Die Schweitzer, als seine mächtigsten Nachbarn mußten seine Feinde seyn, wenn sie nicht seine Bundesgenoßen, oder mehr noch seine Wächter waren. So wurde zwischen diesem Volk und Mayland eine Art von Gewerb errichtet, bey dem die Stärke gegen Reichthümer vertauscht wurde. Nach und nach überließ die Nation Soldaten an Frankreich, an den Kaiser, an den Pabst, an den Herzog von Savoyen und an alle italienischen Fürsten. Sie verkaufte ihr Blut an entfernte Mächte, an die feindseligsten Nationen, an Holland, an Spanien, an Portugal, als wenn diese Gebirge nichts, als ein Waffen- und Soldatenbergwerk wäre, welches jedem, der Kriegswerkzeuge kaufen will, offen steht.

Jeder Kanton verträgt sich mit der Macht, die ihm die besten Bedingungen anbietet. Den Unterthanen steht es frey, zu irgend einer verbündeten Nation überzugehen, um in der Ferne Krieg zu führen. Der Holländer ist nach seinem Stand ein Bürger der Welt; der Schweitzer seinem Stand nach ein Zerstörer von Europa. Jemehr man Waaren anbaut und verzehrt, desto mehr gewinnt Holland: jemehr Schlachten und Blutbad es giebt, desto glücklicher ist die Schweitz.

Vom Krieg, dieser von dem menschlichen Geschlecht, es sey gesittet oder wild, unzertrennbaren Geißel müssen die Republiken der schweitzerischen Genossenschaft leben und sich erhalten. Dadurch erhalten sie innerlich die Zahl der Einwohner im Verhältnis mit dem Umfang und dem Ertrag ihrer Ländereyen, ohne irgend ein Triebrad der Regierung zu überspannen, und ohne der Neigung einzelner Glieder Zwang anzuthun. Durch diesen Truppenhandel mit den kriegführenden Mächten hat sich die Schweitz vor der Nothwendigkeit der plötzlichen Auswanderungen, welche Einbrüche nach sich ziehen, und vor der Versuchung nach Eroberungen, welche den Untergang der Freyheit dieser Republik verursacht haben würde, so wie sie alle griechische Republiken zu Grunde richteten, bewahrt.

So weit die menschliche Vorsehung in die Zukunft zu sehen vermag, so muß die Lage dieses Volks dauerhafter seyn, als die aller andern Nationen, wenn nicht Verschiedenheit im Gottesdienst ein Werkzeug der Zwietracht unter ihnen wer-

werden wird. Von der Höhe seiner unfruchtbaren Berge blickt es auf ganze Nationen herab, denen die Natur die fruchtbarsten Gegenden zum Wohnplatz angewiesen, und die unter den Unterdrückungen der Tyranney seufzen; während daß es selbst seine Arbeit, seine Mäßigkeit, seine Bescheidenheit, und alle Tugenden, welche die Freyheit begleiten, im Frieden genießt. Wenn die Gewohnheit die Empfindsamkeit dieses Volks für ein so stilles Glück abstumpfen könnte, so würde es doch immer durch die viele Reisenden, welche in seinem Schooß das Schauspiel einer Glückseligkeit suchen, die man anderswo nicht sieht, zurückgebracht werden. Ohne Zweifel hat die Liebe zu Reichthümern in jenen Kantonen, wo die Künste und Handlung ziemlich beträchtliche Fortschritte gethan, diese liebenswürdige Einfalt der Sitten in etwas verändert; aber die Züge ihres ursprünglichen Charakters sind nicht gänzlich verwischt, und es bleibt ihnen noch immer eine Art von Glück übrig, die andern Menschen unbekannt ist. Kann man fürchten, daß eine Nation eines solchen Daseyns müde werden könnte?

Das Gewicht der Auflagen kann die Vortheile dieses Schicksals nicht vermindern. Diese Geißeln des menschlichen Geschlechts sind in den meisten Kantonen unbekannt, und in andern bedeuten sie wenig, oder gar nichts. Nur an einigen Orten hat sich ein gefährlicher Mißbrauch eingeschlichen. Verweser, die unter dem Namen der Landvögte bekannt sind, erlauben sich, in ihren Gerichtsbezirken willkührlich Geldstrafen zu verordnen, und solche in ihren eigenen Nutzen zu verwenden.

Diese Raserey der Lehensgesetze kann nicht lange dauern, und bald wird man sogar die Spur einer verhaßten Gewohnheit, welche mit der Zeit die gemeine Glückseligkeit stören würde, verlieren.

Niemals wird der Geist der Nation sie stören. Seine Neigungen sind zur Ruhe, zur Ordnung, zur Harmonie gestimmt. Sollten sich etwan unruhige und gefährliche Gemüther finden, welche Meutereyen und Verwirrung liebten, so werden sie in auswärtigen Kriegen die Nahrung für ihre Unruhe suchen.

Daß die Kantonen einander selbst zu unterjochen suchen sollten, ist nicht möglich. Diejenigen, bey welchen die Demokratie eingeführt ist, sind offenbar zu schwach, einen so vernunftwidrigen Anschlag zu fassen, und in den andern werden die Patricier und Plebejer niemals ihre Stimmen zu einer Vergrößerung, deren Folgen für einen der Stände betrübt ausschlagen können, vereinigen.

Noch weniger, als durch ihre Mitbürger wird ihre Ruhe von Nachbarn bedroht. Da sie bey den Streitigkeiten der Kronen eine sehr unpartheyische Neutralität beobachten, da sie sich niemals zur Gewährsleistung irgend einer Verpflichtung aufwerfen, so kennt man auch keine Feinde von ihnen. Sollte eine Macht glauben, sich über sie beschweren zu müssen, so würde sie ihre Ahndung aus der wohlgegründeten Furcht unterdrücken, mit ihrer Rache gegen ein ganz kriegerisches Land, welches so viel Soldaten als Menschen zählt, nicht auszudrücken. Wäre man auch sicher,

es zu erobern, so würde es doch nicht angegriffen werden, weil die blindeste und gewaltsamste Staatskunst kein Volk erwürgt, um nichts als Felsen zu erobern. Aus diesen Gründen kann man glauben, daß die Schweitzerrepublik Bestand haben wird.

Es ist uns noch übrig, vom Kirchenregiment zu reden. Wenn die Stiftung des Christenthums dem Geist ein Gemählde darstellt, welches ihn in Erstaunen setzt, so ist die Geschichte der Regierung der Kirche nicht weniger überraschend. Welch' ein ungeheurer Abstand von Peter, einem armen Fischen am See Genezareth, und Knecht der Knechte Gottes, bis zu einigen seiner stolzen Nachfolger, welche ihre Stirne mit einer dreyfachen Krone zieren, Herren von Rom und einem Theil von Italien sind, und sich Könige der Könige der Erde nennen! Laßt uns die Sachen von ihrem Ursprung an betrachten, laßt uns dem Fortgang des Glanzes und der Verderbniß der Kirche mit schnellem Blicke folgen; laßt uns sehen, was in einem Zwischenraum von achtzehn hundert Jahren ihre Regierung geworden ist; und die gegenwärtigen und zukünftigen Regenten mögen sich dadurch unterrichten, was sie von einem Priesterthum, dessen einziger Grundsatz ist, die Gewalt der Obrigkeit der göttlichen Gewalt, die es in Verwahrung hat, unterzuordnen, zu erwarten haben.

In einem unbekannten Flecken der Landschaft Judäa, in der Werkstatt eines armen Zimmermanns stand ein Mann auf von einem strengen Charakter. Die Scheinheiligkeit der Priester seiner

Zeit empörte seine Aufrichtigkeit. Er hatte die Eitelkeit der gesetzlichen Ceremonien, und die Mängel der Sühnopfer erkannt. Im Alter von dreyßig Jahren verläßt dieser tugendhafte Mann sein Handwerkszeug, und fängt an, seine Meynungen zu predigen. Der Pöbel aus Flecken und Dörfern versammelt sich um ihn her, hört ihn, und folgt ihm. Er verbindet sich mit einigen wenigen, unwissenden, kleinmüthigen und aus den niedrigsten Ständen genommenen Mitarbeitern. Er irrt einige Zeit um die Hauptstadt herum, und wagt es endlich, sich darinn zu zeigen. Einer der Seinigen verräth ihn; ein anderer verleugnet ihn. Er wird gefangen genommen, der Gotteslästerung beschuldigt, und zwischen zwey Räubern vom Leben zum Tode gebracht. Nach seinem Tode erscheinen seine Jünger auf öffentlichen Plätzen, in grossen Städten, zu Antiochien, Alexandrien und Rom. Sie verkündigten den barbarischen und gesitteten Völkern zu Athen und Corinth die Auferstehung ihres Meisters. Ueberall glaubt man an eine Lehre, welche die Vernunft empört. Ueberall bekennen sich verderbte Menschen zu einer in ihren Grundsätzen strengen, und in ihren Rathgebungen ungeselligen Sittenlehre. Die Verfolgung erhebt sich. Die Prediger und ihre Bekehrten werden eingekerkert, gegeißelt und erwürgt. Jemehr man Blut vergießt, destomehr wächst die Sekte. In weniger als dreyhundert Jahren sind die Tempel der Abgötterey niedergerissen oder verlassen; und bey allem Haß der Ketzereyen und blutigen Streitigkeiten, welche das Christenthum seit seinem Ursprung bis auf unsere Zeiten gespaltet haben, findet man fast keine andere Altäre

mehr, als diejenigen, die dem am Kreuz gestorbenen Gottmenschen errichtet worden sind.

Es war nicht schwer, den Heiden die Ungereimtheit ihres Gottesdienstes zu beweisen; und wenn man bey allen Streitigkeiten überhaupt, und der religiösen insbesondere, erst so weit kommt, daß man seinen Widersacher überführt, sich geirrt zu haben, so schließt er daraus sogleich, daß ihr Recht habt. Die Vorsehung, welche durch alle Arten von Mitteln ihren Endzweck zu erreichen sucht, wollte, daß diese schlechte Logik die Menschen zum Weg des Heils führen sollte. Niemals maßte sich der Stifter des Christenthums einer Gewalt, weder über die Mitgehülfen seiner Sendung, noch über seine Anhänger, noch über seine Mitbürger an. Er ehrte das Ansehen des Kaisers. Als er dem ehebrecherischen Weib das Leben rettete, hütete er sich wohl, das Gesetz, welches sie zum Tode verdammte, anzugreifen. Zwey Brüder, die über die Theilung einer Verlassenschaft stritten, verweißt er zum bürgerlichen Richterstuhl. Verfolgt leidet er die Verfolgung. Mitten unter den Unduldsamen empfiehlt er die Duldung. — „Ihr sollt nicht, sagt er zu seinen Schülern, „das Feuer des Himmels auf das Haupt „der Unglücklichen herabfallen lassen, ihr „sollt den Staub von euern Schuhen schüt„teln, und euch entfernen.“ Ans Kreuz geheftet, sein Haupt mit Dornen gekrönet, seine Seite mit einer Lanze durchstochen, sagt er zu Gott seinem Vater. — „Verzeihe ihnen, Herr! „denn sie wissen nicht, was sie thun.“ — Die Völker unterrichten und sie taufen, dieses

ist

ist der Gegenstand der Sendung der Apostel: Ueberreden, sich der Gewalt enthalten, und gehen, wie Gott seinen Sohn geschickt hatte, dieses sind die Mittel. Zu keiner Zeit hat sich das Priesterthum diesen Grundsätzen gemäß bezeigt, und doch ist die Religion deswegen nicht weniger gediehen.

So wie die neue Lehre Fortgang hat, wird unter ihren Dienern eine Art von Hierarchie errichtet; Bischöfe, Priester, Akolyten, Kirchner oder Pförtner aufgestellt. Der Gegenstand der Verwaltung wird bestimmt. Er umfaßt die Lehrsätze, die Kirchenzucht und die Sitten. Die heilige Ordensweihen verleihen, war die erste Handlung der Gerichtsbarkeit der Kirche. Binden, loslassen, oder Fehler mit einer geistigen und freywilligen Buße belegen, war die zweyte. Den widerspenstigen oder ketzerischen Sünder in Bann thun, war die dritte; und die vierte, die allen Gesellschaften gemein ist, bestand darinn, Regeln in der Kirchenzucht einzuführen. Diese Regeln, die anfangs, besonders in Ansehung der Sakramente geheim gehalten worden, werden bekannt gemacht. Man hält Versammlungen oder Concilien. Die Bischöfe sind Stellvertretter der Apostel; die übrige Geistlichkeit ist ihnen untergeordnet. Ohne Beyseyn der Gläubigen wird nichts entschieden. Es ist eine wirkliche Demokratie. In bürgerlichen Sachen berief man sich auf den Ausspruch der Bischöfe. Man tadelte die Christen, wenn sie Prozesse hatten; noch mehr tadelte man sie, wenn sie deswegen vor der Obrigkeit einander herumschleppten. Wahrscheinlich waren damals die

Güter

Güter gemein, und der Bischof schaltete damit nach Gutbefinden.

Bisher geschieht alles, ohne daß der weltliche Arm etwas damit zu thun hat. Aber unter dem Aurelian bitten die Christen den Kaiser um gewaffnete Unterstützung wider den Paul von Samozate. Constantin verweißt den Arius ins Elend, und verdammt seine Schriften zum Feuer. Theodosius wüthet wider den Nestorius, und diese Neuerungen bestimmen den Zeitpunkt eines zweyten Zustandes der kirchlichen Gerichtsbarkeit; eine Entfernung von ihrer ursprünglichen Einfalt, eine Vermischung von geistlicher Macht und zwingender Gewalt. Die Gläubigen, in ungeheurer Anzahl seit dem zweyten Jahrhundert werden in verschiedene Kirchen, die alle unter gleicher Verwaltung stehen, vertheilt. Unter diesen Kirchen waren einige von größerer, andere von geringerer Wichtigkeit. Die weltliche Gewalt mischt sich in die Wahl der Bischöfe, und die Vermengung der beyden Mächte nimmt zu. Es gab Reiche und Arme; und dieses ist der erste Ursprung des Ehrgeitzes der Hirten. In jedem Bißthum gab es dürftige Gläubige. Die Allmosen wurden den Bischöfen anvertraut: und dieses ist die älteste Quelle von dem Verderben der Kirche.

Wie schnell sind die Fortschritte der kirchlichen Gewalt seit dem Ende des dritten Jahrhunderts! Man verfährt vor den Bischöfen gerichtlich. Sie sind Schiedsrichter in bürgerlichen Sachen. Von dem schiedsrichterlichen Urthel des Bischofs kann nicht appellirt werden, und nur seine Vollziehung

wird

wird den Obrigkeiten zurückgeschickt. Dem Geistlichen kann außerhalb der Provinz kein Prozeß gemacht werden. Man unterscheidet zwischen bürgerlichen und kirchlichen Verbrechen, und damit entsteht der Unterschied des Privilegiums der Geistlichen. Die Apellation an den Regenten ist erlaubt, wenn der Richterstuhl der Obrigkeit das Urtheil des Bischofs aufhebt. Lange vor diesen Vorrechten haben die Bischöfe die Aufsicht über die Polizey und die Sitten erhalten; sie erkennen über Unzucht, über Findelkinder, über Vormundschaften, über Unsinnige und Minderjährige; sie besuchen die Gefängnisse, sie betreiben die Loslassungen; sie zeigen dem Regenten die Nachläßigkeit der Richter an; sie mischen sich in die Verwendung der öffentlichen Einkünfte; sie geben sich mit dem Bau und der Ausbesserung der Heerstraßen und anderer öffentlichen Gebäude ab. Und so vermengten sich unter dem Vorwand, sich unter einander zu helfen, beyde Gewalten, und bereiteten die Uneinigkeit, die einstens unter ihnen ausbrechen sollte. So war in den ersten Jahrhunderten, in den schönen Tagen der Kirche der dritte Zustand ihrer Regierung beschaffen. — Halb bürgerlich, halb geistlich, — daß man nicht mehr weis, mit was für einem Namen man ihn belegen soll. Geschah es aus Schwäche der Kaiser? geschah es aus Furcht? geschah es durch Ränke? oder war es die Heiligkeie der Sitten, wodurch die Oberhäupter der Kirche sich so viele und wichtige Vorrechte erwarben? Damals hatte ein andächtiger Schröcken die Wüsten mit Einsiedlern bevölkert; man zählte ihrer mehr als sechs und

sieben-

siebenzig tausend. Dieses war eine Pflanzschule von Diakonen, Priestern und Bischöfen.

Constantin hat den Sitz des Reichs nach Byzanz verlegt. Rom ist nicht mehr die Hauptstadt desselben. Die Barbarn, die es eingenommen, wieder eingenommen und geplündert haben, bekehren sich. Das Schicksal des Christenthums, des Siegers über die Götter des Capitols brachte es so mit sich, daß es sich der Zerstörer des Throns der Cäsars bemächtigen sollte; allein bey der Veränderung ihrer Religion änderten diese Anführer wilder Horden ihre Sitten nicht. Sonderbare Christen, ruft der Geschichtschreiber der Kirche aus, wie Klodoväus und seine Nachfolger! Ungeachtet der Aehnlichkeit des Kirchenregiments mit dem Lehnsregiment würde es doch Träumerey seyn, wenn man das eine zum Muster des andern machen wollte. Die Studien verfallen; die Priester wenden die wenigen Einsichten, die sie noch behalten haben, dazu an, daß sie Urkunden und Legenden schmieden. Das Verständniß zwischen beyden Mächten verändert sich. Durch ihre Geburt und Reichthümer zogen die Bischöfe die Römer, welche gegen ihre neue Herren, deren einige Heiden, andere Ketzer, und alle grausam sind, nichts als Verachtung und Abscheu hegen, und hegen können, an sich. Niemand zweifelt mehr an Konstantins Schenkung. Karl der Große bestättigt die Schenkung Pipins. Unter Ludwig dem Frommen und Otto nimmt des römischen Bischofs Größe zu. Er legt sich eine Oberherrschaft bey, welche die Wohlthäter sich selbst vorbehalten hatten. Die Verjährung macht, wie bey

den

den andern Potentaten, seinen Rechtsgrund aus. Schon war die Kirche von gefährlichen Grundsätzen angesteckt, und die Meynung, daß der Bischof von Rom die Könige absetzen könnte, allgemein. Ursprünglich war das Primat dieses Sitzes auf nichts, als ein Wortspiel gegründet. — Du bist Petrus, und auf diesen Felsen (Petra) will ich meine Kirche bauen. — Verschiedene Ursachen trafen in der Folge zusammen, dieses Vorrecht zu befestigen. Der Fürst der Apostel war der erste Bischof von Rom gewesen. Rom war der Vereinigunspunkt aller anderer Kirchen, welche es in ihrer Dürftigkeit unterstützte. Es war die Hauptstadt der Welt gewesen, und nirgends war die Anzahl der Christen so groß. Der Titel Pabst war allen Bischöfen gemein; und erst nach eilf Jahrhunderten erhielt der römische die Obergewalt über die andern. Nun neigt sich die geistliche Regierung nicht blos zur Monarchie; — sie hat schon Schritte zur allgemeinen Monarchie gethan. —

Am Ende des achten Jahrhunderts erscheinen die berüchtigten Dekretalen des Isidors von Sevilien. Der Pabst kündigt sich als unfehlbar an. Er befreyt sich von der Unterwerfung gegen die Koncilien. Er hält zwey Schwerder in der Hand; eines ist das Sinnbild der geistlichen Macht, das andere der weltlichen. Es ist keine Kirchenzucht mehr. Die Priester sind Sklaven des Pabsts; die Könige sind seine Vasallen. Er legt ihnen Tribute auf; er vernichtet die alten Richter, und schaft neue. Er errichtet Primaten. Der Geistliche wird aller weltlichen Gerichtsbar-

barkeit entzogen. Des Mönchen Gratians Dekret bringt das durch die Dekretalen verursachte Uebel aufs höchste. Die Geistlichkeit beschäftigt sich mit der Sorge, ihre Einkünfte durch alle mögliche Mittel zu vermehren. Der Besitz ihrer Güter wird für unveränderlich und heilig erklärt. Man jagte durch geistliche und weltliche Drohungen Schröcken ein. Der Zehend ward aufgelegt. Man handelte mit Reliquien; man munterte die Pilgerschaft auf. Dieses war der Untergang der Sitten, und der letzte Streich, welcher der Kirchenzucht beygebracht wurde. Man büßte ein lasterhaftes Leben durch ein herumziehendes Leben ab. Man ersann die Gottesurtheile, oder die Entscheidungen durchs Wasser, durchs Feuer, durchs Loos der Heiligen. Mit den abergläubischen Meynungen vereinigte sich die Narrheit der Sterndeuterey. So war der Zustand der abendländischen Kirche. — Ein unumschränkter Despotismus mit allen seinen Grausamkeiten.

Auch die morgenländische Kirche hatte ihre Drangsale. Das griechische Kaiserthum war durch die muselmännischen Araber, die neuern Scythen, die Bulgaren und Russen zerstückt worden. Diese letztern waren durch die Taufe nicht besser geworden. Der Mahometanismus raubte dem Christenthum einen Theil seiner Anhänger, und unterwarf den andern der Sklaverey. Im Abendland hatte der christlich gemachte Barbar seine Sitten in die Kirche mit herüber gebracht. Im Morgenland hatte sich der Grieche durch den Umgang mit einer ganz ähnlichen Menschenart verdorben. Indessen schienen die Studien unter dem gelehrten

und

und gottlosen Photius wieder aufzuwachen. Während daß diese Geistlichkeit wider die Finsterniß ringet, wird die unsrige Jäger und Krieger, und besitzt Herrschaften unter der Verbindlichkeit zum Kriegsdienst. Bischöfe und Mönche rücken unter Kriegsfahnen ins Feld, ermorden und werden ermordet. Die Privilegien ihrer Domänen haben sie in Staatsangelegenheiten verwickelt. Sie irren mit den von einer Stadt zur andern ziehenden Höfen herum; sie wohnen den Nationalversammlungen, die nun Parlemente und Koncilien zugleich geworden sind, bey; und hier ist der Zeitpunkt der gänzlichen Vermischung der beyden Mächte. Nun geben sich die Bischöfe öffentlich für die Richter der Regenten aus; nun muß Vamba Buße thun, wird mit einer Mönchskutte bekleidet und abgesetzt; nun wird Ludwig dem Frommen das Recht zu herrschen streitig gemacht; nun mischen sich die Päbste in die Streitigkeiten der Nationen, nicht als Vermittler, sondern als Despoten; nun verbietet Adrian II. Karl dem Kahlen, seines Neffen Clotarius Staaten anzufallen; und nun schreibt Gregor IX. an den heiligen Ludwig: „Wir haben Friedrich II. „der sich Kaiser nennt, verurtheilt; wir „haben ihn abgesetzt, und an seine Stelle „euern Bruder, den Graf Robert erwählt.“

Wenn aber die Geistlichen in die Rechte der weltlichen Macht eingreifen, so ernennen und bestellen auch weltliche Herren Pfarrer ohne Theilnehmung der Bischöfe; Ordenspfründen kommen auf Laien; Klöster werden geplündert. Man erröthet weder über Unkeuschheit noch Simonie.

Die

Die Bißthümer werden verkauft, Abteyen erkauft. Der Priester hat sein Weib oder sein Kebsweib. Die öffentliche Tempel sind verlassen. Diese Unordnung verursacht Mißbrauch und Verachtung der Kirchenstrafen. Sie strömen auf Könige und ihre Unterthanen, und das Blut fließt in allen Gegenden. Kirche und Reich sind in Anarchie. Die Wallfahrten dienen zum Vorspiel der Kreuzzüge, oder der Aussöhnung der Verbrechen durch Mordthaten. Kirchendiener aus allen Orden, Gläubige aus allen Ständen lassen sich einschreiben. Leute, die bis über die Ohren in Schulden stecken, werden überhoben, sie zu bezahlen. Uebelthäter entgehen der Verfolgung der Gesetze. Verderbte Mönche zerbrechen das Gitter ihrer Einsamkeit. Lüderliche Ehemänner verlassen ihre Weiber. Buhlerinnen gehen, ihr ehrloses Handwerk am Fuße des Grabes ihres Gottes, und nahe beym Gezelt ihres Königs auszuüben. Aber ohne Geld ist es nicht möglich, diese und die folgenden Heerszüge zu unternehmen. Man hebt eine Auflage, und daraus entsteht des Pabsts Anspruch auf alle Güter der Kirche; die Stiftung einer Menge militärischer Orden; die Wahl für die Ueberwundene unter zwey: Sklaverey oder Christenthum, Tod oder Taufe; und um den Leser wegen so vieler Uebel zu trösten, das Wachsthum der Schiffahrt und Handlung, welche Venedig, Genua, Pisa, Florenz bereichern; der Verfall der Lehnsregierung durch die Verwirrung der Glücksumstände der Lehnsherren, und der Bekanntwerdung mit der See, welche vielleicht die Entdeckung der neuen Welt von fern zubereitete. Allein ich habe nicht Muth genug, dem Gemählde

der Unordnungen, und dem übermäßigen Anwachs der päbstlichen Macht noch weiter zu folgen. Unter Innocenz III. ist nicht mehr, als ein Gerichtshof auf der Welt: es ist zu Rom. Es ist nicht mehr, als ein Herr: er ist zu Rom, von wo aus er durch seine Legaten über Europa herrscht. Durch die Errichtung der Kardinäle erstreckt sich die geistliche Hierarchie um einen Grad weiter. Dem Despoten fehlte nichts mehr, als Janitscharen: die Stiftung einer Menge Mönchsorden gab ihm solche. Rom, welches ehemals Beherrscherin der Welt durch Waffen war, ward es nun durch Meynungen. Und warum vergaßen die über die Gemüther alles vermögenden Päbste, dem geistlichen Donner seine Schröcken dadurch zu erhalten, daß sie damit nur ehrgeitzige und ungerechte Regenten zerschmetterten? Wer weis, ob dieser so sehr gewünschte Gerichtshof, vor dem man die gekrönten Häupter belangen könnte, nicht in Rom vorhanden gewesen seyn würde; und ob die Drohung eines gemeinschaftlichen Vaters, von einem allgemeinen Aberglauben unterstützt, nicht allen Kriegen ein Ende gemacht hätte?

Die päbstliche Militz, die Mönche, die in ihrem Ursprung arbeitsam und strenge sind, verderben sich. Die Bischöfe, durch der Legaten, der weltlichen Obrigkeit und der Mönche auf ihre Gerichtsbarkeit gemachten Eingriffe ermüdet, thaten ihrerseits Eingriffe in die weltliche Gerichtsbarkeit, und dieses mit einer Kühnheit, von der man sich schwerlich einen Begrif machen kann. Hätte die Geistlichkeit sich entschließen können, Galgen zu errichten, so befänden wir uns vielleicht jetzt unter einer ganz priesterlichen

Regie-

Regierung. Der Lehrsatz — daß die Kirche das Blut verabscheut — hat uns davor geschützet. Es gab in Frankreich und in Italien Schulen. Die Pariser waren gegen Ende des eilften Jahrhunderts berühmt. Die Kollegien vermehrten sich, und dieser Zustand der Kirche, den wir ohne Galle und ohne Vergrößerung dargestellt haben, dauert dennoch vom neunten bis vierzehnten Jahrhundert, einen Zeitraum von vier bis fünf hundert Jahren in allen christlichen Ländern fort. Die Kaiser haben Italien verloren. Die Päbste haben eine große zeitliche Macht darinn erlangt. Niemand hat sich noch wider ihre geistliche Gewalt erhoben. Alle Italiener schlagen sich auf die Seite dieses Souverains. Die bischöfliche Würde bleibt durch die Kardinalswürde verdunkelt. Die Weltgeistlichkeit wird immer durch die Ordensgeistlichkeit beherrscht. Venedig allein hat seine Rechte erkannt und sie vertheidigt. Der Einbruch der Mauren in Spanien bringt darinn das Christenthum zu solchee Verachtung, daß es sich seit zweyhundert Jahren kaum davon erholt hat; und bis auf unsere Tage zeigt sich die Inquisition daselbst unter dem häßlichsten Anblick; die Inquisition, ein schröckliches Gericht, ein Gericht, welches dem Geist Jesu Christi Hohn spricht, ein Gericht, welches von Regenten, Bischöfen, Obrigkeiten und Unterthanen gleich sehr verabscheuet werden muß; von Regenten, denes es zu drohen sich erdreustet, und wider die es zuweilen grausam gewüthet hat; von Bischöfen, deren Gerichtsbarkeit es vernichtet; von der Obrigkeit, deren regelmäßige Gewalt es an sich reißt; von Unterthanen, die es in einem beständigen

Schröcken erhält, die es durch die Gefahr sich zu unterrichten, zu lesen, zu reden, zu schreiben, zum Stillschweigen bringt, und zur Dumnheit verdammt; ein Gericht, das nur einer gotteslästerlichen Politik, welche Vorurtheile und Vorrechte, die, ohne zu verschwinden, nicht untersucht werden könnten, zu verewigen sucht, seine Einführung und seine Dauer in Ländern, wo es sich erhielt, zu verdanken hat.

Vor Heinrichs VIII. Kirchentrennung war England sogar in Ansehung des Zeitlichen dem Pabst unterworfen. London hat Roms Joch abgeschüttelt; man sieht aber, daß nicht sowohl Vernunft, als vielmehr Leidenschaft diese Reforme bewirkte. Teutschland hat Ausschweifungen andern Ausschweifungen entgegengesetzt, und von Luther an zeigen sich die Katholiken und Protestanten ganz gleich trunken, die einen von päbstlicher Tyranney, die andern von Unabhängigkeit. In Polen ward das Christenthum mit allen Ansprüchen der päbstlichen Gewalt eingeführt. In Frankreich betrachtete man die zeitliche Macht als der geistlichen untergeordnet. Nach der Meynung der Gönner der ultramontanischen Meynungen hieng dieses Reich, so wie alle Reiche der Erde, von der Kirche Roms ab; die Fürsten konnten in Bann gethan, und die Unterthanen vom Eid der Treue entbunden werden. Allein der päbstliche Koloß wankte darinn, und war seit dem vierzehnten Jahrhundert seinem Fall nahe. Damals erneuern sich die Studien. Man legt sich auf die alten Sprachen. Die erste hebräische Grammatik wird bekannt gemacht. Das königliche Kollegium wird gestif-

gestiftet. Gegen die Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts wird die Buchdruckerey erfunden. Aus dem Staub der Klosterbibliotheken kommen eine Menge Werke in die Hände der Völker. Die gemeine Sprache vervollkommnet sich. Man übersetzt. Der Souverain und Privatpersonen legen grosse Büchersammlungen an. Die Concilien, die Kirchenväter und die Bibel werden gelesen. Man beschäftigt sich mit dem kanonischen Recht. Man macht sich mit der Kirchengeschichte bekannt. Der Geist der Kritik kömmt empor. Die apokryphischen Schriften werden entlarvt. Die Urschriften in ihre ursprüngliche Lauterkeit hergestellt. Den Fürsten und Kirchendienern werden die Augen geöffnet; die Religionsstreitigkeiten erleuchten dieselben. Man untersucht den Ursprung der Immunitäten, Freyheiten und Privilegien, und man überzeugt sich von ihrer Nichtigkeit. Man geht in die alten Zeiten zurück, und vergleicht die damalige Kirchenzucht mit den neuern Gebräuchen. Die hierarchische Ordnung der Kirche erhebt sich wieder; beyde Mächte tretten in ihre Gränzen zurück. Die Entscheidungen der Kirche erhalten neue Stärke, und wenn die päbstliche Tyranney in Frankreich nicht erstickt worden ist, so seufzt sie doch unter sehr engen Ketten. Im Jahr 1681 entschied unsere Geistlichkeit, daß die zeitliche Macht von der geistlichen unabhängig, und der Pabst den Gesetzen der Kirche unterworfen sey. Wenn die Sendung des Priesters göttlichen Rechtens ist; wenn ihm binden und loslassen zugehört; kann er den Unbußfertigen und Ketzer, er sey Regent oder Privatmann, nicht in den Bann thun? Nach unsern Grundsätzen ist es eine Gewalt, die man

ihm nicht versagen kann: aber weise Männer sehen bey diesem gewaltsamen Verfahren so verdrüßliche Folgen, daß sie erklärt haben, man müsse fast niemals Zuflucht dazu nehmen. Zieht der Bannspruch die Absetzung des Fürsten nach sich, und spricht er die Unterthanen von dem Eid der Treue los? Es würde ein Verbrechen der beleidigten Majestät seyn, dieses zu denken. Hieraus sieht man, daß das Kirchenregiment, wenigstens in Frankreich von der anarchischen Tyranney zu einer Art von gemäßigter Aristokratie übergegangen ist.

Wenn es mir aber erlaubt wäre, über eine so wichtige Materie mich zu erklären, so würde ich mich zu behaupten unterstehen, daß man weder in England, noch in den ketzerischen Gegenden Teutschlands, der vereinigten Provinzen und des Norden bis zu den wahren Grundsätzen zurückgegangen ist. Wenn man sie besser gekannt hätte, wie viel Blut und Unruhen, wie viel heidnisches, ketzerisches und christliches Blut würden sie seit dem ersten Ursprung der nationalen Religionsdienste bis zu unsern Tagen erspart haben, wenn die Herren der Erde weise und standhaft genug wären, diesen Grundsätzen gemäß zu handeln?

Der Staat, dünkt mir, ist nicht für die Religion gemacht, sondern die Religion für den Staat. Erster Grundsatz.

Das allgemeine Interesse ist die Richtschnur alles dessen, was im Staat bestehen soll. Zweyter Grundsatz.

Das

Das Volk, oder die höchste Gewalt, der die Gewalt des erstern anvertraut ist, hat allein das Recht, über die Uebereinstimmung einer Einrichtung, welche es auch seyn mag, mit dem allgemeinen Interesse zu richten. Dritter Grundsatz.

Diese drey Grundsätze scheinen mir von entschiedener Evidenz, und die folgenden Sätze nichts, als ihre Folgerungen, zu seyn.

Dieser Gewalt also, und dieser Gewalt allein gebührt es, die Lehrsätze, und die Zucht einer Religion zu untersuchen; die Lehrsätze um sich zu versichern, ob sie, wenn sie dem gesunden Menschenverstand zuwider seyn sollten, nicht Unruhen veranlassen könnten, welche um so gefährlicher seyn würden, als die Vorstellungen eines künftigen Glücks sich dabey mit dem Eifer für die Ehre Gottes, und die Unterwerfung unter Wahrheiten, die man für geoffenbarte halten wird, verbinden werden; die Zucht, um zu sehen, ob sie nicht gegen die herrschenden Sitten sich verstößt, nicht den patriotischen Geist auslöscht, nicht den Muth schwächt, nicht Eckel an Arbeitsfleiß, an der Ehe und Staatsgeschäften erregt, nicht der Bevölkerung und Geselligkeit schadet, nicht Fanatismus und Unduldsamkeit einhaucht, nicht Uneinigkeit unter Verwandten derselben Familie, unter Familien derselben Stadt, unter Städten desselben Reichs, und unter verschiedenen Reichen der Erde ausstreut; nicht die dem Regenten und der Obrigkeit schuldige Hochachtung verringert, und ob sie nicht Grundsätze von einer Strenge, welche mißmüthig macht, oder Rathschläge, die zur Narrheit führen, predigt.

ihm nicht versagen kann: aber weise Männer sehen bey diesem gewaltsamen Verfahren so verdrüßliche Folgen, daß sie erklärt haben, man müsse fast niemals Zuflucht dazu nehmen. Zieht der Bannspruch die Absetzung des Fürsten nach sich, und spricht er die Unterthanen von dem Eid der Treue los? Es würde ein Verbrechen der beleidigten Majestät seyn, dieses zu denken. Hieraus sieht man, daß das Kirchenregiment, wenigstens in Frankreich von der anarchischen Tyranney zu einer Art von gemäßigter Aristokratie übergegangen ist.

Wenn es mir aber erlaubt wäre, über eine so wichtige Materie mich zu erklären, so würde ich mich zu behaupten unterstehen, daß man weder in England, noch in den ketzerischen Gegenden Teutschlands, der vereinigten Provinzen und des Norden bis zu den wahren Grundsätzen zurückgegangen ist. Wenn man sie besser gekannt hätte, wie viel Blut und Unruhen, wie viel heidnisches, ketzerisches und christliches Blut würden sie seit dem ersten Ursprung der nationalen Religionsdienste bis zu unsern Tagen erspart haben, wenn die Herren der Erde weise und standhaft genug wären, diesen Grundsätzen gemäß zu handeln?

Der Staat, dünkt mir, ist nicht für die Religion gemacht, sondern die Religion für den Staat. Erster Grundsatz.

Das allgemeine Interesse ist die Richtschnur alles dessen, was im Staat bestehen soll. Zweyter Grundsatz.

Das

Das Volk, oder die höchste Gewalt, der die Gewalt des erstern anvertraut ist, hat allein das Recht, über die Uebereinstimmung einer Einrichtung, welche es auch seyn mag, mit dem allgemeinen Interesse zu richten. Dritter Grundsatz.

Diese drey Grundsätze scheinen mir von entschiedener Evidenz, und die folgenden Sätze nichts, als ihre Folgerungen, zu seyn.

Dieser Gewalt also, und dieser Gewalt allein gebührt es, die Lehrsätze, und die Zucht einer Religion zu untersuchen; die Lehrsätze um sich zu versichern, ob sie, wenn sie dem gesunden Menschenverstand zuwider seyn sollten, nicht Unruhen veranlassen könnten, welche um so gefährlicher seyn würden, als die Vorstellungen eines künftigen Glücks sich dabey mit dem Eifer für die Ehre Gottes, und die Unterwerfung unter Wahrheiten, die man für geoffenbarte halten wird, verbinden werden; die Zucht, um zu sehen, ob sie nicht gegen die herrschenden Sitten sich verstößt, nicht den patriotischen Geist auslöscht, nicht den Muth schwächt, nicht Eckel an Arbeitsfleiß, an der Ehe und Staatsgeschäften erregt, nicht der Bevölkerung und Geselligkeit schadet, nicht Fanatismus und Unduldsamkeit einhaucht, nicht Uneinigkeit unter Verwandten derselben Familie, unter Familien derselben Stadt, unter Städten desselben Reichs, und unter verschiedenen Reichen der Erde ausstreut; nicht die dem Regenten und der Obrigkeit schuldige Hochachtung verringert, und ob sie nicht Grundsätze von einer Strenge, welche mißmüthig macht, oder Rathschläge, die zur Narrheit führen, predigt.

ihm nicht versagen kann: aber weise Männer sehen bey diesem gewaltsamen Verfahren so verdrüßliche Folgen, daß sie erklärt haben, man müsse fast niemals Zuflucht dazu nehmen. Zieht der Bannspruch die Absetzung des Fürsten nach sich, und spricht er die Unterthanen von dem Eid der Treue los? Es würde ein Verbrechen der beleidigten Majestät seyn, dieses zu denken. Hieraus sieht man, daß das Kirchenregiment, wenigstens in Frankreich von der anarchischen Tyranney zu einer Art von gemäßigter Aristokratie übergegangen ist.

Wenn es mir aber erlaubt wäre, über eine so wichtige Materie mich zu erklären, so würde ich mich zu behaupten unterstehen, daß man weder in England, noch in den ketzerischen Gegenden Teutschlands, der vereinigten Provinzen und des Norden bis zu den wahren Grundsätzen zurückgegangen ist. Wenn man sie besser gekannt hätte, wie viel Blut und Unruhen, wie viel heidnisches, ketzerisches und christliches Blut würden sie seit dem ersten Ursprung der nationalen Religionsdienste bis zu unsern Tagen erspart haben, wenn die Herren der Erde weise und standhaft genug wären, diesen Grundsätzen gemäß zu handeln?

Der Staat, dünkt mir, ist nicht für die Religion gemacht, sondern die Religion für den Staat. Erster Grundsatz.

Das allgemeine Interesse ist die Richtschnur alles dessen, was im Staat bestehen soll. Zweyter Grundsatz.

Das

Das Volk, oder die höchste Gewalt, der die Gewalt des erstern anvertraut ist, hat allein das Recht, über die Uebereinstimmung einer Einrichtung, welche es auch seyn mag, mit dem allgemeinen Interesse zu richten. Dritter Grundsatz.

Diese drey Grundsätze scheinen mir von entschiedener Evidenz, und die folgenden Sätze nichts, als ihre Folgerungen, zu seyn.

Dieser Gewalt also, und dieser Gewalt allein gebührt es, die Lehrsätze, und die Zucht einer Religion zu untersuchen; die Lehrsätze um sich zu versichern, ob sie, wenn sie dem gesunden Menschenverstand zuwider seyn sollten, nicht Unruhen veranlassen könnten, welche um so gefährlicher seyn würden, als die Vorstellungen eines künftigen Glücks sich dabey mit dem Eifer für die Ehre Gottes, und die Unterwerfung unter Wahrheiten, die man für geoffenbarte halten wird, verbinden werden; die Zucht, um zu sehen, ob sie nicht gegen die herrschenden Sitten sich verstößt, nicht den patriotischen Geist auslöscht, nicht den Muth schwächt, nicht Eckel an Arbeitsfleiß, an der Ehe und Staatsgeschäften erregt, nicht der Bevölkerung und Geselligkeit schadet, nicht Fanatismus und Unduldsamkeit einhaucht, nicht Uneinigkeit unter Verwandten derselben Familie, unter Familien derselben Stadt, unter Städten desselben Reichs, und unter verschiedenen Reichen der Erde ausstreut; nicht die dem Regenten und der Obrigkeit schuldige Hochachtung verringert, und ob sie nicht Grundsätze von einer Strenge, welche mißmüthig macht, oder Rathschläge, die zur Narrheit führen, predigt.

Diese Gewalt, und diese Gewalt allein kann also den eingeführten Religionsdienst abschaffen, indem sie einen neuen aufnimmt, oder wohl gar sich ohne Gottesdienst behilft, wenn sie es so für zuträglich findet. Da die allgemeine Form der Regierung seit dem ersten Augenblick an immer von ihrer Wahl abhängt, wie sollte die Religion durch ihre Dauer die ihrige verjähren können.

Der Staat hat in allen Stücken die Oberherrschaft. Der Unterschied zwischen der zeitlichen und geistlichen Macht ist eine handgreifliche Ungereimtheit; und aller Orten, wo es nur dem gemeinen Wohl zusteht, anzuordnen oder zu vertheidigen, kann und muß nicht mehr, als eine alleinige und einzige Gerichtsbarkeit statt finden.

Für jedes Verbrechen, von welcher Art es auch sey, muß nur ein Richterstuhl, für jeden Verbrecher nur ein Gefängniß, und für jede unerlaubte Handlung nur ein Gesetz seyn. Jede entgegengesetzte Anmaßung verletzt die Gleichheit der Bürger; jede Besitzung ist eine Entwendung des Anmaßens auf Kosten des gemeinen Besten.

Keine andere Kirchenversammlung, als die Versammlung der Staatsbedienten des Regenten. Wenn die Verweser des Staats versammelt sind, ist die Kirche versammelt. Wenn der Staat den Ausspruch gethan hat, hat die Kirche nichts mehr zu sagen.

Keine andere kanonische Gesetze, als die Edikte des Fürsten, und die Urtheile der Gerichtshöfe.

Was

Was ist nur ein gemeines Verbrechen, und ein privilegirtes Verbrechen, wo es nur ein Gesetz, nur eine Staatsangelegenheit für Bürger giebt.

Die Immunitäten und andere ausschließende Privilegien sind eben so viele Ungerechtigkeiten, welche wider die andern Stände, die derselben beraubt sind, begangen werden.

Ein Bischof, ein Priester, ein Geistlicher kann auswandern, wenn es ihm gefällt: aber dann ist er nichts mehr. Es ist des Staats Sache, über seine Ausführung zu wachen: des Staats Sache ist es, ihn einzusetzen, und ihn zu verabschieden.

Wenn man unter Pfründe etwas anders versteht, als die Belohnung, die jeder Bürger von seiner Arbeit erndten soll, so ists ein Mißbrauch, der unaufhörlich verbessert werden muß. Wer nichts thut, hat auch kein Recht zu essen.

Und warum sollte der Priester nicht so, wie ein anderer Bürger, erwerben, sich bereichern, genießen, kaufen, verkaufen und testiren können?

Er sey keusch, gelehrig, demüthig, selbst arm, wenn er die Weiber nicht liebt, wenn er einen verworfenen Charakter besitzt, und Brod und Wasser allen Bequemlichkeiten des Lebens vorzieht. Es sey ihm aber verboten, ein Gelübde darüber zu thun. Das Keuschheitsgelübde streitet wider die Natur, und schadet der Bevölkerung; das Armuthsgelübde ist nur für einen Albernen oder Faulen; das Gelübde des Gehorsams gegen irgend

eine

eine andere Macht, als die herrschende, und die Gesetze, ist Sache nur eines Sklaven oder eines Rebellen.

Wenn also in einem Winkel einer Gegend sechzig tausend durch diese Gelübde gebundene Bürger lebten, was würde der Regent wohl bessers thun können, als sich mit einer hinlänglichen Anzahl mit Peitschen bewaffneter Trabanten dahin zu begeben, und zu ihnen zu sagen: — „Heraus, faule Schurken, heraus! auf die „Felder, zum Ackerbau, in die Werkstätte, „unter die Soldaten!“ —

Das Allmosen ist gemeine Pflicht aller derer, welche mehr besitzen, als sie nothwendig bedürfen.

Die Versorgung der alten und schwachen Armen ist Pflicht des Staats, dem sie gedient haben.

Keine andere Apostel, als Gesetzgeber und Obrigkeiten.

Keine andere geheiligte Bücher, als welche diese dafür erkannt haben.

Nichts vom göttlichen Recht, als das Wohl der Republik!

Diese Folgen könnte ich noch auf viele andere Gegenstände ausdehnen, aber ich bleibe hier stehen, und betheure, daß, wenn in dem, was ich gesagt habe, sich etwas befindet, welches der guten Ordnung einer vernünftigen Gesellschaft, und der

Glück-

Glückseligkeit der Bürger zuwiderläuft, ich mein Wort zurücknehme, ob ich mich gleich schwerlich überreden kann, daß die Nationen sich aufklären können, ohne dereinst die Wahrheit meiner Grundsätze zu erkennen. Uebrigens muß ich meine Leser voraus erinnern, daß ich hier blos von der äußerlichen Religion geredet habe. Was die innerliche betrift, so ist der Mensch nur Gott Rechenschaft davon schuldig. Es ist ein Geheimniß zwischen jenem und diesem, der ihn aus dem Nichts hervorgezogen hat, und ihn dahin zurückstürzen kann.

Wenn wir nun auf obiges zurückkommen, werden wir finden, daß alle europäischen Regierungen unter irgend einer von den beschriebenen Formen, die durch örtliche Lage, durch Maaß der Bevölkerung, durch Umfang des Gebiets, durch Einfluß der Meynungen und der Beschäftigungen, durch auswärtige Beziehungen und Wechsel der Begebenheiten, welche auf die Organisation politischer Körper eben so wirken, wie auf physische Körper der Eindruck der sie umgebenden Flüßigkeiten, eine verschiedene Bestimmung erhalten haben, begriffen sind.

Glaubt nicht, wie man oft sagt, daß die Regierungen sich beynahe gleichen, und daß sie sich nur nach dem Charakter der Männer, welche regieren, unterscheiden. In unumschränkten Regierungen, bey Nationen, welche die Grundursache ihres Willens nicht in sich selbst haben, kann diese Maxime vielleicht wahr seyn. Diese nehmen die Falte an, welche der Fürst ihnen giebt;

sie

sie sind empor strebend, stolz und muthig unter einem thätigen und ruhmliebendon Monarchen, unthätig und schwermüthig aber unter einem abergläubischen König; voll Hoffnung oder Furcht unter einem jungen Fürsten, schwach und verderbt unter einem alten Despoten, oder vielmehr abwechselnd zuversichtlich und verzagt unter Ministern, welche die Ränksucht hervorzieht. In diesen Staaten nimmt die Regierung den Charakter der Verwaltung an; aber in freyen Staaten die Verwaltung der Regierung.

Wie aber auch die Regierung und ihre Triebräder beschaffen seyn mögen, so bleibt doch die Kunst der Gesetzgebung die würdigste Beschäftigung der besten Köpfe, da sie diejenige ist, welche die meiste Vervollkommnung heischt. Die Regierungskunst enthält keine blos für sich bestehende Wahrheiten, oder vielmehr sie hat keinen einzigen Grundsatz, der nicht mit allen Zweigen der Verwaltung zusammenhängen sollte.

Der Staat ist eine sehr verwickelte Maschine, die man weder stimmen, noch wirken lassen kann, ohne alle ihre Theile zu kennen. Man kann keinen einzigen derselben drücken oder nachlassen, ohne nicht zugleich alle andere in Unordnung zu bringen. Jedes für eine Klasse der Bürger, oder für einen kritischen Augenblick nützliche Projekt kann für die ganze Nation betrübt, und für eine lange Zukunft schädlich werden. Zerstört einen großen Körper, oder benehmt ihm seine Natur, und diese verzuckten Bewegungen, die man Staatsstreiche nennt, werden die Nationalmasse, welche

es

es vielleicht Jahrhunderte lang empfinden wird, erschüttern. Alle Neuerungen müssen unmerklich seyn; aus Bedürfniß entspringen; durch eine Art von Volksgeschrey eingegeben werden, oder wenigstens mit dem allgemeinen Wunsch übereinstimmen. Auf einmal vernichten oder schaffen, heißt das Uebel schlimmer machen, und das Gute verderben. Zu handeln, ohne den allgemeinen Willen zu Rath zu ziehen, ohne, so zu reden, die Mehrheit der Stimmen aus den Meynungen des Publikums zu sammeln, heißt die Herzen und Gemüther abgeneigt machen, heißt alles, sogar was gut und ehrlich ist, in Mißkredit bringen.

Europa sollte wohl wünschen, daß die Regenten, überzeugt von der Nothwendigkeit, die Regierungswissenschaft zu vervollkommnen, einer Einrichtung von China nachahmen möchten. In diesem Reich sind die Minister in zwey Klassen getheilt, die Klasse der Denker und der Ausfertiger. Während die letztern mit dem Detail und Vollziehung der Geschäfte beschäftigt sind, beschäftigen sich die erstern nur damit, Projekte zu machen, oder diejenigen, die man ihnen vorlegt, zu prüfen. Nach dem Gefühl der Bewunderer der chinesischen Regierung ist dieses die Quelle aller dieser vernünftigen Verordnungen, welche verursachen, daß in China die gelehrteste Gesetzgebung durch die weiseste Verwaltung herrscher. Ganz Asien steht unter dem Despotismus; allein in der Türkey und in Persien ist es der Despotismus der Meynungen durch die Religion; in China ist es der Despotismus der Gesetze durch die Vernunft. Bey den Mahometanern glaubt man an die göttliche

Gewalt

Gewalt des Fürsten: bey den Chinesern glaubt man an die natürliche Gewalt des durchdachten Gesetzes. In diesen Reichen aber ists Ueberzeugung, welche die Willen bewegt.

In dem glücklichen Zustand der Polizey und der Erleuchtung, zu welchem Europa gelangt ist, sieht man wohl ein, daß diese Ueberzeugung der Gemüther, welche freywilligen, leichten und allgemeinen Gehorsam wirkt, nur von einer gewissen Darstellung des Nutzens der Gesetzen herrühren könne. Wenn die Regierungen keine Denker, welche vielleicht verdächtig oder bestechbar werden würden, sobald sie Miethlinge wären, besolden wollen, so erlauben sie wenigstens den einsichtsvollern Köpfen, in gewisser Maße über das öffentliche Wohl zu wachen. Jeder Schriftsteller von Genie ist eine gebohrne Obrigkeit seines Vaterlandes. Er muß es erleuchten, wenn er kann. Sein Recht ist sein Talent. Er sey ein niedriger oder angesehener Bürger, sein Rang und seine Geburt mögen seyn, welche sie wollen; sein allzeit edler Geist empfängt seinen Beruf von seinen Einsichten. Sein Richterstuhl ist die ganze Nation; sein Richter das Publikum, und nicht der Despot, der ihn nicht versteht, oder der Minister, der ihn nicht hören will.

Ohne Zweifel haben alle diese Wahrheiten ihre Gränzen; aber immer ist es gefährlicher, die Denkfreyheit zu ersticken, als sie ihrem Hang und Eifer zu überlassen. Die Vernunft und die Wahrheit triumphiren über die Kühnheit hitziger Köpfe, die nur durch Zwang sich erheben, und

nur

nur durch Verfolgung aufgebracht werden. Könige und Minister, liebt die Völker, liebt die Menschen, und ihr werdet glücklich seyn! Fürchtet dann weder die freye und mißmüthige Köpfe, noch die Empörung der Schlechtdenkenden. Weit gefährlicher ist die Empörung der Herzen; denn Tugend erbittert und erzürnt sich bis zur Grausamkeit. Cato und Brutus waren tugendhaft: sie hatten nur zwischen zwey grossen Wagstücken, dem Selbstmord und dem Tode des Cäsars zu wählen.

Erinnert euch, daß das Wohl der Regierung nichts anders sey, als das der Nation. Wer dieses so einfache Interesse zertheilt, kennt es schlecht, und kann ihm nichts, als schaden.

Die Gewalt theilt dieses große Interesse, wenn die besondern Willen an die Stelle der eingeführten Ordnung gesetzt werden. Die Gesetze, nur die Gesetze allein müssen regieren. Diese allgemeine Regel ist kein Joch für den Bürger, sondern eine Kraft, die ihn beschützt, und seine Wächterin, die seine Ruhe sichert. Er hält sich für frey; und diese Meynung, die sein Glück macht, entscheidet über seine Unterwerfung. Werfen die willkührlichen Fantasien eines unruhigen und unternehmenden Ministers dieses glückliche System um, so verlieren die Völker, welche aus Gewohnheit, aus Vorurtheil oder Eigenliebe, ziemlich allgemein geneigt sind, die Regierung, unter der sie leben, für die beste unter allen zu halten, eine Täuschung, die durch nichts ersetzt werden kann.

Die Gewalt theilt dieses große Interesse, wenn sie hartnäckig in einem Irrthum, worein sie gefallen ist, verharrt. Wenn sie nicht ein närrischer Stolz verblendet, so wird sie sehen, daß Veränderungen, welche sie zur Wahrheit oder zum Guten zurückführen, anstatt ihre Triebfedern zu schwächen, sie vielmehr verstärken werden. Von einem gefährlichen Irrthum zurückkommen, heißt nicht, sich blos geben, heißt nicht, den Unterthanen die Unbeständigkeit der Regierung kund thun, sondern es heißt, ihnen die Weisheit und Gerechtigkeit derselben beweisen. Wenn ihr Respect vermindert werden sollte, so würde dieses diejenige Macht, welche ihre Fehler niemals erkennen, oder sie immer beschönigen wollte, und nicht diejenige, welche sie eingestehen, und verbessern würde, treffen.

Die Gewalt theilt dieses große Interesse, wenn sie dem schröcklichen und vorübergehenden Glanz kriegerischer Thaten die Ruhe, den Wohlstand, und das Blut der Unterthanen aufopfert. Vergebens sucht man diese zerstörenden Neigungen durch Bildsäulen und Innschriften zu rechtfertigen. Diese Denkmale des Hochmuths und der Schmeicheley werden einstens durch die Zeit verwüstet, oder vom Haß umgestürzt werden. Nur das Andenken desjenigen Fürsten wird in Ehrfurcht erhalten, welcher den Frieden, der seine Unterthanen glücklich machen mußte, jenen Siegen, die nur für ihn allein etwas gewesen wären, vorzog; der seine Gewalt nur zum Vortheil derer anwandte, welche sie ihm anvertraut hatten. Sein Name und sein Charakter werden allge-

allgemein gesegnet seyn. Die Väter werden ihr genossenes Glück ihrer Nachkommenschaft erzählen; die Kinder werden es auf ihre Enkel bringen, und dieses herrliche Andenken von Alter zu Alter aufbehalten, wird sich an jedem Heerde und durch alle Jahrhunderte fortpflanzen.

Die Gewalt theilt dieses große Interesse, wenn derjenige, in dessen Hand die Geburt oder die Wahl die Zügel der Regierung gelenkt haben, sie nach Fügung eines blinden Ungefährs flattern läßt, und eine träge Ruhe der Würde und Wichtigkeit der ihm obliegenden Verrichtungen vorzieht. Seine Unthätigkeit ist ein Verbrechen, ist eine Ehrlosigkeit. Die Nachsicht, die man gegen seine Fehler beweisen würde, wird man gerade seiner thatlosen Gleichgültigkeit versagen. Diese Strenge wird um so rechtmäßiger seyn, als sein Charakter ihn bestimmen wird, sich durch den ersten besten Ehrgeitzigen, der sich ihm darbietet, und der fast nothwendig ein unfähiger Mensch ist, vertretten zu lassen. Hätte er auch das unendlich seltene Glück gehabt, eine gute Wahl zu treffen, so würde er doch keine Verzeihung verdienen, weil es nicht erlaubt ist, auf andere seine Pflichten zu überladen. Er wird sterben, ohne gelebt zu haben. Sein Name wird vergessen werden, oder, wenn man sich seiner erinnert, so wird es eben so seyn, wie mit jenen faulen Königen, deren Jahre zu berechnen die Geschichte mit Recht verachtet hat.

Die Gewalt theilt dieses große Interesse, wenn die Stellen, welche über die öffentliche Ruhe entscheiden, schändlichen und bestochenen Ränkmachern

anvertraut werden, und wenn Gunst Belohnungen erhält, die man geleisteten Diensten schuldig ist. Dann zerbrechen die mächtigen Triebräder, welche die Größe und Dauer der Reiche sichern. Aller Wetteifer erlöscht. Die aufgeklärten und arbeitsamen Bürger verbergen oder entfernen sich. Die Boshafte und Verwegene zeigen sich ausgelassen, und sind glücklich. Die Einbildung, der Eigennutz und die unordentlichsten Leidenschaften regieren alles, entscheiden alles. Die Gerechtigkeit achtet man für nichts, die Tugend fällt in Verachtung; und die Wohlanständigkeit, welche sie gewissermassen ersetzen könnte, wird für veraltetes Vorurtheil und lächerliche Gewohnheit angesehen. Die Muthlosigkeit von innen und die Schande von außen sind dasjenige, was einer sonst mächtigen und geschätzten Nation übrig bleibt.

Eine gute Regierung kann bisweilen einige mißvergnügt machen; macht man aber viele unglücklich, ohne die mindeste Art von allgemeinem Wohlergehen, so ist alsdann die Regierung in ihrer Anlage fehlerhaft.

Das menschliche Geschlecht ist alles, wozu mans machen will, die Art, wie man es regiert, bestimmt es zum Guten oder Bösen.

Ein Staat muß nur einen Gegenstand haben, und dieser Gegenstand ist die allgemeine Glückseligkeit. Jeder Staat hat seine Art, dieses Ziel zu erreichen, und diese Art ist sein Geist, sein Princip, dem alles untergeordnet wird.

 Ein

Ein Volk kann ohne Vertrauen und Liebe zur Regierung weder Arbeitsfleiß in Künsten, noch Muth im Kriege haben. Sobald die Furcht alle andere Triebfedern der Seele zerreißt, so ist eine Nation nichts mehr; so ist ein Fürst tausend Angriffen von außen, und tausend Gefahren von innen blosgestellt. Von seinen Nachbarn verachtet, und von seinen Unterthanen gehaßt, muß er Tag und Nacht wegen des Schicksals seines Reichs und selbst wegen seines eigenen Lebens zittern. Es ist ein Glück für eine Nation, wenn eine Handlung, Künste und Wissenschaften blühen. Es ist sogar ein Glück für die, welche sie regieren, wenn sie selbige nicht tyranniſiren wollen. Nichts ist so leicht, als vernünftige Menschen anzuführen; nichts aber hassen sie so sehr, als Gewaltthätigkeit und Sklaverey. Aufgeklärte Unterthanen gebt Monarchen; das Vieh überlaßt Despoten.

Despotismus erhebt sich mit Soldaten, und lößt sich auch durch sie wieder auf. In seiner Entstehung ist er ein Löwe, der seine Klauen verbirgt, um sie wachsen zu lassen. In seiner Stärke ist er ein Rasender, der seinen Körper mit seinen Händen zerfleischt. In seinem Alter ist er der Saturnus, der, nachdem er seine Kinder aufgefressen, sich durch sein eignes Geschlecht schändlich verstümmelt sieht.

Die Regierung kann in Gesetzgebung und Politik getheilt werden. Die Gesetzgebung wirkt von innen, die Politik von aussen.

III.

Staatskunst.

Die wilde und von der Jagd lebende Völker haben mehr eine Staatskunst, als Gesetzgebung. Da sie unter sich durch Sitten und Beyspiele regiert werden, so haben sie keine andere Verträge und Gesetze, als die zwischen einer Nation und der andern. Friedensschlüsse oder Bündnisse machen ihr ganzes Gesetzbuch aus.

So ungefähr waren die Gesellschaften der alten Zeiten. Abgesondert durch Wüsteneyen, weder durch Handel noch Reisen verbunden, hatten diese Völker nur gegenwärtige Angelegenheiten zu schlichten. Einen Krieg endigen, indem man die Gränzen eines Staats festsetzte, dieses waren alle ihre Unterhandlungen. Weil es hier darauf ankam, eine Nation zu überreden, und nicht durch des Fürsten Buhlerinnen oder Günstlinge einen Hof zu bestechen, so bedienten sie sich dazu beredter Männer; und der Name Redner hatte mit dem, Gesandter gleiche Bedeutung.

Im mittlern Alter, wo Stärke alles, sogar bis zur Gerechtigkeit entschied, wo die gothische Regierung alle kleine Staaten, welche sie nach der Verfassung vervielfältigte, durch Eigennutz entzweyte, hatten die Unterhandlungen wenig Einfluß auf abgesonderte und wilde Völker, die weder ein anderes Recht, als Krieg, noch andere Traktaten als über Stillstand oder Auswechslung kannten.

Während dieses langen Zeitraums von Unwissenheit und Wildheit schränkte sich alle Staatskunst auf den römischen Hof ein. Hier war sie aus den Kunstgriffen, welche das Regiment der Päbste gegründet hatten, entstanden. Da diese Oberpriester durch die Gesetze der Religion, und durch die Regeln der Hierarchie auf eine sehr zahlreiche Geistlichkeit, welche der Bekehrungsgeist unaufhörlich in allen Staaten herumtrieb, wirkten, so errichtete der mit den Bischöfen unterhaltene Briefwechsel frühzeitig zu Rom einen Mittelpunkt der Gemeinschaft aller dieser Kirchen oder Nationen. Alle Rechte waren einer Religion, welche ausschließlich über die Seelen herrschte, untergeordnet. Sie mischte sich fast in alle Unternehmungen, entweder als Beweggrund, oder als Mittel; und die Päbste unterließen nicht, durch die italienischen Kundschafter, welche sie in allen Prälaturen der Christenheit hielten, alle Bewegungen auszuspüren, und alle Vorfälle zu nützen. Sie hatten dabey das gröste Interesse, nemlich dieses, zur allgemeinen Monarchie zu gelangen. Die Barbarey der Jahrhunderte, in der dieser Anschlag entworfen ward, verdunkelt keineswegs seinen Glanz und seine Erhabenheit. Welche Verwegenheit des Geistes, ohne Kriegsheere Nationen, die immer in Waffen waren, zu unterjochen! Welche Kunst, sogar die Schwäche der Geistlichkeit furchtbar und heilig zu machen! Welche Geschicklichkeit, einen Thron nach dem andern umzukehren und zu erschüttern, um sie alle in Abhängigkeit zu erhalten. Da ein so überdachtes und so weit aussehendes Vorhaben nicht anders ausgeführt werden kann, als in so fern es nicht

öffentlich bekannt wird, so würde es für eine Erbmonarchie, in der Leidenschaften der Könige und Ränke der Minister die Geschäfte so unbeständig machen, nicht passen. Dieser Anschlag, und der dazu nöthige allgemeine Plan der Ausführung konnten nur in einer Wahlregierung, wo das Oberhaupt aus einer Klasse, welche immer von gleichem Geist beseelt, und mit gleichen Grundsätzen genährt worden, genommen wird, wo ein aristokratischer Hof mehr den Fürsten regiert, als sich von ihm regieren läßt, entstehen.

Während die italienische Politik ganz Europa ausspähte, und jede Gelegenheit auffaßte, die geistliche Macht zu befestigen, sah jeder Regent die auswärtigen Staatsveränderungen mit Gleichgültigkeit an. Die meisten waren zu beschäftigt, ihre Gewalt in ihren eigenen Staaten festzustellen, und die Zweige der Macht den verschiedenen Ständen, welche sie im Besitz hatten, oder welche wider den natürlichen Hang der Monarchie zum Despotismus kämpften, wegzustreiten. Sie waren von ihrem eigenen Erbtheil nicht einmal Meister genug, um sich mit den Angelegenheiten ihrer Nachbarn abzugeben.

Das fünfzehnte Jahrhundert erzeugte eine neue Ordnung der Dinge. Als die Fürsten ihre Kräfte beysammen hatten, wollten sie selbige messen. Bis dahin hatten die Nationen nur auf ihren Gränzen Krieg geführt. Die Zeit zum Feldzug verstrich in Zusammenziehung der Truppen, welche jeder Baron immer sehr langsam aushob. Es

waren Scharmützel zwischen Parthien, und nicht Schlachten zwischen Kriegsheeren. Hatte ein Fürst durch Bündnisse oder Erbschaften in verschiedenen Staaten Besitzungen erworben, so kreutzten sich die Interessen, und die Völker verstießen sich. Man hatte regulirte vom Monarchen besoldete Truppen nöthig, um entlegene Provinzen, die dem Staat nicht zugehörten, zu vertheidigen. Die Krone England hatte nun im Innersten von Frankreich keine Besitzungen mehr; allein Spanien erlangte Rechte in Teutschland, und Frankreich machte Ansprüche in Italien. Seitdem war ganz Europa in einem beständigem Wechsel von Krieg und Unterhandlungen.

Karl des V. und Franz des I. Ehrgeitz, Talente und Eifersucht schufen das wirkliche System der neuern Staatskunst. Vor diesen beyden Königen hatten die Spanier und Franzosen das Königreich Neapel im Namen der Häuser Arragonien und Anjou sich streitig gemacht. Ihre Streitigkeiten hatten eine Gährung in ganz Italien erregt, und Venedig war die Seele dieser innerlichen Gegenwirkung wider zwey fremde Mächte. Die Teutschen nahmen an diesen Bewegungen, entweder als Hülfsvölker, oder als Interessenten Theil. Der Kaiser und der Pabst wurden fast mit der ganzen Christenheit darein verwickelt. Allein Franz I. und Karl V. vereinigten mit ihrem Schicksal die Absichten, Besorgnisse und das Schicksal von Europa. Alle Mächte schienen sich zwischen zwey eifersüchtigen Häusern zu theilen, um wechselsweise das Herrschende zu schwächen. Karl des V. Geschicklichkeit, Macht und List wurden

vom Glück unterstützt. Er war ehrgeiziger, und nicht so wollustig, wie Franz I; sein Charakter zerriß das Gleichgewicht, und Europa neigte sich auf seine Seite, ohne sich unwiederbringlich anzuschmiegen.

Philipp II, der wohl alle Ränke, aber nicht die kriegerischen Tugenden seines Vaters besaß, erbte Entwürfe und Aussichten seines Ehrgeitzes, und fand seiner Vergrößerung günstige Zeiten. Er erschöpfte sein Königreich an Menschen und Schiffen, sogar an Geld, er, der die Minen der neuen Welt besaß, und hinterließ eine weitläufigere Monarchie, Spanien aber schwächer, als es unter seinem Vater gewesen war.

Sein Sohn glaubte, Europa von neuem zu fesseln, indem er sich mit dem in Teutschland regierenden Zweig seines Hauses verband. Philipp II. hatte sich aus Nachläßigkeit davon getrennt. Philipp III. nahm diesen Faden der Politik wieder auf, folgte aber übrigens den irrigen, eingeschränkten, abergläubischen und pedantischen Grundsätzen seines Vaters. Von innen viele Förmlichkeiten, aber keine Richtschnur, keine Staatswirthschaft. Die Kirche hörte nicht auf, den Staat zu verzehren. Die Inquisition, dieses ungestaltete Ungeheuer, welches seinen Kopf in dem Himmel, und seine Füße in der Hölle verbirgt, trocknete die Bevölkerung in ihrer Wurzel aus, während daß Kriege und Kolonien die Blüthe hinrafften. Von außen immer der gleiche Ehrgeitz, mit weit ungeschickten Mitteln. Verwegen und übereilt in seinen Unternehmungen,

langsam und hartnäckig in der Ausführung vereinigte Philipp III. in sich alle Fehler, die schädlich sind, und die alles scheitern und mißlingen machen. Er erschöpfte das wenige Leben und Stärke, was der Stamm der Monarchie noch hatte. Richelieu nützte diese Schwäche Spaniens, und die Schwäche des Königs, den er beherrschte, um sein Jahrhundert mit seinen Ränken, und die Nachkommenschaft mit seinem Namen zu erfüllen. Teutschland und Spanien waren durch das Haus Oesterreich gleichsam verbunden. Diesem Bündniß zum Gegengewicht setzte er Frankreichs Bündniß mit Schweden entgegen. Dieses System würde das Werk seiner Zeit gewesen seyn, wenn es nicht das Werk seines Genies gewesen wäre. Gustav Adolph fesselte den ganzen Norden an die Folge seiner Siege. Ganz Europa half den österreichischen Stolz demüthigen, und der pyrenäische Friede brachte die Ehre des Uebergewichts von Spanien auf Frankreich.

Man hatte Karl V. beschuldigt, daß er nach der Universalmonarchie strebte; man beschuldigte Ludwig XIV. des gleichen Ehrgeitzes. Aber weder der eine noch der andere hat an ein so hohes, so verwegenes Vorhaben gedacht. Beyden lag es äußerst am Herzen, durch Erhebung ihrer Familie ihre Herrschaft zu erweitern. Gewöhnlichen Fürsten ohne Talente, und Monarchen von höherm Geist ohne Tugenden oder Moral ist dieser Ehrgeitz gleich natürlich. Aber weder Karl V. noch Ludwig XIV. besaßen diese Entschlossenheit, diesen Antrieb der Seele, allem zu trotzen, welcher erobernde Helden macht: sie hatten nichts vom

Alexander. Indessen schöpfte man daraus ausgebreitetes und nützliches Lärmen. Dieses kann man sich nie zu früh vorstellen, und es ausstreuen, wenn sich Mächte erheben, die ihren Nachbarn fürchterlich sind. Unter Nationen besonders, wie in Absicht auf Könige, wirkt Furcht Sicherheit.

Wenn Ludwig XIV. um sich herblicken wollte, so mußte er sich vielleicht wundern, sich mächtiger zu sehen, als er selbst glaubte. Seine Größe entstand zum Theil aus der geringen Uebereinstimmung zwischen den Kräften und Maaßregeln seiner Feinde. Europa hatte wohl die Nothwendigkeit eines gemeinschaftlichen Bandes eingesehen, aber hatte das Mittel dazu nicht gefunden. Wenn man mit diesem dem Glück trotzenden und auf Lobeserhebungen eifeln Monarchen Unterhandlungen pflog, so glaubte man immer, noch vieles zu gewinnen, wenn man nicht alles verlor. Endlich brachten es Frankreichs Beleidigungen, die sich mit seinen Siegen vermehrten; sein Hang zu Ränken, alles zu verunreinigen, um allein zu herrschen; seine Verachtung der Treue aller Bündnisse; sein hoher und gebieterischer Ton, daß sich der Neid in Haß verwandelte, und Besorgnisse ausgestreut wurden. Selbst die Fürsten, die den Anwachs seiner Macht ohne Argwohn angesehen, oder wohl gar begünstiget hatten, fühlten nun, wie nöthig es sey, diesen Irrthum der Politik zu verbessern, und lernten einsehen, daß, um diese Krone abzuhalten, die andern zu tyranniſiren, sie eine Masse von Kräften, die der ihrigen überlegen wären, zusammenbringen, und unter sich vereinigen müßten.

Es wurden Bündnisse errichtet, aber lange Zeit ohne Wirkung. Ein einziger Mann wußte sie zu leiten und zu beleben. Erhitzt von jenem Volksgeist, dessen nur grosse und tugendhafte Seelen fähig seyn können, war es ein in einem Freystaat gebohrner Fürst, der für ganz Europa von der Liebe zur Freyheit durchdrungen ward, welche jedem richtig denkenden Geist so natürlich ist. Dieser Mann richtete seinen Ehrgeitz auf den erhabensten und würdigsten Gegenstand der Zeit, worinn er lebte. Nie konnte ihn sein Eigennutz vom allgemeinen Wohl entfernen. Mit einem Muth, der ganz sein eigen war, verstand er, alle Unfälle, die er vorhersah, indem er den glücklichen Erfolg weniger von seinen kriegerischen Talenten, als von seiner Geduld und politischen Thätigkeit erwartete, zu verachten. So war die Lage der Sachen, als die spanische Thronfolge Europa in Brand setzte.

Seit dem Reich der Perser und Römer hatte nie eine so reiche Beute den Ehrgeitz gereitzt. Der Fürst, welcher sie mit seiner Krone hätte vereinigen können, würde natürlich zu dieser Universalmonarchie, deren leeres Schröckbild alle Köpfe mit Furcht erfüllte, hinaufgestiegen seyn. Man mußte also verhindern, daß dieser Thron nicht einer schon furchtbaren Macht zufiel; man mußte zwischen den Häusern Oesterreich und Bourbon, welche nach dem Recht des Geblüts allein darnach streben konnten, das richtige Gleichgewicht erhalten.

Männer, die in spanischen Sitten und Staatsgeschäften erfahren waren, haben, wenn man dem Lord Bolingbroke glaubt, behauptet, daß, wenn England und Holland nicht damals Feindseligkeiten angefangen hätten, man in Philipp V. einen eben so guten Spanier würde gesehen haben, als in Philipp, seinen Vorgängern, und daß der Staatsrath von Frankreich auf die spanische Regierung keinen Einfluß gehabt haben würde; daß aber der Krieg, in den man die Spanier zog, um ihnen einen Herrn zu geben, diese nöthigte, zu Flotten und Armeen einer Krone, welche allein ihnen helfen konnte, einen König zu bekommen, der ihnen anständig war, ihre Zuflucht zu nehmen. Die Erfahrung eines halben Jahrhunderts bestätigte diesen scharfsinnigen und richtigen Gedanken. Niemals konnte das spanische Genie sich nach dem französischen Geschmack bequemen. Spanien scheint nach dem Charakter seiner Bewohner weniger Europa, als Afrika zuzugehören.

Indessen stimmten die Begebenheiten mit dem allgemeinen Wunsch überein. Die Quadrupelallianz gewann sowohl im Feld, als im Kabinet die Oberhand über den gemeinschaftlichen Feind. Statt jener schläfrigen und unglücklichen Feldzüge, die den Prinzen von Oranien prüften, aber nicht abschröckten, hatten der Verbundenen Waffen aller Orten glücklichen Fortgang. Hingegen war Frankreich aller Orten gedemüthiget und geschlagen, und seinem Untergang nahe, als es durch des Kaisers Tod sich wieder erhob.

Nun fühlte man, daß wenn der Erzherzog Karl, als Erbe aller Staaten des österreichischen Hauses mit dieser großen Erbschaft Spanien und Indien vereinigte, und noch überdies die Kaiserkrone erhielt, er eben die ungeheure Macht, welche der Krieg dem Haus Bourbon entriß, in seiner Hand haben würde. Frankreichs Feinde blieben indessen bey ihrem Vorhaben, Philipp V. vom Throne zu stoßen, ohne auf denjenigen zu denken, der seine Stelle einnehmen sollte, während daß Staatskluge eines Kriegs, dessen glücklicher Erfolg allzeit ein Uebel ward, wenn er aufhörte, ein Hülfsmittel zu seyn, müde wurden.

Diese Verschiedenheit der Meynungen entzweyte die Verbundenen, und diese Mißhelligkeit war Ursache, daß sie aus dem Utrechterfrieden nicht alle den Nutzen zogen, den sie sich von ihrem Glück versprechen konnten. Die besten Vormauern zu Deckung der Provinzen der Bundesgenossen war dieses, die französischen Gränzen zu entblößen. Vierzig Jahre hatte Ludwig XIV. zugebracht, sie zu befestigen; und seine Nachbarn hatten diese Bollwerke, die ihnen ewig drohten, mit Gelassenheit aufführen sehen. Er mußte sie schleifen; denn jede starke Macht, die sich in Vertheidigungsstand setzt, macht Entwürfe zum Angriff. Philipp V. blieb auf dem spanischen Thron, und die Ufer des Rheins mit Flandern blieben befestigt.

Seit diesem Zeitpunkt hat sich keine Gelegenheit gezeigt, um die beym Utrechterfrieden begangene Unvorsichtigkeit zu verbessern. Frankreich hat seine Ueberlegenheit auf dem festen Lande immer behal-

behalten, aber das Schicksal hat oft derselben Einfluß vermindert. Niemals werden die Schaalen der politischen Waage in vollkommenem Gleichgewicht stehen, noch richtig genug bleiben, um die Grade von Macht ganz genau zu bestimmen. Vielleicht ist dieses System der Gleichheit ein Hirngespinnst? Nur durch Verträge kann das Gleichgewicht festgestellt werden, und die Verträge haben keinen Bestand, so lange sie nur zwischen unumschränkten Regenten, und nicht zwischen Nationen geschlossen werden. Diese Handlungen müssen zwischen Völkern bestehen, weil ihr Gegenstand Friede und Sicherheit ist, welche die grösten Güter der Völker sind; ein Despot aber opfert seine Unterthanen seiner Unruhe, und seine Verbindungen seinem Ehrgeitz immer auf.

Doch der Krieg entscheidet nicht allein, wie man bis auf unsere Zeiten geglaubt hat, das Uebergewicht der Nationen. Seit einem halben Jahrhundert hat die Handlung stärkern Einfluß darauf gehabt. Während daß die Mächte des festen Landes Europa maaßen, und es in ungleiche Theile, welche die Staatskunst durch ihre Bündnisse, Verträge und Umschläge immer ins Gleichgewicht brachte, setzten, bildete ein Seevolk, so zu reden, ein neues System, und unterwarf durch seinen Kunstfleiß die Erde dem Meer, wie sie die Natur selbst durch ihre Gesetze demselben unterworfen hat. Es schuf oder entwickelte diese weitläufige Handlung, welche einen vortrefflichen Ackerbau, blühende Manufakturen, und die reichsten Besitzungen der vier Welttheile zur Grundlage hat. Dieses ist die Art von Universalmonarchie, welche

welche Europa England dadurch entziehen muß, daß man jedem Staat die Macht und die Freyheit, die er auf dem Element, das ihn umgiebt, zu haben berechtigt ist, wieder verschaft. Dieses ist ein auf die Billigkeit gegründetes System des allgemeinen Wohls. Hier ist die Gerechtigkeit der Ausdruck des allgemeinen Besten. Man kann die Völker nicht genug erinnern, alle ihre Kräfte wieder zu sammeln, und alle vom Himmelsstrich und dem von ihnen bewohnten Boden dargebotenen Hülfsmittel anzuwenden, um sich die angebohrne national- und persönliche Unabhängigkeit zu verschaffen.

Hätte sich die Erleuchtung in Europa weit genug verbreitet, und kännte jede Nation ihre Rechte und ihre wahren Güter, so würde weder das feste Land, noch der Ocean sich wechselseitige Gesetze vorschreiben, sondern unter den Land- und Seevölkern würde sich ein gegenseitiger Einfluß, ein Gleichgewicht an Fleiß und Macht, welches zum gemeinschaftlichen Nutzen ein allgemeines Verkehr unter ihnen einführen würde, herstellen. Jedes Volk würde auf dem Element, das ihm eigen ist, pflanzen und erndten. Unter den verschiedenen Staaten würde jene Freyheit an Ein- und Ausfuhr, die unter den Provinzen eines Reichs herrschen muß, statt haben.

In der neuern Staatskunst herrscht ein großer Irrthum; es ist dieser, seine Feinde, so viel man kann, zu schwächen. Aber keine Nation kann am Verderben der andern arbeiten, ohne ihre eigene Unterjochung vorzubereiten und zu befördern.

Ohne

Ohne Zweifel giebt es Augenblicke, wo das Glück einem Volk plötzlich Zuwachs an Macht darbietet; aber ein plötzlicher Wohlstand ist selten von Dauer. Oft würde es besser seyn, Mitbuhler zu erhalten, als sie zu unterdrücken. Sparta weigerte sich, Athen zur Sklavin zu machen; und Rom bereute es, Karthago zerstört zu haben.

Diese Erhabenheit der Gesinnungen würde der Staatskunst, die seit zwey oder drey hundert Jahren mannigfaltigere und wichtigere Gegenstände vor sich gehabt, viele Lügen und viele Verbrechen ersparen. Ehedem war ihre Wirkung sehr beschränkt. Selten erstreckte sie sich über die Gränzen eines jeden Volks hinaus. Allein so wie die entferntesten Nationen mit einander in Verbindung kamen, so hat sich auch ihr Wirkungskreis merklich vergrößert. Besonders hat er einen unermeßlichen Zuwachs erhalten, seitdem durch glückliche oder unglückliche Entdeckungen alle Theile der Welt demjenigen, den wir bewohnen, unterworfen worden sind.

Wie die Ausdehnung, welche die Staatskunst erlangte, ihre Unterhandlungen vervielfältigte, so hielt es auch jede Macht ihrem Interesse für zuträglich, an fremden Höfen Unterhändler, die vorhin nur auf sehr kurze Zeit gebraucht wurden, auf immer aufzustellen. Die Gewohnheit, ununterbrochen zu unterhandeln, brachte Maximen hervor, die bis dahin unbekannt waren. Der Freymüthigkeit und Geschwindigkeit vorübergehender Unterhandlungen folgte Langwierigkeit und List. Man forschte einander aus, man studierte einander,

man

man suchte einander wechselweise zu ermüden und zu überrumpeln. Konnte man Geheimnisse nicht ergründen, so suchte man sie durch Gold zu erforschen; und die Bestechung vollendete, was die Ränksucht angefangen hatte.

Es schien nöthig, diesem Geist der Unruhe, den man allen Gesandten eingeflößt hatte, immer neue Nahrungsmittel zu geben. Die Staatskunst spannte gleich dem hinterlistigen Insekt, welches seine Netze in der Dunkelheit spinnt, ihr Gewebe mitten in Europa aus, und hieng sie gleichsam an alle Höfe. Heut zu Tag kann man nicht einen einzigen Faden berühren, ohne sie alle zu ziehen. Der kleinste Souverain hat bey Verträgen zwischen den grossen Mächten irgend ein geheimes Interesse. Zwey kleine teutsche Fürsten können kein Lehen oder Domaine vertauschen, ohne von den Höfen zu Wien, London oder Versailles in ihrer Sache entweder unterstützt oder verhindert zu werden. Ueber eine kleine Gebietsrundung muß in allen Kabineten Jahre lang unterhandelt werden. Der Völker Blut ist die einzige Sache, um die man nicht viel Wesens macht. Ein Krieg ist in zwey Tagen beschloßen; ein Friede verzieht sich ganze Jahre. Diese Langsamkeit in den Unterhandlungen, die aus der Natur der Geschäfte herfließt, hängt auch noch vom Charakter der Unterhändler ab.

Die meisten sind Unwissende, die mit einigen einsichtsvollen Männern unterhandeln. Der Kanzler Oxenstiern befahl seinem Sohn, sich anzuschicken, zum Friedenscongreß nach Westphalen abzugehen .....

„Aber,“ antwortete der junge Mensch — „ich „habe keine vorläufige Kenntniß zu diesem „wichtigen Auftrag . . . . „Ich werde dich „dazu bereiten,“ erwiederte sein Vater. Vierzehn Tage nachher, ohne daß Orstiern mit seinem Sohn geredt hatte, sagte er zu ihm: „Mein „Sohn! morgen sollst du abreisen . . . . „Aber, lieber Vater! sie hatten mir versprochen, mich zu unterrichten, und sie haben „es nicht gethan . . . . Gehe immer hin,“ versetzte der erfahrne Minister, indem er die Schultern zuckte, „du wirst wohl sehen, durch was „für Menschen die Welt regiert wird.“ Vielleicht giebt es zwey oder drey weise und verständige Kabinete in Europa. Alle übrigen sind Ränksüchtigen, die durch ihres Herrn und seiner Maitressen Leidenschaften und schändlichen Vergnügungen zur Verwaltung der Geschäfte gelangt sind, überlassen. Ein Mann kömmt zur Staatsverwaltung, ohne sie zu kennen; nimmt das erste beste System, was man seinem Eigensinn darbietet, an; folgt ihm, ohne es zu verstehen, mit desto mehr Hartnäckigkeit, je weniger Einsichten er mitbringt; wirft das ganze Gebäude seiner Vorgänger über den Haufen, um den Grund zu dem seinigen zu legen, welches doch die Höhe der Haltbarkeit nicht erreichen wird. Richelieus, des Ministers erstes Wort war: . . . . . der Staatsrath hat seine Grundsätze verändert. Vielleicht ist nicht einer von Richelieus Nachfolgern, der dieses Wort, welches im Mund eines einzigen Mannes einmal an der rechten Stelle war, nicht auch gesagt oder gedacht habe. Alle Staatsbeamte besitzen die Eitelkeit, nicht allein den Prunk

ihres Aufwands, ihres Tons und ihrer Mine nach der Höhe ihrer Stelle abzumessen, sondern auch die Einbildung von ihrem Geist, durch den Einfluß ihrer Gewalt aufzublasen.

Wenn eine Nation groß und mächtig ist, was müssen diejenigen seyn, die sie regieren? Der Hof und das Volk sagen es, aber in zwey sehr entgegengesetzten Bedeutungen. Die Minister sehen in ihren Stellen nichts, als den Umfang ihrer Rechte; das Volk sieht darinn nichts, als den Umfang ihrer Pflichten. Das Volk hat Recht, weil zuletzt die Pflichten und Rechte jeder Regierung durch die Bedürfnisse und den Willen jeder Nation bestimmt werden sollten. Allein dieser Grundsatz des natürlichen Rechts läßt sich auf den gesellschaftlichen Zustand nicht anwenden. Da fast alle Gesellschaften, ihr Ursprung sey, welcher er wolle, durch eines einzigen Mannes Gewalt regiert werden, so sind die Maaßregeln der Staatskunst dem Charakter des Fürsten untergeordnet.

Ist ein König schwach und veränderlich, so wird seine Regierung wie seine Minister, und seine Staatskunst wie seine Regierung abwechseln. Er wird hintereinander blinde, erleuchtete, standhafte, leichtsinnige, schurkische oder aufrichtige, harte oder leutselige, krieg- oder friedliebende, mit einem Wort, er wird solche Minister haben, wie die Abwechslung der Hofränke sie ihm zubringen wird. Eine solche Regierung wird weder System noch Zusammenhang in ihrer Staatskunst haben. Mit einer solchen Regierung werden alle andere keine dauerhafte Absichten oder Maaßregeln ergreifen

können. Dann kann die Staatskunst nicht anders, als mit dem Wind des Tags und Augenblicks, das ist, nach der Laune des Fürsten gehen. Unter einer schwachen und veränderlichen Regierung darf man keine andere augenblickliche Interessen und Verbindungen, die der Unbeständigkeit des Staatsraths untergeordnet sind, haben.

Die gegenseitige Eifersucht derer, denen die königliche Gewalt anvertraut wird, ist eine zweyte Ursache dieser Unbeständigkeit. Wider das Zeugniß seines Gewissens und seiner Einsichten, blos aus niederträchtiger Eifersucht hintertreibt der Eine eine nützliche Unternehmung, wovon der Ruhm seinem Nebenbuhler zu Theil würde. Am andern Tag spielt der Zweyte eine eben so ehrlose Rolle. Der Souverain bewilligt abwechselnd, was er abgeschlagen hatte, und schlägt ab, was er bewilligt hatte. Der Unterhändler wird immer leicht errathen können, welchen von seinen Ministern der Fürst zuletzt zu Rath gezogen; es ist ihm aber unmöglich vorherzuwissen, welches seine letzte Meynung seyn wird. An wen wird er sich in dieser Verlegenheit wenden? An Geitz und Frauenzimmer, wenn er in eine Gegend geschickt ist, die durch einen Mann regiert wird. An Geitz und Männer, wenn er dahin gesandt ist, wo das Land von einer Frau beherrscht wird. Er wird die Rolle eines Gesandten oder Abgeordneten ablegen, um die eines Bestechers anzunehmen, das einzige, womit er fortkommen kann. Gold, und was noch? Gold wird bey ihm die Stelle der tiefsten Politik vertretten. Wenn aber durch einen Zufall, der vielleicht ohne Beyspiel,

das Gold seine Wirkung verfehlt, was wird er dann thun? Es bleibt nichts übrig, als um seine Zurückberufung anzuhalten.

Allein in republikanischen Regierungen sind das Schicksal der Nation und das politische Interesse ganz anders. Da, wo die Macht bey der Masse oder dem Körper des Volks steht, giebt es Grundsätze und allgemeine Interessen, die bey Unterhandlungen herrschen. Dann darf man den Umfang eines Systems nicht auf die Dauer eines Ministeriums, oder auf das Leben eines einzigen Mannes einschränken. Der allgemeine Geist, der in der Nation lebt, und sich in ihr fortpflanzt, ist die einzige Richtschnur der Unterhandlungen. Nicht, als ob ein mächtiger Bürger, ein beredter Demagoge, nicht bisweilen eine Volksregierung zum politischen Irrthum hinreissen könnte; aber man kömmt davon bald zurück. Die Fehler wie die glückliche Erfolge sind hier Lehren. Grosse Begebenheiten und nicht Menschen machen Epoche in der Geschichte der Freystaaten. Es ist vergeblich, einen Friedens- oder Bundsvertrag mit einem freyen Volk durch List oder Ränke erschleichen zu wollen. Seine Grundsätze führen es immer zu seinem dauernden Interesse zurück, und alle Verbindungen weichen diesem höchsten Gesetz. Hier thut die Wohlfahrt des Volks alles; anderswo thut es das Wohlgefallen des Herrn.

Dieser Abstich politischer Grundsätze hat die Volksverfassungen allen unumschränkten Herren verdächtig oder verhaßt gemacht. Sie fürchten, daß der republikanische Geist bis zu ihren Unter-

thanen, deren Ketten sie mit jedem Tag schwerer machen, hindurchdringen möchte. Man bemerkt auch unter allen Monarchien eine geheime Verschwörung, die Freystaaten allmählig zu untergraben, und zu Grunde zu richten. Aber aus dem Schooß der Unterdrückung wird die Freyheit hervorgehen. Diese liegt in allen Herzen; durch öffentliche Schriften wird sie in die aufgeklärte Seelen, und durch Tyranney in die Seele des Volks übergehen. Endlich werden alle Menschen einsehen, und der Tag des Erwachens ist nicht mehr fern, sie werden einsehen, daß Freyheit die erste Gabe des Himmels, wie der erste Keim der Tugend ist. Die Werkzeuge des Despotismus werden seine Zerstörer werden, und die Feinde der Menschheit, diejenigen, die gegenwärtig blos bewaffnet scheinen, sie zu bestreiten, werden für ihre Vertheidigung fechten.

IV.

Krieg.

Hier wollte ich vom Krieg reden, oder von jener Wuth, welche durch Ungerechtigkeit, Ehrgeiz oder Rache entzündet, um zwey feindselige Häupter eine Menge bewaffneter Menschen sammelt, sie gegen einander treibt, die Erde mit ihrem Blut tränkt, sie mit ihren Leichnamen bedeckt, und für Thiere, die ihnen folgen, die aber weniger unbändig sind, als sie, Nahrung bereitet.

Plötzlich hielt ich inne, und fragte mich, was ist Friede? Giebts Frieden? Hier, mitten in meiner eigenen Vaterstadt drängen mich viele entgegengesetzte Interessen, und ich stoße sie zurück. Ich habe die Gränzen des Raums, den ich mein Vaterland nenne, überschritten; man sieht mich mit Unruhe an, man nähert sich mir, man befragt mich: wer bist du? woher kömmst du? wohin gehst du? — Ich erhielt ein Bett, und wollte ein wenig ruhen, als ein plötzliches Geschrey mich nöthigte, mich zu entfernen. Ich bin verbannt, wenn ich bleibe, und morgen werden Meuchelmörder, die meine Sprache reden, die Freystatt in Brand setzen, wo ich aufgenommen ward, und denjenigen erwürgen, der mich als Mitbürger behandelte. Die Neugierde oder Verlangen, mich zu unterrichten, führen mich in eine andere Gegend; ich beobachte sie, ich werde verdächtig, und ein Kundschafter folgt meinen Schritten nach. Bin ich so unglücklich, Gott nach meiner Art anzubeten, die nicht gerade des Landes Sitte ist, so umgeben mich Priester und Henker; ich entfliehe, und sage mit Schmerz: der Friede, dieser so gewünschte Friede ist also nirgends vorhanden?

Indessen hat der ehrliche Mann seine Träumereyen, und ich will gestehen, daß ich zum Beweis des Fortgangs der Kenntnisse, die so viele Vorurtheile geschwächt, und die Sitten so sanftmüthig gemacht haben, ausrief: der Geist der Zwietracht unter Völkern höre auf, oder daure fort; nein, es ist nicht möglich, daß die höllische Kunst der Schlachten sich verewige! Sie wird in die Ver-

gessenheit fallen. Man wird Völker, die sie vervollkommneten, verfluchen; und der Augenblick, wo man diese fürchterlichen Werkzeuge des Todes durchgängig zerbrechen wird, kann nicht mehr weit entfernt seyn. Die ganze Welt wird endlich diese verhaßten Eroberer, welche lieber Schröcken ihrer Nachbarn, als Väter ihrer Unterthanen seyn, und lieber Länder an sich reissen, als Herzen gewinnen wollten, welche wünschten, daß die Wehklagen des Schmerzens der einzige Lobgesang für ihre Siege seyn möchten; welche um ihre Raserey und Eitelkeit zu verewigen, auf Feldern, die sie verheert, auf Städten, die sie eingeäschert, und auf Leichnamen, die ihr Schwerd über einander geschichtet hatte, die traurige Denkmäler errichteten; welche verlangten, daß die Geschichte ihrer Regierung nur das Andenken der von ihnen verursachten Drangsalen sey, mit Abscheu verachten. Man wird die Menschheit über die Gegenstände ihrer Bewunderung nicht mehr betrügen. Sie wird sich nicht mehr blind und kriechend vor denen niederwerfen, die sie mit Füßen traten. Die Plagen wird man für Plagen ansehen, und glänzende Verbrechen werden aufhören, Nachtwachen und Talente grosser Künstler zu beschäftigen. Die Fürsten selbst werden an der Weisheit ihres Jahrhunderts Theil nehmen. Die Stimme der Weltweisheit wird im Innern ihrer Seelen Empfindungen aufwecken, die zu lange eingeschläfert waren, und sie wird ihnen gegen blutdürstigen Ruhm Abscheu und Verachtung einflößen. Die Religionsdiener werden sich des geheiligten Vorrechts ihres Standes bedienen, um sie in diesen Begriffen zu befestigen, und werden sie zum

Richter-

Richterstuhl des großen Richters führen, wo sie über die Tausende von Unglücklichen Rechenschaft zu geben haben, die ihrem Haß und Eigensinn aufgeopfert worden sind. Brächten auch es die Rathschlüsse des Himmels so mit sich, daß die Regenten in ihrer Raserey beharrten, so werden jene unzählige Horden besoldeter Mörder ihre Waffen wegwerfen; und voll vom gerechten Abscheu gegen ihr greuliches Handwerk und tiefen Unwillen über den grausamen Mißbrauch, den man von ihrer Stärke und ihrem Muth machte, werden sie zu ihrem unsinnigen Despoten sagen, sie sollen ihre Streitigkeiten selbst ausmachen.

Meine Täuschung dauerte nicht lange. Bald dachte ich, daß die Streitigkeiten der Könige sich eben so wenig enden würden, als ihre Leidenschaften, und daß sie nicht anders, als durchs Schwerd entschieden werden könnten. Ich dachte, daß man Eckel vor den Abscheulichkeiten des Kriegs Völkern, welche, während daß man auf dem Schauplatz der Uneinigkeit alle nur mögliche Grausamkeiten und Verheerungen ohne Zweifel und Gewissensbisse begeht, in ihren friedlichen Hütten nicht genug Belagerungen, Schlachten und Katastrophen finden würden, um ihre Neugierde zu befriedigen, oder sich im Müßiggang zu belustigen, niemals beybringen werde. Ich dachte, daß man von einem Troß niedriger Schlächter, welche beym Anblick einer mit zerrissenen Gliedern besäeten weiten Ebene, weit entfernt, sich der Verzweiflung zu überlassen, sich die Haare auszureissen, sich zu verabscheuen und Thränenströme zu vergießen, sie vielmehr mit triumphirender Mine

durchs

durchziehen, mit ihren Füßen im Blut waden, über ihrer Freunde und Feinde Leichname hingehen, und ihre Gesänge der Freude ins Klagegewinsel der Sterbenden mischen, nichts vernünftiges und menschliches sich versprechen könnte. Es schien mir, als hörte ich die Worte eines dieser Tiger, welcher im Gemisch von Schmeicheley und Grimm zu einem beym Anblick eines mit zerrissenen, zuckenden und noch warmen Gliedern bedeckten Schlachtfeldes bestürzten Monarchen sprach: — „Herr! nicht wir, sondern jene sind zu „glücklich.“ — und in den Augen des jungen Fürsten Thränen zurückhielt, die niederfallen wollten, Thränen, die er hätte beschleunigen sollen, wenn er ihm gesagt hätte: — „Halt! schaue „die Wirkungen deines Ehrgeizes, deiner „Thorheit, deiner Raserey und der unsrigen; „und fühle, daß über die Wangen diese „Blutstropfen rollen, die aus dem Lorbeer, „womit wir eben jetzt deine Stirne bekränzt „haben, fallen.“ — So klägliche Betrachtungen versenkten mich in die Traurigkeit, und ich war nicht sogleich fähig, den Faden meiner Gedanken wieder anzuknüpfen, und fortzufahren.

Der Krieg war zu allen Zeiten und in allen Ländern; allein die Kriegskunst findet man nur in gewissen Jahrhunderten, und bey einigen Völkern. Die Griechen führten sie ein, und besiegten alle Mächte Asiens. Die Römer verbesserten sie, und eroberten die Welt. Beyde Nationen, die würdig waren, allen andern zu befehlen, weil sie sich durch Tugend und Genie emporgeschwungen, waren ihre Ueberlegenheit dem Fußvolk schuldig,

wo

wo der Mensch allein in seiner ganzen Stärke ist. Ueberall wurden Phalanx und Legion von Siegen begleitet.

Rom verlor seinen Ruhm und sein Glück, so bald die Weichlichkeit der Reuterey den Vorzug in den Kriegsheeren verschafte. Der Disciplin seiner Truppen ungeachtet konnte es barbarischen Nationen, die zu Fuß fochten, nicht widerstehen.

Aber diese halbwilde Menschen, die mit den einzigen Waffen und einzigen Kräften der Natur das weitläufigste und gebildeteste Reich auf der umstürzten, verwandelten bald auch ihr Fußvolk ebenfalls in Reuterey. Diese wurden eigentlich das Treffen oder Kriegsheer genannt. Der Adel, der die Ländereyen und die Rechte, diese Erbtheile des Sieges allein besaß, wollte zu Pferd sitzen, und nur der sklavische Pöbel, fast ohne Waffen und Ehre, ward zu Fuß gelassen.

Zu einer Zeit, wo das Pferd den Vorzug des Edelmanns machte, wo der Mensch nichts, und der Ritter alles war; wo Kriege nichts als Einbrüche, und Feldzüge nur Tagereisen waren, wo der Vortheil in der Geschwindigkeit der Märsche bestand; damals entschied die Reuterey das Schicksal der Kriegsheere. Während des dreyzehnten und vierzehnten Jahrhunderts hatte Europa, so zu reden, nichts als Reuterey. Die Geschicklichkeit und die Stärke der Menschen zeigten sich nicht mehr im Ringen, in der Streitkolbe, im Schwung der Arme und in allen Muskeln des Körpers, sondern in der Kunst, bey den Turnieren

ein

ein Pferd zu regieren, und eine Lanze im Galopp zu stoßen. Diese Art zu kriegen, welche herumziehenden Tartarn anständiger ist, als stättigen und seßhaften Gesellschaften war einer von den Fehlern der Lehnsregierung. Ein Eroberergeschlecht, welches seine Rechte überall in seinem Degen führte, seinen Ruhm und sein Verdienst in seine Waffen setzte, und außer der Jagd keine andere Beschäftigung hatte, konnte bey aller dieser Zurüstung des Stolzes und der Herrschaft, womit ein unaufgeklärter Geist es überladen mußte, nicht wohl anders, als zu Pferd sitzen. Was vermochten aber Truppen mit einer schwer bewaffneten Reuterey, wenn man Schlösser und Städte, in denen man durch Wasser und Mauern beschützt ward, angrif oder vertheidigte?

Eben diese Unvollkommenheit der Kriegskunst war Ursache, daß zwischen Frankreich und England ein ununterbrochener Krieg Jahrhunderte lang fortdauerte. Blos aus Mangel an Streitern stritt man unaufhörlich. Es wurden Monate erfordert, Kriegsvölker zu versammeln, zu bewaffnen, und ins Feld zu stellen, indem sie nur Wochen lang darinn bleiben sollten. Die Könige konnten nur eine gewisse Anzahl Vasallen, und nur auf bestimmte Zeit aufbieten. Die Unterlehnsherren hatten nur das Recht, einige Lehensleute, und nur auf gewisse Bedingungen zu ihrem Panier einzuberufen. Die Förmlichkeiten und Regeln nahmen alle Zeit zum Krieg weg, so wie sie alles Geld bey den Gerichtsstühlen aufzehren. Endlich ermüdeten die Franzosen, die Engländer ewig zurückzutreiben, und gleich dem Pferde, wel-

welches den Menschen um Beystand wider den Hirsch anfleht, ließen sie sich das Joch und die Last, die sie noch heut zu Tag tragen, auflegen. Die Könige warben eine immerstehende Kriegsmacht, die sie besoldeten. Nachdem Karl VII. die Engländer mit Miethlingen verjagt hatte, behielt er bey Abdankung seines Kriegsheers neun tausend Mann Reuterey, und sechzehn tausend Mann Fußvolk.

Dieses war der Ursprung der Demüthigung des Adels und des Wachsthums der Monarchie, der politischen Freyheit der Nation von außen, aber auch seiner bürgerlichen Knechtschaft von innen. Das Volk gieng nur aus der Lehenstyranney heraus, um einstens unter den Despotismus der Könige zu fallen. So sehr scheint das menschliche Geschlecht zur Sklaverey gebohren zu seyn! Zum Sold einer Militz mußten Fonds angewiesen werden; und die Auflagen wurden wie die Anzahl der Soldaten willkührlich und unbegränzt. Diese werden unterm Vorwand, die Gränzen wider den Feind zu decken, im Grund aber, die Unterthanen im Zaum zu halten, und zu unterdrücken, in die verschiedenen Plätze verlegt. Die Officiere, Kommandanten und Statthalter wurden Werkzeuge, die immer gegen die Nation selbst bewaffnet waren. Sie hörten auf, sich und ihre Soldaten als Bürger des Staats anzusehen, welche einzig der Vertheidigung der Güter und der Rechte des Volks gewidmet worden wären. Sie kannten im Königreich nichts mehr, als den König, und waren bereit, in seinem Namen ihre Eltern und ihre Brüder zu erwürgen. Kurz, die Nationalmiliz war nichts mehr, als eine königliche Miliz.

Die Erfindung des Pulvers, das grosse Ausgaben und grosse Zubereitungen, Schmieden, Magazine und Zeughäuser erforderte, machte die Waffen mehr, als jemals von Königen abhängig, und gab vollends dem Fußvolk Vortheile über die Reuterey. Diese gab dem Feuer der andern die Flanke des Mannes und des Pferds blos. Ein vom Pferd geworfener Reuter war verloren oder nichts; ein Pferd ohne Führer brachte Verwirrung und Unordnung in alle Glieder. Das Kanonen- und Musketenfeuer richtete in den Schwadronen eine Verwüstung an, die schwerer zu verbessern war, als in den Bataillonen. Endlich konnte man mit geringern Kosten Menschen erkaufen und abrichten, als Pferde: dieses machte es den Königen leicht, Soldaten zu haben.

So war Karls des VII. Neuerung, die für seine Unterthanen, wenigstens für die Zukunft, betrübte Folgen hatte, durch sein Beyspiel auch der Freyheit aller europäischen Völker nachtheilig. Jede Nation mußte sich wider eine beständig bewaffnete Nation in Vertheidigungsstand halten. Die Staatskunst, wenn es anders dergleichen in einer Zeit gab, wo Künste, Wissenschaften und Handlung noch keine Gemeinschaft unter den Völkern eröffnet hatten, die Staatskunst bestand darinn, daß alle Fürsten zu gleicher Zeit denjenigen, der sich in eine immerwährende Kriegsverfassung gesetzt hatte, angegriffen hatten. Anstatt aber ihn zu nöthigen, die Waffen niederzulegen, ergriffen sie diese selbst. Diese Seuche fraß um so schneller um sich, als sie gegen die Gefahr eines Einbruchs das einzige Rettungsmittel, und für die Sicherheit der Nationen der einzige Gewährsmann zu seyn schien.

Indessen fehlte es überall an nöthigen Kenntnissen, eine Infanterie, deren Wichtigkeit man einzusehen anfieng, abzurichten. Die Art zu fechten, deren sich die Schweitzer gegen die Burgunder bedient hatten, hatte sie eben so berühmt als furchtbar gemacht. Mit schweren Degen und langen Hellebarden hatten sie immer Mann und Pferd der Lehensmiliz über den Haufen geworfen. Sie selbst marschirten undurchdringlich in dichten Kolonnen, und dadurch schlugen sie alles, was ihnen vorkam. Jede Macht wollte solche Soldaten haben. Da aber die Schweitzer merkten, daß man ihrer bedurfte, und sich zu theuer verkaufen ließen, so mußte man sich entschließen, ihrer zu entbehren, und überall eine Nationalinfanterie zu errichten, um nicht von diesen Hülfstruppen abzuhängen.

Die Teutschen waren die ersten, die eine Disciplin, welche nichts, als die Stärke des Körpers, und die Beugsamkeit der Köpfe erforderte, annahmen. Aus einem an Menschen und Pferden fruchtbaren Lande entsprossen, wurden ihre Fußsoldaten fast so gut, wie die Schweitzer, ohne den Vortheil ihrer Reuterey darüber zu verlieren.

Die lebhaftern Franzosen entschlossen sich schwerer und langsamer, eine Art Miliz, die alle Bewegungen einzwängte, und mehr Geduld als Hitze zu erfordern schien, anzunehmen. Allein der Geschmack an Nachahmung und Neuheit siegte in Ansehung dieser Eitelkeit bey einer leichtsinnigen Nation, die in ihre Gebräuche verliebt ist.

Die Spanier des Hochmuths, den man ihnen vorwirft, ungeachtet, übertrafen die Schweitzer, und vervollkommneten die Disciplin dieses kriegerischen Volks. Sie stellten eine Infanterie, welche abwechselnd Schröcken und Bewunderung von Europa war, her.

So wie die Infanterie sich vermehrte, hörte überall der Gebrauch und der Dienst der Lehensmiliz auf, und der Krieg dehnte sich immer mehr aus. Die Nationalverfassung hatte den verschiedenen Völkern seit Jahrhunderten nicht vergönnt, die Gränzen ihrer Staaten zu überschreiten, um sich in der Ferne zu erwürgen. Der Krieg wurde blos auf den Gränzen der benachbarten Nationen geführt. Als Frankreich und Spanien ihre Waffen am äußersten Ende von Italien versucht hatten, war es nicht mehr möglich, den Bann und Hinterbann aufzubieten, weil es eigentlich nicht die Völker waren, die mit einander Krieg führten, sondern die Könige mit ihren Truppen zum Ruhm ihrer Person oder ihrer Familie, ohne alle Rücksicht aufs Wohl ihrer Unterthanen. Wenn sie den Nationalstolz der Völker in ihre Streitigkeiten mit einzuflechten suchten, so geschah es nur, um jene Unabhängigkeit, die noch in einigen Ständen gegen die unumschränkte Gewalt kämpfte, wozu sie sich stufenweise empor geschwungen hatten, zu schwächen, oder gar zu unterjochen.

Ganz Europa stand in Flammen. Man sah die Teutsche in Italien, die Italiener in Teutschland, die Franzosen in beyden Ländern, die Türken vor

Nea-

Neapel und Nitza, die Spanier zu gleicher Zeit in Afrika, in Ungarn, Italien, Teutschland, Frankreich und in den Niederlanden. Alle diese Nationen, indem sie ihre Waffen in ihrem Blut schärften und härteten, bildeten sich in der Wissenschaft, mit unfehlbarer Ordnung und Takt sich zu schlagen und aufzureiben.

Die Religion hetzte Teutsche gegen Teutsche, Franzosen gegen Franzosen, besonders Flandern gegen Spanien auf. In Hollands Morästen scheiterte alle Wuth eines bigotten und despotischen Königs, eines abergläubischen und blutdürstigen Fürsten, zweyer Philippen und eines Herzogs von Alba. In den Niederlanden sah man aus Galgen der Tyranney und Scheiterhaufen der Inquisition eine Republik hervorgehen. Nachdem die Freyheit ihre Fesseln zerbrochen, nachdem sie im Ocean ihre Freystatt gefunden, führte sie ihre Bollwerke auf dem festen Lande auf. Die Holländer waren die ersten, die auf den Einfall geriethen, Plätze zu befestigen, so sehr sind Gente und Schöpfung das Eigenthum freyer Seelen. Sie hatten das Beyspiel gegeben, überall ahmte man ihnen nach. Die grossen Staaten durften nur ihre Gränzen befestigen. Teutschland und Italien aber, unter mehrere Fürsten getheilt, wurden von einem Ende zum andern mit starken Festungen bepflanzt. Wer in diesen Ländern reißt, trift jeden Abend beym Eingang der Städte verschlossene Thore und Zugbrücken an.

Während der Prinz von Nassau bewaffnet, seinem Vaterland die Unabhängigkeit zu versichern,

die Befestigungswissenschaft erneuerte, ward Gustav von der Begierde nach Ruhm angetrieben, auf den Fußstapfen der Alten die fast gänzlich verlornen Grundsätze des Kriegs im freyen Feld zu suchen. Er hatte den Ruhm, sie zu finden, anzuwenden und zu erweitern; wenn man aber den erfahrensten Richtern glauben muß, so wandte er die Modifikationen, welche der Unterschied der Köpfe, der Verfassungen und Waffen erfordert hätten, nicht dabey an. Seine Schüler, so grosse Feldherren sie auch waren, wagten es nicht, kühner und erleuchteter zu seyn, als er; und diese furchtsame Behutsamkeit hinderte alle Abänderungen, und hemmte die Fortschritte, die man hätte machen sollen. Cohorn und Vauban allein öffneten Europa die Augen über die Kunst, Kriegsplätze zu vertheidigen, besonders aber anzugreifen. Durch einen dieser Widersprüche, welche man bisweilen bey Nationen, so wie unter einzelnen Personen bemerkt, geschah es, daß der Franzos, trotz seiner ungestümmen und hitzigen Gemüthsart sich zu Belagerungen geschickter als irgend ein Volk zeigte, und am Fuß der Mauern die Geduld und das kalte Blut, was ihm bey andern Kriegsbegebenheiten am öftesten fehlen, zu erlangen schien.

Der König von Preußen erschien, und mit ihm entstand eine bisher unbekannte Ordnung der Dinge. Ohne durch Beyspiel oder Ansehen seiner Vorgänger sich irre machen zu lassen, schuf er eine fast ganz neue Taktik. Er zeigte, daß selbst die zahlreichsten Truppen zur Zucht und zu Manövren abgerichtet, daß die Bewegungen

der

der grösten Heere eben so leicht und sicher, als die der kleinsten Haufen berechnet werden; und daß eben die Triebfedern, die ein Bataillon in Thätigkeit setzen, vom großen Feldherrn richtig gelenkt und gestellt, auch hundert tausend Mann regieren könnten. Sein Genie ließ ihn übergedachte Plane ersinnen, wovon niemand einen Begriff gehabt hatte; und indem er den Füßen auf gewisse Art den Vortheil über die Arme verschafte, führte er bey seinen Evolutionen und Märschen eine Geschwindigkeit ein, welche nothwendig und beynahe entscheidend geworden, seitdem die Kriegsheere sich unglücklicherweise so vervielfältigten, und man sie eine äußerst ausgedehnte Linie einnehmen lassen mußte.

Dieser Fürst, der nach der Geschichte seit Alexandern im Umfang und Mannigfaltigkeit der Talente seines Gleichen nicht hatte; er, der ohne von Griechen gebildet zu seyn, Lacedemonier zu bilden wußte; kurz, dieser Monarch, der vor allen andern verdiente, seinem Jahrhundert seinen Namen zu geben, und der den Ruhm haben wird, weil es einer ist, den Krieg zu einer Stufe der Vollkommenheit erhoben zu haben, von der er zum Glück nicht anders, als herunter steigen kann. Friedrich sah, daß ganz Europa seinen Einrichtungen enthusiastisch sich unterwarf. Nach dem Beyspiel des römischen Volks, welches durch die Bildung in der Schule seiner Feinde sich in Stand setzte, ihnen zu widerstehen, sie zu überwinden und zu unterjochen; nach diesem Beyspiel wollten neuere Nationen einem Nachbar, der durch seine Kriegswissenschaft fürchterlich war, und durch

seine Siege gefährlich werden konnte, nachahmen. Haben sie ihren Endzweck erreicht? Man ist ohne Zweifel so weit gekommen, einige äußerliche Handgriffe seiner Disciplin nachzuahmen: hat man aber seine grossen Grundsätze wohl gefaßt, gut ergründet und richtig angewandt? Man könnte vielleicht daran zweifeln.

Wenn auch diese erhabene und schröckliche Wissenschaft allen Mächten gemein geworden wäre, würde wohl die Anwendung bey allen gleich seyn? Die Preußen verlieren sie keinen Augenblick aus dem Auge. Sie kennen weder die Ränke der Höfe, noch die Freuden der Städte, noch die Muße des Landlebens. Ihre Fahnen sind ihr Dach, Kriegsgesänge ihr Zeitvertreib, Erzählung ihrer ältern Thaten ihre Unterhaltung, neue Lorbeeren der Sporn ihrer Hoffnungen. Unaufhörlich unterm Gewehr, unaufhörlich in Kriegsübungen haben sie stets das Bild, beynahe selbst die Wirklichkeit eines überdachten und hartnäckigen Kriegs vor Augen, sie mögen im Lager versammelt, oder in Besatzungen zerstreut seyn.

Kriegsleute aller Länder haltet gegen dieses Gemählde das Gemählde eurer Erziehung, eurer Gesetze und eurer Sitten, und vergleicht euch mit solchen Männern, wenn ihrs euch unterstehtl! Der Schall der Trompeten, ich gebe es zu, wird euch eurer Schläfrigkeit entreissen. Vom Ball, vom Schauspiel, aus dem Schooß eurer Buhlerinnen werdet ihr der Gefahr hitzig entgegen eilen. Wird aber eine vorübergehende Hitze diese Wachsamkeit, diese Thätigkeit, diesen Eifer,

diese

diese Vorsicht, welche allein die Unternehmungen eines Kriegs oder Feldzugs entscheiden können, ersetzen? Wird ein durch weichliches Leben entkräfteter Körper den Schröcken des Hungers, der Strenge der Jahrszeit und der Verschiedenheit der Himmelsstriche widerstehen? Wird ein durch Geschmack am Vergnügen verkleinerter Geist zum untersuchenden, gründlichen und ernsthaften Nachdenken sich gewöhnen? Wird unter den eiteln und verschiedenen Gegenständen, welche das Herz füllen, nicht einer die Klippe des Muths seyn? Wird an den Ufern des Po, des Rheins oder der Donau, mitten in den Verwüstungen und Verheerungen, die immer auf seine Schritte folgen, mit Staub bedeckt, an Kräften erschöpft und von allem entblößt, ein Franzos nicht seine traurigen Blicke auf die reitzenden Ufer der Loire und Seine zurückwerfen? Wird er nicht nach jenen sinnreichen Gastereyen, jenen süßen Verbindungen, jenen reitzenden Gesellschaften und nach so vielen Wollüsten, die er verließ, und daselbst wieder erwartete, seufzen? Genährt mit dem ungereimten und unglücklichen Vorurtheil, daß der Krieg, der für andere Nationen ein Handwerk ist, für ihn nur ein Stand sey, wird er nicht das Lager eben so geschwind verlassen, als er es möglich zu seyn glauben wird, ohne seine Ehre gar zu blos zu stellen? Wenn das Beyspiel oder die Umstände ihm nicht erlauben, seiner Neigung zu folgen, wird er nicht zehnjährige Einkünfte in einigen Monaten verschwenden, um eine Fouragierung in eine Lustbarkeit zu verwandeln, oder seinen Luxus an der Spitze eines Schanzgrabens auszukramen? Werden ihn seine Enkel gegen

seine Pflichten, und seine Gleichgültigkeit für die allgemeine Sache nicht zum Spiel seines Feindes machen, dessen Grundsätze und Betragen von dem seinigen verschieden sind?

Nicht dem König von Preußen, sondern Ludwig dem XIV. muß man die übermäßige Truppenvermehrung, welche im Schooß des Friedens uns ein beständiges Schauspiel des Kriegs darstellt, zuschreiben. Da der stolze Monarch immer ungeheure stehende Armeen unterhielt, so zwang er seine Feinde oder Nachbarn zu fast ähnlicher Anstrengung ihrer Kräfte. Die Seuche ergriff sogar Fürsten, die zu schwach waren, Kriegsflammen anzuzünden, oder zu arm, sie zu unterhalten. Sie verkauften ihrer Legionen Blut an grosse Mächte, und nach und nach wuchs die Zahl der Soldaten in Europa bis auf zwey Millionen.

Man redet mit Abscheu von den Jahrhunderten der Barbarey, und indessen war damals der Krieg nur ein gewaltsamer Zustand, ein Sturmswetter: gegenwärtig aber ist er fast ein natürlicher Zustand. Die meisten Regierungen sind oder werden militärisch. Selbst die Vervollkommnung der Kriegszucht ist ein Beweis davon. Die Sicherheit auf dem Lande, die Ruhe in den Städten, entweder daß eine Armee durchziehe, oder sich darinn aufhalte; die Polizey, die um die Lager oder in Besatzungsplätzen herrschet; alles dieses kündet bald an, daß die einen Zaum haben, daß aber auch alles der Gewalt der Waffen unterworfen ist.

Zum

Zum Glück sind die Feindseligkeiten unsrer Tage denen der alten Zeiten nicht ähnlich. In jenen entfernten Zeiten wurden die eroberten Provinzen verheert, die eingenommenen Städte in Asche gelegt, die überwundenen Einwohner erwürgt, oder in die Sklaverey geführt. Heut zu Tage ist der Krieg weit weniger grausam. Nach dem Treffen hört alle Wuth auf. Man hat Achtung für Gefangene. Die Städte werden nicht mehr zerstört, noch die Felder verwüstet. Die von überwältigten Völkern eingetriebenen Brandschatzungen betragen kaum soviel, als die Auflagen, welche sie vor ihrem Unglück bezahlten. Kommen sie beym Frieden unter ihre alte Herrschaft zurück, so ist ihr Zustand so, als wenn er sich nie verändert hätte. Sichern Friedensschlüsse dem Sieger ihre Unterwürfigkeit, so genießen sie mit seinen übrigen Unterthanen gleiche Rechte und bisweilen selbst mehrere sehr wichtige Vorzüge. Auch bekümmern sich die Nationen, selbst die minder aufgeklärten, sehr wenig um diese Streitigkeiten der Fürsten. Sie betrachten sie als Händel zwischen einer Regierung und der andern. Sie würden auch diese Begebenheiten gar mit ganz gleichgültigem Auge ansehen, wenn sie nicht Miethlinge, deren Geschäft es ist, eines tyrannischen Herrn Ehrgeitz, Unruhe oder Eigensinn zu unterstützen, besolden müßten.

Diese Söldlinge werden sehr schlecht bezahlt. Sie kosten vier oder fünfmal weniger, als der geringste Handarbeiter. Man giebt ihnen nur gerade so viel, als nöthig ist, um nicht Hunger zu sterben. Indessen hat man die Truppen,

Generale, Festungen, Artillerie, kurz alle Werkzeuge des Kriegs so sehr vermehrt, daß ihre Unterhaltung die Völker zur Verzweiflung bringt. Um diesen Aufwand zu bestreiten, hat man alle Klassen der Gesellschaft überladen müssen, deren eine in die andere fließt, und endlich die letzte, gerade die nothwendigste, die Klasse der Landbauer, ausmergeln. Die Vermehrung der Auflagen und die Plackereyen bey ihrer Eintreibung verursachen, daß jene Familien, welche die Mütter und Säugammen der Werkstätte und Heere sind, vor Hunger und Elend umkommen.

Wenn eine allgemeine Unterdrückung die erste schlimme Folge der Truppenvermehrung ist, so ist die zweyte davon ihr Müßiggang. Man gebe ihnen, sobald das Geräusch der Waffen aufgehört, sich hören zu lassen, eine nicht übermäßige aber ununterbrochene Beschäftigung, und ihre Sitten werden weniger ausgelassen, weniger ansteckend seyn; es wird ihnen nicht mehr an Kräften fehlen, die Beschwerlichkeiten ihres Standes zu ertragen, und selten wird ihre Gesundheit einige Veränderung leiden; Hunger, Verdruß und Langeweile werden sie nicht mehr verzehren; die Desertion und Händel werden aufhören, unter ihnen gemein zu seyn, und nach Verlauf ihrer Dienstzeit werden sie der Gesellschaft noch nützlich seyn können. Für eine mäßige Zulage des Soldes werden sie mit Freuden Wege machen, auf denen sie marschiren, Berge ebenen, die sie ersteigen, Kanäle graben, die ihnen Unterhalt zuführen, und Häfen ausbessern, wo sie sich einschiffen sollen; sie werden das Volk von der grausamsten,

von der schimpflichsten unter allen Plagen, von den Frohndiensten befreyen. Wenn sie so durch nützliche Arbeiten das Unglück, nach ihrem Stand bestimmt zu seyn, die Erde zu verwüsten, und deren Einwohner niederzumetzeln, aussöhnen, so würden sie vielleicht nicht mehr verabscheut werden, vielleicht einstens zu der Ehre gelangen, den Bürgern beygezählt zu werden.

Die Römer hatten diese Wahrheiten gefaßt, und bey ihrem Betragen zum Grunde gelegt. Woher ists aber gekommen, daß wir, ehemals Sklaven, und jetzt Schüler dieser Herren der Welt, bey diesem wichtigen Punkt so weit von ihren Grundsätzen uns entfernt haben? Daher, weil Europa glaubt, daher, weil Europa noch glaubt, daß Hände bestimmt, Waffen zu schwingen und Lorbeern zu sammeln, durch Werkzeuge, welche nur die niedrigsten Klassen des Volks in den Händen hat, sich besudeln würden. Wie lange wird dieses abgeschmackte Vorurtheil barbarischer Zeiten noch bestehen? Wie lange werden wir noch im zwölften Jahrhundert zurückbleiben?

Dritte schlimme Folge. Vermehrung der Soldaten, Verminderung des Muths. Wenig Menschen werden zum Krieg gebohren. Wenn man Sparta und Rom ausnimmt, wo freye Bürger und freye Weiber Soldaten erzeugten; wo die Kinder beym Getöne der Kriegsmusik und Schlachtgesänge einschlummerten und aufwachten; wo die Erziehung die Menschen umbildete, und Wesen einer neuen Art aus ihnen schuf, so waren bey allen Völkern immer nur wenige tapfern zu finden.

Je

Je weniger man davon aushebt, desto mehr sind sie werth. Vormals waren bey unsern weniger gesitteten aber stärkern Vorfahren die Heere bey weitem nicht so zahlreich, als die unsrigen, und die Kriege entscheidender. Man mußte adelich oder reich seyn, um Kriegsdienste thun zu können. Es war ein Recht, eine Ehre, die Waffen zu führen. Nur Freywillige sah man unter den Fahnen. Mit dem Ende des Feldzugs hörte alle Verbindung auf. Wer nicht länger dienen wollte, konnte heimkehren. Auch gab es sonst mehr Feuer des Bluts, mehr Festigkeit in Grundsätzen, welche den wahren Muth ausmachen. Aber heut zu Tag, welch' ein Ruhm, Despoten zu dienen, welche die Menschen nach der Klafter messen, sie nach ihrem Sold schätzen, sie mit Gewalt oder List anwerben, und sie beybehalten oder verabschieden, wie sie selbe genommen hatten! Was für Ehre, nach dem Kommando einer Armee, unter dem bösartigen Einfluß eines Hofes zu trachten; wo man ohne Ursache alles giebt und nimmt; wo man nach Launen Männer ohne Verdienst und ohne Verbrechen erhöht und erniedrigt; wo man das Kriegsministerium einem Günstling, der sich bey keiner Gelegenheit auszeichnete, und in der Ausübung der Kunst eben so fremd ist, als in ihrer Theorie, anvertraute; wo eine Favoritin mit Schönpflästerchen auf einer über ihre Toilette ausgebreiteten Charte den Marsch bestimmt, welchen die Armeen nehmen sollen; wo man, um eine Schlacht zu liefern, erst die Erlaubnis vom Hof einholen muß. Eine traurige Verzögerung, während welcher der Feind seine Stellung ändert, und der Augenblick des Siegs verloren geht;

wo

wo man wider Wissen des Fürsten bisweilen einem General bey Strafe der Ungnade befahl, sich schlagen zu lassen; wo Eifersucht, Haß, und tausend andere verabscheuungswürdige Bewegungsgründe die Hoffnungen zum glücklichen Feldzug vereiteln; wo man aus Nachläßigkeit oder Schwachheit die Armeen an Lebensmitteln, Fourage und Munition Mangel leiden läßt: wo derjenige, der gehorchen, anhalten oder marschiren, und überdachte Bewegungen ausführen soll, ohne seinen Kopf in Gefahr zu setzen, seinen General verräth, und der Kriegszucht trotzt. Wenn man ja die entstehenden Reiche und die Augenblicke der Revolution ausnimmt, so wird immer die Nation desto schwächer seyn, je mehr Soldaten es im Staat giebt; und je schwächer ein Staat wird, desto stärker vermehrt man die Soldaten.

Vierte schlimme Folge. Die Vermehrung der Militz verleitet zum Despotismus. Die zahlreichen Kriegsheere, die festen Plätze, Magazine und Zeughäuser können wohl feindliche Einfälle verhindern; aber indem sie ein Volk vor den Einbrüchen eines Eroberers bewahren, schützen sie es nicht gegen Vergewaltigungen eines Despoten. So viele Soldaten thun nichts, als vollkommene Sklaven an der Kette zu halten. Der schwächste Mensch ist dann der stärkste. Wie er alles vermag, so will er auch alles. Ganz allein mit den Waffen trotzt er der Meynung und zwingt den Willen. Mit Soldaten hebt er Auflagen, und mit Auflagen hebt er Soldaten. Er glaubt, seine Macht zu üben und zu zeigen, indem er das zerstört, was er schuf; er arbeitet aber

im Nichts und um Nichts. Unaufhörlich schmelzt er seine Miliz um, ohne jemals eine Nationalmacht wieder zu finden. Umsonst bewaffnet er Arme, die immer über das Haupt des Volks aufgehoben sind. Wenn seine Unterthanen vor den Truppen zittern, so werden seine Truppen vor dem Feind fliehen. Aber dann ist auch der Verlust einer Schlacht zugleich Verlust eines Königreichs. Alle erkaltete Herzen fliegen von selbst unter ein fremdes Joch, weil beym Eroberer noch Hoffnung übrig ist, beym Despoten aber man nichts anders, als Furcht fühlt. Haben die Fortschritte der militärischen Regierung einmal den Despotismus herbeygeführt, so giebts keine Nation mehr. Die Kriegsvölker werden bald übermüthig und verabscheut; die Familien werden ausgemergelt, und vergehen in der Unfruchtbarkeit des Elends und der Ausgelassenheit. Der Geist der Zwietracht und des Hasses bemeistert sich aller Stände, die bald verderbt, bald geschändet werden. Die Gemeinen verrathen, verkaufen, plündern und überliefen einander nach der Reihe der Ruthe des Despoten. Dieser sichtet, würfelt, preßt sie in seiner Hand, frißt und vernichtet sie alle. Dieses ist das Ende dieser Kriegskunst, welche zur militärischen Regierung führt. Laßt uns nun den Einfluß des Seewesens betrachten.

V.

Seewesen.

Von den Alten sind fast alle Künste, die mit den Wissenschaften wieder aufgelebt sind, auf uns gekommen, aber wir übertreffen sie in dem Kriegsseewesen. Tyrus und Sydon, Carthago und Rom sahen fast nichts, als das mittelländische Meer; und um dieses zu befahren, bedurfte es nur Flöße, Galeeren und Ruderknechte. Die Gefechte konnten damals blutig seyn, aber die Kunst, Flotten zu bauen und zu bewaffnen, durfte eben nicht sehr ausgebildet seyn. Um von Europa nach Afrika überzusetzen, hatte man, so zu reden, nichts, als platte Kähne nöthig, welche Carthaginenser oder Römer ans Land setzten. Denn dieses waren fast die einzigen Völker, welche das Meer mit ihrem Blut färbten. Die Athenienser und die asiatischen Republiken beschäftigten sich glücklicher Weise mehr mit Handlung als mit Blutvergießen.

Nachdem diese berühmten Nationen die Erde und das Meer an Straßen- und Seeräuber überlassen hatten, blieb das Seewesen während zwölf Jahrhunderte in dem Nichts, in das alle andere Künste versunken waren. Jene Schwärme Barbaren, welche Roms Leichname und Gerippe verschlangen, kamen auf Flößen oder platten Fahrzeugen von der Ostsee her, um unsere Küsten des Oceans zu plündern und zu verheeren, ohne sich

jes

jedoch vom festen Lande zu entfernen. Es waren keine Reisen, sondern Streifereyen, die sich alle Tage erneuerten. Die Dänen und Normänner waren zum Kreutzen auf der See nicht bewaffnet, und verstanden nur sich, zu Land zu schlagen.

Endlich schenkte der Zufall oder China Europa den Kompaß, und der Kompas ihm Amerika. Da die Magnetnadel den Schiffern zeigte, wie weit sie sich dem Nordpol näherten oder von ihm entfernten, so machte sie selbe kühn, die längsten Reisen zu wagen, und während ganzer Monate das Land aus den Augen zu verlieren. Die Meßkunst und Sternkunde lehrten den Lauf der Gestirne messen, durch sie die Längen bestimmen, und ziemlich richtig schätzen, wie weit man gegen Osten oder Westen gekommen sey. Seitdem mußte man wissen, auf welcher Höhe und in welcher Entfernung von allen Küsten der Erde man sich befand. Obgleich die Kenntniß der Längen unzuverläßiger ist, als die der Breiten, so hatten doch die, eine wie die andere den Fortgang der Schiffahrt genug beschleuniget, um die Kunst des Seekriegs empor zu bringen. Inzwischen fieng sie nur mit Galeeren, die im Besitz des mittelländischen Meeres waren, an. Die berühmteste Seeschlacht des heutigen Seewesens ist die von Lepanto, welche vor zwey hundert Jahren zwischen zweyhundert und fünf Galeeren der Christen, und zweyhundert und sechzig der Türken geliefert ward. Italien, welches alles erfand, und nichts behauptete, Italien allein hatte diese ungeheure Rüstung veranstaltet; aber damals hatte es auch noch doppelt soviel Handel,

Reich-

Reichthümer und Volksmenge, als gegenwärtig. Außerdem waren diese Galeeren weder so lang, noch so breit, als die heutigen, wie es noch alte Zimmerwerke, die man im Zeughaus zu Venedig aufbewahrt, bezeugen. Die Mannschaft jedes Schiffs bestand in hundert und fünfzig Ruderknechten und achtzig Soldaten. Heut zu Tag hat Venedig schönere Galeeren und weniger Macht auf diesem Meer, mit dem es sich vermählt, und welches andere befahren und bearbeiten.

Aber die Galeeren waren gut für Rudersklaven; für Soldaten bedurfte es stärkerer Schiffe. Mit der Schiffahrt wuchs die Schiffsbaukunst. Philipp II, Herr von allen spanischen Königreichen und von beyden Indien wandte alle Schiffswerften von Spanien und Portugal, Neapel und Sicilien, die er damals besaß, dazu an, Schiffe von ungewöhnlicher Größe und Stärke zu bauen, und seine Flotte bekam den Namen der unüberwindlichen Armade. Sie bestand aus hundert und dreyßig Schiffen, von welchen fast hundert die grösten waren, die man noch auf dem Ocean gesehen hatte. Zwanzig Karavellen, oder kleine Fahrzeuge folgten dieser Flotte, schifften und fochten unter ihren Flügeln. Die spanische Aufgeblasenheit des sechzehnten Jahrhunderts übernahm sich ganz ungemein bey der übertriebenen und schwülstigen Beschreibung dieser so fürchterlichen Rüstung. Was aber vor zweyhundert Jahren Schröcken und Bewunderung erregte, würde gegenwärtig zum Gelächter dienen. Die grösten dieser Schiffe würden bey unsern Geschwadern nur

Schiffe

Schiffe vom dritten Range seyn. Sie waren so schwer bewaffnet und so schlecht regiert, daß sie sich kaum bewegen, noch den Wind fassen, weder an Bord legen, noch bey stürmischem Wetter manövriren konnten. Die Matrosen waren eben so tölpisch, als die Schiffe plump, und die Steuermänner fast so unwissend, als die Matrosen.

Die Engländer, welche schon die ganze Schwäche und Ungeschicklichkeit ihrer Feinde zur See kannten, gründeten die Niederlage derselben auf ihre Unerfahrenheit. Indem sie sich begnügten, das Entern dieser schweren Maschinen zu vermindern, verbrannten sie einen Theil derselben. Einige dieser ungeheuern Gallionen wurden genommen, andere entmastet. Ein Sturmwetter kömmt noch dazu. Die meisten verloren ihre Anker; sie wurden von der Mannschaft der Wuth der Wellen überlassen, und einige an die irrländischen, andere an die westlichen Küsten von Schottland geworfen. Kaum konnte die Hälfte dieser unüberwindlichen Flotte nach Spanien zurückkehren, wo ihre Zertrümmerung, verbunden mit Schrecken der Matrosen eine Bestürzung hervorbrachte, wovon die Nation sich nie wieder erholte. Sie ward durch den Verlust einer Rüstung, die ihr drey Jahre Zubereitung gekostet hatte, und bey der ihre Kräfte und Einkünfte gleichsam erschöpft worden waren, auf ewig niedergeschlagen.

Durch den Fall des spanischen Seewesens kam die Herrschaft des Meers an die Holländer. Nichts konnte den Stolz ihrer alten Tyrannen besser bestrafen, als das Glück eines Volks, welches

durch

durch Unterdrückung gezwungen worden, das Joch der Könige zu zerschlagen. Als dieser Staat das Haupt aus seinen Sümpfen empor hob, war das übrige Europa durch Fanatismus in bürgerliche Kriege versunken. Aus allen Staaten verschafte ihm die Verfolgung Bürger. Die Inquisition, welche das österreichische Haus über die Länder seiner Herrschaft verbreiten wollte; die Scheiterhaufen, die Heinrich II. in Frankreich anzündete; die römischen Kundschafter, welche Maria in England unterstützte, alles vereinigte sich, Holland ein unermeßliches Volk von Flüchtlingen zuzuführen. Es hatte aber weder Land noch Erndten, sie zu ernähren. Sie mußten daher auf dem Meer und in der ganzen Welt ihren Unterhalt suchen. Lissabon, Kadix und Antwerpen trieben fast die ganze Handlung von Europa unter demselben Regenten, den seine Macht und seine Ehrsucht zum Gegenstand des Hasses und des Neides machten. Die neuen Republikaner, die seiner Tyranney entkommen, und durch Rache und Bedürfniß angefeuert waren, wurden Seeräuber, und bildeten sich auf Kosten der Spanier und Portugiesen, die sie verabscheuten, eine Marine. Frankreich und England, welche bey den Fortschritten des entstehenden Freystaats nur die Demüthigung des österreichischen Hauses sahen, halfen ihm, daß er seine Eroberungen und Beuten, deren ganzen Werth sie noch nicht kannten, behielt. So verschafften sich die Holländer überall, wo sie ihre Waffen nur hinwenden wollten, Niederlassungen; sie befestigten sich in ihren Eroberungen, ehe man darüber eifersüchtig werden konnte; und machten sich unvermerkt zu Herren

aller Handlung durch ihre Emsigkeit, und aller Meere durch die Stärke ihrer Geschwader.

Englands innerliche Unruhen begünstigten auf einige Zeit dieses in entfernten Ländern unbemerkt erlangte Glück. Endlich aber weckte Cromwell in seinem Vaterlande die Handelseifersucht auf. Sie war einem Inselvolk natürlich. Die Herrschaft des Meers mit ihm theilen, hieß sie ihm abtretten. Die Holländer entschloßen sich, sie zu behaupten. Anstatt sich mit England zu verbinden, setzten sie sich herzhaft dem Krieg aus. Lange stritten sie mit ungleichen Kräften; und die Hartnäckigkeit gegen Unfälle erhielt ihnen wenigstens eine anständige Mitbuhlerschaft. Die Ueberlegenheit in der Bauart und Gestalt der Schiffe verschafte ihren Feinden oft den Sieg: aber die Ueberwundenen erlitten keinen entscheidenden Verlust.

Indessen hatten diese langen und schröcklichen Treffen den Muth beyder Nationen erschöpft, wenigstens gemindert, als Ludwig XIV., um ihre gegenseitige Schwächung zu nützen, nach der Herrschaft des Meers trachtete. Bey Uebernehmung der Regierung hatte er in seinen Häfen nicht mehr, als acht oder neun halb verfaulte Schiffe gefunden, und selbst diese waren noch dazu weder vom ersten, noch zweyten Range. Richelieu hatte verstanden, einen Damm vor Rochelle aufzuwerfen, nicht aber eine Marine zu schaffen, wozu gleichwohl Heinrich IV. und sein Freund Sully den Entwurf gefaßt haben mußten; alles zugleich konnte aber nur im schönen Jahrhundert der französischen Nation zusammentreffen.

Lud-

Ludwig, der wenigstens jede Idee von Größe, die er auch nicht erzeugte, auffaste, machte, daß die Leidenschaft, die ihn verschlang, auch in die Seele seiner Unterthanen übergieng. Fünf Häfen wurden dem Kriegsseewesen geöffnet. Man schuf gleich bequeme und prächtige Schiffswerfte und Arsenale. Die noch überall sehr unvollkommene Schiffsbaukunst erhielt weniger ungewisse Regeln. Eine Sammlung derselben, welche die der andern Nationen weit übertrift, und seitdem ihnen zum Führer dient, erhielt die Kraft der Gesetze. Seeleute giengen, so zu sagen, schon ganz gebildet, aus dem Schooß des Oceans hervor. In weniger als zwanzig Jahren zählten die Rheden des Königreichs mehr als hundert Linienschiffe.

Sie versuchten ihre Kräfte zuerst gegen die Einwohner der Barbarey, welche gezüchtiget wurden. Darauf ließen sie Spanien die Flagge streichen. Sodann massen sie sich mit den bald getrennten, bald vereinigten englischen und holländischen Flotten, und fast in allen Treffen trugen sie Ehre und Vortheil davon. Die erste merkwürdige Niederlage erlitt das französische Seewesen im Jahr 1692, als sie mit vierzig Schiffen im Gesicht von la Hogue neunzig englische und holländische angrif, um England einen König zu geben, den es nicht verlangte, und der eben auch nicht sehr wünschte, es zu seyn. Die zahlreichste Parthie erhielt den Sieg. Jakob II. empfand ein unwillkührliches Vergnügen, als er das Volk, welches ihn von sich stieß, siegen sah, gleichsam als ob in diesem Augenblick die blinde Vaterslandsliebe wider ihn in seinem Herzen die Sucht

zum Thron besiegt hätte. Seit diesem Tag sah Frankreich seine Seemacht sinken, und unmöglich konnte es anders seyn.

Gewöhnt, in allen Unternehmungen mehr Stolz als Methode zu zeigen; begieriger mächtig zu scheinen, als es in der That zu seyn, hatte Ludwig XIV. damit angefangen, seinem Kriegsseewesen den Gibel aufzutragen, ehe er seine Grundsteine befestiget hatte. Die einzige feste Grundlage, die man ihm hätte geben können, wäre eine lebhafte und ausgedehnte Handlungsschiffahrt gewesen; und kaum war davon ein Anfang im Königreich vorhanden. Der ostindische Handel war noch kaum gebohren. Die wenigen Waaren, welche damals die amerikanischen Inseln hervorbrachten, hatten sich die Holländer zugeeignet. Man hatte nicht darauf gedacht, den grossen Fischereyen die Ausdehnung, deren sie fähig waren, zu geben. Nach den nordischen Rheden gieng kein einziges französisches Schiff, und nur selten nach den südlichen. Sogar die Küstenfahrt hatte der Staat Fremden überlassen. War es also wohl nicht eine Nothwendigkeit, daß beym ersten großen Stoß, welchen dieses stolze Machtgepränge erlitt, der Coloßus einstürzte, und das Blendwerk sich zerstreute?

Seitdem erlangte England eine Ueberlegenheit, die es zum Gipfel des Glücks erhob. Eine Nation, welche sieht, daß sie gegenwärtig auf allen Meeren die erste ist, bildet sich bald ein, daß sie immer darauf geherrscht habe. Bald läßt sie ihre Seemacht schon von Cäsars Zeiten abstam-

stammen, bald will sie wenigstens im neunten Jahrhundert schon auf dem Ocean Gesetze gegeben haben. Vielleicht werden einst die Corsen, die nichts sind, wenn sie ein Seevolk geworden, in ihre Jahrbücher schreiben, und darinn lesen, daß das mittelländische Meer zu allen Zeiten ihrer Herrschaft unterworfen gewesen ist. So eitel ist der Mensch; er muß sein Nichts im Vergangnen, wie in der Zukunft zu vergrößern suchen. Die Wahrheit allein, welche vor und nach den Nationen lebt, sagt, daß es seit der christlichen Zeitrechnung bis auf das sechszehnte Jahrhundert kein Seewesen in Europa gab. Die Engländer selbst hatten keine nöthig, so lange sie Herren von der Normandie und der französischen Küsten waren.

Als Heinrich VIII. eine Flotte ausrüsten wollte, sah er sich genöthiget, von Hamburg, Lübeck und Danzig Schiffe zu miethen, besonders aber von Genua und Venedig, welche allein ein Seewesen zu bauen und zu führen verstanden; welche die Welt mit Schiffen und Admirälen versorgten, und Europa einen Colomb, einen Amerikus, einen Cabot, einen Verezani gaben, diese göttlichen Männer, durch welche der Erdball so groß geworden ist. Elisabeth bedurfte einer Seemacht gegen Spanien. Sie gab Privatpersonen Erlaubniß, Schiffe zu bewaffnen, und gegen die Feinde des Staats auszulaufen. Diese Erlaubniß bildete Seesoldaten und Matrosen. Die Königin besah ein Schiff, welches die Erde umsegelt hatte; Drake ward auf demselben von ihr umarmt und zum Ritter erhoben. Sie hinterließ ihren Nachfolgern zwey und vierzig Kriegsschiffe. Karl I.

und Jakob I. vermehrten mit einigen Schiffen die Seemacht, die mit dem Thron auf sie gekommen war; allein die Befehlshaber dieses Seewesens wurden aus dem Adel genommen, welcher sich mit der Ehrenstelle begnügte, und die Arbeit den Steuermännern überließ. Die Kunst that keine Fortschritte.

Unter der Parthie, welche die Stuarte vom Thron warf, befanden sich wenige Adelichen. Kapitänen von gemeiner Geburt, aber von seltner Geschicklichkeit in der Schiffahrt wurden die Linienschiffe anvertraut. Sie vervollkommneten, sie verherrlichten das englische Seewesen.

Karl II. fand sie bey seiner Thronbesteigung sechs und fünfzig Schiffe stark. Sie vermehrte sich während seiner Regierung bis auf drey und achtzig, worunter acht und fünfzig von der Linie waren. Dennoch nahm sie gegen die letzten Lebenstage dieses Fürsten ab. Aber Jakob II. stellte sie in ihrem ersten Schimmer wieder her, und gab ihr sogar einen noch größern Glanz. Er hatte als Großadmiral, ehe er König geworden war, die Kunst erfunden, durch Signale mit der Flagge die Bewegungen der Flotte zu kommandiren. Glücklich wäre er gewesen, wenn er die Kunst, ein freyes Volk zu regieren, besser verstanden hätte. Als sein Schwiegersohn, der Prinz von Oranien seine Krone überkam, bestand das englische Seewesen aus hundert und drey und sechzig Schiffen von jeder Größe, welche sieben tausend Kanonen, und zwey und vierzig tausend Mann Equipage führten. Während des spanischen

Erb-

Erbfolgskriegs ward diese Macht verdoppelt, und seitdem hat sie solche Fortschritte gemacht, daß England sich im Stand zu seyn glaubt, ganz allein durch seine Seemacht allem Seewesen der Welt die Waage zu halten. Zur See ist diese Nation das, was Rom zu Lande war, als es von seiner Größe herunterstürzte.

Die englische Nation hält ihr Seewesen für die Vormauer ihrer Sicherheit, so wie für die Quelle ihrer Reichthümer. Im Frieden, wie im Krieg ist sie die Stütze ihrer Hoffnungen. Auch bringt sie freywilliger und schneller eine Flotte zusammen, als ein Bataillon. Um Seeleute zu haben, wird kein Aufwand, noch irgend eine Triebfeder der Staatskunst gespart.

Zu dieser Macht ward in der Mitte des letztern Jahrhunderts durch jene berühmte Schiffahrtsakte, welche den Engländern alle Erzeugnisse ihrer weitläuftigen Herrschaft zusicherte, und ihnen noch einen großen Theil von den Erzeugnissen der andern Länder versprach, der Grund gelegt. Durch dieses Gesetz schien man jedem Volk zu sagen, nur an sich zu denken. Indessen ist diese Lehre bis jetzt unnütz gewesen, und kein Staat hat sein Betragen darnach eingerichtet. Es ist möglich, daß man die Augen öffnet, und daß man sie vielleicht bald öffnet. Aber Großbritannien wird immer hundert Jahre die Früchte seiner Vorsicht genossen, und in diesem langen Zeitraum vielleicht Stärke genug erlangt haben, um seine Vortheile zu verewigen. Man muß glauben, daß es geneigt ist, alle nur mögliche

Mittel anzuwenden, den Ausbruch dieser Mine, welche die Zeit mit langsamer Hand unter dem Grundstein seines Glücks gräbt, aufzuhalten, und dem ersten, der sich unterstehen würde, sie anzuzünden, den Krieg zu erklären. Seine furchtbaren Flotten erwarten mit Ungeduld das Zeichen zum Angriff. Ihre Thätigkeit und Wachsamkeit haben sich verdoppelt, seitdem es entschieden worden ist, daß die Prisen den Officieren und der Equipage des siegenden Schiffs ganz gehören; und seitdem der Staat jedem Streiter, der sich auf ein genommenes, oder in Grund gebohrtes feindliches Schiff schwingt, eine Belohnung von hundert und zwey und dreyßig Livres und zehn Sols zugestanden hat. Andere Belohnungen werden, wenn es nöthig ist, diese Lockung zum Gewinn noch vermehren. Werden wohl die Nationen, welche ihr Interesse und ihre Eifersucht beständig entzweyt, sich mit einander vereinigen, um so viele Kühnheit zu dämpfen, und wenn es eine allein unternähme, wird sie wohl diesen schröcklichen Kampf siegend verlassen?

Das Seewesen ist eine neue Art von Macht, welche in gewißer Absicht Europa zum Weltall gemacht hat. Durch seine Geschwader hat dieser so begränzte Erdtheil über die andern unendlich größern eine unumschränkte Herrschaft erlangt. Er hat sich der Länder, die ihm am gelegensten waren, bemächtigt, und die Einwohner und Erzeugnisse aller andern von sich abhängig gemacht. Eine so vortheilhafte Ueberlegenheit wird immer dauern, wenn nicht gewisse Ereignisse, die man unmöglich vorhersehen kann, unsere Nachkommen

eines

eines an Schiffbrüchen fruchtbaren Elements überdrüßig machen. So lange ihnen Flotten übrig bleiben, werden sie die Revolutionen vorbereiten, die Schicksale der Völker leiten, und der Hebel der Welt seyn.

Allein es sind nicht blos die äußersten Enden der Erde, oder die barbarischen Länder, wohin die Schiffe Schröcken getragen, und Gesetze gegeben haben. Selbst mitten unter uns hat sich ihre Wirkung lebhaft empfinden lassen, und die alten Systeme verrückt. Es hat sich ein neues Gleichgewicht gebildet. Vom festen Lande ist das Gleichgewicht der Macht auf die Seenationen übergegangen. Da die Natur ihrer Macht sie allen am Weltmeer und seinen verschiednen Busen liegenden Ländern näher rückten, so konnten sie auch mehrern Staaten Gutes oder Böses erzeigen. Sie mußten daher mehr Bundesgenossen, mehr Wichtigkeit und mehr Einfluß haben. Diese Vortheile machten die Regierungen, welche ihre Lage in den Stand setzte, daran Theil zu nehmen, aufmerksam; und es ist fast kein einziger, der nicht mehr oder weniger Versuche gemacht hätte, seine Absicht zu erreichen.

Nachdem die Natur bestimmt hat, daß die Menschen ewig auf unserm Planeten sich herumtummeln, und ihn unaufhörlich durch ihre Unruhe ermüden sollten, so ist es ein Glück für die neuern Zeiten, daß die Mächte des Meeres eine Diversion gegen die Macht des Landes machten. Eine Macht, welche Küsten zu bewahren hat, kann die Gränzen seiner Nachbarn nicht leicht

über-

überschreiten. Sie bedarf unermeßliche Zurüstungen, unzählbarer Truppen; Zeughäuser aller Art, eines doppelten Vorraths von Mitteln und Hülfsquellen, um ihre Eroberungsentwürfe auszuführen. Seitdem Europa die Schifffahrt betreibt, genießt es einer größern Sicherheit. Vielleicht sind seine Kriege eben so häufig, als blutig; aber es wird doch durch sie weniger verheert und weniger geschwächt. Die Unternehmungen werden mit mehr Einverständniß und Ueberlegung, und weniger mit jenen grossen Ueberspannungen, welche alle Systeme zerrütten, begleitet. Es giebt mehr Anstrengungen, und weniger Erschütterungen. Alle Leidenschaften werden gegen ein gewißes allgemeines Beste gegen einen großen politischen Zweck, gegen eine glückliche Anwendung aller physischen und moralischen Kräfte hingerißen, und dieses ist die Handlung.

Die Wichtigkeit, wozu sich das Seewesen erhoben hat, wird mit der Zeit alles, was mit ihr in näherer oder entfernterer Beziehung steht, zum Grad der Vollkommenheit, dessen es fähig ist, bringen. Bis in die Mitte des vorigen Jahrhunderts herrschte beym Schiffbau ein schwankender Schlendrian. — Man weis nicht, was das Meer will — war noch Sprichwort. Um diese Zeit lenkte die Meßkunst ihre Aufmerksamkeit auf diese Kunst, die mit jedem Tag wichtiger ward, und wandte dabey einige ihrer Grundsätze an. Seitdem hat sie sich ernstlicher, und immer mit Erfolg damit beschäftigt. Indessen ist man von Beweisen noch weit entfernt, weil in den Ausmessungen, welche die verschiednen Werkstätte befolgen, noch eine so grosse Verschiedenheit herrscht.

So:

Sobald das Seewesen eine Wissenschaft ward, war es auch nothwendig, daß sie von denen, welche sie trieben, studirt wurde. Zwar langsam, aber endlich doch kam man dahin, ihnen begreiflich zu machen, daß die Befehlshaber, welche allgemeine, auf mathematische Regeln gegründete Begriffe hätten, Officieren sehr überlegen wären, die nur nach Gewohnheit handeln, und von ihren Obliegenheiten nicht anders, als nach ihrer Aehnlichkeit mit dem, was sie etwan schon gesehen hatten, urtheilen konnten. Auf allen Küsten wurden Schulen errichtet, und junge Leute daselbst in der Schiffstaktik und andern eben so wichtigen Kenntnissen unterrichtet.

Dieses war zwar nun wohl etwas, aber es war noch nicht alles. Bey einer Lebensart, wo die Beschaffenheit des Meers und der Ströme, die Bewegung der Schiffe, die Stärke und Abwechslung der Winde, die öftern Zufälle des Feuers, das gewöhnliche Zerreissen der Segel und Taue, und hundert andere Umstände die Anstalten unendlich vervielfältigen; wo man unter dem Donner des Geschützes, und mitten in der größten Gefahr auf der Stelle Entschlüsse fassen muß, die über Sieg oder Flucht entscheiden; wo die Entschließungen so schnell seyn müssen, daß sie mehr Wirkungen des Gefühls, als Früchte des Nachdenkens zu seyn scheinen: bey solcher Lebensart wird die gelehrteste Theorie nicht zureichen. Entblößt von jenem sichern und schnellen Geistesblick, welchen nur die Praktik, und zwar nur die bejährteste Praktik verschaffen kann, würde sie die Zeit des Handels im Nachsinnen verlieren.

Die

Die Erfahrung muß also den Seemann, der mit dem gehörigen Fleiß der nöthigen Wissenschaften angefangen haben wird, vollends ausbilden. Diese Vereinigung der Theorie und Praktik muß mit der Zeit aller Orten, wo es Seeleute giebt, erfolgen; nirgends aber geschwinder, als in einer Insel, weil sich die Künste am allermeisten da vervollkommnen, wo sie am unentbehrlichsten sind.

Aus dem nemlichen Grund wird es daselbst bessere und mehr Matrosen geben. Werden sie aber auch mit der Gerechtigkeit und Menschlichkeit, die man ihnen schuldig ist, behandelt werden? Einer von ihnen, der die verzehrende Hitze unter der Linie, das Brausen der Stürme, und alle abwechselnde Witterung der Himmelsstriche glücklich überstanden hat, kömmt von einer vieljährigen Reise nach den äußersten Enden der Erde zurück. Seine Gattin erwartet ihn mit Ungeduld, seine Kinder seufzen nach dem Anblick eines Vaters, dessen Namen man ihnen hundertmal wiederholt hat; er selbst lindert seine Langeweile durch die angenehme Hoffnung, bald dasjenige wieder zu sehen, was ihm das Liebste auf der Welt ist; er beschleunigt durch seine Wünsche den herrlichen Augenblick, wo er sein Herz in den zärtlichen Umarmungen seiner Familie erleichtern will. Schon nähert er sich dem Ufer, schon erblickt er sein Vaterland, als man ihn plötzlich gewaltsamer Weise dem Schiff entreißt, worauf er, um seine Mitbürger zu bereichern, den Wellen trotzte, und er sieht sich durch schändliche Trabanten der Ungerechtigkeit auf eine Flotte geworfen, wo dreyßig oder vierzig tausend seiner

wackern

wackern Gefährten sein Unglück bis zu Ende des Kriegs mit ihm theilen müssen. Vergebens werden ihre Thränen fließen, vergebens werden sie die Gesetze anflehen; ihr Schicksal ist unwiderruflich entschieden. Dieses ist ein schwaches Gemählde des englischen Pressens.

Bey unsern unumschränkten Regierungen verfährt man auf eine andere, in der That vielleicht noch grausamere, obgleich dem Anschein nach gelindere Art. Der Matrose wird angeworben, und ist auf seine ganze Lebenszeit angeworben. Man setzt ihn in Bewegung, man hält ihn in Unthätigkeit, wann und wie man will. Ein Eigensinn bestimmt seinen Sold, ein Eigensinn setzt die Zeit, wo er ihm bezahlt werden soll. Weder im Frieden, noch im Krieg hat er jemals seinen eignen Willen, beständig steht er unter der Ruthe eines Unterdespoten, der fast immer ungerecht, grausam und eigennützig ist. Der gröste Unterschied, den ich zwischen Pressen und Matrosenklassen auszeichnen würde, ist dieser, daß jenes eine vorübergehende Dienstbarkeit ist, und daß die Sklaverey des andern kein Ende hat.

Dennoch werdet ihr Vertheidiger, und vielleicht gar Bewunderer dieser unmenschlichen Gewohnheiten antreffen. Im gesellschaftlichen Zustand, wird man euch sagen, müssen die besondern Willen dem allgemeinen unterworfen, und die Bequemlichkeiten einzelner Personen den öffentlichen Bedürfnissen aufgeopfert werden. Dieses Verfahren herrschte unter allen Nationen und zu allen Zeiten. Hierauf gründen sich alle Einrichtungen,

sie

sie mögen gut oder schlecht ausgedacht seyn. Von diesem Mittelpunkt können sie sich niemals entfernen, ohne den unvermeidlichen Augenblick ihres Verderbens zu beschleunigen.

Unstreitig muß der Republik gedient werden, und zwar von ihren Bürgern: ist es aber nicht der Gerechtigkeit gemäß, daß ein jeder nach seinen Mitteln dazu beytrage? Muß man den unglücklichen Matrosen dahin bringen, zwey Drittheil seines Gehalts, die Bedürfnisse seiner Familie, und das Kostbarste unter allen Gütern, seine Freyheit aufzuopfern, damit man nur dem Millionenbesitzer, der oft ein ungerechter Mann ist, den ganzen Genuß seines Glücks und seiner Annehmlichkeiten erhalte? Würde das Vaterland nicht mit mehr Eifer, mehr Leben, und mehr Kenntniß durch Menschen, welche ihm die physischen und moralischen Kräfte, die sie auf allen Meeren erlangt oder ausgeübt haben, freywillig widmeten, als durch Sklaven, welche unvermeidlich und unaufhörlich mit dem Gedanken beschäftigt sind, ihre Ketten zu zerbrechen, bedient werden? Sehr unrecht angebracht würden die Verweser der Reiche zur Rechtfertigung ihres schwarzen Betragens antworten: daß diese Seeleute ihre Arme und ihren Muth zum Treffen nicht hergeben würden, wenn man sie nicht wider ihre Neigung dahin schleppte. Alles überzeugt, daß sie nichts mehr wünschen würden, als ihr Handwerk auszuüben; und es ist bewiesen, daß, wenn sie auch einige Abneigung bezeugten, eine immer wieder kommende Nothwendigkeit sie dazu zwingen würde.

Sollen wirs sagen, und warum sollten wirs nicht sagen? Die Regierungen sind von dem Unrecht, das sie ihren Matrosen zufügen, eben so überzeugt, als diejenigen, welche sie darüber tadeln: aber sie wollen lieber ihre Tyranney zum Grundsatz erheben, als die Unmöglichkeit, gerecht zu seyn, eingestehen. Nach dem gegenwärtigen Zustand der Sachen haben alle, besonders einige ihre Seemacht höher gespannt, als ihre Glücksumstände erlauben. Bis hieher konnte ihr Stolz sich noch nicht entschließen, von dieser übertriebenen Größe herunterzusteigen, womit sie sich selbst und ihre Nachbarn trunken machten. Dennoch wird die Zeit kommen, und sie muß nicht sehr entfernt seyn, wo sie nothwendig ihre Rüstungen nach den Hülfsmitteln eines verschuldeten Schatzes werden einrichten müssen. Für Europa wird dieses eine glückliche Epoche seyn, wenn es einem so schönen Beyspiel folgt. Dieser Welttheil, der gegenwärtig drey hundert und zwey und neunzig Linienschiffe, und viermal mehr Kriegsschiffe vom geringern Range zählt, wird aus dieser Veränderung grosse Vortheile ziehen. Dann wird der Ocean von wenigen Flotten, und besonders von minder zahlreichen Flotten befahren werden. Mit den Trümmern des Kriegsseewesens wird sich die Handlungsschiffahrt bereichern, und in der ganzen Welt wird die Handlung eine neue Ausdehnung erlangen.

VI.

Handlung.

Die Handlung an sich selbst bringt nichts hervor; sie ist kein Schöpfer. Ihre Verrichtungen schränken sich auf Tauschen ein. Durch ihre Hülfe entledigt sich eine Stadt, Provinz, Nation, ein Welttheil dessen, was ihm unnütze ist; durch ihre Hülfe erhält er das, was ihm fehlt. Sie beschäftigt sich unaufhörlich mit den wechselseitigen Bedürfnissen der menschlichen Gesellschaft. Ihre Einsichten, ihre Kapitalien, ihre Nachtwachen, alles ist dieser ehrenvollen und unentbehrlichen Geschäftsart gewidmet. Ohne Künste und Ackerbau würde sie nicht wirken können: aber ohne sie würden auch die Künste und der Ackerbau sehr unbedeutend seyn. Indem sie die Erde durchläuft, die Meere durchschifft und die Hindernisse hebt, die der Gemeinschaft der Völker entgegen stehen; indem sie den Kreis der Bedürfnisse und den Wunsch des Genußes erweitert, vermehrt sie die Arbeiten, ermuntert den Kunstfleiß, und wird gewissermaßen der Beweger der Welt.

Die Phönicier waren die ersten Handelsleute, deren Andenken die Geschichte aufbehalten hat. An den Ufern des Meers, an den Gränzen von Asien und Afrika gelegen, um alle Reichthümer der alten Welt aufzunehmen und zu verbreiten, gründeten sie Kolonien, und bauten Städte blos für den Handel. Zu Tyrus waren sie die Herren

vom

vom mittelländischen Meer; zu Carthago legten sie den Grund zu einer Republik, die auf dem Ocean nach den besten Küsten von Europa handelte.

Den Phöniciern folgten die Griechen, den Carthaginensern und Griechen die Römer. Diese waren die Herren des Meers, wie der Erde; sie trieben aber keine andere Handlung, als daß sie alle Reichthümer Afrika's, Asiens und der eroberten Welt für sich nach Italien brachten. Als Rom alles an sich gerissen, und alles verloren hatte, kehrte die Handlung, so zu reden, zu ihrer Quelle nach dem Orient zurück. Hier setzte sie sich fest, während die Barbarn Europa überschwemmten. Das Kaiserthum ward getheilt; die Waffen und der Krieg blieben im Occident; aber Italien behielt wenigstens eine Gemeinschaft mit der Levante, wohin Indiens Schätze immer flossen.

Die Kreutzzüge erschöpften in Asien alle Wuth des Religionseifers und Ehrgeitzes des Kriegs und der Schwärmerey, die in der Europäern Adern floß: aber sie brachten den Geschmack am asiatischen Luxus nach Europa zurück, und durch einen Keim der Handlung und Arbeitsfleißes ersetzten sie das Blut und die Volksmenge, die sie gekostet hatten. Drey Jahrhunderte Krieg und Reisen nach dem Orient gaben der Unruhe von Europa eine Nahrung, deren es bedurfte, um nicht an einer Art von innerlichen Auszehrung umzukommen; sie bereiteten jenes Aufbrausen von Genie und Thätigkeit, welches hernach bey der Eroberung von Ostindien und Amerika verrauchte, und sich entfaltete.

Die Portugiesen versuchten, Afrika zu umschiffen, allein mit Langsamkeit und Bedächtlichkeit. Erst nach achzig Jahren von Arbeiten und Geschäften, nachdem sie sich von der ganzen westlichen Küste dieser weitläufigen Gegend Meister gemacht, wagten sie es, das Vorgebirge der guten Hoffnung zu umsegeln. Die Ehre, diese furchtbaren Schranken zerbrochen zu haben, war dem Vasco von Gama vorbehalten, der im Jahr 1497 endlich Malabar, wo die reichsten Erzeugnisse der fruchtbarsten Gegenden Asiens vorhanden seyn sollten, erreichte. Dieses war der Schauplatz für die Eroberungen der Portugiesen.

Während diese Nation die Waaren hatte, bemächtigte sich Spanien dessen, womit man sie kauft, der Gold- und Silberminen. Diese Metalle wurden nicht allein ein Hebel, sondern auch ein Stoff der Handlung. Theils als Zeichen, theils als Waare zogen sie sogleich alles Uebrige an sich. Alle Nationen hatten ihrer nöthig, um den Umsatz ihrer Waaren zu erleichtern, und sich den Genuß der ihnen fehlenden Dinge zu verschaffen. Die Verbreitung des Luxus und Gelds des mittäglichen Europa veränderte die Gestalt und Richtung der Handlung zu eben der Zeit, als sie die Gränzen derselben erweiterten.

Indessen vernachläßigten beyde Nationen, welche die beyden Indien eroberten, die Künste und den Ackerbau. In der Meynung, daß das Gold ihnen alles geben müßte, ohne an die Arbeit zu denken, welche einzig das Gold an sich zieht, lernten sie ein wenig spat, aber auf ihre Kosten,

daß

daß die Emsigkeit, die sie verloren hatten, mehr werth sey, als Reichthümer, die sie erwarben; und diese harte Lehre gab ihnen Holland.

Bey allem Gold der Welt wurden oder blieben die Spanier und Portugiesen arm, aber die Holländer ohne Land und ohne Bergwerke wurden bald reich. Sobald diese unerschrockenen Republikaner mit ihrer Schutzgottheit der Freyheit in den Schooß des Oceans sich flüchteten, so sahen sie auch ein, daß ihre Sümpfe niemals mehr, als der Sitz ihres Wohnorts seyn würden, und sie Machtquellen und Unterhalt anderswo suchen müßten. Sie warfen ihren Blick auf die Oberfläche der Erde, und sagten zu sich selbst: — „Die ganze Welt ist unser Eigen„ thum; durch Schiffahrt und Handlung werden „ wir es besitzen. Alle Veränderungen, die auf „ diesem unermeßlichen und immer beunruhigten „ Schauplatz vorfallen, sollen uns immer bekümmern. Die Faulheit und die Thätigkeit, die „ Sklaverey und die Unabhängigkeit, die Bar„ barey und die Aufklärung, der Reichthum und „ die Armuth, der Ackerbau und der Arbeitsfleiß, „ der Kauf und der Verkauf, der Menschen „ Tugenden und Laster, alles soll zu unserm „ Vortheil ausschlagen. Wir wollen die Arbei„ ten der Nationen aufmuntern, oder ihr Glück „ hindern; wir wollen sie zum Krieg antreiben, „ oder uns bemühen, die Ruhe unter ihnen her„ zustellen, je nachdem es unserm Vortheil an„ gemessen seyn wird. “ —

Bis zu dieser Epoche war Flandern das Band der Gemeinschaft zwischen dem nördlichen und südlichen Europa gewesen. Die vereinigten Provinzen, die sich davon losgerissen, um nur sich selbst anzugehören, traten an seine Stelle, und wurden die Niederlage aller Mächte, die mehr oder weniger Waaren umzusetzen hatten.

Der Ehrgeiz der neuen Republik schränkte sich auf diesen ersten Schritt nicht ein. Nachdem sie die Erzeugnisse andrer Länder in ihre Häfen hatten bringen lassen, fiengen ihre Seeleute an, sie selbst aufzusuchen. Bald ward Holland ein unermeßliches Magazin, wo alles, was die verschiednen Himmelsstriche darbieten, sich beysammen fand; und dieser Zusammenfluß so vieler wichtiger Gegenstände nahm immer zu, je nachdem die Bedürfnisse der Völker mit den Mitteln, sie zu befriedigen, sich vervielfältigten. Ein Handel zog einen andern Handel nach sich. Die Waaren der alten Welt reißten die Waaren der neuen. Ein Käufer führte andere Käufer herbey, und die erworbnen Schätze waren ein sichrer Weg, noch mehrere zu erwerben.

Alles begünstigte die Entstehung und den Fortgang des Handels der Republik; ihre Lage an den Ufern des Meers, an der Mündung verschiedner grossen Flüsse; ihre Nachbarschaft von den ergiebigsten und angebautesten Ländern in Europa; ihre natürlichen Verbindungen mit England und Teutschland, welche sie wider Frankreich vertheidigten; der geringe Umfang, und die Unfruchtbarkeit ihres Bodens, welche seine Bewohner zwang,

zwang, Fischer, Schiffer, Mäkler, Wechsler, Fuhrleute und Kommissionäre zu werden; mit einem Wort, der Mangel an Land, um sich durch Arbeitsfleiß zu nähren. Mit dem Klima und Boden vereinigten sich noch sittlichen Ursachen, ihren Wohlstand festzustellen und zu beschleunigen. Die Freyheit ihrer Regierung, die jedem Fremden, der über die seinige mißvergnügt war, eine Freystatt öffnete; die Freyheit ihrer Religion, die allen andern eine öffentliche und ruhige Uebung verstattete, das heißt, die Verträglichkeit zwischen der Stimme der Natur und des Gewissens, des Eigennutzes und der Pflichten, mit einem Wort, die Duldung, diese allgemeine Religion aller gerechten und aufgeklärten Seelen, die Freunde des Himmels und der Erde, Gottes, wie ihres Vaters, und der Menschen, wie ihrer Brüder sind. Auch wußte die handelnde Republik alle Vorfälle zu ihrem Vortheil zu benützen, und andrer Nationen Unglücksfälle und Laster, bürgerliche Kriege, die der Schwärmergeist bey einem hitzigen Volk anzettelte, und der Patriotismus bey einem freyen Volk hervorbrachte; die Unwissenheit und die Unthätigkeit, welche die Andächteley bey zwey der Herrschaft der Einbildungskraft unterworfnen Völkern ernährte, alles dieses verstand sie, zu ihrem Glück wirken zu lassen.

Hollands Gewerbsamkeit, in die sich jene politische List mischte, Eifersucht und Uneinigkeit unter den Nationen zu erregen, öffnete endlich andern Mächten die Augen. England merkte zuerst, daß, um Handel zu treiben, man der Zwischenkunft der Holländer nicht bedürfe. Diese Nation,

sie mögen gut oder schlecht ausgedacht seyn. Von diesem Mittelpunkt können sie sich niemals entfernen, ohne den unvermeidlichen Augenblick ihres Verderbens zu beschleunigen.

Unstreitig muß der Republik gedient werden, und zwar von ihren Bürgern: ist es aber nicht der Gerechtigkeit gemäß, daß ein jeder nach seinen Mitteln dazu beytrage? Muß man den unglücklichen Matrosen dahin bringen, zwey Drittheil seines Gehalts, die Bedürfnisse seiner Familie, und das Kostbarste unter allen Gütern, seine Freyheit aufzuopfern, damit man nur dem Millionenbesitzer, der oft ein ungerechter Mann ist, den ganzen Genuß seines Glücks und seiner Annehmlichkeiten erhalte? Würde das Vaterland nicht mit mehr Eifer, mehr Leben, und mehr Kenntniß durch Menschen, welche ihm die physischen und moralischen Kräfte, die sie auf allen Meeren erlangt oder ausgeübt haben, freywillig widmeten, als durch Sklaven, welche unvermeidlich und unaufhörlich mit dem Gedanken beschäftigt sind, ihre Ketten zu zerbrechen, bedient werden? Sehr unrecht angebracht würden die Verweser der Reiche zur Rechtfertigung ihres schwarzen Betragens antworten: daß diese Seeleute ihre Arme und ihren Muth zum Treffen nicht hergeben würden, wenn man sie nicht wider ihre Neigung dahin schleppte. Alles überzeugt, daß sie nichts mehr wünschen würden, als ihr Handwerk auszuüben; und es ist bewiesen, daß, wenn sie auch einige Abneigung bezeugten, eine immer wieder kommende Nothwendigkeit sie dazu zwingen würde.

Sollen wirs sagen, und warum sollten wirs nicht sagen? Die Regierungen sind von dem Unrecht, das sie ihren Matrosen zufügen, eben so überzeugt, als diejenigen, welche sie darüber tadeln: aber sie wollen lieber ihre Tyranney zum Grundsatz erheben, als die Unmöglichkeit, gerecht zu seyn, eingestehen. Nach dem gegenwärtigen Zustand der Sachen haben alle, besonders einige ihre Seemacht höher gespannt, als ihre Glücksumstände erlauben. Bis hieher konnte ihr Stolz sich noch nicht entschließen, von dieser übertriebenen Größe herunterzusteigen, womit sie sich selbst und ihre Nachbarn trunken machten. Dennoch wird die Zeit kommen, und sie muß nicht sehr entfernt seyn, wo sie nothwendig ihre Rüstungen nach den Hülfsmitteln eines verschuldeten Schatzes werden einrichten müssen. Für Europa wird dieses eine glückliche Epoche seyn, wenn es einem so schönen Beyspiel folgt. Dieser Welttheil, der gegenwärtig drey hundert und zwey und neunzig Linienschiffe, und viermal mehr Kriegsschiffe vom geringern Range zählt, wird aus dieser Veränderung grosse Vortheile ziehen. Dann wird der Ocean von wenigen Flotten, und besonders von minder zahlreichen Flotten befahren werden. Mit den Trümmern des Kriegsseewesens wird sich die Handlungsschiffahrt bereichern, und in der ganzen Welt wird die Handlung eine neue Ausdehnung erlangen.

sie mögen gut oder schlecht ausgedacht seyn. Von diesem Mittelpunkt können sie sich niemals entfernen, ohne den unvermeidlichen Augenblick ihres Verderbens zu beschleunigen.

Unstreitig muß der Republik gedient werden, und zwar von ihren Bürgern: ist es aber nicht der Gerechtigkeit gemäß, daß ein jeder nach seinen Mitteln dazu beytrage? Muß man den unglücklichen Matrosen dahin bringen, zwey Drittheil seines Gehalts, die Bedürfnisse seiner Familie, und das Kostbarste unter allen Gütern, seine Freyheit aufzuopfern, damit man nur dem Millionenbesitzer, der oft ein ungerechter Mann ist, den ganzen Genuß seines Glücks und seiner Annehmlichkeiten erhalte? Würde das Vaterland nicht mit mehr Eifer, mehr Leben, und mehr Kenntniß durch Menschen, welche ihm die physischen und moralischen Kräfte, die sie auf allen Meeren erlangt oder ausgeübt haben, freywillig widmeten, als durch Sklaven, welche unvermeidlich und unaufhörlich mit dem Gedanken beschäftigt sind, ihre Ketten zu zerbrechen, bedient werden? Sehr unrecht angebracht würden die Verweser der Reiche zur Rechtfertigung ihres schwarzen Betragens antworten: daß diese Seeleute ihre Arme und ihren Muth zum Treffen nicht hergeben würden, wenn man sie nicht wider ihre Neigung dahin schleppte. Alles überzeugt, daß sie nichts mehr wünschen würden, als ihr Handwerk auszuüben; und es ist bewiesen, daß, wenn sie auch einige Abneigung bezeugten, eine immer wieder kommende Nothwendigkeit sie dazu zwingen würde.

Sollen wirs sagen, und warum sollten wirs nicht sagen? Die Regierungen sind von dem Unrecht, das sie ihren Matrosen zufügen, eben so überzeugt, als diejenigen, welche sie darüber tadeln: aber sie wollen lieber ihre Tyranney zum Grundsatz erheben, als die Unmöglichkeit, gerecht zu seyn, eingestehen. Nach dem gegenwärtigen Zustand der Sachen haben alle, besonders einige ihre Seemacht höher gespannt, als ihre Glücksumstände erlauben. Bis hieher konnte ihr Stolz sich noch nicht entschließen, von dieser übertriebenen Größe herunterzusteigen, womit sie sich selbst und ihre Nachbarn trunken machten. Dennoch wird die Zeit kommen, und sie muß nicht sehr entfernt seyn, wo sie nothwendig ihre Rüstungen nach den Hülfsmitteln eines verschuldeten Schatzes werden einrichten müssen. Für Europa wird dieses eine glückliche Epoche seyn, wenn es einem so schönen Beyspiel folgt. Dieser Welttheil, der gegenwärtig drey hundert und zwey und neunzig Linienschiffe, und viermal mehr Kriegsschiffe vom geringern Range zählt, wird aus dieser Veränderung grosse Vortheile ziehen. Dann wird der Ocean von wenigen Flotten, und besonders von minder zahlreichen Flotten befahren werden. Mit den Trümmern des Kriegsseewesens wird sich die Handlungsschiffahrt bereichern, und in der ganzen Welt wird die Handlung eine neue Ausdehnung erlangen.

sie mögen gut oder schlecht ausgedacht seyn. Von diesem Mittelpunkt können sie sich niemals entfernen, ohne den unvermeidlichen Augenblick ihres Verderbens zu beschleunigen.

Unstreitig muß der Republik gedient werden, und zwar von ihren Bürgern: ist es aber nicht der Gerechtigkeit gemäß, daß ein jeder nach seinen Mitteln dazu beytrage? Muß man den unglücklichen Matrosen dahin bringen, zwey Drittheil seines Gehalts, die Bedürfnisse seiner Familie, und das Kostbarste unter allen Gütern, seine Freyheit aufzuopfern, damit man nur dem Millionenbesitzer, der oft ein ungerechter Mann ist, den ganzen Genuß seines Glücks und seiner Annehmlichkeiten erhalte? Würde das Vaterland nicht mit mehr Eifer, mehr Leben, und mehr Kenntniß durch Menschen, welche ihm die physischen und moralischen Kräfte, die sie auf allen Meeren erlangt oder ausgeübt haben, freywillig widmeten, als durch Sklaven, welche unvermeidlich und unaufhörlich mit dem Gedanken beschäftigt sind, ihre Ketten zu zerbrechen, bedient werden? Sehr unrecht angebracht würden die Verweser der Reiche zur Rechtfertigung ihres schwarzen Betragens antworten: daß diese Seeleute ihre Arme und ihren Muth zum Treffen nicht hergeben würden, wenn man sie nicht wider ihre Neigung dahin schleppte. Alles überzeugt, daß sie nichts mehr wünschen würden, als ihr Handwerk auszuüben; und es ist bewiesen, daß, wenn sie auch einige Abneigung bezeugten, eine immer wieder kommende Nothwendigkeit sie dazu zwingen würde.

Sollen wirs sagen, und warum sollten wirs nicht sagen? Die Regierungen sind von dem Unrecht, das sie ihren Matrosen zufügen, eben so überzeugt, als diejenigen, welche sie darüber tadeln: aber sie wollen lieber ihre Tyranney zum Grundsatz erheben, als die Unmöglichkeit, gerecht zu seyn, eingestehen. Nach dem gegenwärtigen Zustand der Sachen haben alle, besonders einige ihre Seemacht höher gespannt, als ihre Glücksumstände erlauben. Bis hieher konnte ihr Stolz sich noch nicht entschließen, von dieser übertriebenen Größe herunterzusteigen, womit sie sich selbst und ihre Nachbarn trunken machten. Dennoch wird die Zeit kommen, und sie muß nicht sehr entfernt seyn, wo sie nothwendig ihre Rüstungen nach den Hülfsmitteln eines verschuldeten Schatzes werden einrichten müssen. Für Europa wird dieses eine glückliche Epoche seyn, wenn es einem so schönen Beyspiel folgt. Dieser Welttheil, der gegenwärtig drey hundert und zwey und neunzig Linienschiffe, und viermal mehr Kriegsschiffe vom geringern Range zählt, wird aus dieser Veränderung grosse Vortheile ziehen. Dann wird der Ocean von wenigen Flotten, und besonders von minder zahlreichen Flotten befahren werden. Mit den Trümmern des Kriegsseewesens wird sich die Handlungsschiffahrt bereichern, und in der ganzen Welt wird die Handlung eine neue Ausdehnung erlangen.

VI.

Handlung.

Die Handlung an sich selbst bringt nichts hervor; sie ist kein Schöpfer. Ihre Verrichtungen schränken sich auf Tauschen ein. Durch ihre Hülfe entledigt sich eine Stadt, Provinz, Nation, ein Welttheil dessen, was ihm unnütze ist; durch ihre Hülfe erhält er das, was ihm fehlt. Sie beschäftigt sich unaufhörlich mit den wechselseitigen Bedürfnissen der menschlichen Gesellschaft. Ihre Einsichten, ihre Kapitalien, ihre Nachtwachen, alles ist dieser ehrenvollen und unentbehrlichen Geschäftsart gewidmet. Ohne Künste und Ackerbau würde sie nicht wirken können: aber ohne sie würden auch die Künste und der Ackerbau sehr unbedeutend seyn. Indem sie die Erde durchläuft, die Meere durchschifft und die Hindernisse hebt, die der Gemeinschaft der Völker entgegen stehen; indem sie den Kreis der Bedürfnisse und den Wunsch des Genußes erweitert, vermehrt sie die Arbeiten, ermuntert den Kunstfleiß, und wird gewissermaßen der Beweger der Welt.

Die Phönicier waren die ersten Handelsleute, deren Andenken die Geschichte aufbehalten hat. An den Ufern des Meers, an den Gränzen von Asien und Afrika gelegen, um alle Reichthümer der alten Welt aufzunehmen und zu verbreiten, gründeten sie Kolonien, und bauten Städte blos für den Handel. Zu Tyrus waren sie die Herren

vom

vom mittelländischen Meer; zu Carthago legten sie den Grund zu einer Republik, die auf dem Ocean nach den besten Küsten von Europa handelte.

Den Phöniciern folgten die Griechen, den Carthaginensern und Griechen die Römer. Diese waren die Herren des Meers, wie der Erde; sie trieben aber keine andere Handlung, als daß sie alle Reichthümer Afrika's, Asiens und der eroberten Welt für sich nach Italien brachten. Als Rom alles an sich gerissen, und alles verloren hatte, kehrte die Handlung, so zu reden, zu ihrer Quelle nach dem Orient zurück. Hier setzte sie sich fest, während die Barbarn Europa überschwemmten. Das Kaiserthum ward getheilt; die Waffen und der Krieg blieben im Occident; aber Italien behielt wenigstens eine Gemeinschaft mit der Levante, wohin Indiens Schätze immer floßen.

Die Kreutzzüge erschöpften in Asien alle Wuth des Religionseifers und Ehrgeitzes des Kriegs und der Schwärmerey, die in der Europäern Adern floß: aber sie brachten den Geschmack am asiatischen Luxus nach Europa zurück, und durch einen Keim der Handlung und Arbeitsfleißes ersetzten sie das Blut und die Volksmenge, die sie gekostet hatten. Drey Jahrhunderte Krieg und Reisen nach dem Orient gaben der Unruhe von Europa eine Nahrung, deren es bedurfte, um nicht an einer Art von innerlichen Auszehrung umzukommen; sie bereiteten jenes Aufbrausen von Genie und Thätigkeit, welches hernach bey der Eroberung von Ostindien und Amerika verrauchte, und sich entfaltete.

Die Portugiesen versuchten, Afrika zu umschiffen, allein mit Langsamkeit und Bedächtlichkeit. Erst nach achzig Jahren von Arbeiten und Geschäften, nachdem sie sich von der ganzen westlichen Küste dieser weitläufigen Gegend Meister gemacht, wagten sie es, das Vorgebirge der guten Hoffnung zu umsegeln. Die Ehre, diese furchtbaren Schranken zerbrochen zu haben, war dem Vasco von Gama vorbehalten, der im Jahr 1497 endlich Malabar, wo die reichsten Erzeugnisse der fruchtbarsten Gegenden Asiens vorhanden seyn sollten, erreichte. Dieses war der Schauplatz für die Eroberungen der Portugiesen.

Während diese Nation die Waaren hatte, bemächtigte sich Spanien dessen, womit man sie kauft, der Gold- und Silberminen. Diese Metalle wurden nicht allein ein Hebel, sondern auch ein Stoff der Handlung. Theils als Zeichen, theils als Waare zogen sie sogleich alles Uebrige an sich. Alle Nationen hatten ihrer nöthig, um den Umsatz ihrer Waaren zu erleichtern, und sich den Genuß der ihnen fehlenden Dinge zu verschaffen. Die Verbreitung des Luxus und Gelds des mitträglichen Europa veränderte die Gestalt und Richtung der Handlung zu eben der Zeit, als sie die Gränzen derselben erweiterten.

Indessen vernachläßigten beyde Nationen, welche die beyden Indien eroberten, die Künste und den Ackerbau. In der Meynung, daß das Gold ihnen alles geben müßte, ohne an die Arbeit zu denken, welche einzig das Gold an sich zieht, lernten sie ein wenig spat, aber auf ihre Kosten,

daß

daß die Emsigkeit, die sie verloren hatten, mehr werth sey, als Reichthümer, die sie erwarben; und diese harte Lehre gab ihnen Holland.

Bey allem Gold der Welt wurden oder blieben die Spanier und Portugiesen arm, aber die Holländer ohne Land und ohne Bergwerke wurden bald reich. Sobald diese unerschrockenen Republikaner mit ihrer Schutzgottheit der Freyheit in den Schooß des Oceans sich flüchteten, so sahen sie auch ein, daß ihre Sümpfe niemals mehr, als der Sitz ihres Wohnorts seyn würden, und sie Machtquellen und Unterhalt anderswo suchen müßten. Sie warfen ihren Blick auf die Oberfläche der Erde, und sagten zu sich selbst: — „ Die ganze Welt ist unser Eigen„ thum; durch Schiffahrt und Handlung werden „ wir es besitzen. Alle Veränderungen, die auf „ diesem unermeßlichen und immer beunruhigten „ Schauplatz vorfallen, sollen uns immer bekümmern. Die Faulheit und die Thätigkeit, die „ Sklaverey und die Unabhängigkeit, die Bar„ barey und die Aufklärung, der Reichthum und „ die Armuth, der Ackerbau und der Arbeitsfleiß, „ der Kauf und der Verkauf, der Menschen „ Tugenden und Laster, alles soll zu unserm „ Vortheil ausschlagen. Wir wollen die Arbei„ ten der Nationen aufmuntern, oder ihr Glück „ hindern; wir wollen sie zum Krieg antreiben, „ oder uns bemühen, die Ruhe unter ihnen her„ zustellen, je nachdem es unserm Vortheil an„ gemessen seyn wird. “ —

Bis zu dieser Epoche war Flandern das Band der Gemeinschaft zwischen dem nördlichen und südlichen Europa gewesen. Die vereinigten Provinzen, die sich davon losgerissen, um nur sich selbst anzugehören, traten an seine Stelle, und wurden die Niederlage aller Mächte, die mehr oder weniger Waaren umzusetzen hatten.

Der Ehrgeitz der neuen Republik schränkte sich auf diesen ersten Schritt nicht ein. Nachdem sie die Erzeugnisse andrer Länder in ihre Häfen hatten bringen lassen, fiengen ihre Seeleute an, sie selbst aufzusuchen. Bald ward Holland ein unermeßliches Magazin, wo alles, was die verschiednen Himmelsstriche darbieten, sich beysammen fand; und dieser Zusammenfluß so vieler wichtiger Gegenstände nahm immer zu, je nachdem die Bedürfnisse der Völker mit den Mitteln, sie zu befriedigen, sich vervielfältigten. Ein Handel zog einen andern Handel nach sich. Die Waaren der alten Welt reitzten die Waaren der neuen. Ein Käufer führte andere Käufer herbey, und die erworbnen Schätze waren ein sichrer Weg, noch mehrere zu erwerben.

Alles begünstigte die Entstehung und den Fortgang des Handels der Republik; ihre Lage an den Ufern des Meers, an der Mündung verschiedner grossen Flüsse; ihre Nachbarschaft von den ergiebigsten und angebautesten Ländern in Europa; ihre natürlichen Verbindungen mit England und Teutschland, welche sie wider Frankreich vertheidigten; der geringe Umfang, und die Unfruchtbarkeit ihres Bodens, welche seine Bewohner zwang,

zwang, Fischer, Schiffer, Mäkler, Wechsler, Fuhrleute und Kommissionäre zu werden; mit einem Wort, der Mangel an Land, um sich durch Arbeitsfleiß zu nähren. Mit dem Klima und Boden vereinigten sich noch sittlichen Ursachen, ihren Wohlstand festzustellen und zu beschleunigen. Die Freyheit ihrer Regierung, die jedem Fremden, der über die seinige mißvergnügt war, eine Freystatt öffnete; die Freyheit ihrer Religion, die allen andern eine öffentliche und ruhige Uebung verstattete, das heißt, die Verträglichkeit zwischen der Stimme der Natur und des Gewissens, des Eigennutzes und der Pflichten, mit einem Wort, die Duldung, diese allgemeine Religion aller gerechten und aufgeklärten Seelen, die Freunde des Himmels und der Erde, Gottes, wie ihres Vaters, und der Menschen, wie ihrer Brüder sind. Auch wußte die handelnde Republik alle Vorfälle zu ihrem Vortheil zu benützen, und andrer Nationen Unglücksfälle und Laster, bürgerliche Kriege, die der Schwärmergeist bey einem hitzigen Volk anzettelte, und der Patriotismus bey einem freyen Volk hervorbrachte; die Unwissenheit und die Unthätigkeit, welche die Andächteley bey zwey der Herrschaft der Einbildungskraft unterworfnen Völkern ernährte, alles dieses verstand sie, zu ihrem Glück wirken zu lassen.

Hollands Gewerbsamkeit, in die sich jene politische List mischte, Eifersucht und Uneinigkeit unter den Nationen zu erregen, öffnete endlich andern Mächten die Augen. England merkte zuerst, daß, um Handel zu treiben, man der Zwischenkunft der Holländer nicht bedürfe. Diese Nation,

bey welcher die Eingriffe des Despotismus die Freyheit erzeugt hatten, weil sie vor Verderbniß und Weichlichkeit hergiengen, wollte den Reichthum durch Arbeit, welche dessen Gegengift ist, erkaufen. Sie war die erste, welche die Handlung als eine Wissenschaft und Stütze eines aufgeklärten, mächtigen und sogar tugendhaften Volks betrachtete. Sie sah darinn weniger eine Erwerbung des Genußes, als eine Vermehrung der Gewerbsamkeit; mehr Aufmunterung und Thätigkeit für die Bevölkerung, als Luxus und Pracht fürs Gepränge. Durch ihre Lage zur Handlung gerufen, war dieses der Geist ihrer Regierung, und der Hebel ihres Ehrgeitzes. Alle ihre Triebfedern waren auf diesen großen Gegenstand gespannt. Aber in den andern Monarchien treibt das Volk die Handlung; in jener glücklichen Verfassung ist es der Staat, oder die ganze Nation, ohne Zweifel immer mit dem Wunsch zu herrschen, welcher die Begierde zu unterjochen in sich faßt, wenigstens aber mit Mitteln, welche das Glück der Welt machen, ehe sie selbige unterwerfen. Im Krieg ist der Ueberwinder nicht viel glücklicher, als der Ueberwundene, weil es unter ihnen aufs nichts, als Blut und Wunden ankömmt; allein durch die Handlung führt das erobernde Volk nothwendig den Arbeitsfleiß in ein Land ein, welches es, wenn er schon darinn gewesen wäre, nicht erobert haben, oder nicht behalten würde, wenn er nicht mit ihm zugleich eingetreten wäre. Durch diese Grundsätze hat England seine Handlung und seine Herrschaft gegründet, und wechselseitig eine durch die andere erweitert.

Die Franzosen, deren Klima eben so glücklich ist, als ihr Boden, schmeichelten sich lange Zeit, daß sie den andern Nationen vieles zu geben, und fast nichts von ihnen zu begehren hätten. Allein Colbert sah ein, daß bey der Gährung, in der sich Europa zu seiner Zeit befand, den Ackerbau und die Erzeugnisse eines Landes, welches die Erzeugnisse der ganzen Welt bearbeiten würde, einen sichtbaren Gewinn machen müßten. Durch sein Bemühen schwangen sich von allen Seiten die Manufakturen für alle Künste. Wolle, Seiden, Färbereyen, Stickereyen, Gold- und Silberstoffe erlangten in den Händen der Franzosen eine Verfeinerung an Luxus und Geschmack, welcher sie überall vom Adel suchen ließ, der die reichsten Ländereyen besitzt. Um die Nützlichkeit der Künste zu vermehren, mußte man die rohen Materialien besitzen. Die Gewinnung derselben wurde nach der Verschiedenheit der Himmelsstriche und des Landes aufgemuntert. Man suchte welche selbst von den Provinzen des Königreichs, und die andern von den Kolonien, welche ihm das Ungefähr in der neuen Welt, so wie allen Seefahrern, welche während eines Jahrhunderts das Meer mit ihren Seeräubereyen heimsuchten, verschaft hatte. Die Nation mußte nun einen doppelten Gewinn von den Materialien und von der Bearbeitung ziehen. Sie trieb diesen ungewissen und vorübergehenden Handlungszweig mit einer Lebhaftigkeit und Wetteifer, der ihre Nebenbuhler lange Zeit hinter ihr zurückließ; und noch jetzt ist Frankreich in allen Künsten des Luxus und der Verzierung, wodurch Gewerbsamkeit Reichthümer an sich zieht, allen andern Nationen überlegen.

Die natürliche Unbeständigkeit des Nationalcharakters, selbst die Ueppigkeit haben durch die glückliche Seuche seiner Moden dem Staat Schätze zugeführt. Gleich dem niedlichen und flatterhaften Geschlecht, welches uns den Geschmack am Putz zeigt und einflößt, herrscht der Franzos an Höfen, wäre es auch nur durch den Nachttisch; und seine Kunst, zu gefallen, ist eins von den Geheimnissen seines Glücks und seiner Macht. Andere Völker beherrschten die Welt durch jene einfachen und bäurischen Sitten, welche Tugenden schaffen; er allein sollte sie durch seine Fehler regieren. Seine Herrschaft wird so lange dauern, bis er unter die Füße seiner Herren erniedrigt, in seinen eigenen Augen verächtlich werden wird. Dann wird er mit seinem Selbstvertrauen jene Gewerbsamkeit, die eine von den Quellen seines Reichthums, und eine von den Triebfedern seiner Thätigkeit ist, verlieren.

Teutschland, welches nur wenige und schlechte Häfen hat, ist dahin gebracht, mit gleichgültigem oder eifersüchtigem Aug seine ehrgeizigen Nachbarn mit den Beuten des Meers und der beyden Indien sich bereichern zu sehen. Seine Thätigkeit ward selbst auf seinen durch verderbliche Kriege verheerten Gränzen, und im Innern seiner Provinzen durch die Beschaffenheit einer sonderbar verwickelten Verfassung gefesselt. Es bedurfte vieler Zeit, ausgebreiteter Einsichten und grosser Bemühungen, um eine Handlung von einiger Wichtigkeit in einem Lande zu gründen, wo alles sie zurückzustoßen schien. Dieser Zeitpunkt nähert sich. Schon werden Lein und Hanf mit Emsigkeit

angebaut und gut verarbeitet. Die Wolle und Baumwolle bearbeitet man mit Verstand. Andere Fabriken beginnen oder werden vervollkommnet. Sollte, wie es der arbeitsame und geündliche Charakter seiner Einwohner zu hoffen erlaubt, das Reich jemals so weit kommen, Manufakturen und Erzeugnisse, die es anderswo nehmen muß, mit seinen eignen Manufakturen und Erzeugnissen zu bezahlen, und das Silber seiner Minen im Lande zu behalten, so wird es bald eine von den reichsten Gegenden in Europa werden.

Es würde ungereimt seyn, den nordischen Nationen eine eben so glänzende Bestimmung anzukündigen, obgleich die Handlung ebenfalls angefangen hat, ihr Schicksal zu verbessern. Das Eisen ihres rauhen Klima, das ehedem nur gewöhnlich zu ihrer Zerstörung diente, ist zu einem für das menschliche Geschlecht nützlichen Gebrauch umgewandt worden, und ein Theil desjenigen, was sie roh lieferten, wird gegenwärtig nicht eher verkauft, als nachdem es verarbeitet ist. Ihre Schiffsgeräthschaften haben einen Abgang und einen Preis gefunden, den sie nicht hatten, ehe die Schiffahrt jene ungeheure Ausdehnung erlangte, die uns in Erstaunen setzt. Wenn einige dieser Völker die Käufer in ihren Häfen nachläßig abwarten, so verführen andere die Waaren selbst auf fremde Rheden, und die Thätigkeit erweitert ihre Kenntnisse, ihre Unternehmungen und Vortheile.

Diese neue Seele der moralischen Welt hat sich immer weiter und weiter beliebt gemacht, bis sie end-

endlich der Organisation oder der Entstehung der Staatskörper gleichsam wesentlich geworden ist. Der Geschmack am Luxus und an Bequemlichkeiten hat die Liebe zur Arbeit erweckt, in der heut zu Tage die Hauptstärke der Staaten besteht. In Wahrheit, die sitzenden Beschäftigungen der mechanischen Künste machen die Menschen empfindlicher gegen die Ungemächlichkeit der Jahrszeiten, und untüchtiger, das erste Nahrungsmittel des Lebens, die freye Luft zu vertragen. Indessen ist es doch glücklicher, das menschliche Geschlecht unter Dächern der Werkstätten zu entkräften, als es unter Zelten zum Krieg abzuhärten, weil der Krieg zerstört, die Handlung aber schaft. Durch diese nützliche Veränderung in den Sitten haben die allgemeinen Grundsätze der Staatskunst Europa verändert. Ein armes Volk kann einer reichen Nation nicht mehr furchtbar werden. Die Stärke ist jetzt auf der Seite des Reichthums, weil dieser nicht mehr eine Frucht der Eroberung, sondern das Werk emsiger Arbeiten, und einrs durchaus beschäftigten Lebens ist. Gold und Silber verderben nur die müßigen Seelen, welche im Wohnsitz der Ränke und Niederträchtigkeiten, Größe genannt, die Freuden der Ueppigkeit genießen. Aber diese Metalle beschäftigen Arme und Finger des Volks, ermuntern auf dem Lande den Feldbau, in den Seestätten die Schiffahrt, und im Mittelpunkt eines Staats die Verfertigung von Waffen, Kleidern, Hausgeräthe und Gebäuden. Der Mensch kämpft mit der Natur; er modelt sie unaufhörlich, und wird unaufhörlich von ihr gemodelt. Die Völker empfangen Schnitt und Gestalt von den Künsten,

welche

welche sie treiben. Wenn einige Handarbeiten den Menschen erniedrigen und herabsetzen, so verhärtet und erholt er sich in andern. Wenn es wahr ist, daß die Kunst das menschliche Geschlecht entstellt, so bevölkert es sich doch wenigstens nicht, um sich zu zerstören, wie bey den barbarischen Nationen der Heldenzeiten. Gewiß, es ist leicht, es ist schön, die Römer zu schildern, wie sie mit der einzigen Kriegskunst alle andere Künste, alle müßige oder handelnde, gesittete oder wilde Nationen unterjochen; korinthische Gefäße zerschlagen oder verachten, und unter Göttern von Ton glücklicher sind, als mit den goldnen Bildsäulen ihrer Kaiser von Koth. Vielleicht ist es aber noch angenehmer und schöner, ganz Europa mit arbeitsamen Nationen bevölkert zu sehen, welche unaufhörlich um die Erdkugel rollen, um sie anzubauen und dem Menschen zuzueignen; um mit dem belebenden Odem der Gewerbsamkeit alle hervorbringliche Keime der Natur in Bewegung zu setzen; den Abgründen des Oceans und Eingeweiden der Felsen entweder neue Nahrungsquellen oder neue Vergnügungen abzufordern; die Erde mit allen Hebeln des Genies aufzurühren, und empor zu richten; durch den glücklichen Fortgang der Schiffahrtskunst zwischen beyden Halbkugeln gleichsam fliegende Vereinigungsbrücken zu errichten, die ein festes Land mit dem andern wieder verbinden; allen Bahnen der Sonne zu folgen; die jährlichen Scheidewände zu durchbrechen, und unter den Flügeln des Winds von den Wendekreisen zu den Polen zu dringen; kurz, alle Quellen der Bevölkerung und der Wollust zu eröffnen, um sie durch tausend Kanäle auf die

Fläche

Fläche der Kugel zu leiten. Dann vielleicht betrachtet die Gottheit ihr Werk mit Wohlgefallen, und bereut es nicht, Menschen gemacht zu haben.

Dieses ist das Bild der Handlung. Man bewundert hier das Genie des Kaufmanns. Eben der Geist, den Newton hatte, um den Lauf der Gestirne zu berechnen, läßt den Kaufmann dem Gang der handelnden Völker, welche die Erde befruchten, nachfolgen. Seine Aufgaben sind um so schwerer aufzulösen, weil die Voraussetzungen derselben nicht so einfach abgezogen und bestimmt sind, wie in der Meßkunst, sondern vom Eigensinn der Menschen und der Unbeständigkeit von tausenderley Ereignissen abhängen. Jene Richtigkeit in Ueberschlägen, welche Cromwell und Richelieu besitzen mußten, der eine, um den Despotismus der Könige zu zerstören, der andere, ihn zu befestigen, besitzt er, und geht noch weiter, denn mit seinem Adlerblick umfaßt er beyde Welten, und richtet seine Unternehmungen auf unzählige Verhältnisse, die der Staatsmann und selbst der Philosoph nur selten zu umspannen und zu schätzen vermag. Nichts darf seinem Blick entgehen. Er muß den Einfluß der Jahrszeiten auf Ueberfluß, Mangel, Beschaffenheit der Waaren, auf Abgang oder Rückkunft der Schiffe vorhersehen; den Einfluß politischer Angelegenheiten auf Handlungsgeschäfte, die Veränderungen, welche Krieg oder Frieden im Preis und in der Gangbarkeit der Waaren, im Maaß und Wahl des Vorraths, im Schicksal der Städte und Häfen der ganzen Welt bewirken müssen; die Folgen, welche ein Bündniß zwischen zwey Nationen

tionen des Norden unter der brennenden Zone haben kann; den Fortgang der Größe oder des Verfalls der verschiednen Handlungsgesellschaften; den Rückschlag, den der Fall einer europäischen Macht in Indien über Afrika und Amerika verhängen wird; die Stockungen, welche die Verstopfung einiger Kanäle der Gewerbsamkeit in gewissen Ländern hervorbringen wird; die wechselseitige Abhängigkeit unter den meisten Handlungszweigen, und die Hülfe, die sie sich durch vorübergehende Nachtheile leisten, welche sie einander zuzufügen scheinen; den Zeitpunkt, alle neue Unternehmungen anzufangen oder anzuhalten: mit einem Wort, die Kunst, alle Nationen der seinigen zinsbar, und mit dem Glück seines Vaterlandes sein eignes zu machen, oder vielmehr sich zu bereichern, indem er den allgemeinen Wohlstand der Menschen erweitert. Dieses sind die Gegenstände, welche das Gewerb des Kaufmanns umfaßt, und gleichwohl ist das alles noch nicht sein ganzer Umfang.

Die Handlung ist eine Wissenschaft, welche noch mehr Kenntniß der Menschen, als der Sachen erfordert. Ihre Schwierigkeit rührt weniger von der Mannigfaltigkeit der Geschäfte, als von der Habsucht derer her, die sie treiben. Man muß also zum Schein so mit ihnen umgehen, als ob man ihrer Redlichkeit völlig versichert wäre, und daneben solche Vorsicht nehmen, als ob sie gar keine Grundsätze hätten.

Außer ihrem Stande sind fast alle Menschen ehrlich, aber es giebt nur wenige, die bey ihrem Gewerbe den Regeln einer gewissenhaften Redlichkeit folgen. Dieser Fehler, der vom ersten bis zum letzten Stande herrscht, entsteht aus der großen Menge der Untreue, die mit der Zeit eingeführt, und durch Gewohnheit beschöniget worden ist. Persönliches Interesse und allgemeine Gewohnheit nehmen ihnen das Lasterhafte nnd Niederträchtige. — Ich mache es, sagt man, wie die andern; — und man gewöhnt sich an Handlungen, gegen die das Gewissen zu schreyen bald aufhört.

Dergleichen Betrügereyen sind in den Augen derer, welche sie sich erlauben, gar nicht unanständig. Da sie allen Gewerben gemein sind, wird nicht eine durch die andere ausgesöhnt? Ich nehme aus dem Beutel derer, die mit mir handeln, wieder dasjenige, was andere, mit denen ich handelte, aus dem meinigen zuviel nahmen. Werdet ihr verlangen, daß ein Kaufmann, ein Handwerker, ein Privatmann, wer es auch sey, die heimliche und versteckte Plackerey aller derer, die ihm seine täglichen Bedürfnisse zuführen, erdulden soll, ohne sich je an einem von ihnen wieder zu erholen? Da durch eine allgemeine Ungerechtigkeit sich eines gegen das andere hebt, so ist alles eben so gut, als wenn die strengste Gerechtigkeit herrschte.

Kann aber zwischen diesen Räubereyen im Kleinen, die eine Bürgerklasse an allen andern, und diese wieder an der ersten ausüben, irgend eine

Art

Art von Ersatz statt finden? Haben alle Professionen einander gleich nöthig? Fehlt es nicht vielen, die den täglich wiederholten Plackereyen ausgesetzt sind, meistentheils an Gelegenheit, ihrerseits wieder zu placken? Machen nicht die Umstände, daß das Verhältniß dieser Plackereyen sich von einem Tage zum andern verändert? Diese Beobachtungen werden vielleicht geringfügig erscheinen. Laßt uns also bey einer wichtigern Betrachtung stehen bleiben. Wird wohl ein einziger vernünftiger Mensch es für gleichgültig halten, daß die Ungerechtigkeit ungestraft, und fast mit allgemeiner Billigung in allen Ständen herrscht; daß die Masse einer Nation verdorben ist, und zwar so verdorben, daß sie weder Zügel noch Gränzen hat, und daß ein berechtigter und täglich wiederholter Diebstahl von einer Ungerechtigkeit, welche es auch seyn mag, noch sehr weit entfernt sey?

Indessen muß man dieses wohl für ein unheilbares Uebel, wenigstens bey Gewerben im Kleinen halten, weil alle Moral, die auf diejenigen, die sie ausüben, anwendbar ist, sich auf folgende Grundsätze einschränkt. — „ Suchet „ mit euerm Gewerbe nicht verschrien zu werden. „ Wenn ihr theurer verkauft, als andere, so „ haltet wenigstens auf den Ruf, bessere Waaren „ zu verkaufen. Gewinnt so viel, als ihr könnt. „ Vornehmlich setzt nicht zweyerley Preis. Macht „ euer Glück, und macht es so geschwind, als „ möglich. Wenn ihr weder übel berufen, noch „ entehrt seyd, so ist alles gut. “ — Man könnte redlichere Grundsätze an die Stelle der

erstern

erstern setzen; es würde aber sehr vergeblich seyn. Die kleinen täglichen Gewinnste, jene karge Sparsamkeit, welche die wesentlichste Hülfe gewisser Gewerbe ist, erniedrigen die Seele, machen sie verächtlich, und ersticken in ihr alles Gefühl von Würde; und es ist einer Menschenart, die bis zu diesem Punkt der Herabsetzung gebracht worden, nichts wahrhaftig lobenswerthes zu empfehlen, noch es von ihr zu erwarten.

Anders ist es mit denen, deren Speculationen alle Gegenden der Erde umfassen; deren verwickelte Unternehmungen die entferntesten Nationen verbinden, und welche die ganze Welt zu einer Familie machen. Diese Menschen können von ihrem Stande einen edeln Begriff haben, und es ist fast unnütz, den meisten unter ihnen zu sagen: „ Seyd rechtschaffen, weil die Untreue, indem sie „ euch selbst schadet, auch euren Mitbürgern scha„ den, und eure Nation beschimpfen würde. “

Mißbraucht euren Kredit nicht; das heißt, im Fall eines unerwarteten Unglücks müssen eure eignen Fonds immer die Fonds ersetzen können, die ihr von dem Zutrauen erhalten habt, welches eure Korrespondenten in eure Talente und eure Rechtschaffenheit setzten. Mitten im Umsturz eures Glücks muß man euch erblicken, wie jene grossen Bäume, die der Blitz getroffen hat, und die dennoch ihre ganze Majestät erhalten.

Ihr werdet um so mehr ein Mißtrauen in euch selbst setzen, als ihr fast immer die einzigen Richter eurer Rechtschaffenheit seyd.

Ich

Ich weis wohl, daß ihr in den Augen des großen Haufens immer geehrt seyn werdet, wenn ihr reich seyd: aber auch in den eurigen? Wenn eure eigne Achtung euch wenig kümmert, so häufet Goldhaufen auf Goldhaufen, und seyd glücklich, wenn ein Mensch ohne Moral es seyn kann!

Ihr habt Religionsgrundsätze, und ihr müßt sie haben. Denkt, daß ein Augenblick kommen wird, wo ihr euch die unrechtmäßig erworbenen Reichthümer, die ihr werdet wieder erstatten müssen, vorwerfen werdet, wenn ihr nicht als Unsinnige einem Richter trotzet, der bereit ist, strenge Rechenschaft von euch zu fordern.

Dienet allen Nationen; aber so vortheilhaft auch eine Spekulation sich euch darstelle, laßt sie fahren, wenn ihr der eurigen schadet.

Euer Wort sey heilig! Richtet euch lieber zu Grunde, wenn es seyn muß, als daß ihr es nicht haltet; und zeiget, daß die Ehre euch schätzbarer ist, als Gold.

Gebt euch nicht mit zu vielen Gegenständen auf einmal ab. So stark auch euer Kopf sey, so viel Genie ihr auch besitzen möget, so denkt, daß das gemeine Tagwerk eines arbeitsamen Mannes nicht viel mehr, als sechs Stunden hat, und daß alle Geschäfte, die ein längeres erfordern, nothwendig euern Unterbedienten überlassen werden müssen. Bald würde um euch herum ein Chaos entstehen, bey dessen Auseinandersetzung ihr euch von dem Gipfel des Glücks, worauf ihr zu stehen glaubtet, in einen Abgrund des Unglücks ohne Rettung gestürzt sehen könntet.

Ordnung, Ordnung! wird mein beständiger Zuruf an euch seyn. Ohne Ordnung wird alles ungewiß. Wo alles in der Eil und schlecht geschieht, da geschieht nichts. Die Nachläßigkeit und die Uebereilung machen eine Unternehmung gleich verderblich.

Ob es vielleicht keine Regierung giebt, die ehrlich genug ist, daß sie einen Privatmann mit seinem Kredit unterstützen müsse, so ermahne ich euch doch, es zu wagen; aber diese Unterstützung muß eure Glücksumstände nicht überschreiten. Richtet euch für euer Vaterland zu Grund, aber stürzt nur euch allein. Die Vaterlandsliebe muß den Gesetzen der Ehre und der Gerechtigkeit untergeordnet seyn.

Setzt euch niemals in den Fall, eure Thränen und eure Verzweiflung an einem Hof zu zeigen, der euch kaltsinnig mit dem Beweggrund der öffentlichen Noth, und dem schändlichen Anerbieten eines sichern Geleits bezahlen wird. Nicht in das Ministerium einer Nation, nein! in euch haben der Fremde und der Einheimische ihr Zutrauen gesetzt. In eure Hände haben sie ihre Fonds niedergelegt; und nichts kann euch von ihren Vorwürfen und von den eueres Gewissens retten, wenn ihr eins habt.

Ihr werdet sehr weislich handeln, wenn ihr nur solche Unternehmungen wagt, welche mißlingen können, ohne eure Familie zu betrüben, und ohne eure Ruhe zu stören.

Seyd weder kleinmüthig noch verwegen. Die Kleinmüthigkeit würde euch an Mittelmäßigkeit fesseln; die Verwegenheit würde euch die Frucht vieljähriger Arbeit an einem einzigen Tag rauben.

Zwischen Glück und Kredit findet keine Vergleichung statt. Glück ohne Kredit ist etwas geringes. Kredit ohne Glück hat keine Gränzen. So lange noch Kredit übrig bleibt, ist der Sturz noch nicht vollendet. Auf die geringste Erschütterung des Kredits kann der äußerste Unfall folgen. Ich habe gesehen, daß man nach zwanzig Jahren noch nicht vergessen hatte, daß die Kasse einer reichen Kompagnie vier und zwanzig Stunden verschlossen gewesen war.

Der Kredit eines Kaufmanns ist noch schwerer zurückzubringen, als die Ehre eines Frauenzimmers. Nur eine Art von Wunder kann eine Besorgniß schwinden machen, die sich in einem Augenblick von einer Halbkugel der Erde bis zur andern verbreitet.

Der Handelsmann muß über seinen Kredit nicht minder eifersüchtig seyn, als der Kriegsmann über seine Ehre.

Wenn ihr Hoheit der Seele besitzt, werdet ihr lieber euren Mitbürgern mit weniger Vortheil, als Auswärtigen mit weniger Gefahr, weniger Mühe und mehr Gewinn dienen.

Eine ehrliche Spekulation ziehet allemal einer gewinnreichen vor.

Man hat gesagt, daß der Handelsmann, Wechsler und Kommissionär ihrem Stande nach Weltbürger wären, ohne Bürger eines bestimmten Landes zu seyn. Macht, daß diese beleidigenden Reden aufhören.

Wenn ihr bey Niederlegung eurer Handlung unter euren Mitbürgern nur diejenige Achtung genießt, die man grossen Reichthümern zugesteht, so werdet ihr noch nicht alles erworben haben, was die Handlung euch verschaffen konnte.

Vielleicht ist die Verachtung des Reichthums mit dem Handlungsgeist unverträglich. Wehe dem, in welchem dieser Geist das Gefühl der Ehre vertilgen würde!

In meinem Herzen habe ich vier Klassen von Bürgern einen Altar errichtet: dem Weltweisen, der die Wahrheit sucht, der die Nationen erleuchtet, und den Menschen durch sein Beyspiel die Tugend predigt; der Obrigkeit, welche die Waage der Gerechtigkeit unverrückt zu halten weis; dem Kriegsmann, der sein Vaterland vertheidigt, ohne es zu unterdrücken; und dem ehrlichen Handelsmann, der es bereichert und ehret. Ich vergaß den Landmann, der es ernährt, und ich bitte ihn um Verzeihung.

Wenn der Kaufmann sich selbst nicht in diesem unterscheidenden Bürgerrang sieht, so schätzt er sich nicht genug. Er vergißt, daß in seiner Morgenstunde einige Züge seiner Feder alle vier Winkel der Welt zum gegenseitigen Glück in Bewegung

Alle niederträchtige Eifersucht über den Wohlstand eines andern sey ferne von euch. Seyd ihr ohne Ursache seinen Unternehmungen hinderlich, so seyd ihr ein Schurke. Entdeckt ihr seine Geschäfte, und eignet sie euch zu, so habt ihr ihn bestohlen.

Der Einfluß des Goldes hat für Privatpersonen eben so traurige Folgen, als für Nationen. Wenn ihr nicht auf eurer Hut seyd, so wird es euch bald trunken machen. Nachdem ihr zusammengescharrt habt, werdet ihr noch mehr zusammenscharren wollen; und ihr werdet entweder geitzig oder verschwenderisch werden. Als Geitzige werdet ihr hart seyn, und alles Gefühl des Mitleids und des Wohlwollens wird in euch verlöschen. Als Verschwender werdet ihr, nachdem ihr eure schönsten Jahre damit zugebracht habt, Reichthum zu erwerben, durch ausschweifenden Aufwand in Dürftigkeit gerathen; und solltet ihr diesem Unglück entgehen, so werdet ihr doch der Verachtung nicht entfliehen.

Dem arbeitsamen und unglücklichen Mann öffnet zuweilen euern Beutel.

Wollt ihr bey eurem Leben und nach eurem Tode geehrt seyn, so weihet einen Theil eures Glücks einigen Denkmäler des gemeinen Wohls. Wehe euern Erben, wenn diese Ausgabe sie betrübt!

Denkt, daß durch den Tode dessen, der nichts als Reichthum hat, nichts verloren wird.

Diese Grundsätze, die wir in Erinnerung zu bringen uns erlaubt haben, sind zu allen Zeiten wahr gewesen, und werden immer wahr bleiben. Sollten sie einigen, deren Handlungen sie stimmen sollen, zweifelhaft scheinen, so müßte man sich darüber auf das öffentliche Zeugniß verlassen. Aller Orten giebt der habsüchtige und kriechende Fiskus durch die allgemeinen Ungerechtigkeiten, die man ihn begehen sieht, Aufmunterung zu Privatungerechtigkeiten. Durch Auflagen ohne Zahl, womit er die Handlung überladet, unterdrückt er sie. Er setzt die Handelsleute durch beleidigenden Verdacht, worinn er ihre Redlichkeit zu halten nicht aufhört, herunter. Durch die traurige Erfindung des Alleinhandels macht er den Betrug in gewisser Maaße nothwendig.

Was ist dann der Alleinhandel? Es ist ein ausschließendes Privilegium, das ein Bürger vor allen andern hat, zu verkaufen oder einzukaufen. Bey dieser Beschreibung hält jeder vernünftige Mann inne, und sagt: wie kann unter Bürgern, die alle gleich sind, die alle der Gesellschaft dienen, die alle nach Verhältniß ihrer Mittel zu ihren Lastern beytragen, wie kann einer unter ihnen ein Recht haben, dessen ein anderer gesetzmäßig beraubt ist? Welches ist dann diese ihrer Natur nach so heilige Sache, die ein Mensch, wer er auch sey, sich nicht verschaffen kann, wenn sie ihm mangelt, oder nicht veräußern kann, wenn sie ihm zugehört?

Wenn

Wenn jemand auf dieses Privilegium Anspruch machen könnte, so wäre es ohne Zweifel der Souverain. Indessen kann er es nicht, denn er ist nur der erste unter den Bürgern. Die ganze Nation kann ihn damit beschenken: alsdann aber ist es eine Handlung der Gefälligkeit, und nicht die Folge eines Vorrechts, welches nothwendig tyrannisch seyn würde. Kann es also der Souverain nicht für sich selbst sich anmaßen, so kann er es noch weit weniger einem andern übertragen. Man kann nichts weggeben, worüber man nicht ein rechtmäßiges Eigenthum hat.

Wenn aber wider die Natur der Dinge ein Volk vorhanden ist, was einigen Anspruch auf Freyheit hat, und wo das Oberhaupt dennoch sich des Alleinhandels für sich selbst angemaßt, oder es einem andern übertragen hat; was ist dann wohl die Folge von dieser Uebertrettung des allgemeinen Rechts gewesen? Unstreitig die Empörung? Nein! so hätte es seyn sollen; es war aber nicht so. Und warum? weil eine Gesellschaft eine Versammlung von Menschen ist, die mit verschiedenen Verrichtungen beschäftigt, in Ansehung des Interesse getheilt, eifersüchtig und kleinmüthig sind, die lieber das, was man ihnen läßt, in Ruhe genießen, als sich zur Vertheidigung dessen, was man ihnen nimmt, bewaffnen wollen, die einander zur Seite leben, und sich drängen, ohne gemeinschaftlichen Willen zu haben; weil diese so vernünftige und so nützliche Uebereinstimmung, wenn sie auch unter ihnen obwaltete, ihnen weder die fehlende Herzhaftigkeit und Stärke, noch auch folglich die

Hoffnung zu siegen, oder den Entschluß umzukommen geben würde; weil sie bey einem fruchtlosen Versuch die gröste Gefahr für sich selbst sehen, und beym glücklichen Erfolg nur Vortheil für ihre Nachkommen erblicken würden, die sie weniger als sich selbst lieben. . . . . Indessen ist es bisweilen geschehen. . . . . Ja! durch den Enthusiasmus des Fanatismus.

Was hat aber der Alleinhandel in allen Ländern, wo er eingeführt war, hervorgebracht? Was er hervorbrachte? die Verwüstung. Durch die ausschließenden Privilegien ist die alte und die neue Welt verwüstet worden. Auf der andern Halbkugel ist keine entstehende Kolonie, deren Schwäche sie nicht verlängert, oder die sie nicht in ihrer Kindheit erstickt haben. Auf der unsrigen befindet sich keine blühende Gegend, deren Glanz sie nicht zerstört; keine Unternehmung, so glänzend sie auch war, die sie nicht verdorben; kein mehr oder weniger schmeichelhafter Umstand, den sie nicht zum allgemeinen Nachtheil gedreht haben.

Aber durch welch' ein Verhängniß ist alles dies geschehen? Es war kein Verhängniß, es war eine Nothwendigkeit. Es ist geschehen, weil es geschehen mußte. Und warum? weil ein privilegirter Besitzer, so mächtig er auch ist, niemals so viel Kredit, noch so viele Hilfsmittel haben kann, als eine ganze Nation; weil er, da sein Alleinhandel von keiner Dauer seyn kann, so geschwind als möglich es zu nutzen sucht; er sieht nichts als den gegenwärtigen Augenblick. Alles,

was

was nach der Endigung seines Privilegiums erfolgen kann, ist nichts in seinen Augen; er will lieber weniger reich seyn, ohne zu warten, als reicher, indem er wartet. Aus dem natürlichen Trieb eines Mannes, dessen Genuß auf Ungerechtigkeit, Tyranney und Bedrückung gegründet ist, fürchtet er unaufhörlich die Aufhebung eines Rechts, welches allen andern nachtheilig ist. Sein Interesse ist für ihn alles, und das Interesse der Nation nichts für ihn. Um ein kleines Gut, um einen augenblicklichen, aber sichern Vortheil zögert er nicht, ein großes Uebel, ein dauerhaftes Uebel anzurichten. So wie er nur den Ort, wo er sein Privilegium ausüben soll, betritt, so bringt er auch schon das ganze Geleite aller Arten der Verfolgung mit sich dahin. Da ihn das Närrische, das Unbestimmte, der Umfang oder die Ausdehnung seiner Oktroy, und die Macht desjenigen, der ihn schützt, zum Herrn über alles machen, so mischt er sich auch in alles, er hemmt alles, und zerstört alles; er wird einen Industriezweig, der allen dient, muthlos machen; er wird ihn vernichten, um einen andern in die Höhe zu treiben, der allen schadet, der aber ihm dient; er wird dem Erdboden befehlen wollen, wie er den Armen befiehlt; und dieser wird aufhören müssen, dasjenige hervorzubringen, was ihm eigen ist, um nur das hervorzubringen, was dem Alleinhandel anständig ist, oder um unfruchtbar zu bleiben; denn er wird die Unfruchtbarkeit einer Fruchtbarkeit, die ihm im Wege ist, und den Mangel, den er nicht fühlt, einem Ueberfluß, der seine Renten vermindern würde, vorziehen. Nach der Natur der Sache,

wo:

wovon er den ausschließenden Handel hat, wird er, wenn sie unter die ersten Nothwendigkeiten gehört, auf einmal eine ganze Gegend aushungern, oder von allem entblößen; ist sie nicht von der ersten Nothwendigkeit, so wird er sie durch Gegenarbeiten nothwendig machen, und wird die Gegend, der er die Mittel der Erwerbung zu rauben wohl wissen wird, aushungern und nochmals ganz entblößen. Demjenigen, der der einzige Verkäufer ist, fällt es fast immer möglich, durch eben so feine und scharfsinnige als grausame Unternehmungen sich auch zum einzigen Einkäufer zu machen; und dann setzt er auf die Sache, die er verkauft, einen so unmäßigen Preis, und auf das, was man ihm zu verkaufen gezwungen ist, einen so niedrigen Preis, wie es ihm beliebt. Und indem alsdann der Verkäufer einer Industrie, einer Kultur, einer Arbeit, die ihm nicht so viel einbringt, als er ausgiebt, überdrüßig wird, so geht alles zu Grunde. Die Nation verfällt ins Elend.

Der Zeitraum des ausschließenden Privilegiums verfließt, und sein Besitzer geht reich nach Haus. Was erzeugt aber der Reichthum eines Einzigen, der sich auf dem Verfall des großen Haufens erhob? Ein großes Uebel. Wenn es ein großes Uebel ist, warum wendet man es nicht ab? Warum widersetzt man sich ihm nicht? Aus dem eben so grausamen als ungereimten Vorurtheil, daß es für den Staat gleichgültig ist, ob der Reichthum im Beutel dieses oder jenen, eines oder mehrerer sich befinde. Ungereimt, weil in allen Fällen, vornemlich in grossen Bedrängnissen,

nissen, der Souverain an die Nation sich wendet, das heißt, an eine große Zahl Menschen, die fast nichts haben, und die man durch das wenige, das man ihnen entreißt, ausmergelt, und an eine sehr kleine Zahl, die viel haben und wenig geben, oder die niemals nach Verhältniß dessen, was sie haben, geben, und deren Beytrag, wäre er auch ihrem Reichthum gemäß, niemals den hundertsten Theil dessen betragen würde, was man von einem zahlreichen und im Wohlstand lebenden Volk ohne Erpressen und ohne Seufzer erhalten hätte. Grausam, weil, wenn die Vortheile gleich sind, es unmenschlich seyn würde, den großen Haufen zum Mangel und zum Leiden zu verdammen.

Aber wird ein ausschließendes Privilegium umsonst gegeben? Bisweilen. Alsdann ist es ein Zeichen der Erkenntlichkeit, entweder für grosse Dienste, oder für große Niederträchtigkeiten, oder es ist die Wirkung der Ränke einer Kette erkaufter und verkaufter Unterbedienten, wovon das eine Ende von den niedrigsten Ständen der Gesellschaft ausgeht, das andere bis zum Thron reicht: dies ist das, was man Gunst nennt. Wenn es verkauft wird, wird es seinem Werth gemäß verkauft? Niemals. Nein! niemals, und das aus mehrern Gründen. Es ist unmöglich, daß der Preis, den man davon zieht, die Verwüstung aufwiegen könne, die es anrichtet. Sein Werth kann auch weder dem Oberhaupt der Nation, das sich auf nichts versteht, noch seinem Stellvertreter, der oft eben so wenig unterrichtet, und bisweilen ein Verräther seines Herrn und Vater-

lan-

landes ist; noch dem Plünderer selbst, der seinen Erwerb immer nach dem geringsten Ertrag berechnet, bekannt seyn. Endlich werden diese schändlichen Kontrakte am öftersten in gefährlichen Zeitläuften geschlossen, wo die Regierung eine Summe annimmt, die zwar mit dem wahren Werth der Sache in keinem Verhältniß steht, die aber in einem Augenblick der Noth, oder, welches das gewöhnlichste ist, der dringenden Phantasie vorgeschossen wird.

Und um noch mehrere Aufschlüsse zu geben, was ist die Folge dieser wiederholten Unternehmungen, und dieser Unglücksfälle, welche sie begleiten? Das Verderben des Staats, die Verachtung des öffentlichen Kredits. Nach jenen Treulosigkeiten, deren Namen man nicht einmal, ohne zu erröthen, aussprechen kann, ist die Nation in die trübseligsten Umstände versenkt. Mitten unter mehrern Millionen Unglücklicher heben einige Volksschänder, die alle Reichthümer in sich gesogen, ihr stolzes Haupt empor, und verhöhnen Aller Elend. Das entkräftete Reich taumelt einige Zeit am Rande des Abgrunds, worinn es unter Verachtung und Gespötte seiner Nachbarn versinkt, wenn ihm der Himmel nicht einen Retter erweckt, dessen er harret, und der nicht immer kommt, oder den die allgemeine Verfolgung der Bösewichter, die ihn fürchten, bald mißmuthig macht.

Die Hinderniße, welche die verschiedenen Regierungen der Handlung im Weg legen, die ihre Unterthanen unter sich treiben oder treiben sollten,

sind

sind noch vielfältiger im Handel eines Staats mit andern Staaten. Man sollte diese fast neue Eifersucht der Mächte für eine geheiligte Verschwörung halten, sich alle zu Grunde zu richten, ohne daß eine einzige Vortheil davon zieht. Diejenigen, welche die Völker regieren, wenden eben so viel List an, alle Industrie anderer Nationen von ihren Ländern abzuhalten, als den Fallstricken der verschmitzten Hofleute, die sie umgeben, zu entgehen. Aller Orten weiset man zurück, aller Orten wird man zurückgewiesen. Durch einige unwissende, niederträchtige und verdorbene Menschen ist ganz Europa, ist die ganze Welt mit einem unerträglichen Zwang, der sich immer weiter und weiter ausgedehnt hat, belegt worden. Erde und Wasser sind mit Schilderhäusern und Schlagbäumen bedeckt. Der Reisende hat keine Ruhe, der Kaufmann kein Eigenthum; beyde sind allen Fallstricken einer hinterlistigen Gesetzgebung ausgesetzt, welche die Uebertretungen mit den Verboten, die Strafen mit den Uebertretungen häufet. Man findet sich schuldig, ohne es zu wissen, noch zu wollen. Man wird angehalten, geplündert, taxirt, ohne sich Vorwürfe machen zu können. Dies ist die Handlung in Friedenszeiten. Was bleibt noch übrig, von den Handlungskriegen zu sagen?

Daß ein in den Eiszonen des Bärs eingeschlossenes Volk den Eingeweiden der Erde, die ihm seinen Unterhalt verweigert, das Eisen entreißt, und mit dem Schwerd in der Hand auswandert, um die Erndten eines andern Volks abzuhauen: und es scheint der Hunger, der, da er

kein

kein Gesetz hat, auch keines verletzen kann, diese Feindseligkeiten zu entschuldigen. Es muß wohl vom Morden leben, wenn es kein Getraide hat. Wenn aber eine Nation einen großen Handel treibt, und mit dem Ueberfluß ihres Reichthums mehrere Staaten nähren kann, was für ein Interesse kann sie wohl antreiben, andern arbeitsamen Nationen Krieg zu erklären, sie an Schifffahrt und Arbeit zu verhindern, mit einem Wort, ihnen bey Todesstrafe verbieten, zu leben? Warum maßt sie sich eines ausschließenden Handlungszweigs, eines Fischerey- und Schiffahrtsrechts unter dem Titel des Eigenthums an, als wenn das Meer, so wie die Erde, in Hufen getheilt werden müßte? Unstreitig sieht man hierinn den Beweggrund zu diesen Kriegen. Man weis, daß die Eifersucht des Handels blos eine Eifersucht der Macht ist. Hat aber eine Nation das Recht, die Arbeit zu verhindern, die sie nicht selbst thun kann, und eine andere zum Müßiggang zu verdammen, weil sie ihm selbst sich überläßt?

Handlungskriege! Welch' ein unnatürliches Wort! Die Handlung ernährt, und der Krieg zerstört; die Handlung kann wohl den Krieg anfachen und unterhalten, der Krieg aber durchschneidet alle Adern der Handlung. Alles, was eine Nation über die andere im Handel gewinnt, ist ein Keim von Arbeit und Nacheiferung für beyde. Im Krieg aber ists ein Verlust für die eine, sowohl als andere; denn Feuer, Schwerd und Plünderung bereichern weder Länder noch Menschen. Die Handlungskriege sind

auch

auch um so viel trauriger, als durch den Einfluß, den gegenwärrig das Meer auf die Erde, und Europa auf die übrigen drey Welttheile hat, der Brand allgemein wird; und ein Streit zwischen zwey Seevölkern ihre sämmtlichen Bundsgenossen in Uneinigkeit, und sogar die neutrale Parthey zur Unthätigkeit bringt.

Alle Küsten und alle Meere mit Blut gefärbt und mit Leichnahmen bedeckt; der Wetterstrahl des Kriegs von einem Pol zum andern verbreitet, zwischen Afrika, Asien und Amerika, auf dem Ocean, der uns von der neuen Welt trennt, auf der weiten Fläche des Südmeeres: schaut, was man in beyden letzten Kriegen gesehen hat, wo alle europäische Nationen nach der Reihe grosse Erschütterungen erlitten, und grosse Schläge austheilten. Während dessen entvölkerten die Soldaten die Erde, und die Handlung bevölkerte sie nicht wieder; Auflagen verzehrten die Felder, und die Kanäle der Schiffahrt benetzten den Ackerbau nicht. Die Staatsanlehen richteten im voraus der Bürger Glück durch wucherische Zinsen, Kennzeichen der Banquerute zu Grunde. Die siegenden Nationen selbst unterlagen unter der Last der Eroberungen; und weil sie mehr Land einnahmen, als sie erhalten oder anbauen konnten, vernichteten sie sich, so zu reden, selbst im Schutt ihrer Feinde; und die neutralen Nationen, die sich im Frieden mitten in der Feuersbrunst bereichern wollten, litten und erduldeten Beleidigungen, die beschimpfender waren, als die Niederlagen eines offenbaren Kriegs.

Von den Regenten war der Geist der Zwietracht auf die Unterthanen übergegangen. Die Bürger der verschiedenen Staaten bewaffneten sich, um sich wechselseitig zu plündern. Man sah nichts, als in Raubschiffe verwandelte Kaufahrteyschiffe. Diejenigen, welche sie führten, waren nicht durch ihre Bedürfnisse zu diesem schändlichen Handwerk getrieben. Einige besaßen Vermögen, und andern wurden vortheilhafte Gehalte von allen Seiten angeboten. Nichts, als eine zügellose Leidenschaft zu Räuberey brachte ihr Verderbniß hervor. Die Begegnung eines friedlichen Schiffes erfüllte sie mit einer wilden Freude, die sich durch die lebhaftesten Entzückungen äußerte. Sie waren Grausame und Mörder. Ein Feind, der glücklicher, stärker oder kühner war, konnte seinerseits ihnen ihre Beute, ihre Freyheit, ihr Leben entreissen: allein der Anblick einer so gewöhnlichen Gefahr schwächte weder ihren Geist, noch ihre Wuth. Diese Raserey war nichts neues. In den entferntesten Jahrhunderten hatte man sie schon gekannt, und von Alter zu Alter pflanzte sie sich fort. Immer sucht der Mensch, wenn er auch wirklich von dem unzubezähmbaren Trieb des Hungers nicht gedrückt wird, den Menschen zu verschlingen. Dennoch war das Unglück, welches wir hier beweinen, niemals so hoch gestiegen, als wir es gesehen haben. Die Thätigkeit der Seeräuberey vermehrte sich in gleichem Verhältniß, als die Meere ihrer Gierigkeit und ihrer Sorge mehr Nahrung gaben.

Werden sich dann die Nationen niemals von der Nothwendigkeit überzeugen, diese Barbareyen zu endigen? Würde es nicht von sichtbarem Nutzen seyn, ihnen Einhalt zu thun? Warum sollen die Waaren beyder Welten mit den Schiffen, die sie führen, in den Abgründen des Oceans begraben werden, oder einigen Landstreichern ohne Sitten und Grundsätze dazu dienen, ihre Laster und ihre Ausschweifung zu nähren? Wird diese Blindheit noch fortdauern, oder werden die Beherrscher der Reiche endlich dem Licht die Augen öffnen? Sollte man eines Tags so glücklich seyn, sie ihr wahres Interesse, das wesentliche Interesse der Gesellschaft, deren Oberhaupt sie sind, kennen zu lehren, so wird ihre Staatskunst nicht dabey stehen bleiben, das Meer von Räubern zu reinigen; sie wird auch so weit gehen, allen Handlungsverbindungen ihrer wechselseitigen Unterthanen während jener mörderischen und zerstörenden Feindseligkeiten, die den Erdball so oft ermüden und verheeren, freyen Lauf zu lassen.

Glücklicher Weise sind diese beweinenswerthen Zeiten vorbey, wo die Nationen sich schlugen, um sich wechselsweise zu vernichten. Die Unruhen, die heut zu Tag Europa entzweyen, haben keinen so betrübten Endzweck. Selten setzt man sich dabey etwas anders vor, als die Vergütung irgend einer Ungerechtigkeit, oder die Erhaltung eines gewißen Gleichgewichts unter den Staaten. Unstreitig werden die kriegenden Mächte, soviel als möglich, sich einander zu schaden und zu schwächen suchen: wenn sie aber einander keinen andern Schaden thun könnten,

als den sie selbst leiden würden, würde es nicht ihr gemeinschaftlicher Nutzen erfordern, diesen Drangsalen Einhalt zu thun? Dies geschieht aber immer, wenn der Krieg die Handlungsunternehmungen unterbricht.

Ein Staat weiset alsdann die Erzeugnisse und Industrie eines feindlichen Staats zurück, und sieht auch seine Erzeugnisse und Industrie zurückgewiesen; auf beyden Seiten vermindert sich Arbeit, Gewinn und Genuß. Die Vermittelung neutraler Mächte ist bey diesen Umständen nicht so vortheilhaft, als man vielleicht zu glauben pflegt. Außer daß ihre Dienstleistung nothwendig sehr kostbar ist, suchen sie auch noch, sich auf den Ruinen derer, denen sie zu dienen scheinen, zu erheben. Was ihr Boden und ihre Industrie anschaffen kann, wird, soviel möglich, an die Stelle desjenigen gebracht, was sonst Boden und Industrie der bewaffneten Mächte hergaben, und öfters erlangen diese bey erfolgtem Frieden das nicht wieder, was sie durch den Krieg verloren haben. Es wird also dem wohlüberdachten Interesse der Nationen, die sich schlagen werden, immer gemäß seyn, allen Tausch, der vor ihren Händeln geschah, auch während derselben ununterbrochen fortzusetzen.

Alle Wahrheiten stehen in Verbindung. Möchte doch diejenige, deren Wichtigkeit ich hier festgestellt habe, die Regierungen in ihrem Betragen leiten, und würden bald jene zahlreiche Vormauern dahin fallen, die selbst im Schooße der tiefsten Ruhe die Völker trennen, was auch für Verhältnisse die Natur oder das Ungefähr unter ihnen eingeführt haben mögen!

Ehe-

Ehemals waren die blutigsten Streitigkeiten nichts, als eine vorübergehende Ergießung, nach welcher jedes Volk auf seinen zerbrochenen oder triumphirenden Waffen ausruhte. Friede war Friede. Heut zu Tag ist er nichts, als ein heimlicher Krieg. Jeder Staat weiset die auswärtigen Erzeugnisse zurück, entweder durch Verbote oder durch Einschränkungen, die einem Verbot gleich kommen; jeder Staat verweigert die seinigen auf Bedingungen, die machen könnten, daß sie gesucht würden, indem sie ihren Verbrauch erweiterten. Von einer Himmelsgegend zur andern erstreckt sich der Eifer, sich wechselseitig zu schaden. Vergebens hatte die Natur bestimmt, daß nach ihren weisen Gesetzen jedes Land durch Reichthum, Macht und Glück der andern reich, mächtig und glücklich seyn sollte. Gleichsam einstimmig haben die Völker diesen Plan eines allgemeinen Wohlwollens zu ihrem gemeinschaftlichen Nachtheil vereitelt. Ihr Ehrgeitz hat sie verleitet, sich von einander abzusondern, und diese einsame Lage erzeugte den Wunsch eines ausschließenden Wohlstandes. Man vergalt hierauf Böses mit Bösem. Man setzte die List der List, Verbote Verboten, Schelmerey Schelmereyen entgegen. Die Nationen entkräfteten sich, indem sie die wetteifernden Nationen entkräften wollten; und unmöglich konnte es anders seyn. Alle Verhältnisse des Handels sind sehr nahe mit einander verwandt. Kein Zweig desselben kann einigen Stoß leiden, ohne daß der Rückschlag auf die andern zurückfallen sollte. Er umfaßt Völker, Glücksumstände und Umsatz der Waaren. Er ist ein Ganzes, dessen ver-

schiedene Theile einander anziehen, stützen, und im Gleichgewicht halten. Er gleicht dem menschlichen Körper, dessen sämmtliche Glieder angegriffen werden, wenn eins unter ihnen die Verrichtungen nicht erfüllt, wozu es bestimmt ist.

Wollt ihr die Uebel endigen, welche durch schlecht angelegte Systeme die ganze Erde erleidet? Reißt die traurigen Mauern nieder, womit sich die Nationen umgeben haben. Stellt jene glückliche Verbrüderung wieder her, die der Reitz der ersten Jahrhunderte war. Die Völker, in welche Gegend das Schicksal sie geworfen, unter welcher Regierungsform sie leben, was für einen Religionsdienst sie ausüben mögen, müssen eine eben so freye Gemeinschaft mit einander haben, als die Einwohner eines Dorfs mit den Einwohnern eines benachbarten Dorfs, mit den Einwohnern der nächsten Stadt, mit allen Einwohnern derselben Herrschaft: das heißt, ohne Zoll, ohne Förmlichkeiten, ohne Vorliebe.

Dann aber, und nicht eher wird der Erdball mit Erzeugnissen, und mit Erzeugnissen von der besten Beschaffenheit angefüllt werden. Die Raserey der Auflagen, der Verbote brachte jeden Staat dahin, Erzeugnisse zu bauen, denen sein Klima und Boden widerstrebten, und die niemals weder gut, noch überflüßig waren. Wenn er seine Bedürfnisse angenehmer und wohlfeiler wird befriedigen können, so wird er seinen Arbeiten eine andere Richtung geben. Seine ganze Thätigkeit wird sich auf solche Gegenstände wenden, welche die Natur ihnen bestimmt hatte, und die,

da

da sie alsdann so sind, wie sie seyn sollen, einen vortheilhaften Absatz an Orten finden werden, wo man sie aus vernünftiger Oekonomie vernachläßiget haben wird.

Alsdann, aber nicht eher, werden alle Nationen zu dem Grade des Wohlstandes gelangen, nachdem sie streben dürfen, und werden ihre eigenen, und die Schätze anderer Nationen genießen. Die Völker, die ihre Handlung ziemlich empor gebracht, glaubten bis jetzt, daß ihr Nachbar die seinige nicht anders, als auf Kosten der ihrigen blühend machen könnte. Diese Meynung ließ sie alles, was er zur Verbesserung seiner Lage that, mit unruhigem und argwöhnischem Blick ansehen, und trieb sie an, durch alle Wendungen einer thätigen und ungerechten Habsucht Arbeiten zu unterbrechen, deren Folgen sie fürchteten. Sie werden ihre Aufführung ändern, wenn sie werden eingesehen haben, daß durch den gegenwärtigen Zustand der Sachen die physische und moralische Ordnung umgekehrt worden; daß der Müßiggang einer Gegend allen andern schadet, weil er ihnen entweder mehr Arbeit auflegt, oder sie eines Genußes beraubt; daß der fremde Kunstfleiß, anstatt den ihrigen zu vermindern, denselben vielmehr ausdehnen wird, daß, jemehr sich um sie herum die Güter vermehren werden, desto leichter es ihnen seyn wird, ihre Bequemlichkeit und ihren Umsatz zu erweitern; daß ihre Erndten und ihre Werkstätte nothwendig fallen werden, wenn ihnen Absatz und zurückkommende Waaren fehlen sollen; daß die Privatpersonen sichtbaren Gewinn dabey haben, wenn sie gewöhnlich

um den höchstmöglichsten Preis verkaufen, und um den bestmöglichsten Preis einkaufen, und daß dieser doppelte Vortheil nicht anders gefunden werden kann, als bey der größtmöglichsten Konkurrenz, und bey dem größtmöglichsten Wohlbefinden der Verkäufer und Einkäufer. Dies ist das Interesse jeder Regierung; es ist also das Interesse Aller.

Und man sage nicht, daß bey dem System einer allgemeinen und unbegränzten Freyheit einige Völker ein allzugroßes Uebergewicht gegen die andern erhalten würden. Die neuen Verhältnisse werden keinem Staat weder seinen Boden, noch sein Genie entziehen. Alle Vortheile, die er zur Zeit des Verbots hatte, wird er auch unter bessern Grundsätzen behalten. Seine Vortheile werden sich sogar vergrößern, und zwar noch vielmehr vergrößern, weil seine Nachbarn bey größerm Reichthum ihren Absatz immer mehr und mehr verstärken werden.

Wenn es ein Land gäbe, dem es erlaubt wäre, der Abschaffung der Verbote abgeneigt zu seyn, so würde es unstreitig dasjenige seyn, welches eine karge Natur zur ewigen Armuth verdammte. Gewohnt, durch Aufwandsgesetze alle Ergötzlichkeiten glücklicherer Gegenden von sich zu verbannen, würde es fürchten können, daß ein durchaus freyer Verkehr mit ihnen seine Maximen in Unordnung bringen, seine Sitten verderben, und seinen Verfall bereiten möchte. Dennoch würde diese Besorgniß schlecht gegründet seyn. Außer einigen Augenblicken der Verblendung wird

jedes

jedes Volk seine Bedürfnisse nach seinen Vermögensumständen einrichten.

Glücklich also, und unendlich glücklich wird die Macht seyn, die sich zuerst aller Hindernisse, Auflagen und Verbote entschlagen wird, welche überall die Handlung hemmen und unterdrücken. Angelockt durch Freyheit, Leichtigkeit, Sicherheit und Mannigfaltigkeit des Umsatzes werden die Schiffe, die Erzeugnisse, die Waaren und die Handelsleute aus allen Gegenden der Erde seine Häfen füllen. Die Ursachen eines so glänzenden Wohlstandes werden bald entdeckt werden, die Nationen ihren alten Irrthümern, ihren verderblichen Vorurtheilen absagen, und eilen, Grundsätze anzunehmen, die an guten Ereignissen so fruchtbar sind. Die Aufruhr wird allgemein seyn. Ueberall werden sich die Wolken zerstreuen. Ein heitrer Tag wird auf der ganzen Kugel leuchten. Die Natur wird die Zügel der Regierung der Welt wieder übernehmen. Alsdann, oder niemals wird dieser allgemeine Friede erscheinen, den ein kriegerischer, aber leutseliger König nicht für chimärisch hielt. Wenn diese neue Ordnung der Dinge, diese große Entwickelung der Vernunft ein so sehr gewünschtes und so wenig erwartetes Gut hervorbringt, so wird wenigstens die allgemeine Glückseligkeit der Menschen auf festere Grundlage gestellt werden.

VII.

Ackerbau.

Die Handlung, die natürlicher Dingen von dem Ackerbau herkömmt, geht wieder durch seinen Abfall und Umlauf zurück. So kehren die Flüsse wieder zurück zum Meer, das sie durch die Auflösung seiner Gewässer in Dünste, und durch das Niederfallen seiner Dünste im Wasser hervorgebracht hat. Der goldene Regen, den die Verführung und Verbrauchung der Früchte der Erde an sich ziehen, fällt endlich auf die Felder zurück, um dort alle Lebensbedürfnisse und die Stoffe der Handlung wieder hervorzubringen. Ohne den Feldbau ist die ganze Handlung unstät, weil es ihr an dem Hauptfond, an den Erzeugnissen der Natur fehlt! Die blos an den Meeren gelegenen oder handelnden haben zwar wohl die Früchte der Handlung: allein der Baum davon gehört den ackerbauenden Völkern. Der Ackerbau ist also der erste und der wahrhafte Reichthum des Staats.

In der Kindheit der Welt genoß man seiner Wohlthaten nicht. Die ersten Bewohner der Erdkugel erwarteten eine ungewiße Nahrung blos vom Zufall und ihrer Geschicklichkeit. Sie irrten von Gegend zu Gegend. Unaufhörlich beschäftigt mit ihren Bedürfnissen oder ihrer Furcht flohen sie sich, tilgten sie sich wechselsweise aus. Die Erde wurde umgewühlt, und das Elend eines herumschweifenden Lebens war gemildert. So

wie sich der Ackerbau ausdehnte, vervielfältigten sich die Menschen mit den Lebensbedürfnissen. Es bildeten sich Völker und grosse Völker. Einige verachteten die Quelle ihres Wohlstandes, und sie wurden für diesen thörichten Hochmuth durch feindlichen Einfall gestraft. Auf den Trümmern grosser durch die Verlassung nützlicher Arbeiten stumpfgewordener Monarchien erhoben sich neue Staaten, die in ihrer Reihe die Fertigkeit sich eigen gemacht hatten, auf ihre Sklaven die Sorge ihrer Nahrung zu wälzen, aber eben daher auch Nationen, die durch die Dürftigkeit und die Barbarey getrieben wurden, nicht widerstehen konnten.

Dies war Roms Schicksal. Aufgeblasen von der Beute der ganzen Welt verachtete es die ländlichen Beschäftigungen seiner Stifter, seiner berühmtesten Bürger. Niedliche Landhäuser überdeckten seine Felder. Man lebte von nichts mehr, als von auswärtigen Auflagen. Das durch beständige Geschenkspenden verdorbene Volk verließ den Ackerbau. Alle einträglichen oder ehrenvollen Stellen wurden durch übergrosse Fruchtaustheilungen erkauft. In den Volksversammlungen schrieb der Hunger Gesetze vor. alle Stände der Republik wurden durch nichts anders mehr regiert, als durch Brod und Schauspiele. Damals fiel das Reich, das eher durch seine innere Fehler, als durch die Barbaren, die es zerrissen, zerstört worden ist.

Die Verachtung der Römer gegen den Ackerbau in der Trunkenheit ihrer Eroberungen, die

ihnen die ganze Erde, ohne sie zu bauen, verschaft hatte, diese Verachtung setzte sich beständig fort. Sie ward durch jene Horde von Wilden aufgenommen, welche jene durchs Schwerd errichtete Macht mit dem Schwerd zerstörten, und Knechten die Anbauung der Felder überließen, von denen sie sich die Früchte und das Eigenthum vorbehielten. Selbst in dem auf die Entdeckung beyder Indien gefolgten Jahrhundert verkannte man diese erste der Künste, es mag nun geschehen seyn, weil man in Europa zuviel mit Kriegen des Ehrgeitzes oder der Religion beschäftigt war; oder aber weil in der That die durch Portugal und Spanien über dem Meer gemachten Eroberungen uns Schätze ohne Arbeit zugeführt haben, und man sich begnügte, ihrer durch den Luxus und die Künste zu genießen, ehe man noch sich träumen lassen, diesen Reichthümern eine Stätigkeit zu verschaffen.

Allein die Zeit kam, wo die Plünderung aufhörte, weil nichts mehr zu haschen war. Nachdem man die in der neuen Welt eroberten Ländereyen sich streitig gemacht und getheilt hatte, mußte man sie urbar machen, und die Kolonisten daraus ernähren. Da es Europäer waren, so bauten sie für Europa Erzeugnisse an, die es nicht hatte, und verlangten von ihm dafür Nahrungsmittel, die ihnen durch Gewohnheit zur Natur geworden waren. So wie die Kolonien sich bevölkerten, und ihre Erzeugnisse Schiffer und Manufakturisten vermehrten, so mußten unsere Ländereyen für den Zuwachs der Bevölkerung einen Zuwachs von Nahrungsmitteln und innländischen Er-

Erzeugnissen liefern, um mehr fremde Gegenstände des Tausches und der Konsumtion zu haben. Die beschwerlichen Arbeiten der Schiffahrt und das Verderben der Nahrungsmittel beym Transport verursachten einen noch größern Verlust von Substanzen und Früchten, und daher mußte man die Erde bearbeiten, um ihr eine noch größere Fruchtbarkeit abzugewinnen. Statt daß die Konsumtion der amerikanischen Erzeugnisse die Konsumtion der europäischen hätte vermindern sollen, vermehrte sie diese noch, und verbreitete sie über alle Meere, über alle Häfen und Städte, wo Industrie und Handlung herrschten. So mußten die Nationen, welche die meiste Handlung treiben, zu gleicher Zeit die stärksten Feldbauer werden.

Von diesem neuen System hatte England die ersten Ideen. Es brachte solches empor, und vervollkommnete es durch Ehrenbezeugungen und Preise für die Landbauer. Es wurde eine Medaille geschlagen, und dem Herzog von Bedford zugesprochen, mit dieser Innschrift: — „Für Eicheln gesäet zu haben.“ — Nur wegen ähnlicher Titeln wurden Triptolem und Ceres im Alterthum angebetet, und doch errichtet man noch faullenzerischen Mönchen Tempel und Altäre! O Gott der Natur! du willst also, daß die Menschen umkommen! Nein, den edlen Seelen, allen erhabnen Geistern, dem Herzen erleuchteter Völker und Könige hast du eingeprägt, daß Arbeit die erste Pflicht des Menschen, und daß die erste unter allen die Bearbeitung der Erde ist. Der Lobspruch des Ackerbaues liegt in seiner

Belohnung, in der Befriedigung unserer Bedürfnisse. — „ Hätte ich einen Mann, der mir „ zwey Kornähren statt einer erzeugte, sagte ein „ Monarch, ich würde ihn allen politischen Köpfen vorziehen! “ — Warum muß dieser König, warum muß dieses Wort nur eine bloße Erdichtung des weltweisen Swift seyn! Aber eine Nation, die solche Schriftsteller hervorbrachte, mußte auch diesen schönen Spruch ausüben. England verdoppelte den Ertrag seines Ackerbaues. Länger als ein halbes Jahrhundert hatte Europa dieses große Beyspiel vor Augen, ohne davon lebhaft genug gerührt zu werden, um es nachzuahmen. Die Franzosen, die unter dem Ministerium dreyer Kardinäle sich nicht viel mit Staatsideen hätten beschäftigen können, wagten es endlich ums Jahrs 1750, über gründliche und einleuchtend nützliche Materien zu schreiben. Die Unternehmung eines allgemeinen Wörterbuchs der Künste und Wissenschaften legte alle grosse Gegenstände vor Augen, und setzte alle gute Köpfe in Thätigkeit. Der Geist der Gesetze erschien, und der Gesichtskreis des Genies ward erweitert. Die Naturgeschichte eines französischen Plinius, der in der Kunst, die Natur zu kennen und zu mahlen, Griechenland und Rom übertraf; diese Geschichte, die so kühn und so groß wie ihr Gegenstand war, erhitzte die Einbildungskraft der Leser, und riß sie zu Betrachtungen hin, wovon ein Volk nicht herunterfteigen kann, ohne in Barbarey zurückzufallen. Viele Bürger wurden nun über die wahren Bedürfnisse ihres Vaterlandes aufgeklärt. Die Regierung selbst schien einzusehen, daß alle Reich-

thü-

thümer der Erde hervorkämen. Sie bewilligte dem Ackerbau einige Aufmunterungen, ohne jedoch Muth zu haben, die Hindernisse zu heben, die seinem Fortgang sich widersetzten.

Noch jezt genießt der französische Bauer nicht das Glück, nur nach Verhältniß seines Vermögens besteuert zu seyn. Willkührliche Auflagen beunruhigen und mergeln ihn noch immer aus. Eifersüchtige oder gierige Nachbarn können immer ihre Habsucht oder Rache gegen ihn üben. Man hört nicht auf, die Last seiner Einschränkung noch durch Unkosten zu vermehren, welche die Einschränkung selbst übersteigen, um eine ungerechte und unmögliche Zahlung zu beschleunigen. Ein grausamer Einnehmer, ein stolzes Herrchen, ein frecher Privilegirter, ein aus dem Staube Erhobener, der despotischer ist, als alle andere, diese können ihn demüthigen, schlagen, plündern, können ihn mit einem Wort aller Rechte des Menschen, des Eigenthums, der Sicherheit und Freyheit berauben. Da er durch diese Art der Verworfenheit zum Vieh gemacht worden, so werden seine Kleidung, seine Manieren, seine Sprache für alle Stände ein Gegenstand der Verspottung; und die Regierung unterstützt oft noch durch ihr Betragen diese Ausschweifung der Unbesonnenheit.

Ich habe ihn gehört, diesen dummen und grausamen Beamten, und es fehlt wenig, daß ich nicht aus Unwillen gegen ihn, wovon ich durchdrungen bin, seinen Namen nenne, und sein Andenken dem Fluch aller Rechtschaffenen und

Ver-

Vernünftigen überliefere; ich habe ihn gehört. Er sagte, daß die Feldarbeiten so mühsam wären, daß der Bauer, wenn man ihn zu einiger Gemächlichkeit kommen ließe, seinem Pflug entsagen, und sein Feld brach liegen lassen würde. Sein Rath war also, die Mühseligkeiten durchs Elend zu verewigen, und den Menschen, ohne dessen Schweiß er verhungern würde, zur Dürftigkeit zu verdammen. Er befahl also, den Ochsen zu mästen, und verkümmerte dem Landmann seine Nahrung. Er regierte eine Provinz, und begriff nicht, daß nicht die Furcht vor Mühseligkeiten, sondern die Unmöglichkeit, einigen Wohlstand zu erlangen, den Arbeiter seines Zustandes überdrüßig mache. Es war ihm unbekannt, daß der Stand, in den man einzudringen sucht, derjenige ist, den man mit Reichthum zu verlassen hofft; und daß, so hart auch das Tagwerk des Landmannes ist, dennoch der Ackerbau immer um so vielmehr Hände findet, je sicherer und größer der Lohn seiner Mühe seyn wird. Er hatte nicht gesehen, daß in Städten eine Menge Professionen das Leben der Handwerker abkürzen, ohne deshalb weniger besetzt zu seyn. Er wußte nicht, daß weit und breit Bergleute sich darein ergeben, in den Eingeweiden der Erde umzukommen, und zwar vor dem dreyßigsten Jahr umzukommen, um nur durch dieses Opfer ihren Weibern und Kindern Kleidung und Speise zu verschaffen. Es war ihm niemals eingefallen, daß bey allen Handwerkern ein gemächliches Auskommen, welches Hilfe anzunehmen erlaubt, die Mühseligkeit versüßet; und daß, den Bauern von der Klasse der Eigenthümer unmenschlich ausschliessen,

sen, eben so viel ist, als den Fortgang der ersten der Künste hemmen, als welche nicht blühend werden kann, so lange derjenige, der die Erde umgräbt, dahin gebracht ist, sie für andere zu umgraben. Der Staatsmann hat seine unermeßliche Weingebirge niemals mit dem kleinen Viertel-Weinberg, der seinem Winzer zugehörte, verglichen, und niemals den Unterschied zwischen dem Lande, was man für sich anbaut, und dem, was man für andere bearbeitet, erkannt.

Zum Glück für Frankreich haben nicht alle Regierungsbeamte die gleichen zerstörenden Vorurtheile gehabt, und zu noch größerm Glück hat man oft die Hindernisse überstiegen, die der Verbesserung der Ländereyen und dem Ackerbau entgegenstanden. In der Folge sind Teutschland und der Norden durch den Geschmack des Jahrhunderts, den gute Köpfe auf diese grossen Gegenstände gelenkt hatten, mit fortgezogen worden. Diese weitläufigen Gegenden haben endlich begriffen, daß die ausgedehntesten Ländereyen ohne Werth seyen, wenn nicht beharrliche Arbeit sie nützlich macht; daß man einen Erdstrich vergrössere, wenn man ihn urbar macht; und daß die von der Natur am wenigsten begünstigten Felder fruchtbar werden können, wenn man ihnen mit Verstand zu Hilfe kömmt. Mannigfaltige und reichliche Erzeugnisse haben ein so sinnreiches Verfahren belohnet. Völker, denen ehedem das Nothwendige fehlte, sahen sich in Stand gesetzt, selbst die mittäglichen Theile von Europa mit Nahrungsmitteln zu versorgen.

Wie konnten aber Menschen, die ein so reiches Land besaßen, fremder Hilfe bedürfen, um zu leben? Vielleicht eben darum, weil der Boden vortrefflich war. In Ländern, welche die Natur nicht günstig behandelt hatte, mußte der Anbauer beträchtliche Auslagen anwenden, und ununterbrochen arbeiten, um einer undankbaren oder widerstehenden Erde eine Erndte zu entreissen, die in etwas ergiebig war. Unter einem glücklichern Himmel durfte er, so zu reden, die Erde nur aufscharren, und dieser Vortheil versenkte ihn in Elend und Faulheit. Das Klima vermehrte noch dieses Unglück, und die Religionsverfassung brachte es aufs höchste.

Der Sabaath, wenn man ihn auch nur aus einem politischen Gesichtspunkt betrachtet, ist eine vortreffliche Einrichtung. Es war angemessen, den Menschen zur bestimmten Zeit einen Ruhetag zu geben, um Zeit zu haben, sich wieder zu erholen, ihre Augen gen Himmel zu erheben, das Leben mit Ueberlegung zu genießen, über die vergangenen Begebenheiten nachzudenken, die gegenwärtigen Unteruehmungen zu erwägen, und mit der Zukunft ein wenig zu vergleichen. Indem man aber diese Tage der Unthätigkeit vermehrte, hat man da nicht dasjenige, was für einzelne Menschen und für Gesellschaften zum Vortheil eingesetzt war, zur Plage für beyde gemacht? Würde ein Boden, der von nervichten Armen und muthigen Thieren dreyhundert Tage im Jahre bearbeitet würde, nicht doppelt soviel tragen, als ein anderer, der nur hundert und fünfzig Tage von ihnen bearbeitet worden? Welche

sonderbare Blindheit! Tausendmal hat man Ströme von Blut fließen lassen, um die Zertheilung eines Gebiets zu verhindern; tausendmal hat man sie fließen lassen, um jenem Gebiet mehr Umfang zu geben; und die Mächte, denen Aufrechthaltung und das Glück der Reiche anvertraut ist, haben es geduldig ertragen, daß ein Priester, und bisweilen ein fremder Priester ein Drittel dieses Gebiets allmählig an sich riß, indem er die Arbeit um eben so viel verminderte, welche allein es fruchtbar machen konnte. In den meisten Staaten hat diese unbegreifliche Unordnung aufgehört, im mittäglichen Europa aber dauert sie noch fort. Dies ist eins der grösten Hindernisse der Vermehrung seiner Erzeugnisse, und der Zunahme seiner Bevölkerung. Doch fängt man auch da an, die Wichtigkeit des Ackerbaues einzusehen. Spanien hat sich in Bewegung gesetzt, und beym Mangel der Einwohner, die sich damit beschäftigen wollten, hat es wenigstens fremde Ackersleute in seine wüste Provinzen gezogen.

Allein ungeachtet dieses fast allgemeinen Wetteifers muß man dennoch gestehen, daß der Ackerbau mit andern Künsten nicht gleiche Fortschritte gemacht hat. Seit der Wiederauflebung der Wissenschaften hat der Mensch durch sein Genie die Erde ausgemessen, die Bewegung der Gestirne ausgerechnet, und die Luft abgewogen. Er ist durch die Finsternisse gedrungen, die ihm das physische und moralische System der Welt verbargen. Die befragte Natur hat ihm unendliche Geheimnisse entdeckt, worinn alle Wissenschaften

bereichert worden. Seine Herrschaft hat sich über tausend Gegenstände, die zum Glück der Völker unentbehrlich sind, verbreitet. In dieser allgemeinen Gährung der Köpfe hat die Experimentalphysik, die von der alten Weltweisheit nur sehr mangelhaft aufgeklärt war, ihre Beobachtungen zu selten auf den wichtigsten Theil des Pflanzenreichs gerichtet. Noch kennt man die verschiedenen Beschaffenheiten der Ländereyen, die so unendlich mannigfaltig sind, nicht. Man weis nicht, welche Erdarten sich für jedes Erzeugniß am besten schicken; die Menge oder Beschaffenheit der ihnen anvertrauten Saamen; welche Zeiten günstig sind, sie zu bearbeiten, zu besäen und zu erndten, und welche Arten des Düngers ihre Fruchtbarkeit vergrößern. Man ist eben so wenig von der vortheilhaften Art, das Vieh zu vermehren, zu ziehen, zu füttern, und seine Wolle zu verbessern unterrichtet. Man hat über das, was die Bäume betreffen kann, eben so wenig Licht verbreitet. Ueber alle diese Gegenstände von der ersten Nothwendigkeit haben wir durchaus fast unvollkommene Begriffe, so wie sie ein ganz blinder Schlendrian, oder ein wenig übergedachte Praktik auf uns gebracht haben. Europa würde noch weiter zurück seyn, wenn es nicht einigen englischen Schriftstellern gelungen wäre, eine große Menge eingewurzelter Vorurtheile auszurotten, und verschiedene vortreffliche Behandlungsarten einzuführen. Dieser Eifer für die erste der Künste hat sich den Landleuten ihrer Nation mitgetheilt. Einer von ihnen, Fair Child hat den Eifer so weit getrieben, anzuordnen, daß die Würde seines Gewerbes jährlich durch eine öffentliche

liche Rede gefeyert werden sollte. Sein Wille ward zum erstenmal im Jahr 1760 in der St. Leonardskirche zu London vollzogen, und seit dieser denkwürdigen Epoche ist eine so nützliche Ceremonie niemals unterlassen worden.

Sonderbar, und dennoch natürlich ist es, daß die Menschen zu der ersten unter den Künsten nicht eher zurückgekommen sind, als nachdem sie alle andere durchlaufen hatten. Es ist so der Gang des menschlichen Geistes, den guten Weg nicht eher wieder zu betretten, als nachdem er sich in falschen Bahnen abgemattet hat. Er geht immer vorwärts; und wie er vom Ackerbau ausgieng, um die Laufbahn der Handlung und des Luxus zu verfolgen, so durchläuft er schnell den Zirkel, und findet sich am Ende in der Wiege aller Künste, woran er sich nun mit eben so vielem Eifer hält, als er sie vorhin verließ. So verläßt in seiner Jugend der Habsüchtige oder Neugierige sein Vaterland, und kehrt, nachdem er die Welt durchstrichen, dahin zurück, um unter dem Dache seiner Geburt zu leben und zu sterben.

In der That hängt alles vom Landbau ab. Er giebt den Staaten innere Stärke, und zieht die Reichthümer des Auslandes an sich. Jede Macht, die nicht vom Ackerbau herkömmt, ist gekünstelt und mißlich, es sey vom Physischen oder Moralischen die Rede. Die Industrie und der Handel, die nicht zuerst beym Ackerbau eines Landes anfangen, stehen in der Gewalt fremder Nationen, welche sie entweder durch Wetteifer streitig machen, oder durch Neid rauben können;

es sey, daß sie bey sich gleiche Industrie einführen, oder die Ausfuhr der rohen, oder die Einfuhr der verarbeiteten Materialien verbieten. Ein Staat hingegen, der gut angebaut, und wohl bestellt ist, bringt Menschen durch Früchte der Erde, und Reichthümer durch Menschen hervor. Es sind nicht die Zähne des Drachen, die er aussäet, um Soldaten zu erzeugen, die sich zerstören; es ist die Milch der Juno, die den Himmel mit unzähligen Sternen bevölkert.

Die Regierung muß also mehr die Felder, als die Städte begünstigen. Die erstere sind immer fruchtbare Mütter und Säugammen; die andern sind oft nur unfruchtbare und undankbare Töchter. Die Städte können kaum anders bestehen, als durch überflüssige Bevölkerung und Fruchtbarkeit des platten Landes. Selbst die Handelsplätze und Häfen, die durch ihre Schiffe mit der ganzen Welt verbunden zu seyn scheinen, die mehr Reichthum versenden, als sie wirklich besitzen, ziehen gleichwohl alle ihre Schätze von Feldern, welche sie umgeben. Bey der Wurzel muß man also den Baum begießen. Nur durch die Fruchtbarkeit der Felder werden die Städte blühend.

Aber diese Fruchtbarkeit hängt weniger vom Boden, als von seinen Bewohnern ab. Gewisse Gegenden, die unter einem Himmelsstrich liegen, der für den Landbau sehr günstig ist, bringen weniger hervor, als andere, die ihnen überall nachstehen, weil die Regierung auf tausendfache Art die Natur da selbst erstickt. Durchgängig, wo

wo die Nation durch Eigenthum, durch Sicherheit ihres Vermögens und ihrer Einkünfte ans Vaterland gefesselt ist, blühen und gedeihen die Länder. Aller Orten, wo die Privilegien nicht für die Städte und die Frohndienste für die Felder eingeführt sind, wird man jeden Eigenthümer sein väterliches Erbe lieben, und durch Emsigkeit vergrößern und verschönern — seine Kinder nach Verhältniß seines Vermögens, und sein Vermögen nach Verhältniß seiner Kinder vermehren sehen.

Der Regierung muß daher daran gelegen seyn, den Landmann vor allen müßigen Ständen der Gesellschaft zu begünstigen. Der Adel ist nichts, als ein verhaßter Vorzug, wenn er nicht auf wesentliche, und dem Staat wirklich nützliche Dienste gegründet ist, wie auf Vertheidigung der Nation wider feindliche Anfälle, und wider die Unternehmungen des Despotismus. Sein Beystand ist nur unsicher und oft verderblich, wenn er, nach einem weichlichen und ausgelassenen Leben in den Städten dem Vaterland auf der Flotte und in der Armee schwache Vertheidigung leistet, und bey der Rückkehr zum Hof zur Belohnung seiner Erschlaffung Stellen und Ehren erbettelt, die den Unterthanen schimpflich und lästig sind. Die Geistlichkeit ist für die Erde wenigstens ein unfruchtbarer Stand; selbst dann, wenn sie sich mit Bethen beschäftigt. Wenn sie aber bey anstößigen Sitten eine Lehre predigt, die durch ihr Beyspiel und ihre Unwissenheit doppelt unglaublich und unthunlich gemacht wird; wenn sie, nachdem sie durch ein Gewebe von

Mißbräuchen, Sophismen, Ungerechtigkeiten und Usurpationen die Religion entehrt, verschrien und umgekehrt, sie durch Verfolgung wieder stützen will: dann wird dieser privilegirte, faule und ruhestörende Stand der grausamste Feind des Staats und der Nation. Es bleibt nichts Gesundes und Ehrwürdiges an ihm übrig, als jene Klasse von Priestern, die niedrigste und gedrückteste, welche unter dem Landvolk wohnen, arbeiten, erbauen, und eine Menge Unglücklicher durch Rath und That trösten und erquicken.

Die Landbauer verdienen von der Regierung selbst den Manufakturen und Künsten, es mögen mechanische oder freye seyn, vorgezogen zu werden. Die Künste des Luxus ehren und beschützen, ohne an die Felder, die Quelle der Industrie, welche jene erzeugte und erhält, zu denken, heißt die Ordnung der Verhältnisse der Natur und der Gesellschaft vergessen. Die Künste begünstigen, und den Ackerbau vernachläßigen, heißt, den Grundstein einer Pyramide wegnehmen, um die Spitze damit zu erhöhen. Die mechanischen Künste ziehen durch Reichthümer, die sie den Unternehmern gewähren, durch Bequemlichkeiten, die sie den Arbeitern verschaffen, durch Wohlstand, Vergnügungen und Ruhe, die in den Städten entstehen, wo der Sammelplatz der Industrie ist, genug Arme an sich. Das Landleben hingegen bedarf der Aufmunterung zu den mühseligsten Arbeiten, und zur Entschädigung für die Sorgen und Entbehrungen. Der Landmann ist von allem, was dem Ehrgeitz schmeicheln, oder die Neugierde reitzen kann, entfernt. Er lebt von Ehrenstellen

und

und Annehmlichkeiten der Gesellschaft abgesondert. Er kann weder seinen Kindern eine bürgerliche Erziehung geben, ohne sie aus den Augen zu verlieren, noch sie auf einen Weg des Glücks, der sie auszeichnet und emporhilft, bringen. Läßt er sie fern von seinen Augen erziehen, so genießt er die Opfer nicht, die er für sie unternimmt. Kurz, er trägt alle Beschwerlichkeiten der Natur; hat er aber auch ihre Vergnügungen, wenn er nicht durch väterliche Sorge der Regierung unterstützt wird? Für ihn ist alles bis auf die Auflagen, deren Namen allein seinen Stand bisweilen bey allen andern verächtlich macht, lästig und beugend.

Die freyen Künste reizen durch das Talent selbst, welches eine Art von Leidenschaft daraus macht; durch die Achtung, die sie auf diejenigen zurückwerfen, die sich darinn hervorthun. Die Werke des Genies kann man unmöglich bewundern, ohne die Männer zu schätzen und zu suchen, die von der Natur mit dieser kostbaren Gabe ausgerüstet worden. Wenn aber der Landmann nicht im Frieden genießt, was er besitzt und erndtet; wenn er nicht die Tugenden seines Standes ausbilden kann, weil man ihm die Freuden desselben raubt; wenn Soldaten, Frohndienste und Auflagen ihm seinen Sohn, seine Ochsen und sein Getreide entreissen, was wird ihm übrig bleiben, als Himmel und Erde zu verfluchen, die ihn betrüben? Er wird sein Feld und sein Vaterland verlassen.

Eine weise Regierung kann also dem Ackerbau ihre erste Vorsorge nicht versagen, ohne sich die Adern zu zerschneiden. Das schnellste und wirksamste Mittel, ihn zu befördern, ist, die Vermehrung aller Arten von Erzeugnissen durch den freyesten und uneingeschränktesten Umlauf zu begünstigen.

Eine uneingeschränkte Freyheit im Waarenhandel beschäftiget ein Volk zugleich mit dem Ackerbau und Handel; sie erweitert die Aussichten des Landmannes auf die Handlung, die Aussichten des Kaufmannes auf den Landbau, und verbindet eins ans andere durch an einanderhängende Verhältnisse. Auf dem Lande und in den Städten stehen alle Menschen in Verbindung. Die Provinzen kennen sich, und verkehren mit einander. Der Umlauf der Waaren führt wirklich das goldene Alter herbey, wo Flüsse von Milch und Honig auf den Feldern strömen. Alle Ländereyen bekommen einen Werth. Die Wiesen befördern den Ackerbau durch das Vieh, welches sie fett machen; und der Getreidebau lockt den Weinbau hervor, indem er demjenigen, der weder säet noch erndtet, aber pflanzet, beschneidet und einsammelt, einen sichern Unterhalt verschaft.

Man nehme ein entgegengesetztes System an. Man versuche, den Ackerbau und Umlauf seiner Erzeugnisse durch besondere Gesetze zu ordnen: was für Jammer! Die oberste Gewalt wird nicht allein alles sehen und alles wissen, sondern auch alles thun wollen; und so wird nichts gethan werden. Man wird Menschen führen, wie

ihre

ihre Heerden und ihre Getreide; sie in Haufen zusammentreiben, oder nach Willkühr eines Despoten zerstreuen, um sie auf Schlachtbänken des Kriegs erwürgen, oder auf Flotten und in Kolonien unnütz umkommen zu lassen. Weder die Ländereyen noch die Menschen werden gedeihen können, und die Staaten werden schnell ihrer Auflösung entgegen eilen; jener Zergliederung! deren Vorläufer immer die Niedermetzelung des Volks und des Tyrannen gewesen ist. Was wird dann aus den Manufakturen werden?

VIII.

Manufakturen.

Die Künste entspringen aus dem Ackerbau, wenn er auf jenen Grad des Ueberflußes und der Vollkommenheit gebracht ist, der dem Menschen Muße läßt, Bequemlichkeiten zu ersinnen, und sich zu verschaffen; wenn er eine Bevölkerung hervorbringt, die zahlreich genug ist, um zu andern Arbeiten, ausser dem Ackerbau, angewandt zu werden. Dann muß ein Volk nothwendig entweder Soldat, oder Seefahrer, oder Fabrikant werden. Sobald der Krieg das Rohe und Wilde einer starken Nation abgeschliffen; sobald er den Umfang eines Reichs so ziemlich festgesetzt hat, so müssen die Arme, die er in den Waffen übte, Ruder, Tauwerk, Meissel, Weberspüle, kurz, alle Werkzeuge der Industrie und Handlung führen; denn die

Erde,

Erde, die so viele Menschen ohne ihren Beystand ernährte, bedarf ihrer Rückkehr zum Pfluge nicht. Da die Künste immer eine Gegend, immer eine Freystatt haben, wo sie sich im Frieden üben und blühen, so ist es leichter, sie daselbst zu suchen und an sich zu ziehen, als ihren Anfang und Fortgang von der Langsamkeit der Jahrhunderte und der Gunst des Zufalls, der bey Entdeckungen des Genies den Vorsitz hat, bey sich zu erwarten. So haben alle fleißigen Nationen von Europa den reichsten Theil ihrer Künste aus Asien geholt. Da scheint die Erfindung eben so alt zu seyn, als das menschliche Geschlecht.

Die Schönheit und Fruchtbarkeit des Klima erzeugte da zu allen Zeiten beym Ueberfluß an allen Früchten eine zahlreiche Bevölkerung. Die Dauerhaftigkeit der Reiche gebahr die Gesetze und Künste, Kinder des Genies und Friedens. Der Reichthum des Bodens brachte den Luxus hervor, den Schöpfer des Genußes der Industrie. Indien und China, Persien und Aegypten besaßen bey allen Schätzen der Natur die glänzendsten Erfindungen der Kunst. Oft zerstörte da der Krieg die Denkmale des Genies, aber sie giengen auch wieder aus ihrer Asche hervor, wie die Menschen. Gleich jenen arbeitsamen Bienen, die der Nordwind des Winters in ihren Stöcken umkommen läßt, und die man im Frühling sich mit gleicher Liebe zur Arbeit und Ordnung fortzeugen sieht, haben gewiße asiatische Völker, trotz den Einfällen und Eroberungen der Tartarn immer die Künste des Luxus mit ihren Materialien aufbehalten.

In

In einem bald von Scythen, bald von Römern und Sarazenen eroberten Lande fanden die Nationen von Europa, die weder durch das Christenthum, noch durch die Zeit gesittet gemacht werden konnten, Wissenschaften und Künste wieder, die sie nicht suchten. Zu Konstantinopel erschöpften die Kreuzfahrer ihre Schwärmerey, und verloren ihre Barbarey. Bey der Wallfahrt zum Grabe ihres in einer Krippe gebohrnen, und am Kreuz gestorbnen Gottes lernten sie Geschmack an Pracht, Pomp und Reichthümern. Sie brachten den asiatischen Prunk an alle europäische Höfe. Italien, von wo aus die Religion über alle andere Gegenden herrschte, nahm zuerst eine Industrie an, die seinen Tempeln, seinen gottesdienstlichen Ceremonien und jenen Schauspielen, welche die Andacht durch die Sinne nährten, wenn sie sich einmal der Seele bemächtiget hat, nützlich war. Das christliche Rom, welches seine Kirchengebräuche aus dem Orient entlehnt hatte, mußte auch die Stütze derselben, den Glanz der Reichthümer von daher ziehen.

Venedig, welches Schiffe unter der Flagge der Freyheit hatte, konnte der Industrie nicht entbehren. Die Italiener errichteten Manufakturen, und waren lange im Besitz aller Künste, selbst noch, als die Eroberung beyder Indien die Schätze der ganzen Welt sich über Europa ergießen ließ. Flandern nahm seine Gewerbe aus Italien, England hatte die seinigen aus Flandern, und Frankreich borgte seine Industrie von allen Nationen. Von den Engländern kaufte es den Strumpfweberstuhl, der zehnmal geschwinder arbeitet,

beitet, als die Nadel. Die Finger, welche dies Handwerk müßig machte, widmeten sich den Spitzen, die man den Niederländern stahl. Paris übertraf in Zeichnung und Farbe die persischen Teppiche und niederländischen Tapeten, und in Durchsichtigkeit und Größe die venezianischen Spiegel. Frankreich lernte wegen eines Theils seiner Seide Italien entbehren; und England in Ansehung der Tücher. Teutschland hat bey seinen Eisen- und Kupferbergwerken auch den Vorzug in der Kunst, diese Metalle zu schmelzen, zu härten und zu verarbeiten behalten. Allein die Kunst, alle Materialien, die zu den Verzierungen des Luxus und den Annehmlichkeiten des Lebens gebraucht werden können, zu poliren, und ihnen Form zu geben, scheint den Franzosen eigen zu seyn; es sey nun, daß sie in der Eitelkeit, zu gefallen, Mittel finden, in allem äußerlichen Glanze Fortschritte zu machen; oder daß Anmuth und Ungezwungenheit durchaus ein lebhaftes und lustiges Volk begleiten, welches den Geschmack aus natürlichem Antrieb besitzt.

Jede ackerbauende Nation muß Künste haben, um ihre Materialien zu verbrauchen; und muß ihre Erzeugnisse vermehren, um ihre Künstler zu ernähren. Wenn sie nur die Feldarbeit verstände, würde ihre Industrie auf ihre Ursachen, Mittel und Wirkungen eingeschränkt seyn. Bey wenigen Wünschen, und wenigen Bedürfnissen würde sie ihre Kräfte wenig anstrengen, würde weniger Hände anwenden, und weniger Zeit arbeiten. Sie würde den Landbau weder erweitern, noch vervollkommnen können. Wenn diese Nation nach

Ver-

Verhältniß mehr Künste, als Materialien hätte, so würde sie den Fremden Preis gegeben seyn, welche ihre Manufakturen zu Grunde richten würden, wenn sie den Preis ihres Luxus fallen, und den Preis ihres Unterhalts steigen machten. Sobald aber ein ackerbauendes Volk mit Eigenthum, Industrie, und mit Anbau der Erzeugnisse, die Kunst, sie anzuwenden verbindet, so besitzt es alle Kräfte seines Daseyns und seiner Erhaltung, alle Keime seiner Größe und seines Wohlstandes in sich selbst. Einem solchen Volke ist es verliehen, alles zu vermögen, was es will, und alles zu wollen, was es vermag.

Nichts ist der Freyheit günstiger, als die Künste. Freyheit ist ihr Element; und sie sind ihrer Natur nach Weltbürger. Ein geschickter Künstler kann in allen Ländern der Welt arbeiten, weil er für die ganze Welt arbeitet. Die Talente fliehen überall vor Sklaverey, welche Soldaten überall finden. Die Protestanten, durch geistliche Unduldsamkeit aus Frankreich vertrieben, bahnten sich eine Zuflucht in alle gesittete Staaten Europens; und Priester, aus ihrem Vaterlande verwiesen, hatten nirgends eine Freystatt, nichteinmal in Italien, der Wiege der Mönchserey und Unduldsamkeit.

Die Künste vervielfältigen die Mittel des Glücks, und befördern durch eine größere Vertheilung der Reichthümer eine bessere Eintheilung des Eigenthums. Dann verschwindet die übermäßige Ungleichheit, diese unselige Frucht der Unterdrückung, der Tyranney, und der Erstarrung einer ganzen Nation.

Wie

Wie viele Gegenstände des Unterrichts und der Bewunderung trift der belehrteste Mann in Manufakturen und Handwerken an! Ohne Zweifel ist es schön, die Erzeugungen der Natur zu studieren; aber die verschiedenen Mittel, deren sich die Künste bedienen, entweder um die Uebel des Lebens zu versüßen, oder seine Annehmlichkeiten zu vermehren, sind die nicht der nähern Kenntniß noch würdiger? Wollt ihr das Genie suchen, so geht in die Werkstätte, und ihr werdet es da unter tausend verschiedenen Gestalten finden. Wenn ein Mensch allein es erfunden hätte, die Stoffe zu figuriren, so würde er mehr Verstand, als Leibniz oder Newton gezeigt haben; und ich bin so dreust, zu versichern, daß in den mathematischen Grundsätzen des letztern keine Aufgabe schwerer aufzulösen ist, als dieses, durch Hülfe einer Maschine eine Masche zu machen. Ist es nicht Schande, die Gegenstände, womit man umgeben ist, im Spiegel vorgestellt zu sehen, und nicht zu wissen, wie das Spiegelglas gegossen und verzinnt wird; vor Strenge der Kälte sich durch Sammet zu schützen, und nicht wissen, wie er fabrizirt wird? Menschen! die ihr Kenntnisse habt, geht, mit eurer Einsicht, jenem unglücklichen Künstler zu helfen, der verdammt ist, seinem Schlendrian blindlings zu folgen, und seyd versichert, durch die Geheimnisse, die er euch anvertrauen wird, dafür entschädigt zu werden.

Die Fackel der Industrie erleuchtet mit einemmal einen weitläufigen Horizont. Keine Kunst besteht für sich allein. Die meisten haben Formen,

Weisen, Werkzeuge und Grundsätze, die allen gemein sind. Schon die Mechanik hat das Studium der Mathematik erstaunlich erweitert. Mit dem Fortgang der Künste und Handwerke entwickelten sich zugleich alle Zweige des Stammbaums der Wissenschaften. Die Bergwerke, Mühlen, Tuchfabricken und Färbereyen vergrösserten den Umfang der Physik und Naturgeschichte. Der Luxus schuf die Kunst zu genießen, die ganz von freyen Künsten abhängig ist. Sobald die Baukunst äußere Zierrathen aufnimmt, so zieht sie auch Auszierungen von innen nach sich. Die Bildhauerkunst und Mahlerey sind alsbald beschäftigt, Gebäude zu verschönern und auszuputzen. Die Zeichnungskunst bemächtigt sich der Kleidungen und der Hausgeräthe. Das an neuen Erfindungen fruchtbare Reisbley verändert seine Züge und seine Schattirungen ins Unendliche, an Stoffen und am Porzellän. Der Genius des Denkens und des Ausdrucks sinnet mit Muße auf Meisterstücke der Dichtkunst und der Beredsamkeit, oder auf jene glücklichen Systeme der Staatskunst und Weltweisheit, die den Völkern alle ihre Rechte, und den Regenten ihren ganzen Ruhm gewähren; den Ruhm, durch Vernunft und Billigkeit über Geist und Herz, über Meynung und Willen zu herrschen.

Dann erzeugen Künste jenen Geist der Gesellschaft, der das bürgerliche Leben glücklich macht, wo man sich beym Schmauß, bey Schauspielen, Konzerten, Gesprächen und allen Arten angenehmer Ergötzungen von ernsthaften Arbeiten wieder erholet. Die Gemächlichkeit verbreitet über alle

an-

anständige Unterhaltungen eine Miene der Freyheit, welche die Stände mit einander verbindet und vermischt. Beschäftigung giebt den Vergnügungen, die ihre Belohnung ausmachen, Werth oder Reiz. Jeder Bürger, dem die Frucht seines Fleißes Unterhalt zusichert, treibt alle angenehme oder beschwerliche Beschäftigungen des Lebens mit jener Ruhe der Seele, die zum süßen Schlafe führt. Zwar macht Habsucht noch viele Schlachtopfer; aber doch immer noch weniger, als Krieg oder Aberglauben, diese ewigen Geißeln müßiger Völker.

Nächst dem Anbau der Ländereyen ist die Kultur der Künste dem Menschen am zuträglichsten. Die eine und die andere machen heut zu Tag die Stärke gesitteter Staaten aus. Wenn Künste die Menschen schwächen, so unterjochen demnach schwache Völker die Starken; denn die Waage von Europa liegt in den Händen kunsttreibender Nationen.

Seitdem Europa mit Manufakturen bedeckt worden, scheinen Herz und Geist des Menschen ihre Richtung verändert zu haben. Aus dem Hang zum Vergnügen ist durchgängig Liebe der Reichthümer entstanden. Man sieht kein Volk mehr aus Entschluß arm seyn, weil die Armuth nicht mehr der Schirm der Freyheit ist. Darf man es sagen? Die Künste vertretten auf der Erde die Stelle der Tugend. Industrie kann Laster erzeugen, sie verbannt aber wenigstens die Laster des Müßiggangs, die tausendmal gefährlicher sind. Die Aufklärung erstickt stufenweise

jede

jede Art der Schwärmerey, und während daß man aus Bedürfniß des Luxus arbeitet, erwürgt man sich nicht mehr aus Aberglauben. Menschenblut wird wenigstens nie ohne Anschein von Nutzen vergossen; und Krieg rafft vielleicht nur jene gewaltthätigen und unbändigen Menschen weg, die in allen Ständen zu Feinden und Störern der Ordnung gebohren sind, ohne ein ander Talent, ohne andern Antrieb, als den, zu zerstören. Die Künste zähmen diesen Geist der Zwietracht, indem sie den Menschen an unablässige und regelmäßige Arbeiten fesseln. Sie geben durch ihren Nutzen allen Ständen Mittel und Hoffnungen zum Genuß, selbst den niedrigsten eine Art von Achtung und Wichtigkeit. Mancher Werkmeister hat in seinem vierzigsten Jahre dem Staat mehr Geld eingebracht, als vorhin unter der Lehensregierung eine ganze Familie leibeigener Bauern. Eine reiche Manufaktur zieht mehr Wohlstand in eine Stadt, als zwanzig Schlösser alter jägerischer oder kriegerischer Barone in eine Provinz brachten.

Wenn es wahr ist, daß beym jetzigen Zustande der Welt die fleißigsten Völker die glücklichsten und mächtigsten seyn müssen; entweder, weil sie bey unvermeidlichen Kriegen mehr Soldaten, mehr Vorrath und mehr Stärke zur See, oder auf dem Lande in sich selbst finden, oder mit ihren Reichthümern erkaufen; oder weil sie, da ihnen am Frieden mehr gelegen ist, Streitigkeiten vermeiden, oder durch Unterhandlungen beylegen; oder, weil sie nach erlittenen Niederlagen durch Arbeitsamkeit ihren Verlust geschwinder ersetzen;

oder endlich, weil sie, trotz der Werkzeuge der Verderbniß und Sklaverey, welche die Weichlichkeit des Luxus der Tyranney darbietet, dennoch einer milden und aufgeklärten Regierung genießen: kurz, wenn die Künste die Nationen gesittet machen; so muß ein Staat alle Mittel aufsuchen, die Manufakturen in Flor zu bringen.

Diese Mittel hängen vom Klima ab, welches, wie Polybius sagt, Gestalt, Farbe und Sitten der Nationen bildet. Der sitzenden Industrie ist der gemäßigste Himmelsstrich der günstigste. Ist er zu warm, so hindert er die Anlegung von Manufakturen, wo viele Menschen zugleich an demselben Werke arbeiten müssen; er entfernt alle Künste, welche Oefen oder vieles Licht erfordern. Ist er zu kalt, so kann er Künste nicht aufnehmen, welche die freye Luft suchen. Zufern von der Linie, oder ihr zunahe, ist der Mensch zu verschiedenen Arbeiten untüchtig, die einer gelinden Temperatur eigen zu seyn scheinen. Vergeblich suchte Peter der Große in den gesittetesten Staaten von Europa alle Künste auf, die seine Nation menschlich machen konnten; seit fünfzig Jahren hat keiner dieser Keime des Lebens in der Mitte von Rußlands Eise Wurzel schlagen können. Alle dasige Künstler sind Ausländer, und sterben bald mit ihren Talenten und ihrer Arbeit, wenn sie sich daselbst häuslich niederlassen wollen. Die Protestanten, die Ludwig der Vierzehnte in seinem Alter verfolgte, gleich als ob dies die Zeit der Verbannungen wäre, brachten vergeblich ihre Künste und Gewerbe zu allen Nationen, die sie aufnahmen; sie konnten da nicht solche Werke

ver-

verfertigen, als in Frankreich. In ihren eben so thätigen als arbeitsamen Händen starb und verfiel die Kunst, weil sie nicht mehr von denselben Sonnenstrahlen erwärmt oder erleuchtet ward.

Mit einem zu Aufmunterung der Manufakturen günstigen Klima muß sich auch die vortheilhafte politische Lage eines Staats vereinigen. Hat er einen Umfang, der ihn für seine Dauerhaftigkeit nichts fürchten oder wünschen läßt; ist er nahe am Meer, zum Eingang der rohen, und zum Aussenden der verarbeiteten Materialien; liegt er zwischen Mächten, die Eisengruben haben, um seine Industrie zu üben, und andern, die Goldminen besitzen, um sie zu bezahlen; hat er zur Rechten und Linken Nationen, und auf allen Seiten offene Häfen und Straßen, so wird dieser Staat von aussen alles haben, was ein Volk nur reitzen kann, Manufakturen anzulegen.

Aber ein noch wesentlicherer Vortheil ist die Fruchtbarkeit des Bodens. Wenn der Landbau zu viele Hände erfordert, so entzieht er sie den Werkarbeitern, oder die Werkstätte entvölkern die Felder; und alsdann wird Theurung der Lebensmittel die Zahl der Gewerbe vermindern, indem sie den Preis ihrer Arbeit erhöht.

Wenn es den Ländern an Fruchtbarkeit fehlt, so verlangen die Manufakturen wenigstens, daß die Menschen mäßig leben. Eine Nation, die viel Lebensmittel verzehrte, würde den ganzen Gewinnst ihrer Industrie verschlingen. Steigt der Luxus geschwinder und höher als die Arbeit, so

versiegt er in seiner Quelle, verwelket und vertrocknet den Stamm, der ihm Saft giebt. Wenn der Handwerker sich so nähren und kleiden will, als der Fabrikant, für den er arbeitet, so ist die Fabrike bald zu Grund gerichtet. Die Mäßigkeit, welche Republikaner aus Tugend beobachten, müssen Manufakturisten aus Geiz annehmen. Vielleicht kommen deshalb Künste, selbst Künste des Luxus in Republiken besser fort, als in Monarchien, denn die Armuth des Volks im monarchischen Staat ist nicht immer ein starker Sporn der Industrie. Die Arbeit aus Hunger ist immer so begränzt wie er; aber Arbeit aus Ehrgeiz wächst selbst mit diesem Fehler.

Der Nationalcharakter hat großen Einfluß auf Künste des Luxus und des Schmucks. Ein gewißes Volk wird selbst durch die Flatterhaftigkeit, die es zur Neuerungsliebe antreibt, geschickt zur Erfindung. Eben dies Volk ist aufgelegt zu Künsten durch seine Eitelkeit, die es zum Putz verleitet. Eine andere weniger lebhafte Nation hat weniger Geschmack für unbedeutende Dinge, und wechselt nicht so mit Moden. Da sie melancholischer ist, so hat sie mehr Neigung zu Ausschweifungen der Tafel und zur Trunkenheit, wodurch sie sich von ihrem Ueberdruß befreyet. Die eine dieser Nationen muß es in den Künsten der Verzierung höher bringen, als ihre Nebenbuhlerinn, und muß bey allen andern Völkern, die eben diese Künste suchen, den Vorzug vor ihr haben.

Nach der Natur ist es die Regierung, welche die Fabrik gedeyhen macht. Wenn Industrie die Nationalfreyheit begünstigt, so muß ihrer Seits Freyheit auch die Industrie begünstigen. Ausschweifende Privilegien sind Feinde der Künste und der Handlung, die nur allein durch Mitwerbung aufgemuntert werden können. Auch gehören noch das Recht der Lehrjahre und der Preis des Meisterrechts zu den Monopolien. Diese Art von Privilegium, welches die Innungen der Handwerker, das ist, kleine Gemeinheiten auf Kosten der großen Gemeine begünstigt, ist dem Staat schädlich. Wenn man dem gemeinen Mann die Freyheit nimmt, eine Profession zu wählen, die sich für ihn schickt, so füllt man alle Professionen mit schlechten Arbeitern an. Diejenigen, welche das meiste Talent erfordern, werden von Leuten ausgeübt, die das meiste Geld haben; und die niedrigsten und wohlfeilsten fallen oft denen zu Theil, die gebohren sind, sich in einer vorzüglichen Kunst hervorzuthun. Beyde vernachläßigen in einem Gewerbe, woran sie keinen Geschmack finden, die Arbeit, und verderben die Kunst; die ersten, weil sie zu unfähig sind, und die andern, weil sie sich zu groß fühlen. Die Befreyung von Meisterschaften erzeugt Konkurrenz der Arbeiter, und somit Vollkommenheit und Ueberfluß der Arbeiten.

Man kann die Frage aufwerfen, ob es nützlich ist, die Manufakturen in grosse Städte zusammen zu bringen, oder sie auf dem Lande zu zerstreuen? Die Erfahrung hat die Frage entschieden. Die nothwendigsten Künste sind da geblieben, wo sie entstanden sind, an Oertern, welche ihnen

die Materialien lieferten. Schmelzöfen bey den Minen, Leinewebereyen beym Hanf. Allein die verwickelten Künste der Industrie, und des Luxus können auf dem Land nicht wohnen. Zerstreuet alle Künste, die zur Uhrmacherey gehören, in einem weitläufigen Gebiet, und ihr werdet Genf mit allen Gewerben, womit es sich nährt, zu Grunde richten. Zerstreut die sechszig tausend Arbeiter, die in den Lyoner-Stofffabriken bey den dazugehörigen Arbeiten gebückt sitzen, in die verschiedene Provinzen Frankreichs, und ihr werdet den Geschmack vernichten, der sich nur durch die Mitwerbung einer großen Anzahl Nebenbuhler, die sich zu übertreffen beständig bemühet sind, erhält. Die Vervollkommnung der Stoffe erfordert, daß sie in einer Stadt fabrizirt werden, wo man gute Farben mit schönen Zeichnungen, und die Kunst, Wolle und Seide zu spinnen, mit der Kunst, Gold und Silber zu ziehen, verbinden kann. Wenn achtzehn Hände nöthig sind, um eine Nadel zu verfertigen; durch wie viel Künste und Gewerbe hat ein galonirtes Kleid und eine gestickte Weste gehen müssen? Wie soll man in der Tiefe einer innern Provinz, aus der Mitte des Landes alles das unermeßliche Geräthe der Künste finden, die zur Ausmöblirung eines Pallastes, oder zu den Festen eines Hofes dienen? Verweiset also die unschuldigen und einfachen Künste, die von andern abgesondert leben, auf das Land, oder haltet sie da zurück, laßt die gemeinen Tücher, womit das gemeine Volk sich kleidet, in den Provinzen fabriziren; stiftet zwischen der Hauptstadt und den andern Städten eine wechselseitige Abhängigkeit in Bedürfnissen

und Bequemlichkeiten, in rohen und verarbeiteten Materialien, oder noch besser, führt nichts ein, befehlt nichts; laßt die Menschen handeln, welche arbeiten. Gebt der Handlung und Industrie Freyheit, so werdet ihr Manufakturen und eine große Bevölkerung haben.

IX.

Bevölkerung.

Ist die Welt zu einer Zeit volkreicher gewesen, als zu einer andern? Man kann dies aus der Geschichte nicht wissen, weil die Hälfte der bewohnten Erde keinen Geschichtschreiber gehabt hat, und weil die Hälfte der Geschichte mit Lügen angefüllt ist. Wer hat die Einwohner der Erde jemals gezählt oder zählen können? In ihrer Jugend, sagt man, war sie fruchtbarer. Wo ist aber dieses goldene Alter? Ist es da, wenn ein dürrer Sand aus dem Bette des Meeres hervorgeht, und an den Strahlen der Sonne sich reinigt? Bringt alsdann der Schlamm die Gewächse, das Thier und den Menschen hervor? Aber die ganze Erde muß nach und nach vom Ocean bedeckt gewesen seyn. Sie hatte also immer, wie das Individuum jeder Art eine schwache und unfruchtbare Kindheit, ehe sie zum Alter ihrer Fruchtbarkeit gelangte. Alle Länder lagen lange Zeit todt unter den Gewässern, unangebaut unter Sand und Sümpfen, und wüste unter Dornen und Wäldern, bis der durch Zufall in diese waldige und wilde Einöden geworfene Keim des menschlichen

Geschlechts sie urbar machte, veränderte und bevölkerte. Wie aber alle Ursachen der Bevölkerung den physischen Gesetzen, welche die Welt regieren, den Einflüssen des Bodens und der Atmosphäre, die tausend Plagen unterworffen sind, untergeordnet worden, so hat auch die Bevölkerung mit den Perioden der Natur, die der Vermehrung der Menschen bald zuwider, bald günstig sind, wechseln müssen. Da indessen das Schicksal jedes Geschlechts, so zu reden, seinen Kräften überlassen worden zu seyn scheint, so muß man in der Geschichte der Entwickelung der menschlichen Industrie überhaupt die Geschichte der Bevölkerungen der Erde aufsuchen. Und nach der Grundlage dieser Rechnung muß man wenigstens zweifeln, daß ehemals die Welt bewohnter und volkreicher gewesen, als heut zu Tage.

Man lasse Asien unter dem Schleyer jenes Alterthums, welcher uns dasselbe zu allen Zeiten mit unzählbaren Nationen, und so ungeheuern Schwärmen bedeckt zeigt, daß, ungeachtet der Fruchtbarkeit eines Bodens, der zur Hervorbringung aller Arten von Früchten nur eines Sonnenblicks bedarf, die Menschen daselbst nur erschienen, und die Generationen in Strömen auf einander folgten, die durch Hunger, Pest und Krieg verschlungen wurden. Laßt uns bey Europa bleiben, welches Asiens Stelle eingenommen zu haben scheint, indem es der Kunst alle Kraft der Natur gab.

Um zu entscheiden, ob unser festes Land in alten Zeiten bewohnter gewesen sey, als in unsern Tagen, würde man wissen müssen, ob damals die öffentliche Sicherheit fester gegründet, ob die Künste blühender, und die Erde besser angebaut waren. Dieses muß man untersuchen.

Erstlich waren in diesen entfernten Zeiten die meisten politischen Einrichtungen äußerst fehlerhaft. Immerwährende Factionen beunruhigten diese schlecht geordneten Regierungen. Die bürgerlichen Kriege, die aus diesem Zwiespalt entstanden, waren häufig und grausam. Oft ward eine Hälfte des Volks von der andern niedergemetzelt. Diejenigen Bürger, die dem Schwerd der siegenden Parthey entflohen waren, flüchteten sich in ein unzugängliches Gebiet. Aus dieser Freystatt verursachten sie einem unbarmherzigen Feinde allen möglichen Schaden, bis eine neue Revolution sie in Stand setzte, wegen ihrer erlittenen Uebel eine ausgezeichnete und vollständige Rache zu nehmen.

Die Künste lagen eben so darnieder, wie die Gesetze. Die Handlung war so begränzt, daß sie sich blos auf Vertauschung einer kleinen Zahl besonderer Erzeugnisse irgend eines Bodens oder Himmelsstrichs einschränkte. Die Manufakturen waren so einförmig, daß beyde Geschlechter sich gleichmäßig mit wollenen Zeugen kleideten, die man noch dazu nur sehr selten färben ließ. Alle Arten der Industrie waren so unvollkommen, daß keine einzige Stadt vorhanden war, die ihnen ihren Wachsthum oder ihren Wohlstand zu danken hatte.

hatte. Dies war die Wirkung und Ursache der Verachtung, die man allgemein gegen diese verschiedenen Beschäftigungen hegte.

In Ländern, wo die Künste schliefen, konnten die Waaren schwerlich einen sichern und vortheilhaften Absatz finden. Der Anbau empfand auch den Mangel des Absatzes. Ein Beweis, daß die meisten dieser schönen Gegenden ungebaut lagen, ist dieser, daß das Klima merklich rauer war, als es seitdem gewesen ist. Hätten unermeßliche Wälder nicht den Feldern die Einwirkung des wohlthätigen Gestirns, welches alles belebt, entzogen, würden dann unsre Vorfahren von der Strenge der Jahrszeiten mehr gelitten haben, als wir?

Diese Thatsachen, gegen die man unmöglich vernünftige Zweifel aufstellen kann, beweisen sie nicht, daß die Menschenzahl in Europa damals äußerst eingeschränkt war, und daß außer einer oder zwey Gegenden, die von ihrer alten Bevölkerung etwas verloren haben können, der Ueberrest nur wenige Einwohner aufzuweisen hatte? Waren die vielen Völker, die Cäsar in Gallien zählte, etwas anders, als Arten wilder Nationen, die durch ihre Namen furchtbarer waren, als durch ihre Zahl? Waren sämmtliche Britten, die in ihrer Insel von zwey römischen Legionen unterjocht wurden, viel zahlreicher, als die Korsen sind? Mußte der Norden nicht noch weniger bevölkert seyn? Gegenden, wo das Gestirn des Tages kaum höher als der Horizont steigt; wo der Lauf der Gewässer acht Monate

des

des Jahrs unterbrochen ist; wo aufgethürmter Schnee einen oft unfruchtbaren Boden eben so lange bedeckt; wo reissende Winde die Aeste der Bäume zerspringen machen; wo Körner, Pflanzen, Quellen, alles, was das Leben unterhält, abgestorben ist; wo Schmerz aus allen Körpern aufsteigt; wo die Ruhe, die trauriger ist, als übermäßige Beschwerlichkeiten, von den grausamsten Verlusten begleitet wird; wo der Arm, den das Kind gegen seine Mutter ausstreckt, erstarrt, und die Thräne auf seinen Wangen verglost; wo die Natur ... solche Gegenden mußten nur späte bewohnt werden, und konnten nur von Unglücklichen bewohnt werden, welche die Sklaverey oder Tyranney flohen. Niemals vermehrten sie sich unter diesem eisernen Himmel. Auf dem ganzen Erdball haben die zahlreichen Gesellschaften dauerhafte Denkmale oder Ruinen hinterlassen; allein im Norden ist nichts, durchaus nichts übrig geblieben, was das Gepräge menschlicher Stärke oder Industrie trägt.

Die Eroberungen der Hyperboräer, die in einem Zeitraum von drey oder vier Jahrhunderten den schönsten Theil von Europa an sich rissen, schienen beym ersten Anblick dem obigen zu widersprechen. Man bedenke aber, daß es die Volksmenge eines zehnmal größern Gebiets war, die sich eines Landes bemächtigte, welches in unsern Tagen mit drey oder vier Nationen besetzt ist; und daß das römische Reich nicht durch die Zahl seiner Ueberwinder, sondern durch den Abfall seiner Unterthanen zerstört und unterjocht ward. Glaubet, daß bey dieser erstaunenden Revolution

die

die erobernden Nationen niemals zum zwanzigsten Theil so stark waren, als die besiegte; weil die einen mit der Hälfte ihrer Volksmenge angriffen, und die andern sich mit dem hundertsten Theil ihrer Einwohner vertheidigten. Gewiß, ein Volk, welches ganz für sich selbst streitet, ist stärker, als zehn Heere von Fürsten oder Königen.

Jene langen und grausamen Kriege indessen, womit die alte Geschichte angefüllt ist, vertilgen die übermäßige Bevölkerung, welche sie anzukündigen scheinen. Wenn auf der einen Seite die Römer sich bemühten, die Lücken, die der Sieg in ihren Heeren machte, im Innern des Reichs wieder zu ersetzen, so rieb doch wenigstens dieser Eroberungsgeist, der sie verzehrte, andere Nationen auf. Kaum hatten sie sich eine unterworfen, so ward sie ihren Kriegsheeren einverleibt, und doppelt durch die Rekruten und Tribute zu Grunde gerichtet. Man weis, mit welcher Wuth die alten Völker Krieg führten; man weis, daß bey Belagerungen oft Männer, Weiber und Kinder sich und ihre Stadt lieber im Feuer aufgehen ließen, als in die Hände des Ueberwinders zu fallen; daß man im Sturm alle Einwohner der Schärfe des Schwerds überließ; und daß man lieber in der Schlacht mit den Waffen in der Hand umkommen wollte, als sich im Triumph zur ewigen Sklaverey führen zu lassen. Waren nicht diese barbarischen Kriegsgebräuche dem Fortgang der Bevölkerung hinderlich? Wenn die Sklaverey der Ueberwundenen sie als Schlachtopfer erhielt, wie man es nicht leugnen kann, so

war

war sie doch auf der andern Seite der Vermehrung der Menschen wenig günstig, indem sie in einem Staate zwischen Wesen, die ihrer Natur nach gleich sind, die äußerste Ungleichheit einführte. Wenn Abscheidung der Gesellschaften in kleine Völkerschaften oder Republiken dazu diente, durch Theilung der Ländereyen die Familien zu vervielfältigen, so entzweyte sie auch oft die Nationen unter sich; und da diese Staaten sich, so zu reden, durch unendlich viele Punkte berührten, so mußten auch zu ihrer Vertheidigung alle Einwohner die Waffen ergreifen. Grosse Körper widerstehen der Bewegung durch ihre Masse; kleine sind in einem beständigen Stoß, der sie zertrümmert.

Wenn der Krieg in den alten Zeiten die Bevölkerung zerstörte, so ward sie durch Frieden nicht immer wieder hergestellt. Vormals war alles unter Despotismus oder unter Aristokratie, und beyde Regierungsformen sind nicht geschickt, das menschliche Geschlecht zu vermehren. Die freyen Städte Griechenlands hatten so verwickelte Gesetze, daß daraus eine immerwährende Uneinigkeit zwischen den Bürgern entsprang. Der Pöbel selbst, der kein Stimmrecht hatte, unterließ nicht, in öffentlichen Versammlungen Gesetze zu machen, wo durch eine Rede der Mann von Genie so viele Arme in Bewegung setzen konnte. Ueberdies zweckte die Bevölkerung dieser Staaten dahin ab, in der Hauptstadt mit dem Ehrgeitz, Gewalt, Reichthum alle Früchte und Triebfedern der Freyheit zu vereinigen. Nicht als ob unter demokratischer Regierung das platte Land nicht gut angebaut und bevölkert seyn sollte, sondern es gab

wenig

wenig Demokratien; und da sie alle ehrgeitzig waren, ohne zu ihrer Vergrößerung ein anderes Mittel, als den Krieg zu haben, so konnte außer Athen, welches dennoch nur durch die Waffen zur Handlung gelangte, die Erde nicht lange Zeit blühen, und Menschen hervorbringen; kurz, Griechenland und Italien waren wenigstens die einzigen europäischen Länder, die besser bevölkert waren, als heut zu Tage.

Nächst Griechenland, welches Asien zurücktrieb, bändigte und unterjochte; nächst Carthago, welches an den afrikanischen Ufern auf einen Augenblick erschien, und ins Nichts zurückfiel; nächst Rom, welches sich alle bekannte Völker unterwarf, und sie zerstörte: wo sah man eine Volksmenge, die mit derjenigen hätte verglichen werden können, welche heut zu Tage ein Reisender an allen Seeküsten, grossen Flüssen und Straßen der Hauptstädte antrift? Wie viele weitläufige Wälder sind in fruchttragende Felder verwandelt; wie viele wimpelnde Erndten an der Stelle der Binsen, welche Sümpfe bedeckten; wie viele gesittete Völker, die von gedörrten Fischen und geräuchertem Fleisch leben?

Gleichwohl hat sich seit einigen Jahren ein fast allgemeines Geschrey über die Entvölkerung aller Staaten erhoben. Was kann die Ursache dieser sonderbaren Deklamation seyn? Ich glaube, sie einzusehen. Die Menschen, da sie, so zu reden, einer den andern zurückstoßen, haben weniger bewohnte Gegenden hinter sich gelassen, und man hat die ungleiche Vertheilung der Einwohner für eine Verminderung derselben angenommen. Wäh-

Während einer langen Reihe von Jahrhunderten waren die Reiche in so viele Souveränitäten getheilt, als es besondere Herren gab. Damals waren die Unterthanen oder die Sklaven dieser kleinen Despoten an das Gebiet, welches ihnen das Daseyn gegeben, gefesselt, und auf ewig gefesselt. Als das Lehenssystem fiel, und nicht mehr als ein Herr, ein König und ein Hof war, begab sich alles haufenweise an den Ort, von dem Gnadenbezeugungen, Reichthümer und Ehrenstellen herabfloßen. Dies war der Ursprung jener stolzen Hauptstädte, wo sich die Völker allmählig häuften, und die nach und nach gleichsam die Generalversammlung jeder Nation geworden sind.

Nach dem Verhältniß, wie sich die höchste Gewalt befestigte, erhoben sich auch in jeder Provinz andere Städte, die zwar nicht so ungeheuer groß, aber doch sehr ansehnlich sind. Die Gerichtshöfe, die Geschäfte und Künste bildeten sie, und der Geschmack an Bequemlichkeiten, an Vergnügungen und an Gesellschaften vergrößerte sie immer mehr und mehr.

Diese neue Niederlassungen konnten nicht anders, als auf Kosten des platten Landes errichtet werden. Auch sind noch kaum soviel Einwohner da geblieben, als zu Bearbeitung der Ländereyen und den davon unzertrennlichen Handwerkern erfordert werden. Die Erzeugnisse haben bey dieser Veränderung nicht gelitten; sie sind noch zahlreicher, mannigfaltiger und angenehmer geworden, weil man mehrere verlangte, und sie besser bezahlte; weil Methoden und Werkzeuge einen Grad

von

von Einfachheit und Vollkommenheit erlangten, den sie vorhin nicht hatten, und weil die Landbauer tausendfältig aufgemuntert, thätiger und klüger wurden.

Wir finden in der Polizey, Sittenlehre und heutigen Staatskunst Ursachen der Fortpflanzung, die bey den Alten nicht vorhanden waren. Wir sehen aber darinn auch Hindernisse, die unter uns jene Art des Wachsthums, welcher bey unserm Geschlecht das ganze Maaß seiner Vollkommenheit seyn muß, hindern oder vermindern können. Denn niemals werden die Menschen zahlreicher seyn, wenn sie nicht glücklicher sind.

Die Bevölkerung hängt sehr von der Vertheilung der liegenden Gründe ab. Die Familien vervielfältigen sich, wie die Besitzungen; und wenn diese zu weitläufig sind, hält ihr übermäßiger Umfang immer die Bevölkerung zurück. Ein großer Eigenthümer, da er blos für sich allein arbeitet, bestimmt die eine Hälfte seiner Ländereyen zu seinen Einkünften, und die andere zu seinem Vergnügen. Alles, was er der Jagd widmet, ist für den Ackerbau doppelt verloren; weil er im Gebiete der Menschen Thiere ernährt, anstatt im Gebiet der Thiere Menschen zu ernähren. Ein Land muß Holzungen haben zum Bauen und zum Brennen; müssen aber in einem Park so viele Alleen, und bey einem Schlosse so grosse Lust- und Küchengärten seyn? Ist hier der Luxus, der in seinem Gepränge Künste ernährt, der Bevölkerung so günstig, als es bey besserer Anwendung der Ländereyen geschehen könnte? Zuviel grosse Landgüter und zu wenig kleine sind das erste Hinderniß der Bevölkerung.

Zwey-

Zweytes Hinderniß, die unveräußerlichen Güter der Klerisey. Wenn so viel Eigenthum ewig in derselben Hand bleibt, wie soll Bevölkerung blühen, die nur aus Verbesserung der Ländereyen, durch Vervielfältigung des Eigenthums entstehen kann? Was für Interesse hat der Pfründner, einem Grundstük Werth zu verschaffen, welches er auf Niemanden fortpflanzen kann; oder für eine Nachkommenschaft zu säen und zu pflanzen, die nicht die seinige seyn wird? Wird er nicht, weit entfernt, von seinem Einkommen sich etwas abzubrechen, um sein Gut in bessern Stand zu setzen, viel lieber Gefahr laufen, seine Pfründe zu verschlimmern, um nur seine Einkünfte zu vermehren, die für ihn auf Lebenszeit dauern?

Die Substitutionen der adelichen Güter sind der Fortpflanzung des menschlichen Geschlechts nicht weniger schädlich. Sie vermindern zu gleicher Zeit sowohl den Adel, als die andern Stände. So wie beym Adel das Recht der Erstgeburt mehrere junge Söhne dem ältesten eines Hauses aufopfert, so opfern auch die Substitutionen mehrere Familien einer einzigen auf. Fast alle Fideikommißgüter werden nicht gehörig angebaut, weil der Besitzer nachläßig ist, der für Güter nicht eingenommen ist, worüber er nicht schalten und walten kann; die man ihm nur wider Willen abtrat, und die man schon zum voraus seinen Nachfolgern verlieh, die seine Erben nicht seyn dürfen, weil er sie nicht ernannte. Also ist das Recht der Erstgeburt und der Substitution ein Gesetz, von dem man sagen sollte: daß es in der Absicht gegeben worden, um die Bevölkerung des Staats zu verhindern.

Aus den beyden ersten Hindernissen, die ein Fehler der Gesetzgebung der Vermehrung der Menschen entgegenstellt, entsteht das dritte, nemlich: Armuth des Volks. Durchgängig, wo die Bauern kein liegendes Eigenthum haben, ist ihr Leben elend, und ihr Schicksal willkührlich. Ungewiß ihres Unterhalts, der von ihrer Gesundheit abhängt, wenig bekümmert um Kräfte, die sie verkaufen müssen; und den Tag verfluchend, der sie gebohren werden ließ, fürchten sie, Unglückliche zu erzeugen. Vergebens glaubt man, daß auf dem Lande viel Kinder gebohren werden; wenn jährlich eben soviel und noch mehr davon sterben, als man gebohren werden sieht. Des Vaters Arbeit und der Mutter Milch sind für sie und ihre Kinder verloren. Sie werden nicht zur Blüthe ihres Alters, zu der Reife, welche durch Früchte alle Beschwernisse des Ackerbaues belohnt, gelangen. Mit wenig Land könnte die Mutter ihr Kind ernähren, und ihr Feld anbauen, während daß der Vater auswärts durch den Preis seiner Arbeit den Wohlstand seiner Familie vermehrte. Ohne Eigenthum schmachten diese drey Wesen bey dem wenigen, was eines allein gewinnt, oder das Kind kommt durch die Arbeiten seiner Mutter um.

Wie viele Uebel entspringen aus einer lasterhaften oder mangelhaften Gesetzgebung! Laster und Plagen sind unendlich verschwistert; sie erzeugen sich wechselseitig, um alles zu verschlingen, und vergrößern sich eins durch das andere bis zum Nichts. Armuth des Landvolks bringt Vermehrung der Truppen, diese ihrer Natur nach ver-

derb-

derbliche Last, diesen Zerstörern der Menschen im Kriege, diesen Verwüster der Felder im Frieden hervor. Ja! Soldaten verderben die Felder, die sie nicht bauen, weil jeder von ihnen den Staat eines Arbeiters beraubt, und ihn mit einem müßigen oder unfruchtbaren Verzehren belastet. Nur vermöge eines traurigen Systems, welches unter dem Vorwand der Vertheidigung alle Völker zu Angreifern macht, ist er in Friedenszeiten der Vertheidiger seines Vaterlandes. Wenn alle Staaten, wie sie wohl könnten, dem Ackerbau die Arme lassen wollten, die sie ihm durch den Soldatenstand entziehen, so würde sich bald in ganz Europa die Volksmenge an Ackersleuten und Handwerkern beträchtlich vergrößern. Alle Kräfte des menschlichen Fleißes würden sich vereinigen, die Wohlthaten der Natur zu unterstützen, und ihre Schwierigkeiten zu überwinden; alles würde zur Schöpfung und nicht zur Zerstörung zusammentreffen.

Rußlands Wüsten würden urbar gemacht, und Polens Felder würden nicht verheert werden. Der Türken weitläufige Herrschaft würde angebaut, und der Segen ihres Propheten würde sich über eine unermeßliche Völkerschaft verbreiten. Aegypten, Syrien, Palästina würden wieder werden, was sie zur Zeit der Phönicier, der Hirtenkönige, der glücklichen und friedlichen Juden unter Richtern waren. Der Sierra-Morena dürre Gebürge würden fruchtbar werden, und Aquitaniens Heiden würden sich von Insekten reinigen, und mit Menschen bedecken.

Allein das gemeine Wohl ist ein süßer Traum gutherziger Seelen. O zärtlicher Hirte von Cambray! o guter Abt von St. Pierre! Eure Werke sind gemacht, Wüsten zu bevölkern, nicht mit Einsiedlern, die den Unglücksfällen und Lastern der Welt entfliehen, sondern mit glücklichen Familien, welche die Herrlichkeit Gottes auf Erden besingen, wie sie die Gestirne am Firmamente ankündigen. In euren Schriften, die wahrlich von Gott eingegeben worden, weil Menschlichkeit ein Geschenke des Himmels ist, findet man Leben und Menschheit. Werdet von Königen geliebt, so werden auch sie von Völkern geliebt werden.

Eins von den Mitteln, die Bevölkerung zu befördern, man muß es sagen, ist die Aufhebung des ehelosen Standes der Welt- und Ordensgeistlichen. Die Einsetzung des Mönchslebens hängt mit zweyen in der Weltgeschichte merkwürdigen Epochen zusammen. Ums Jahr 700 von Rom entstand im Orient eine neue Religion mit dem Messias, und schnell fiel das römische Reich mit dem Heidenthum. Zwey oder dreyhundert Jahre nach des Messias Tode ward Aegypten und Palästina mit Mönchen angefüllt; ums Jahr 700 der christlichen Zeitrechnung erschien im Orient mit Mahommed eine neue Religion, und das Christenthum trat nach Europa zurück, um sich hier zusammen zu drängen. Drey oder vierhundert Jahre nachher erhob sich eine Menge geistlicher Orden. Zur Zeit der Geburt Christi verkündigten die Bücher Davids und der Sybillen den Fall der Welt, eine allgemeine Ueberschwemmung, oder vielmehr eine allgemeine Feuersbrunst,

brunst, ein Gericht über alle Menschen; und alle Völker, durch die Herrschaft der Römer niedergedrückt wünschten und glaubten die Auflösung aller Dinge. Tausend Jahre nach der christlichen Zeitrechnung kündigten die Bücher Davids und der Sybillen das jüngste Gericht nochmals an, und Büßende, die in Andacht und Verbrechen gleich wild und barbarisch waren, verkauften ihre Güter, um auf dem Grabe ihres Erlösers zu siegen und zu sterben. Nationen, durch die Tyranney der Lehnsregierung niedergetretten, wünschten und glaubten abermals das Ende der Welt.

Während daß ein Theil der von Schrecken betroffenen Christen hingieng, um in Kreutzzügen umzukommen, begrub sich ein anderer Theil in die Klöster. Dies ist der Ursprung des Mönchslebens in Europa. Die Meynung machte Mönche, die Meynung wird sie zerstören. Ihre Güter werden in der Gesellschaft bleiben, um Familien darinn zu erzeugen. Alle beym Gebete ohne Inbrunst verlorne Stunden werden ihrer ursprünglichen Bestimmung, der Arbeit gewidmet werden. Die Geistlichkeit wird sich erinnern, daß in der heiligen Schrift Gott dem Menschen im Stande der Unschuld sagt: Seyd fruchtbar und mehret euch — und daß er dem Menschen nach dem Falle sagt: Im Schweiße deines Angesichts sollst du dein Brod essen. — Wenn Verrichtungen des Priesterthums dem Priester die Sorge für Familie und Feld zu untersagen scheinen, so verbieten Verrichtungen der Gesellschaft den ehelosen Stand noch weit mehr. Wenn vormals die Mönche die Wüsten urbar machten, die sie bewohn-

wohnten, so entvölkern sie gegenwärtig die Städte, wo sie wimmeln. Wenn vormals die Geistlichkeit von Allmosen des Volks lebte, so bringt sie nun ihrerseits das Volk dahin, Allmosen zu betteln. Unter müßigen Klassen der Gesellschaften ist diejenige die schädlichste, die durch ihre Grundsätze alle Menschen zum Müßiggang antreiben muß; die beym Altar sowohl das Werk der Bienen, als den Lohn des Arbeiters verzehrt; die bey Tage die Lichter der Nacht anzündet, und in Tempeln die Zeit verdirbt, die der Mensch der Sorge für sein Haus schuldig ist; die vom Himmel Unterhalt erbitten läßt, den die Erde allein der Arbeit schenkt und verleiht.

Unter die Ursachen der Entvölkerung gewißer Staaten gehört auch jene Unduldsamkeit, welche jede andere Religion außer der des Fürsten verfolgt und verbannt. Es ist eine der neuern Staatskunst eigene Art der Unterdrückung und der Tyranney, die über Gedanken und Gewissen ausgeübt wird; diese grausame Gottesfurcht, die wegen äußerlicher gottesdienstlicher Formen in gewißer Maaße Gott selbst vernichtet, indem sie eine Menge seiner Anbeter vertilgt, diese noch unmenschlichere Gottlosigkeit, die wegen so gleichgültiger Dinge, als Religionsceremonien scheinen müssen, eine so wesentliche Sache vernichtet, als Leben der Menschen und Bevölkerung der Staaten seyn sollen. Denn weder Zahl noch Treue der Unterthanen werden vermehrt, wenn man gewissenswidrige Eide fordert, und diejenigen, die sich verheyrathen, oder in die verschiedenen Stände des Bürgers treten, zu heimlichen Meineiden zwingt.

zwingt. Nur dann ist Religionseinheit löblich, wenn sie durch natürliche Ueberzeugung eingeführt wird. Sobald Ueberzeugung fehlt, so ist das beste Mittel, die Gemüther wieder zur Ruhe zu bringen, unstreitig dieses, jedem seine Freyheit zu lassen. Wenn alle Bürger gleiche, volle und gänzliche Freyheit haben, so wird der Familienfriede niemals dadurch gestört werden können.

Nach dem Cölibat des Geistlichen und Soldaten, wo der eine vom Gelübde, und der andere vom Gebrauch herrührt, giebt es noch einen dritten aus Uebereinkunft, der durch den Luxus eingeführt ist, und worinn sich diejenigen befinden, die von Leibrenten leben. Bewundert hier die Kette der Ursachen. Zu eben der Zeit, wo die Handlung durch die Industrie zur See und zu Lande durch alle Gegenstände und Arbeiten der Schiffahrt, durch alle Künste des Landbaues und der Fabriken die Bevölkerung befördert, vermindert sie auch eben diese Bevölkerung durch alle Laster, die der Luxus bey sich führt. Wenn der Reichthum ein allgemeines Uebergewicht über die Gemüther erlangt hat, so verändern sich Meynungen und Sitten durch die Vermischung der Stände. Die Künste und angenehme Talente verderben die Gesellschaft, indem sie dieselbe verfeinern. Die Geschlechter nähern sich einander, verführen sich gegenseitig, und das schwächste reißt das stärkste zu seinem eiteln Geschmack an Puz und Zeitvertreib hin. Die Frau wird ein Kind, und der Mann wird ein Weib. Man redet von nichts, man beschäftigt sich mit nichts, als dem Genuß. Männliche und starke Uebungen,

welche die Jugend zur Zucht gewöhnten, und zu ernsthaften und gefährlichen Geschäften vorbereiteten, weichen der Liebe zu Schauspielen, wo man alle Leidenschaften annimt, die ein Volk weibisch machen können, wenn man nicht ein gewisses Gefühl der Vaterlandsliebe bey ihm antrift. In wohlhabenden Ständen nimmt der Müßiggang überhand; in beschäftigten Klassen vermindert sich die Arbeit; das Wachsthum der Künste vervielfältigt die Moden; die Moden vermehren den Aufwand; der Luxus wird ein Bedürfniß, das Ueberflüßige tritt an die Stelle des Nothwendigen; man kleidet sich besser, man lebt schlechter; der Rock wird auf Kosten des Leibes gemacht. Der gemeine Mann kennt die Ausschweifung früher, als die Liebe, verheyrathet sich später, und zeugt weniger, oder schwächere Kinder. Der Bürger sucht ein Aufkommen eher, als eine Frau, und verliert im voraus beyde im lüderlichen Leben. Die Reichen, sie mögen verheyrathet seyn oder nicht, suchen unaufhörlich, die Weiber jedes Standes zu verführen, oder den armen Mädchen ihre Tugend zu rauben. Durch die Schwierigkeit, den Aufwand der Ehe auszuhalten, und die Leichtigkeit, die Vergnügungen derselben zu finden, ohne das Beschwerliche davon zu fühlen, vervielfältigen sich die Ehelosen in allen Ständen. Der Mann, der dem Vergnügen, Vater der Familie zu seyn, entsagt, verzehrt sein väterliches Erbe, und einstimmig mit dem Staat, der durch verderbliche Darlehne die Renten davon verdoppelt, schmelzt er mehrere Generationen in eine einzige zusammen; er erlöscht seine Nachkommenschaft, die Nachkommen-

menschaft der Weiber, von denen er bezahlt wird, und die Nachkommenschaft der Mädchen, die er bezahlt. Alle Arten von Unzucht entstehen auf einmal. In allen Ständen verräth man seine Ehre und seine Pflicht. Die Ruchlosigkeit der Weiber geht blos vor der Männer ihrer her.

Eine galante, oder vielmehr lüderliche Nation wird bald von außen geschlagen, und von innen unterjocht. Es ist kein Adel, es ist kein Stand mehr, der seine Rechte oder die Rechte des Volks vertheidigt, weil alles getheilt, weil jeder nur auf sich selbst bedacht ist. Keiner will allein umkommen. Die Liebe zum Reichthum ist das einzige, was anreizt. Der ehrliche Mann fürchtet, sein Glück zu verlieren; und der Mann ohne Ehre will das seinige machen. Der eine entfernt sich, der andere verkauft sich, und der Staat ist verloren. Dies sind die unfehlbaren Fortschritte der Handlung im monarchischen Staat. Ihre Wirkungen in einer Republik zeigt uns die alte Geschichte. Gleichwohl muß man heut zu Tage die Menschen zur Handlung anführen, weil die gegenwärtige Lage von Europa die Handlung begünstigt, und weil die Handlung selbst der Bevölkerung vortheilhaft ist.

Man wird aber fragen, ob eine große Volksmenge zum Glück des menschlichen Geschlechts nützlich ist? Eine vergebliche Frage! Es ist in der That hier nicht die Rede, Menschen zu vermehren, um sie glücklich zu machen; es ist aber hinlänglich, sie glücklich zu machen, damit sie sich vermehren. Alle Mittel, die zum Wohlstand

stand eines Staats beytragen, laufen von selbst auf die Fortpflanzung seiner Bürger hinaus. Ein Gesetzgeber, der nur bevölkern wollte, um Soldaten zu haben, der nur Unterthanen haben wollte, um seine Nachbarn zu unterjochen, würde ein feindseliges Ungeheuer der menschlichen Natur seyn, weil er nur schaffen würde, um zu zerstören. Allein derjenige, der wie Solon eine Republik hervorgehen ließ, deren überflüßige Völkerschaft auswanderte, um die wüsten Seeküsten mit Menschen zu besetzen; derjenige, der, wie Penn, den Anbau seiner Kolonie anordnete, und Krieg untersagte, dieser würde unstreitig ein Gott auf Erden seyn. Sollte er auch nicht die Unsterblichkeit seines Namens erwerben, so würde er doch glücklich leben, und vergnügt sterben; besonders wenn er sich schmeicheln könnte, Gesetze zu hinterlassen, die weise genug wären, um die Völker gegen Bedrückung der Auflagen auf ewig sicher zu stellen.

X.

Steuer und Auflagen.

Nach dem, was uns vom Zustande der Wilden bekannt ist, können wir vermuthen, daß der Vortheil, daß sie den Fesseln unsrer lächerlichen Kleidungsstücke, der ungesunden Einschließung unsrer stolzen Gebäude, und der zusammengesetzten Tyranney unsrer Gebräuche, Gesetze und Sitten nicht unterworfen sind, sie wegen des unsichern Lebens, wegen der Verstümmelungen,

wegen

wegen täglicher Gefechte, um einen Winkel im Walde, um eine Höhle, Bogen, Pfeil, Frucht, Fisch, Vogel, vierfüßiges Thier, Thierfell, oder um den Besitz eines Weibs nicht schadlos halten können. Die Misanthropie mag nach Gefallen die Laster unsrer Städte vergrößern, niemals wird es ihr gelingen, uns gegen diese ausdrücklichen oder stillschweigenden Verträge, und gegen die künstlichen Tugenden, die unsern Gesellschaften Sicherheit und Reiz verschaffen, abgeneigt zu machen.

Unstreitig giebt es unter uns Meuchelmörder; es giebt Schänder der Freystatt; es giebt Ungeheuer, welche aus Habsucht, Dürftigkeit oder Faulheit sich gegen die bürgerliche Ordnung empören. Es giebt andere Ungeheuer, die vielleicht noch abscheuenswerther sind, die beym Ueberfluß, der hinlänglich wäre, zwey oder drey tausend Familien zu nähren, nur beschäftigt sind, das Unglück derselben noch zu vermehren. Ich werde aber deshalb die öffentliche Macht nicht weniger segnen, die durch Steuern, die sie zu bezahlen mir auflegt, fast immer meine Person und mein Eigenthum schützet.

Die Auflage kann erklärt werden, als die Aufopferung eines Theils des Eigenthums für die Erhaltung des andern. Hieraus folgt, daß es weder bey sklavischen, noch bey wilden Völkern Auflagen geben kann, weil die einen kein Eigenthum mehr haben, und die andern noch gar keins besitzen.

Wenn

Wenn aber eine Nation ein Eigenthum hat, welches verdient, bewahrt zu werden; wenn ihr Wohlstand so fest und ansehnlich ist, daß er Unkosten der Regierung erfordert; wenn sie Besitzungen, Handel und Reichthümer hat, die ihrer armen oder ehrgeitzigen Nachbarn Begierden zu reitzen vermögen, dann muß sie zu Sicherstellung ihrer Gränzen oder ihrer Provinzen, zu Beschützung ihrer Schiffahrt und Aufrechthaltung ihrer Polizey, Macht und Einkommen haben. Es ist billig und unumgänglich nöthig, daß Bürger, die, wie es auch geschehe, mit dem öffentlichen Wohl beschäftigt sind, von allen andern Ständen der Verbindung unterhalten werden.

Es gab Länder und Zeiten, wo man zu gemeinschaftlichen Ausgaben des Staatskörpers einen Theil des Gebiets anwies. Da die Regierung so ausgedehnte Besitzungen nicht selbst einträglich machen konnte, so war sie genöthigt, diese Sorge Beamten anzuvertrauen, welche sie vernachläßigten, oder deren Einkünfte für sich behielten. Dieser Gebrauch zog noch weit schlimmere Folgen nach sich. Entweder des Königs Domänen waren bey Friedenszeiten zu beträchtlich, oder zur Zeit des Kriegs unzureichend. Im ersten Falle ward die Freyheit der Republik durch das Oberhaupt des Staats, und im zweyten durch Fremde unterdrückt. Man hat also zur Besteuerung der Bürger zurückkommen müssen.

In den ersten Zeiten waren diese Fonds nur geringe. Damals war der Sold nur eine bloße Entschädigung, vom Staat denen gegeben, die

durch

durch ihren Dienst von Arbeiten und Sorgen für ihren Unterhalt abgehalten wurden. Die Belohnung bestand in jenem herrlichen Vergnügen, welches wir im innern Gefühl unsrer Tugend, und in Hinsicht auf die von andern Menschen ihr dargebrachten Huldigungen empfinden. Diese moralischen Reichthümer waren die grösten Schätze entstehender Gesellschaften; es war eine Art von Münze, die in der politischen sowohl als moralischen Ordnung geltend genug war, um nicht verfälscht zu werden.

In den schönen Tagen Griechenlands vertrat die Ehre nicht viel weniger die Stelle der Abgaben, als in entstehenden Gesellschaften. Diejenigen, die dem Vaterlande dienten, hielten sich nicht für berechtiget, es zu verzehren. Der Tribut, den Aristides in ganz Griechenland ausschrieb, um den persischen Krieg auszuhalten, war so mäßig, daß die steuerbaren Bürger selbst ihn das glückliche Loos Griechenlands nannten. Welche Zeit, und welches Land, wo Steuern das Glück der Völker machten!

Die Römer giengen zur Herrschaft fast ohne einige Beyhülfe von Seiten des Schatzes. Die Liebe zu Reichthum hätte sie von Eroberung der Welt abgewandt. Der öffentliche Dienst ward uneigennützig verrichtet, selbst nachdem schon die Sitten verdorben waren.

Unter der Lehnsregierung gabs keine Auflagen. Woher hätte man sie nehmen sollen? Der Mensch und die Erde waren das Eigenthum des Herrn; die Dienstbarkeit hieng Sachen und Personen an.

Als der Tag über Europa zu leuchten anfieng, waren die Nationen mit ihrer Sicherheit beschäftigt. Sie lieferten freywillig Beysteuern, um häusliche und auswärtige Feinde zu zähmen und im Zaum zu halten; aber diese Tribute waren mäßig, weil die Fürsten noch nicht unumschränkt genug waren, um sie, wie Laune oder Ehrgeiz es ihnen eingab, übel anwenden zu können.

Die neue Welt ward entdeckt, und die Eroberungssucht bemächtigte sich aller Völker. Dieser Vergrößerungsgeist konnte sich mit den langsamen Versammlungen des Volks nicht vertragen, und ohne viele Mühe gelang es den Fürsten, sich mehr Rechte zuzueignen, als sie bisher gehabt hatten. Unter ihren Usurpation war Auflegung der Steuern die wichtigste. Sie ist es, deren Folgen die traurigsten gewesen.

Man hat sich nie gescheut, das Siegel der Sklaverey der Stirne der Menschen aufzudrücken, indem man ihre Köpfe schätzte. Giebt es außer der Demüthigung etwas willkührlicheres, als dergleichen Auflage?

Soll man sie nach eigenen Angaben festsetzen? Dann bedürfte es aber zwischen Monarchen und Unterthanen eines moralischen Gewissens, welches beyde durch wechselseitige Liebe fürs allgemeine Beste an einander knüpfte; oder wenigstens eines Staatsgewissens, welches durch aufrichtige und gegenseitige Mittheilung ihrer Einsichten und Empfindungen einen gegen den andern sicher stellte.

Wie

Wie soll man indessen dies Staatsgewissen herstellen, welches im Gange der Regierungen zur Fackel, zum Führer und Zaum dienen würde?

Soll man ins Heiligthum der Familien, ins Zimmer des Bürgers dringen, um dasjenige zu belauschen, und an Tag zu bringen, was er nicht offenbaren will, woran ihm sogar oft gelegen ist, es nicht kund werden zu lassen? Welch' eine Inquisition! welch' eine empörende Gewaltthätigkeit! Wenn man auch dahin gelangte, die Erwerbsquellen jedes Privatmanns kennen zu lernen, verändern sie sich nicht von einem Jahr zum andern, beym ungewissen und schwankenden Ertrag der Industrie? Vermindern sie sich nicht mit Vermehrnng der Kinder, mit Abnahme der Kräfte, durch Krankheiten, Alter und Arbeit? Verändern sich nicht die nützlichen und arbeitsamen Kräfte der Menschheit mit den Abwechslungen, welche die Zeit in allem, was von Natur und Glück abhängt, bey sich führt? Die Persönliche Schatzung ist also eine individuelle Erpressung ohne gemeinen Nutzen. Das Kopfgeld ist eine kränkende Sklaverey, ohne Vortheil für den Staat.

Nachdem man sich Auflagen erlaubt hatte, die ein Beweis des Despotismus sind, oder die früher oder später dahin führen, warf man sich auch auf Konsumtionen. Da der Betrag dieses neuen Tributs von dem Aufwand abhängt, welchen jeder Bürger nach seinen Vermögensumständen oder seinen Neigungen, die grösstentheils erkünstelt sind, zu vermehren oder zu mindern, Freyheit hat, so stellten sich die Regenten, als wenn sie ihn in gewisser Absicht als freywillig betrachteten.

Trift aber die Auflage die unentbehrlichsten Nahrungsmittel, so ist die Grausamkeit aufs höchste getrieben. Ehe alle gesellschaftliche Gesetze waren, hatte der Mensch das Recht, sich zu nähren. Verlor er es durch Einführung der Gesetze? Dem Volk die Früchte der Erde vertheuren, heißt, sie ihm rauben; ihm durch Auflagen die natürlichen Mittel seiner Erhaltung entreissen, heißt, die Quelle seines Daseyns antasten. Wenn der Staat die Nahrung des Dürftigen noch drückt, so raubt er ihm Kräfte mit Nahrungsmitteln. Aus Armen macht er Bettler; aus Arbeitern Müßiggänger; aus Unglücklichen Bösewichter, das heißt, er führt Ausgehungerte durchs Elend aufs Blutgerüste.

Fällt die Auflage auf Erzeugnisse, die eher entbehrt werden können, wie viele Arme, die für Ackerbau und Künste verloren gehen, werden alsdann angewandt, nicht die Vormauern des Reichs zu bewachen, sondern ein Reich mit einer Menge kleiner Gränzplätze zu bedecken; den Eintritt in die Stadt zu erschweren; die Heerstraßen und Wege des Handels zu beunruhigen; Keller, Böden und Waarenlager zu durchstören? Welch' ein Stand des Kriegs zwischen Fürsten und dem Volk, zwischen Bürger und Bürger! Wie viele Gefängnisse, Galeeren und Galgen für eine Menge Unglücklicher, die durch Ungerechtigkeit der Steuergesetze zum Zollbetrug, zum Schleichhandel und selbst zur Empörung getrieben worden sind!

Von Konsumtionen hat sich die Habsucht der Regenten auf Kaufmannsgüter ausgedehnt, die ein

Staat

Staat dem andern verkauft. Unersättliche Despoten, werdet ihr niemals begreifen, daß, wenn ihr dasjenige, was ihr dem Ausländer anbietet, mit Zöllen belegt, der Ausländer weniger theuer einkaufen, und nur den Preis dafür geben wird, den man ihm bey andern Nationen abfordert? Wenn auch eure Unterthanen die einzigen Innhaber des Erzeugnißes wären, welches ihr mit Auflagen überladet, so würden sie doch noch nicht Gesetze vorschreiben können, weil man alsdann dieses Erzeugniß in geringerer Menge verlangen, und sein Ueberfluß sie zwingen würde, den Preis herunterzusetzen, um Absatz zu finden.

Eben so unvernünftig ist die Auflage auf Waaren, die euer Reich von seinen Nachbarn empfängt. Da ihr Preis durch die Mitwerbung andrer Völker bestimmt ist, so werden eure Unterthanen die Auflage allein bezahlen. Vielleicht wird diese Uebertheurung auswärtiger Erzeugnisse ihren Gebrauch vermindern! Aber wenn man weniger an euch verkauft, so wird man auch weniger von euch einkaufen. Die Handlung giebt nur im Verhältniß dessen, was sie empfängt. Im Grunde ist sie nichts, als Vertauschung eines Werths gegen Werth. Ihr könnt euch also dem Lauf dieses Tausches nicht widersetzen, ohne den Preis eurer Erzeugnisse fallen zu machen, indem ihr ihren Absatz vermindert.

Ihr mögt also die ausländischen oder eure eigenen Waaren mit Zöllen belegen, so wird eurer Unterthanen Industrie nothwendig darunter leiden. Es wird weniger Mittel geben, ihre Industrie

zu bezahlen, und weniger rohe Materialien ihr zu thun zu geben. Je mehr die Masse der jährlichen Wiederhervorbringung abnimmt, destomehr wird auch die Summe der Arbeiter abnehmen. Alle Gesetze, die ihr wider das Betteln geben könnt, werden alsdann unmächtig seyn, weil der Mensch, wenn er nicht von dem leben kann, was er verdient, wohl von dem leben muß, was man ihm schenkt.

Welches ist dann aber die schicklichste Form der Auflage, wobey sich das öffentliche Interesse mit den Rechten des Bürgers vereinigen läßt? Es ist die Besteuerung der Ländereyen. Eine Auflage ist eine Ausgabe, die sich für denjenigen, der damit beschwert ist, jährlich erneuert. Eine Abgabe kann daher nur auf ein jährliches Einkommen gelegt werden, denn nur jährliches Einkommen kann jährliche Abgabe tragen. Nun findet man niemals ein jährliches Einkommen, als bey Ländereyen. Sie allein ersetzen mit jedem Jahr den auf sie verwandten Vorschuß wieder, und außer dem noch einen Ueberschuß, mit dem man frey schalten kann . . . . Seit langer Zeit fängt man schon an, diese wichtige Wahrheit zu muthmaßen. Gute Köpfe werden sie einst bis zum Erwiesenen bringen, und die erste Regierung, welche sie zur Grundlage ihrer Staatsverwaltung macht, muß sich unausbleiblich zu einer Stufe des Glücks erheben, die allen Nationen und allen Jahrhunderten unbekannt war.

Vielleicht giebt es in diesem Augenblick kein einziges Volk in Europa, dem seine Lage diese große

große Veränderung verstattete. Durchgängig sind die Auflagen so stark, die Ausgaben so vervielfältigt, die Bedürfnisse so dringend; durchgängig ist der Schatz so verschuldet, daß eine plötzliche Empörung in Hebung der öffentlichen Gefälle auch eine unfehlbare Aenderung im Zutrauen und Glückseligkeit der Bürger bewirken würde. Aber eine aufgeklärte und vorsichtige Staatskunst wird einem so heilsamen Endzweck mit langsamen und abgemessenen Schritten entgegen gehen. Mit Muth und Klugheit wird sie alle Hindernisse wegräumen, welche Vorurtheil, Unwissenheit oder Eigennuz einem System der Staatsverwaltung entgegen setzen könnten, dessen Vortheile uns über alle Berechnung erhaben zu seyn scheinen.

Damit der Nutzen dieser glücklichen Neuerung durch nichts vermindert werden möge, müssen alle Ländereyen ohne Unterschied besteuert werden. Das öffentliche Wohl ist ein gemeinschaftlicher Schatz, worinn jeder Bürger seine Tribute, Dienste und Talente niederlegen muß. Namen und Titel werden die Natur der Menschen und der Besitzungen niemals verändern. Es würde die äußerste Niederträchtigkeit und Narrheit seyn, Vorzüge geltend zu machen, die man von seinen Vätern empfieng, um sich den Lasten der Gesellschaft zu entziehen. Jedes Vorrecht, was zum allgemeinen Nutzen nichts beytrüge, würde verderblich seyn: es kann nur so weit gerecht seyn, als es eine förmliche Verpflichtung ist, sein Glück und Leben dem Vaterlande ganz vorzüglich zu widmen.

Wenn die Ländereyen zu unsrer Zeit zum erstenmale besteuert würden, würde man nicht nothwendig urtheilen, daß der Beytrag dem Umfange und der Fruchtbarkeit der Besitzungen angemessen seyn müsse? Würde wohl Jemand es wagen, sich auf seine Aemter, Dienste und Würden zu berufen, um sich dem Tribute, den der Dienst des Staats fordert, zu entziehen? Was haben Steuern mit Rang, Titel und Stand gemein? Sie betreffen nur Einkünfte, und diese Einkünfte gehören dem Staate, sobald sie zu seiner Vertheidigung nöthig sind.

Weit schwerer ist es, die Art auszusinnen, wie eigentlich die Ländereyen besteuert werden müßten. Einige Schriftsteller haben geglaubt, daß man den Kirchenzehnten, der unglücklicher Weise im grösten Theil von Europa gehoben wird, zum Muster nehmen könnte. Bey diesem System, sagt man, würde weder Untreue, noch Gunst, noch Irrthum statt finden. Je nachdem die Umstände mehr oder weniger Aufwand von Seiten des Volks erforderten, würde der Schatz in der Erndtezeit den vierten, fünften oder sechsten Theil der Erzeugnisse nehmen; und alles würde ohne Zwang, ohne List ohne Mißtrauen und ohne Bedrückung von statten gehen.

Wie würde aber bey dieser Hebungsart die Beytreibung geschehen? Würde bey so vielfältigen, so abwechselnden und so wenig bekannten Gegenständen, eine Regie nicht ungeheure Kosten erfordern, und würde eine Verpachtung nicht zu gar zu großem Gewinn Gelegenheit geben? Wenn

also auch diese Einrichtung für den Bürger am günstigsten zu seyn schiene, würde sie nicht für die Regierung am traurigsten seyn? Wer kann nun zweifeln, daß der einzelne Mensch kein anderes Interesse habe, als die Gesellschaft? Wem sollte das genaue Verhältniß zwischen dem Regenten, der fordert, und dem Unterthanen, der giebt, noch unbekannt seyn?

Außerdem würde diese dem Anschein nach so gleiche Besteuerung in der Ausführung die unverhältnißmäßigste seyn, welche die Unwissenheit jemals erdachte. Während daß man von einem Steuerbaren nur den vierten Theil seines Einkommens forderte, würde man die Hälfte und bisweilen noch mehr von andern nehmen, die, um eben so viel Erzeugnisse zu erhalten, durch die Natur eines undankbaren Bodens, oder durch schwere Bearbeitung zu ungleich grössern Ausgaben genöthiget worden wären.

Dieser Unbequemlichkeiten wegen hat man eine Idee verworfen, die von Männern vorgeschlagen und unterstützt worden, welche in der Staatswirthschaft wenig erfahren, obgleich wider die willkührliche Art, wodurch sie die Ländereyen besteuert sahen, mit Recht aufgebracht waren. Wollt ihr den Umfang der Güter zur Richtschnur nehmen? Wisset ihr aber nicht, daß es deren giebt, die viel zahlen können, daß es andere giebt, die nur wenig zahlen können, und daß es sogar einige giebt, die nichts zahlen können, weil das, was über die Kosten übrig bleibt, kaum hinlänglich ist, den verständigsten Mann zu

bestimmen, Ländereyen anzubauen? Ihr werdet euch die Pachtbriefe vorlegen lassen? Werden sich aber Pächter und Eigenthümer nicht einverstehen, euch zu betrügen? Und wie werdet ihr einen so listig eingeführten Betrug entdecken können? Wollt ihr Angaben annehmen? Werden aber für eine aufrichtige nicht hundert falsche seyn? Und wird der Bürger von strenger Redlichkeit nicht das Opfer des Bürgers seyn, der von Grundsätzen entblößt ist? Wollt ihr zu einer Schatzung eure Zuflucht nehmen? Wird aber der Abgeordnete des Schatzes sich nicht durch Steuerpflichtige bestechen lassen, die dabey gewinnen? Wollt ihr die Einwohner jedes Bezirks die Eintheilung machen lassen? Unstreitig ist dies die billigste, und den Rechten der Natur und des Eigenthums gemäßeste Regel; gleichwohl müssen daraus so viele Meutereyen, so viele Zänkereyen, so viele Erbitterungen und ein so gewaltiger Stoß zwischen den Leidenschaften, die sich durchkreutzen werden, entstehen, daß jene Gerechtigkeit, die das Glück der Völker machen würde, nicht daraus erfolgen kann.

Ein Kataster, wornach die Ländereyen sorgfältig ausgemessen, und nach Billigkeit geschätzt würden, dürfte allein vermögend seyn, diese glükliche Veränderung zu bewirken. Nur selten und nur unvollkommen hat man einen so einfachen, und so einleuchtenden Grundsatz zur Ausführung gebracht. Man muß hoffen, daß diese schöne Einrichtung, wenn gleich Ansehen und Verderbniß sie verwerffen, sich in den Staaten, wo sie angenommen worden, vervollkommnet, und in an-

andere, wo sie noch nicht vorhanden ist, eingeführt werden wird. Derjenige Monarch, dessen Regierung sich durch diese Wohlthat auszeichnen wird, wird auf Lebenszeit gesegnet seyn, der Nachkommenschaft wird er einen ihr theuren Namen hinterlassen, und seine Seligkeit, wenn, wie man nicht zweifeln kann, es einem vergeltenden Gott giebt, wird über die Jahrhunderte hinaus dauern.

Unter welcher Form aber auch eine Regierung eingeführt seyn, oder wirklich bestehen mag, so soll sie doch niemals die Auflagen übertreiben. In ihrem Ursprunge, sagt man, machten sie die Menschen thätiger, mäßiger und verständiger, und beförderten also die Glückseligkeit der Reiche. Ohne Wahrscheinlichkeit ist diese Meynung nicht: aber noch gewisser ists, daß die Steuern durch Ueberschreitung der abgemessenen Gränzen die Arbeiten hemmten, den Fleiß erstickten, und Muthlosigkeit erzeugten.

Wenn gleich die Natur den Menschen zur ewigen Arbeit bestimmte, um sich seines Unterhalts zu versichern, so war doch seine ganze Thätigkeit nicht blos auf diese dringende Sorge eingeschränkt. Seine Wünsche dehnten sich viel weiter aus, und jemehr Gegenstände der Plan seines Glücks umfaßte, destomehr vervielfältigte er seine Bemühungen, um sie zu erhalten. Ward er durch Tyrannen dahin gebracht, von harter und langwieriger Arbeit weiter nichts, als das nöthigste Bedürfniß zu hoffen, so ermüdete seine Thätigkeit; er verengte den Kreis seiner Bedürfnisse.

Durch den Unterdrückungsgeist des öffentlichen Schatzes gequält, abgenagt und verzehrt, sah man ihn entweder in seiner beweinenswerthen Rauchhütte schmachten oder auswandern, um ein minder unglückliches Schicksal zu suchen, oder in verwüsteten Provinzen umher irren und landstreichen. Die meisten Gesellschaften haben zu verschiedenen Zeiten jene Drangsale erlitten, und jenes scheußliche Gemälde dargestellt.

Auch ist es ein Irrthum, und ein großer Irrthum, die Macht eines Reichs nach den Einkünften des Beherrschers zu schätzen. Diese Art zu rechnen würde die beste seyn, die man erdenken könnte, wenn die Steuern nur das Thermometer des Vermögens der Bürger wären. Wenn aber der Staat unter den schweren und mannigfaltigen Auflagen erliegt, alsdann ist dieser Reichthum, anstatt ein Zeichen des Nationalwohlstands zu seyn, vielmehr eine Quelle des Verfalls. Völker, die unvermögend sind, um dem bedrohten oder überfallenen Vaterlande ausserordentliche Hilfe zu leisten, müssen sich einem fremden Joch unterwerffen, oder schimpfliche und verderbliche Gesetze annehmen. Die Katastrophe wird beschleunigt, wenn die Kammer zu Verpachtungen schreitet, um sich der Gefälle zu versichern.

Der Beytrag der Bürger zum öffentlichen Schatz ist ein Tribut. Diesen müssen sie dem Regenten selbst überreichen, welcher ihn seiner Seits weislich anwenden muß. Jede Mittelsperson zerstört diese Verhältnisse, die nie zu enge gezogen seyn können. Ihr Einfluß wird eine un-

unvermeidliche Quelle von Zwietracht und Verheerung. Beständig hat man Steuerpächter unter diesem verhaßten Gesichtspunkt betrachtet.

Der Pächter ersinnt die Auflagen. Sein Talent ist, sie zu vermehren. Er hüllt sie in Dunkelheiten, um sie nach Belieben zu erweitern. Selbstgewählte Richter unterstützen seine Absicht. Jeder Zutritt zum Thron ist ihm verkauft, und nach Gutdünken läßt er seinen Eifer rühmen, oder die Völker anschwärzen, die über seine Plackereyen mit Recht mißvergnügt sind. Durch diese schändlichen Kunstgriffe stürzt er Länder bis zum äußersten Grad des Verderbens, seine Kisten aber strotzen von Reichthümern. Dann verkauft man ihm um den verächtlichsten Preis Gesetze, Sitten, Ehre, und den Rest des Bluts der Nation. Dieser Pächter genießt jene ehrlosen und strafbaren Vortheile ohne Schande und ohne Gewissensbisse, bis er endlich den Staat und Fürsten selbst zu Grunde gerichtet hat.

Freie Völker erfuhren nur selten dies schröckliche Schicksal. Aus menschlichen und überdachten Grundsätzen zogen sie eine fast immer väterliche Steuerverwaltung vor, um die Steuern des Bürgers zu erheben. Nur unter unumschränkten Regierungen sammelte sich der tyrannische Gebrauch der Pachtungen. Bisweilen erschrack die Regierung über die Verwüstungen, die sie anrichteten; aber furchtsame, unwissende oder faule Verweser befürchteten bey der Verwirrung, worinn sich die Angelegenheiten befanden, einen gänzlichen Umsturz, wenn man sich

die

die mindeste Veränderung erlaubte. Warum sollte dann die Zeit der Krankheit nicht auch die Zeit der Rettung seyn? Die Gemüther sind dann geneigter dazu, der Widerspruch ist geringer, und die Veränderung leichter.

Es ist indessen noch nicht genug, daß die Auflage mit Gerechtigkeit vertheilt sey; sie muß auch den Bedürfnissen der Regierung angemessen seyn, und diese Bedürfnisse sind nicht immer dieselben. Aller Orten und in allen Jahrhunderten erforderte der Krieg grössere Ausgaben, als der Frieden. Die alten Völker verschaften sie sich durch gute Wirthschaft zur Zeit der Ruhe. Seitdem aber die Vortheile des Geldumlaufs und die Grundsätze der Industrie besser entwickelt worden, hat man auch diese Art, die Metalle zu häufen, abgeschaft. Man hat mit Recht die Hülfsquelle ausserordentlicher Auflagen vorgezogen; jeder Staat, der sich diese Hülfsquelle nicht erlauben wollte, würde, um seinen Fall aufzuhalten, zu den in Konstantinopel gewöhnlichen Wegen seine Zuflucht nehmen müssen. Der Sultan, der, die Vermehrung seiner Einkünfte ausgenommen, alles vermag, ist gezwungen, das Reich den Bedrückungen seiner Abgeordneten zu überlassen, um sie selbst in der Folge ihrer erpreßten Schätze wieder zu berauben.

Damit die Steuern niemals zu übertrieben seyn mögen, müssen sie von den Repräsentanten der Nation angeordnet, bestimmt und verwaltet werden. Immer hat die Auflage vom Eigenthum abgehangen. Wer nicht Herr der Frucht ist,

ist

ist auch nicht Herr des Feldes. Auch sind bey allen Völkern die Steuern ursprünglich nur von Eigenthümern selbst aufgelegt worden; es sey, daß Eroberer die Ländereyen unter sich theilten, oder die Geistlichkeit mit dem Adel sie sich zueignete, oder daß sie durch Handlung und Industrie in die Hände der meisten Bürger kamen. Aller Orten hatten die Besitzer der Ländereyen das natürliche, unveräußerliche und geheiligte Recht erhalten, nicht ohne ihre Einwilligung besteuert zu werden. Nehmt diesen Grundsatz weg, so giebts keine Monarchie, keine Nation mehr; es bleibt nichts, als ein Despot und eine Heerde Sklaven übrig.

Völker, bey denen heut zu Tage die Könige alles befehlen, was sie wollen, leset eure Geschichte! Ihr werdet finden, daß eure Vorfahren, so oft von Steuern die Rede war, sich versammelten, und darüber berathschlagten. Wenn diese Gewohnheit vorüber ist, so ist das Recht dazu nicht verloren; es ist im Himmel geschrieben, der die Erde dem ganzen menschlichen Geschlecht zum Besitz gab; es ist auf jenes Feld geschrieben, welches ihr zu umzäunen euch bemühet habt, um euch des Genußes desselben zu versichern; es ist in euer Herz geschrieben, dem die Gottheit die Liebe zur Freyheit eindrückte. Dieses gen Himmel gerichtete Haupt ist nicht nach dem Bilde des Schöpfers geschaffen, um sich vor einem Menschen zu beugen. Keiner ist mehr, wie der andere, als nur durch Wahl und Einwilligung Aller. Hofleute, eure Größe liegt in euren Ländereyen, und nicht zu den Füßen eures Herrn.

Seyd

Seyd minder ehrgeitzig, und ihr werdet reicher seyn. Laßt euren Vasallen Gerechtigkeit wiederfahren, und ihr werdet euer Glück vermehren, indem ihr die Summe des gemeinschaftlichen Glücks vermehrt. Was gewinnt ihr dabey, das Gebäude des Despotismus auf den Trümmern der Freyheit und Tugend, des Gefühls und Eigenthums zu errichten? Denkt, daß es euch alle zerschmettern werde. Um diese Bildsäule des Schröckens seyd ihr nicht, als Figuren von Bronze, welche die zu den Füßen einer Statue gefesselten Nationen vorstellen.

Hat der Fürst allein das Recht der Besteuerung, so werden die Völker überladen und geplagt werden, ob es ihm gleich nichts nützt, sie zu überladen und zu plagen. Die Phantasien, Verschwendungen, Unternehmungen des Beherrschers werden keine Gränzen mehr kennen, sobald sie keine Hindernisse mehr finden. Bald wird eine falsche und grausame Politik ihn überreden, daß reiche Unterthanen immer übermüthig werden, daß man sie zu Grunde richten müsse, um sie zu unterjochen, und daß Armuth die sicherste Stütze des Thrones sey. Er wird so weit gehen, zu glauben, daß alles ihm allein zugehört, und seinen Sklaven nichts; und daß er ihnen eine Gnade erzeige mit dem, was er ihnen übrig läßt.

Die Regierung wird sich aller Ein- und Ausgänge der Industrie bemächtigen, um sie beym Ein- und Ausgang zu melken, um sie auf ihrem Wege auszumergeln. Die Handlung wird keinen Umlauf weiter erlangen, als durch Vermittelung

der

der Fiskalverwaltung, und zu deren Vortheil. Der Ackerbau wird von Miethlingen vernachläßiget werden, die niemals ein Eigenthum hoffen können. Der Adel wird nur um Sold dienen und fechten. Die Obrigkeit wird nur um Sporteln und Gehalt richten. Die Kaufleute werden ihr Vermögen verbergen, um es aus einem Lande zu bringen, wo weder Vaterland noch Sicherheit mehr ist. Und da die Nation nichts mehr ist, so wird sie Gleichgültigkeit gegen ihre Könige fassen; wird in ihren Beherrschern nur ihre Feinde erblicken; wird bisweilen von Veränderung des Jochs Milderung der Sklaverey hoffen, wird endlich ihre Erlösung von einer Empörung, und ihre Ruhe von einer gänzlichen Umkehrung des Staats erwarten.

„ Dies ist ein schröckliches Gemälde, " — sagte mir ein Vezier — und überall giebts Veziere. — „ Ich beseufze es. Aber wie kann ich „ ohne Steuern jene Staatsmacht aufrecht erhalten, deren Nothwendigkeit und Nutzen ihr selbst „ erkennt? Sie müssen bleibend und immer „ gleich seyn, um eure Personen, euer Eigenthum und eure Industrie zu sichern. Wohlstand ohne Vertheidigung ist nur Hirngespinnst. „ Meine Ausgaben sind unabhängig vom Wechsel der Jahrszeiten, von Strenge der Elemente, „ und von allen Zufällen; ihr müßt sie also aufbringen, hätte auch Pest eure Heerden aufgerieben, hätten auch Insekten euren Weinberg „ abgefressen, oder Hagel eure Erndte vernichtet. „ Ihr müßt bezahlen, oder ich muß gegen euch jene „ Staatsmacht aufbieten, die zu eurer Sicherheit „ errichtet worden, und die ihr ernähren müßt.

Dieses

Dieses Unterdrückungssystem betraf nur die Landbesitzer. Bald aber lehrte mich der Vezier die Mittel, deren er sich bediente, dem Fiskus alle andere Glieder der Gesellschaft zu unterwerfen.

„ Die mechanischen und freyen Künste, die
„ Künste, die zum Nutzen oder zum Vergnügen,
„ zum Bedürfniß oder zur Liebhaberey dienen,
„ haben ihren Sitz, oder wenigstens ihre Thä-
„ tigkeit, ihre Entwickelung oder Vollkommenheit
„ hauptsächlich in Städten. Hier ist es, wo der
„ reiche, und folglich der müßige Bürger, durch
„ Annehmlichkeiten der Gesellschaft hingezogen
„ oder gefesselt, seine Langeweile durch gemachte
„ Bedürfnisse zu vertreiben sucht; hier ist es,
„ wo er, um die nöthigsten Bedürfnisse zu be-
„ friedigen, den Armen, oder welches gleich viel
„ ist, den Kunstfleißigen beschäftigt. Dieser nun,
„ um die unentbehrlichsten Bedürfnisse zu stillen,
„ welche nicht lange die einzigen bleiben, die ihn
„ quälen, strebt, die gemachten Bedürfnisse des
„ Reichen zu vervielfältigen; hieraus entsteht zwi-
„ schen beyden eine gegenseitige Abhängigkeit,
„ die sich in ihren verhältnißmäßigen Interessen
„ gründet, der Fleißige will arbeiten, der Reiche
„ will genießen. Wenn ich es also dahinbringe,
„ die Bedürfnisse aller Stadteinwohner, sie mö-
„ gen fleißig oder müßig seyn, mit Abgaben zu
„ belegen, das heißt, die Lebensmittel und Waa-
„ ren, die durch Bedürfnisse der einen und andern
„ daselbst verbraucht werden, zum Vortheil des
„ Staats zu vertheuern, so werde ich alle Arten
„ von Industrie der Auflage unterwerffen, und
„ sie der ländlichen Industrie gleich gemacht haben.

„ Ich

„ Ich werde noch mehr gethan haben, und dies
„ merkt wohl; ich werde den Reichen für den
„ Armen haben bezahlen lassen, weil dieser nach
„ Verhältniß der Vertheurung seiner Bedürf-
„ nisse seine Arbeit unfehlbar zu vertheuern nicht
„ unterlassen wird. “

Ach, Vezier! ich beschwöre dich, wenigstens Luft, Wasser und Feuer zu verschonen, und selbst das Getreide, welches nicht minder als diese drey Elemente das heilige Pflichttheil jedes Menschen ohne Ausnahme ist. Ohne diesen Pflichttheil kann Niemand leben, und thätig seyn, und ohne Leben und Thätigkeit giebts keine Industrie.

„ Ich werde es überlegen. Folge mir aber
„ bey den verschiedenen Umschlägen, wodurch ich
„ alle andere Gegenstände des Bedürfnisses, beson-
„ ders in Städten, in mein Netz verwickle.
„ Erstlich, da ich Meister von den Gränzen
„ bin, so lasse ich nichts fremdes eingehen, und
„ lasse nichts heraus, als wenn man nach Ver-
„ hältniß der Anzahl, des Gewichts oder des
„ Werths bezahlt hat. Dadurch überläßt mir
„ der Fabrikant, oder der Versender einen Theil
„ seines Gewinns, und der Empfänger oder Ver-
„ zehrer giebt mir etwas über das, was der Kauf-
„ mann oder Fabrikant erhält. “

Sehr gut, Vezier! Wenn du dich aber so ungebetten zwischen Verkäufer oder Käufer, zwischen Fabrikant oder Kaufmann und Verzehrer mischest, und ohne durch deine Einmischung nützlich zu werden, indem sie vielmehr zu ihrem

Scha-

Schaden gereicht, ereignet es sich dann nicht, daß sie ihrer Seits auf eine oder andere Art dich zu betrügen, und deinen Antheil zu verringern, oder ihn gar zu vereiteln suchen?

„ Ohne Zweifel: aber wozu würde mir die
„ öffentliche Macht nützen, wenn ich mich ihrer
„ nicht bediente, ihren Betrug zu entdecken, mich
„ dagegen sicher zu stellen, und ihn zu bestrafen?
„ Versucht man meinen Theil zu behalten oder
„ zu schmälern, so nehme ich alles weg, und
„ sogar noch etwas darüber. “

Ich verstehe dich, Vezier! Daher werden dann die äußersten Gränzen mit Krieg und Erpressung bedeckt, daher wird dann jene glückliche Industrie, das Band der entferntesten Völker, welche sich sonst an Sitten und Religion am ungleichsten sind, unterdrückt.

„ Es thut mir weh. Allein der öffentlichen
„ Macht, dieser Stütze gegen Eifersucht und
„ Raubbegierde der Nachbarn muß man alles
„ aufopfern. Ueberdies verträgt sich das Interesse
„ dieses oder jenes Einzelnen nicht immer mit dem
„ Interesse des großen Haufens. Eine Wirkung
„ der Anstalt, worüber ihr euch beklagt, besteht
„ darinn, euch Waaren und Erzeugnisse zu er-
„ halten, deren euch die Begünstigung einzelner
„ Personen durch Ausfuhr ins Ausland berauben
„ würde; und die fremden Waaren weise ich zurück,
„ welche mit den eurigen einen zu großen Ueberfluß
„ hervorbringen, und den Preis der eurigen her-
„ absetzen würden. “

Ich

Ich danke dir, Vezier! Aber wozu mußt du Soldaten haben? Diese Soldaten fallen sehr zur Last. Könntest du mir nicht dienen, ohne mich zu bekriegen?

„ Wenn ihr mich beständig unterbrecht, so
„ werdet ihr den Faden meiner feinen und be-
„ wundernswürdigen Operationen verlieren. Nach-
„ dem beym Eingang und Ausgang des Reichs,
„ beym Uebergang aus einer Provinz in die an-
„ dere, die Waaren von mir belastet worden,
„ so folge ich, soviel ich kann, dem Fuhrmann
„ oder Reisenden, der seiner Geschäfte halber,
„ oder aus Neugierde mein Land berührt; dem
„ Bauer, der den Ertrag seines Feldes, oder
„ seines Hofs nach der Stadt bringt; und wenn
„ ihn der Durst in ein Wirthshaus treibt, ver-
„ möge einer Verbindung mit dem Herrn . . . .

Was, Vezier? Der Schenkwirth ist dein Mitverbundener?

„ Sicher! Liegt denn darinn etwas Nieder-
„ trächtiges, wenn es auf Aufrechthaltung der
„ öffentlichen Macht, und folglich auf Reich-
„ thum des öffentlichen Schatzes ankommt? Mit
„ Hülfe dieser Verbindung empfange ich einen Theil
„ des Werths vom verzehrten Getränke. "

Aber, Vezier! wie wirst du der Mitverbun-dene eines Gast, oder Schenkwirths beym Ver-kauf seiner Getränke? Bist du etwa sein Lie-ferant?

„ Ich? sein Lieferant? Davor hüte ich mich
„ wohl! Was für Gewinn wäre es, den Wein
„ zu verkaufen, den mir der Winzer zum Zins
„ seiner Industrie entrichtet? Meine Sachen
„ verstehe ich etwas besser. Erstlich trette ich
„ mit dem Winzer oder Eigenthümer, mit dem
„ Bauer und Branteweinbrenner in Gesellschaft,
„ wodurch ich einen Theil des Werths von dem
„ erhalte, was sie dem Gast- oder Schenkwirth
„ verkaufen; sodann habe ich mit lezterm eine
„ zweyte Verbindung, wodurch er seiner Seits
„ mir einen Theil des Werths dessen, was er
„ vom Verzehrer empfängt, erstattet, ohne Nach-
„ theil des Verkäufers, als welcher sich wegen
„ des mir von der Konsumtion gegebenen Werths
„ am Verzehrer erholt. “

Sehr schön, ich muß es gestehen! Aber, Vezier, wie kannst du bey allem Getränkhandel im ganzen Reiche gegenwärtig seyn? Wie verhütest du den Betrug jenes Schenkwirths, der seit Roms Zeiten nicht aufrichtig gewesen ist, obgleich der Quästor sein Kollege nicht war? Nach dem, was du mir vertraut hast, zweifle ich an nichts mehr; ich bin aber doch neugierig.

„ Hier werde ich dir unverschämt scheinen, je-
„ doch einsichtsvoll. Man kann nicht alle Arten
„ des Verdienstes und Ruhms zugleich besitzen.
„ Erstlich kann ohne meine schriftliche Erlaubniß
„ Niemand ein Faß Wein, Aepfelmost, Bier,
„ Brantewein vom Weinberge oder Bräuhaus,
„ aus dem Lager oder Keller zum Verkaufen,
„ zum Versenden, oder wozu es sonst bestimmt

„ seyn

„ seyn mag, wegbringen. Ich weis hieraus,
„ was abgesetzt ist, und wenn man etwas ohne
„ Paß erhascht, so nehme ichs in Beschlag, und
„ der Eigenthümer muß mir auf der Stelle dar-
„ über den drey oder vierfachen Werth bezahlen.
„ Hernach müssen eben diese Bedienten, die Tag
„ und Nacht überall herumstreichen, um mich der
„ Treue der Eigenthümer oder Großirer in Beob-
„ achtung ihres Gesellschaftsvertrags zu versichern,
„ täglich lieber zwey, als einmal zu jedem Gast-
„ oder Schenkwirth im Keller gehen, die Tonnen
„ untersuchen, und die Flaschen zählen; und beym
„ geringsten Verdacht irgend einer Schmälerung
„ meiner Gefälle wird er so scharf bestraft, daß er
„ nicht weiter in dergleichen Versuchungen fällt.

Aber, Vezier: sind nicht deine Bedienten dir zu Gefallen kleine Untertyrannen?

„ Daran zweifle ich nicht, und dafür bezahle
„ ich sie gut. “

Bewundernswürdig! Aber, Vezier, ich habe einen Zweifel. Deine Verbindung mit dem Eigenthümer, Großirer und Kramer ist derjenigen ähnlich, die ein Straßenräuber mit dem Reisenden, den er ausplündert, eingehen würde.

„ Ihr macht keine Ueberlegung. Die meinige
„ wird durch Gesetze und durch geheiligte Ein-
„ setzung der öffentlichen Macht autorisirt. Ist
„ euch denn dies nicht wichtig? Kommt indessen
„ jetzt an die Stadtthore, wo ich nicht minder
„ bewundernswürdig bin. Nichts wird hier ein-

„ gebracht, ohne durch meine Hände zu gehen.
„ Sind es Getränke, so steuern sie, nicht nach
„ Verhältniß des Preises, wie bey meinen andern
„ Verfassungen, sondern nach Verhältniß des
„ Maaßes, und seyd versichert, daß ich dabey
„ nicht zu kurz komme. Der Gastwirth oder
„ Bürger kann nichts darüber sagen, ob ich
„ gleich außerdem beym Einkauf und Absatz mit
„ ihm zu thun habe, denn dies ist eine ganz
„ andere Sache. Sind es Eßwaaren, so habe
„ ich meine Bediente nicht allein an den Thoren,
„ sondern auch in den Fleischbänken und auf den
„ Fischmärkten; und niemand würde es versuchen,
„ mich zu bestehlen, ohne mehr zu wagen, als
„ sein Diebstahl ihm einbrächte. Sind es Holz,
„ Viehfutter, Papier u. d. dgl., so habe ich we-
„ niger Vorsicht nöthig. Diese Waaren kann
„ man nicht so heimlich wegbringen, als eine
„ Flasche Wein; dennoch habe ich meine Auf-
„ passer auf den Heerstraßen und Schleichwegen,
„ und wehe dem, den man auf der That er-
„ tappte. Ihr seht also, daß jeder Einwohner
„ der Stadt, er mag von seinem Kunstfleiß le-
„ ben, oder sein Einkommen, oder einen Theil
„ seines Gewinnstes auf die Salarirung eines
„ kunstfleißigen Mannes verwenden, daß Jeder
„ nichts verzehren kann, ohne zu bezahlen, und
„ daß Alle von gewöhnlichen und unumgänglich
„ nöthigen Erzeugnissen mehr bezahlen, als von
„ andern. Ich habe alle Arten von Industrie,
„ ohne daß mans merkt, in Kontribution gesetzt.
„ Es giebt gleichwohl einige, mit denen ich mehr
„ unmittelbar zu handeln versucht habe, weil sie
„ sich nicht gewöhnlich in der Stadt aufhalten,

„ und

„ und die, wie ich glaubte, durch eine eigene
„ Besteuerung mir mehr einbringen würden. So
„ habe ich z. B. meine Bedienten auf Schmelz-
„ hütten und Eisenhammern, wo man Eisen
„ schmiedet und wiegt, welches zu so verschiede-
„ nem Gebrauch angewandt wird; ich habe an-
„ dere in Lohgerbereyen, wo Häute, die zu so
„ vielen Dingen dienen, zubereitet werden. Ich
„ habe wieder einige bey allen, die in Gold und
„ Silber arbeiten, die Silbergeschirr und Schmuck
„ machen; und hier werdet ihr mir doch nicht
„ vorwerffen, daß ich die Gegenstände des noth-
„ wendigsten Bedürfnißes angreife: so wie mir
„ ein Versuch gelingt, so mache ich einen andern.
„ Ich schmeichle mir, mit der Zeit meine Tra-
„ banten noch wohl in die Leinwandfabriken zu
„ stellen, die so allgemein nützlich sind. Aber
„ bewahrt das Geheimniß. Niemals werden
„ meine Spekulationen anders, als zu meinem
„ Schaden kund. “

Vezier! ich bin von deiner oder deiner erhabe-nen Vorgänger ausnehmenden Klugheit ungemein betroffen. Sie haben überall Goldminen gegra-ben. Sie haben aus deinem Lande ein Peru gemacht; die Bewohner des erstern haben viel-leicht mit den Einwohnern des leztern gleiches Schicksal gehabt; aber was liegt dir daran? Von Salz und Toback, die du zehnmal theurer, als ihr innerlicher Werth ist, verkaufst, obgleich nach Brod und Wasser das Salz das vorzüg-lichste Bedürfniß ist, hast du mir noch nichts gesagt. Was bedeutet diese Verschweigung? Merktest du den Widerspruch zwischen diesem

Handel und deiner Weigerung, die andern Steuern in den Erzeugnissen selbst zu erhalten, unter dem Vorwand eines beschwerlichen Wiederverkaufs?

„ Ganz und gar nicht; der Unterschied ist „ leicht einzusehen. Wenn ich vom Eigenthümer „ oder Anbauer seinen Steuerbeytrag in Erzeug„ nissen empfienge, um ihn nachher wieder zu „ verkaufen, so würde ich auf dem Markte „ Mitwerber von ihm seyn. Meine Vorgänger „ waren sehr klug, indem sie sich den ausschließ„ lichen Verkauf vorbehalten haben. Es machte „ Schwierigkeiten. Um diese beyde Goldströme „ in das Becken des Schatzes zu leiten, mußten „ Anbau und Verfertigung des Tobacks der Na„ tion verboten werden; und dennoch muß ich „ noch auf der Gränze, und selbst im Innern „ des Reichs eine Armee gegen Einbringung und „ Mitwerbung aller andern Tobacksarten mit dem „ meinigen halten. “

Und dieses, Vezier, ist dir gelungen?

„ Nicht so vollkommen, als ich gewünscht „ hatte, trotz der Strenge der Strafgesetze. Beym „ Salz war die Schwierigkeit noch größer, ich „ muß es gestehen, und es geht mir herzlich „ nahe. Meine Vorgänger begiengen einen un„ ersetzlichen Fehler. Unter dem Vorwand einer „ nützlichen und nothwendigen Begünstigung ge„ wisser Seeprovinzen, oder vielleicht verführt „ durch den Reiz einer freylich starken, aber „ ein für allemal gegebenen Summe, welche an„ dere Provinzen für die Freyheit, ihr Salz zu

„ neh-

„ nehmen, wo sie wollten, bezahlten, ertheilten
„ sie gewiße Privilegien, kraft deren ich ungefähr
„ in einem Drittheil des Reichs kein Salz zu
„ verkaufen habe. Ich hoffe wohl, der Sache
„ noch abzuhelffen, ich muß aber warten, bis
„ elende Zeiten kommen.“

Also ohne die Armeen, die du auf der Gränze wider Toback und Waaren der Fremden unterhältst, hast du noch andere im Innern des Reichs, damit der Salzverkauf der freyen Provinzen dem deinigen keinen Abbruch thun kann?

„ Es ist wahr! indessen muß ich unsern alten
„ Veziers Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Sie
„ haben mir sehr ausgedehnte Gesetze hinterlassen.
„ So dürfen zum Beispiel die Einwohner des
„ freyen Landes, die an Provinzen stoßen, wo
„ ich verkaufe, von ihrem Salz nur so wenig,
„ als möglich, sieden, damit sie zu meinem Nach-
„ theil keines zu verkaufen haben; und aus einer
„ Folge derselben Weisheit sind diejenigen, die
„ von mir kaufen müssen, und die als Nachbarn
„ des freyen Landes versucht werden könnten, sich
„ wohlfeiler damit zu versorgen, gezwungen, mehr
„ zu nehmen, als sie verzehren können?“

Und dieses wird durch die Gesetze geheiligt?

„ Und wird durch die vortreffliche öffentliche
„ Macht aufrecht erhalten. Ich bin berechtigt, die
„ Familien zu zählen, und wenn eine nicht so viel
„ kauft, als ich zu ihrem Verbrauch nöthig glaube,
„ so muß sie es so bezahlen, als wenn sie sich damit
„ versorgt hätte.“

Und wer seine Speisen mit anderm Salze salzt, als dem deinigen, der fährt schlecht dabey?

„Sehr schlecht! Außer daß ich dieses unerlaubte Sal; wegnehme, kostet es ihm noch „mehr, als er für den Salzbedarf seines Hauses „in vielen Jahren nicht ausgegeben haben würde.“

Und der Verkäufer?

„Der Verkäufer ist, wie billig, ein Dieb, ein „Räuber, ein Uebelthäter, den ich an den „Bettelstab bringe, wenn er etwas hat, oder „den ich auf die Galeeren schicke, wenn er „nichts hat.“

Aber, Vezier! deine Prozesse müssen kein Ende nehmen?

„Ich habe viel Prozesse; es giebt aber auch einen „besondern Gerichtshof, bey welchem sie allein „anhängig gemacht werden können.“

Und wie kommst du damit zu rechte, vermöge der öffentlichen Macht, die dein großes Schlachtenpferd ist?

„Und mit Geld.“

Ach, Vezier! Was für ein Kopf und was für ein Muth! Was für ein Kopf, so vielen Gegenständen gewachsen zu seyn! Was für ein Muth, so vielen Feinden die Spitze zu bieten! Du bist in der heiligen Schrift durch Ismael sehr gut abgebildet: er war wider Alle, und Alle wider ihn.

„Leider!

„ Leider, ich gestehe es. Allein die öffentliche
„ Macht ist so wichtig, und der Umfang ihrer
„ Bedürfnisse so groß, daß man noch zu andern
„ Hülfsmitteln die Zuflucht hat nehmen müssen.
„ Ausserdem, daß der Eigenthümer mir jährlich
„ ein Gewißes von den Früchten seines Grund-
„ stücks erlegen muß, muß auch, wenn ersterer
„ das Grundstück zu verkaufen sich entschließt,
„ der Käufer über den mit dem Verkäufer ver-
„ abredeten Preis noch eine gewiße Summe an
„ mich bezahlen. Alle menschliche Verträge ha-
„ ben ihren Tariff, und niemand kann kontra-
„ hiren, ohne mir eine dem Gegenstand oder der
„ Natur des Vertrags angemessene Steuer zu
„ erlegen. Diese Untersuchung setzt einsichtsvolle
„ Bediente voraus. Oft fehlen sie mir auch.
„ Der Advokat kann keinen Schritt thun, er
„ mag fordern oder vertheidigen, ohne mich auf
„ seinem Wege zu finden; und ihr werdet geste-
„ hen, daß dies ein sehr unschuldiger Tribut ist:
„ denn noch ist man der Prozesse nicht überdrüßig
„ geworden. “

Bezier, sollte deine Erzählung noch nicht zu Ende seyn, so laß mich Athem holen. Du hast meine Bewunderung ermüdet, und noch weis ich nicht, was mich am meisten in Erstaunen setzen soll, ob eine treulose barbarische Wissenschaft, die alles umfaßt und alles bedrückt, oder die Geduld, womit man diese immer wiederholten Handlungen einer abgefeimten nichts verschonenden Tyranney erträgt. Der Sklave bezahlt seinen Unterhalt mit seiner Freyheit. Dein unglücklicher Steuerpflichtiger giebt dir deinen Unterhalt, und du beraubst ihn seiner Freyheit.

Bis hieher habe ich mich so oft den Regungen des Unwillens überlassen, daß ich glaubte, Verzeihung zu erhalten, einmal die Waffen des Lächerlichen und des Spottes ergriffen zu haben, welche so oft die verwickeltesten Knoten aufgelöst hat. Nun aber kehre ich zum Ton zurück, der mir angemessen ist, und sage:

Jede Regierung muß ohne Zweifel eine öffentliche Macht haben, die innerlich und äußerlich wirkt; äußerlich, um die Nation im Ganzen gegen Eifersucht, Habsucht, Ehrgeiz, Verachtung und Gewaltthätigkeit anderer Nationen zu vertheidigen, und diese Vertheidigung oder die Sicherheit, welche die Wirkung davon seyn muß, erfordert Kriegsheere, Flotten, Festungen, Zeughäuser, schwache Bundsgenossen, denen man Subsidien giebt, und mächtige, denen man Beystand leistet; innerlich, um den Bürger, der die gesellschaftliche Ordnung liebt, vor Unruhe, Bedrückung und Beleidigung des Boshaften zu schützen, der sich durch seine Leidenschaften, sein persönliches Interesse, und seine Laster irre führen läßt, und der nur durch Drohungen der Gerechtigkeit und Wachsamkeit der Polizey im Zaum gehalten werden kann.

Noch mehr! Es ist dem grösten Theil der Bürger vortheilhaft, daß durch die öffentliche Macht die Industrie aufgemuntert, die Talente angespornt, und derjenige, der durch unvermuthete Unglücksfälle, durch fehlgeschlagene Unternehmungen seine individuelle Kraft verloren hat, unterstützt werde, woraus die Nothwendigkeit unentgeldlicher Schulen und Hospitäler entsteht.

Ich

Ich gebe sogar zu, daß der Landesherr, und der die öffentliche Macht in Händen hat, verpflichtet ist, derselben Furcht, Achtung und Liebe zu verschaffen, und ihr mehr Nachdruck zu geben, vornemlich in monarchischen Staaten, wo sie vom Reste der Nation verschieden und abgesondert zu seyn scheint, ihr einen Glanz von Würde beylege, durch Sanftmuth locke, und durch Wohlthaten ermahne.

Alle diese Mittel sind kostspielig. Ausgaben setzen Einkünfte voraus, und Einkünfte Steuern. Es ist billig, daß diejenigen, die an den Vortheilen der öffentlichen Macht Theil nehmen, auch zu ihrer Aufrechthaltung beytragen. Zwischen dem Landesherrn und seinen Unterthanen besteht ein stillschweigender aber heiliger Vertrag, vermöge dessen der erste sich verpflichtet, mit eben soviel Graden der öffentlichen Macht Unterstützung zu leisten, als man Theile davon zur allgemeinen Masse der Steuern gegeben hat, und diese austheilende Gerechtigkeit würde ganz allein nach der Natur der Dinge vollzogen werden, wenn nicht Verderbniß und Laster sie ohne Unterlaß störten.

Allein bey jedem Vertrag giebts ein Verhältniß zwischen dem Preis und dem Werth der erworbenen Sache, und dies Verhältniß ist nothwendig eine Minderung auf Seiten des Preises, und eine Mehrung auf Seiten der Vortheile. Ich will wohl einen Degen kaufen, um mich gegen den Räuber zu vertheidigen: wenn ich aber, um diesen Degen zu erlangen, meinen Beutel ausleeren, und mein Haus verkaufen soll, so will ich mich lieber selbst mit dem Räuber abfinden.

Wo ist indessen dieses Verhältniß, diese Proportion der Vortheile der öffentlichen Macht für mich Eigenthümer, mit dem Preis, womit ich sie bezahle; wenn ich bey der gesittetesten Nation in Europa, die von auswärtigen Anfällen und Angriffen am wenigsten zu fürchten hat, nachdem ich einen Theil meiner Besitzung abgetretten habe, sobald ich in der Stadt wohnen will, zum Nutzen einer öffentlichen Macht nicht allein die Lebensmittel Anderer, sondern auch meine eigene, wenn ich sie verzehren will, übertheuer erkaufen muß?

Für mich Bauer, wenn ich einerseits gezwungen, einen Theil meiner Zeit und der Mittel meiner Industrie beym Bau und Ausbesserung der Heerstraßen zuzubringen, noch an Gelde einen beträchtlichen Theil der Erzeugnisse, die mein Schweiß und meine Arbeiten aus der Erde zogen, abgeben muß?

Für mich Handwerksmann, der ich ohne Speise, Wohnung, Kleidung, Licht und Holz nicht arbeiten, noch mir Speise, Wohnung, Kleidung, Licht und Holz verschaffen kann, ohne sie zu versteuern, weil alle diese Unterhaltungsmittel mit Abgaben belegt sind; wenn ich noch einen Theil des Werths meiner Zeit und meines Talents der Steuer aufopfern muß, welche unmittelbar die Früchte meiner Industrie trift?

Für mich Kaufmann, der ich schon auf tausenderley Art sowohl durch meinen persönlichen Verbrauch, als durch den Verbrauch meiner Be-

Bedienten, und den übertheuren Einkauf der rohen Materialien gesteuert habe; wenn ich noch gezwungen bin, einen Theil des Preises der Waaren abzugeben, die ich versende, und wofür ich vielleicht gar nichts erhalte, im Fall irgend einer jener unzähligen Zufälle erfolgt, gegen welche die öffentliche Macht mich weder zu schützen, noch schadlos zu halten übernimmt?

Für uns alle, wenn wir, nachdem wir durch jedes unsrer Bedürfnisse, bey jedem Schritte, bey jeder Bewegung unsrer Industrie auf der einen Seite, durch eine jährliche und allgemeine Abgabe, durch das Kopfgeld, welches keinen Grund, kein Verhältniß weder mit dem Eigenthum noch mit der Industrie hat, zur allgemeinen Masse gesteuert haben, nun noch auf der andern Seite durch das Salz steuern, dies unentbehrlichste Mittel, welches man zehnmal höher treibt, als sein innerlicher und natürlicher Werth beträgt?

Für uns Alle noch einmal, wenn wir alle diese zur Aufrechthaltung der öffentlichen Macht eingetriebenen Antheile unter den Händen der Erpresser, die sie erheben, schmelzen, und das übrige, was nach allem kostspieligen Umlauf in den Schatz des Regenten kommt, daselbst auf hundert verschiedene Arten geplündert, oder unbesonnen verschwendet sehen? Wir werden fragen, was für Verhältniß zwischen dieser sonderbaren verworrenen Menge von Steuern und den Vortheilen, die jeder von uns von der öffentlichen Macht erhält, sey, wenn es wahr ist, wie einige politische

Rechen-

Rechenmeister behaupten, daß die Summe der Steuerpflichtigen den Summen des Einkommens der Eigenthümer gleich sind?

Nur im Herzen des Monarchen muß man die Antwort auf diese Frage suchen. Ist es von Erz, so ist die Aufgabe nicht aufzulösen, und nach einer langen Unterdrückung wird die Zeit den Untergang des Reichs herbeyführen. Hat er aber einiges Gefühl, so wird die Aufgabe auf eine für die Unterthanen nützliche Art aufgelöset werden.

Indessen schmeichle sich der Landesherr nur nicht, jemals ein großes und dauerhaftes Gutes zu bewirken, wenn er in dem Mann, der die öffentliche Macht unterhalten soll, nicht eine verständige Wahl zu treffen weis. Diesem großen Werkzeuge der Regierung gebührt es, durch seine Billigkeit die ungeheure Last der Auflagen einem jeden erträglich zu machen, und durch seine Einsicht sie nach verhältnißmäßigen Graden der Stärke oder der Schwäche der Steuerpflichtigen zu vertheilen. Ohne diese beyden Eigenschaften werden die belasteten Völker zu einer mehr oder weniger entfernten, mehr oder weniger schröcklichen Verzweiflung gebracht werden. Unter diesen beyden Eigenschaften werden sie, von Erwartung einer mehr oder weniger nahen Erleichterung unterstützt, mit Geduld leiden, und sich mit einigem Muth unter ihrer Last fortschleppen.

Wo ist aber der Minister, der ein so schweres Werk ausführen wird? Wird es der seyn, der aus verhaßter, lüsterner Begierde nach Verwal-

tung

tung der öffentlichen Gefälle strebt, und der, wenn er durch Ränke und Niederträchtigkeiten zu diesem so wichtigen Posten gelangt ist, den öffentlichen Schatz zum Nachtheil der öffentlichen Macht seinen Leidenschaften, seinen Freunden, Schmeichlern und Günstlingen zum Raube Preis giebt? Es sterbe das Andenken eines solchen Ministers!

Wird es der seyn, welcher in der seinen Händen überlieferten Gewalt nur das Werkzeug seiner Feindseligkeiten und seines persönlichen Hasses sieht, der darinn nur das Mittel findet, die Fantomen seiner wilden und unordentlichen Einbildungskraft auszuführen; der jede Unternehmung, die von der seinigen abweicht, als ungereimt behandelt; der sich wider wirkliche oder vermeynte Irrthümer ereifert, als ob es eben so viele Verbrechen wären; der die Fabel von den Gliedern und dem Magen verachtet, der den Theil des politischen Körpers, der ihm mißfällt, durch Gunstbezeugungen entkräftet, die er ausschließlich demjenigen bewilligt, welchem sein Geschmack, Fantasie, Eigennutz oder Vorurtheile den Vorzug geben werden; der überall Unordnung zu finden glaubt, wo die Dinge seinen verschobenen Begriffen nicht gemäß sind; der, beym Mangel der zur Verbesserung erforderlichen Klugheit, Chimären an die Stelle einer vielleicht unvollkommenen Ordnung setzt, und der, um angebliche Mißbräuche zu verbessern, da er die Folgen einer übelverstandenen Reforme nicht einsieht, mit verächtlichem Lächeln alles zertrümmert, ein eben so grausamer als unwissender Prahler, der, indem er Gifte

für

für Arzeneyen nimmt, ausrufen wird: Genesung! Genesung! wenn wiederholte Verzuckungen den nahen Tod des Kranken ankündigen werden? Es sterbe das Andenken eines solchen Ministers!

Monarchen! die ihr weder vor Irrthum, noch Lüge, noch Verführung sicher seyd, seyd ihr so unglücklich gewesen, von solchen Gehülfen übermannt worden zu seyn, so gebt ihren Posten weder dem schwachen und kleinmüthigen Mann, der, wenn er auch gleich erfahren, sanftmüthig, bescheiden, und so lange er durch sich selbst handeln wird, vielleicht eines großen Fehlers unfähig ist, sich doch durch andere irre führen lassen, in die ihm gestellten Schlingen fallen, und nicht die nöthige Kraft haben wird, entweder um dem Uebel Einhalt zu thun, und vorzubeugen, oder euch selbst zu widerstehen, wenn Gewissen und allgemeines Wohl es erfordern.

Wählt auch keinen, der nicht gerne mit sich reden läßt, oder jeden mit Verachtung behandelt, noch einen zu strengen Mann, und noch weniger einen, der gebieterisch und hart ist. Auflagen sind ein schweres Joch; wie wird man es tragen, wenn es durch die Art, wie es dargereicht wird, noch schwerer wird? Es ist ein bitterer Kelch, den alle trinken müssen; bringt ihn ungestümm oder ungeschickt an den Mund, so wird ihn einer vergießen.

Noch einen Mann, der in den Gesetzen unwissend ist, noch einen, der die Gesetze verachtet, um sich nur mit dem Schatz zu beschäftigen.

Der

Der Vortheil des Monarchen erfordert es, daß Eigenthum und Industrie gegen seine eigene Macht, und die oft unüberlegten und bisweilen gefährlichen Unternehmungen des Veziers geschützt werden. Ein Minister, der dem Schatz alles aufopfert, wird die Kisten seines Herrn füllen; er wird der Nation und dem Thron den Glanz einer fürchterlichen Macht geben, aber dieser Glanz wird gleich dem Bliz verschwinden. Verzweiflung wird sich in den Herzen der Unterthanen festsetzen. Indem man die Industrie zu den letzten Zügen bringt, so wird man die Henne mit den goldenen Eyern getödtet haben.

Noch einen mit juristischen Formeln und Spitzfindigkeiten gespickten Rechtsgelehrten, der zwischen Schatz und Gesetzen einen immermährenden Streit unterhalten, den Schatz zu verhaßt machen, und die Bande eines sauren aber nothwendigen Gehorsams erschlaffen wird.

Noch jenen übertriebenen Menschenfreund, der, sich einer übelverstandenen Vaterlandsliebe überlassend, den Schatz vergessen wird, um unbesonnen dem verführerischen Antrieb der Wohlthätigkeit und Volksliebe zu folgen, einem Antrieb, der im Philosophen immer lobenswerth ist, dem aber ein Minister sich nur mit Vorsicht überlassen muß; denn kurz, es muß eine öffentliche Macht seyn; es muß ein Schatz seyn, der sie unterhält.

Entfernt vor allen andern den Verschwender. Wie wird ein Mann, der seine eigne Geschäfte

schlecht geführt hat, die Angelegenheiten eines großen Staats gut verwalten können? Wie, er hat sein eigenes Vermögen durchgebracht, und soll Haushalter öffentlicher Einkünfte seyn? Er besitzt Redlichkeit, feines Gefühl, sogar Einsichten und aufrichtiges Verlangen, dem Staat gut zu dienen; allein bey einem Vorfall und Gegenstand, von der Wichtigkeit dessen, von dem die Rede ist, verlaßt euch nur auf Temperamentstugenden. Wie viele sind tugendhaft ins Ministerium getretten, die man in weniger als sechs Monaten nicht mehr erkannte, und die sich selbst nicht mehr erkannten. Vielleicht giebt es weniger Verführungen am Fuße des Thrones, als im Vorzimmer eines Ministers, weniger Verführungen am Fuße des Thrones und im Vorzimmer der übrigen Minister, als beym Eintritt ins Kabinet des Finanzministers. Jedoch, wir verweilen zu lange bey Auflagen, wir müssen auch von dem reden, was man statt ihrer ersonnen, vom öffentlichen Kredit.

XI.

Oeffentlicher Kredit.

Im allgemeinen ist das, was man Kredit nennt, nichts anders, als eine zur Zahlung gegebene Frist. In den ersten Zeiten war sein Gebrauch unbekannt. Jede Familie begnügte sich mit dem, was rohe Natur und grobe Arbeiten ihr darboten. Bald fieng man einige Vertauschungen an, die aber blos unter Verwandten und Nachbarn geschahen.

schahen. Diese Verbindungen verbreiteten sich überall, wo Fortschritte der Gesellschaft die Bedürfnisse oder Annehmlichkeiten vervielfältigten. Mit der Zeit war es nicht mehr möglich, Lebensmittel durch Lebensmittel zu erhalten, Metalle vertraten sie, und wurden allmählig der gemeinschaftliche Maaßstab aller Dinge. Es ereignete sich, daß den Handhabern eines Handels, der von Tag zu Tag ansehnlicher ward, das zu ihrer Spekulation nöthige Geld fehlte. Hierauf überließ man ihnen die Waaren, um sie in mehr oder weniger nahen Zeitpunkten zu bezahlen; und dieser glückliche Handgriff dauert noch, und wird immer dauern.

Der Kredit setzt also ein doppeltes Zutrauen voraus, ein Zutrauen in die Person, die dessen bedarf, und ein Zutrauen in ihre Vermögensumstände. Das erste ist das nöthigste. Es ist nur zu gemein, daß ein untreuer Schuldner seine eingegangene Verbindlichkeiten hintansetzt, obgleich sein Vermögen hinreicht, sie zu erfüllen, oder daß er durch unüberlegte oder ausschweifende Aufführung dies Vermögen verschwendet. Ein verständiger und gerechter Mann hingegen kann durch wohlüberdachte Unternehmungen die Hülfsquellen erwerben oder ersetzen, die ihm gefehlt haben würden. Wechselseitiges Einverständniß zwischen denen, die verkaufen, und denen, die kaufen wollten, gab dem Kredit seinen Ursprung, der nun unter den Mitgliedern einer Gesellschaft oder selbst mehrerer Gesellschaften besteht. Vom öffentlichen Kredit ist er darinn unterschieden, daß dieser letztere der Kredit der Nation ist, die man so ansieht, als wenn sie nur einen einzigen Körper ausmachte.

Zwischen dem Privatkredit und dem öffentlichen ist der Unterschied dieser, daß der eine den Gewinnst, und der andere die Ausgabe zum Zweck hat. Hieraus folgt, daß der Kredit für Handelsleute Reichthum ist, weil er für sie ein Mittel wird, sich zu bereichern, und daß er für Regierungen eine Ursache der Verarmung ist, weil er ihnen nur das Vermögen verschaft, sich zu Grunde zu richten. Ein Staat, der borgt, veräußert einen Theil seiner Einkünfte für ein Kapital, was er ausgiebt. Nach diesem Anlehen ist er also ärmer, als er vor dieser traurigen Operation gewesen war.

Ungeachtet der Seltenheit des Goldes und Silbers wußten doch die Regierungen in alten Zeiten nichts vom öffentlichen Kredit, selbst bey den gefährlichsten Zeitläuften. Während des Friedens legte man einen Schatz an, der zur Zeit der Noth geöffnet ward. Die in Umlauf gebrachten Metalle erweckten dann die Industrie, und erleichterten gewissermassen die unvermeidlichen Drangsale des Krieges. Seitdem durch die Entdeckung der neuen Welt die Metalle gemeiner geworden, haben sich die Beherrscher der Reiche allgemein in Unternehmungen eingelassen, welche die Kräfte der von ihnen regierten Nationen überstiegen; sie haben sich nicht gescheut, künftige Generationen mit Schulden zu beladen, welche sie zu machen sich erlaubten. Diese Kette der Unterdrückung hat sich verlängert, sie muß unsere spätesten Nachkommen binden, und bey allen Völkern und in allen Jahrhunderten immer schwerer werden.

Eng-

England, Holland und Frankreich, das heißt, die reichsten Nationen in Europa, sind es, die ein so übles Beyspiel gaben. Diese Mächte fanden aus eben dem Grunde Kredit, warum ihr einem Menschen, der euch um Allmosen anspricht, nichts leihet, wohl aber demjenigen, dessen prächtige Equipage euch blendet. Zutrauen ist die Mutter des Darlehens, und Zutrauen entspringt von selbst beym Anblick eines Landes, wo der Reichthum des Bodens sich durch Thätigkeit eines fleißigen Volks vervielfältigt, beym Anblick jener Häfen, wo alle Erzeugnisse der bekannten Welt zusammenfließen.

Die Lage dieser drey Staaten war neue Aufmunterung für den Darleiher. Sein Unterpfand sind nicht allein die öffentlichen Einkünfte, sondern die Einkünfte des Partikuliers, worinn der Staat im Nothfall seine Nahrung und Hülfsquelle findet. Wenn in Ländern, die, wie Teutschland, von allen Seiten offen stehen, und keine natürliche Vormauern oder Vertheidigung haben, ein Feind, der ohne Hindernisse einrücken kann, sich festsetzt, oder sich blos auf eine Zeitlang aufhält; so läßt er die öffentlichen Einkünfte sogleich zu seinem eigenen Gebrauch in Beschlag nehmen, und eignet sich durch Kontributionen sogar einen Theil von den Privateinkünften zu. Was widerfährt alsdann den Staatsgläubigern? Eben das, was denen widerfuhr, die in den österreichischen Niederlanden Renten haben, und denen man länger als dreyßig Jahre die Zinsen schuldig ist. England, Frankreich und Holland, die alle drey etwas mehr oder we-

Zwischen dem Privatkredit und dem öffentlichen ist der Unterschied dieser, daß der eine den Gewinnst, und der andere die Ausgabe zum Zweck hat. Hieraus folgt, daß der Kredit für Handelsleute Reichthum ist, weil er für sie ein Mittel wird, sich zu bereichern, und daß er für Regierungen eine Ursache der Verarmung ist, weil er ihnen nur das Vermögen verschaft, sich zu Grunde zu richten. Ein Staat, der borgt, veräußert einen Theil seiner Einkünfte für ein Kapital, was er ausgiebt. Nach diesem Anlehen ist er also ärmer, als er vor dieser traurigen Operation gewesen war.

Ungeachtet der Seltenheit des Goldes und Silbers wußten doch die Regierungen in alten Zeiten nichts vom öffentlichen Kredit, selbst bey den gefährlichsten Zeitläuften. Während des Friedens legte man einen Schatz an, der zur Zeit der Noth geöffnet ward. Die in Umlauf gebrachten Metalle erweckten dann die Industrie, und erleichterten gewissermassen die unvermeidlichen Drangsale des Krieges. Seitdem durch die Entdeckung der neuen Welt die Metalle gemeiner geworden, haben sich die Beherrscher der Reiche allgemein in Unternehmungen eingelassen, welche die Kräfte der von ihnen regierten Nationen überstiegen; sie haben sich nicht gescheut, künftige Generationen mit Schulden zu beladen, welche sie zu machen sich erlaubten. Diese Kette der Unterdrückung hat sich verlängert, sie muß unsere spätesten Nachkommen binden, und bey allen Völkern und in allen Jahrhunderten immer schwerer werden.

Eng-

England, Holland und Frankreich, das heißt, die reichsten Nationen in Europa, sind es, die ein so übles Beyspiel gaben. Diese Mächte fanden aus eben dem Grunde Kredit, warum ihr einem Menschen, der euch um Allmosen anspricht, nichts leihet, wohl aber demjenigen, dessen prächtige Equipage euch blendet. Zutrauen ist die Mutter des Darlehens, und Zutrauen entspringt von selbst beym Anblick eines Landes, wo der Reichthum des Bodens sich durch Thätigkeit eines fleißigen Volks vervielfältigt, beym Anblick jener Häfen, wo alle Erzeugnisse der bekannten Welt zusammenfließen.

Die Lage dieser drey Staaten war neue Aufmunterung für den Darleiher. Sein Unterpfand sind nicht allein die öffentlichen Einkünfte, sondern die Einkünfte des Partikuliers, worinn der Staat im Nothfall seine Nahrung und Hülfsquelle findet. Wenn in Ländern, die, wie Teutschland, von allen Seiten offen stehen, und keine natürliche Vormauern oder Vertheidigung haben, ein Feind, der ohne Hindernisse einrücken kann, sich festsetzt, oder sich blos auf eine Zeitlang aufhält; so läßt er die öffentlichen Einkünfte sogleich zu seinem eigenen Gebrauch in Beschlag nehmen, und eignet sich durch Kontributionen sogar einen Theil von den Privateinkünften zu. Was widerfährt alsdann den Staatsgläubigern? Eben das, was denen widerfuhr, die in den österreichischen Niederlanden Renten haben, und denen man länger als dreyßig Jahre die Zinsen schuldig ist. England, Frankreich und Holland, die alle drey etwas mehr oder we-

niger vor feindlichen Einfällen sicher sind, haben nichts, als die Ursachen der Erschöpfung zu fürchten, deren Wirkung langsamer, und folglich entfernter ist.

Aber sollte nicht der Arme borgen, und der Reiche leihen? Warum sind denn die Staaten, welche die meisten Hülfsquellen haben, am stärksten verschuldet? Weil Nationen mit Privatpersonen gleiche Narrheit besitzen, weil sie, je ehrgeitziger sie sind, sich desto mehr Bedürfnisse machen; weil sie das Zutrauen in eigene Kräfte über die Ausgaben, die sie machen können, verblendet; weil es keine Klagen gegen sie giebt, und weil sie bezahlt haben; wenn sie dreist genug sind, zu sagen: ich bin nichts mehr schuldig; weil die Unterthanen ihren Herrn vor keinem fremden Gericht belangen können; weil man noch nicht gesehen hat, und vielleicht niemals sehen wird, daß eine Macht zum Vortheil ihrer, von einer andern Macht bestohlnen oder beraubten, Bürger die Waffen ergreift; weil ein Staat durch Anlehen seine Nachbarn sich gleichsam unterwirft; weil Holland in jedem Augenblick fürchtet, daß mit dem ersten Kanonenschusse, der eine Seite seines Schiffes durchbohret, Englands Schulden gegen die Republik bezahlt seyn möchten, weil ein des Morgens zu Versailles gegebenes Gesetz, ohne Folgen, Frankreichs Schulden an Genf auf den Abend bezahlt haben kann; weil diese Beweggründe, die man sich selbst zuzugestehen sich schämen müßte, in der Seele und im Staatsrath mächtiger Könige heimlich wirken.

Obgleich der öffentliche Kredit für alle Staaten verderblich ist, so ist er es doch nicht für alle in gleichem Grade. Eine Nation, die viele reiche Erzeugnisse und unbeschwerte Einkünfte hat, die ihre Verpflichtungen immer treulich beobachtet, die keine Eroberungssucht besitzt und sich selbst regiert: solche Nation wird auf bessern Wegen Geld finden, als ein Reich, dessen Boden nicht ergiebig ist, das mit Schulden überladen ist, das mehr unternimmt, als seine Kräfte vermögen, das seine Gläubiger betrog, das unter einer willkührlichen Regierung seufzet. Der Darleiher, der nothwendig Gesetze vorschreibt, wird immer ihre Härte nach Verhältniß der Gefahr abmessen, der er sich aussetzen muß. So wird ein Volk, dessen Finanzen in Unordnung sind, durch den öffentlichen Kredit schnell in das äußerste Unglück gerathen, aber auch die aufs beste eingerichtete Regierung wird das Ende ihres Wohlstandes darinnen finden.

Aber, sagen einige politische Rechenmeister, bringt es einem Staate nicht Vortheil, wenn er anderer Nationen Geld an sich zieht? Und bewirken dies nicht die öffentlichen Anleihen? Ja, unstreitig! man zieht die Metalle der Fremden durch diesen Weg an sich, wie man sie an sich ziehen würde, wenn man ihnen eine oder mehrere Provinzen des Reichs verkaufte. Vielleicht würde es selbst noch nicht so unvernünftig seyn, ihnen den Boden ganz zu überlassen, als ihn einzig und allein für sie anzubauen.

Aber wenn der Staat nur von seinen Unterthanen borgte, so würde man die Nationaleinkünfte nicht fremden überliefern? Nein, aber die Republik würde mehrere ihrer Glieder entkräften, um ein einziges fett zu machen. Muß man nicht die Auflagen nach Verhältniß der Interessen vermehren, die man abtragen, und nach Verhältniß der Kapitalien, die man wieder bezahlen muß? Werden nicht Landeigenthümer, Anbauer und alle Bürger größere Lasten tragen müssen, als wenn man ihnen geradezu, und auf einmal die von der Regierung erborgten Summen abgefordert hätte. Ihre Lage ist eben so, als wenn sie selbst geborgt hätten, anstatt ihre gewöhnlichen Ausgaben einzuschränken, um eine ungewöhnliche bestreiten zu können.

Aber die öffentlichen Papiere, die aus den von der Regierung gemachten Anleihen entspringen, vermehren die Masse des laufenden Reichthums, geben den Geschäften eine größere Ausdehnung, und erleichtern alle Unternehmungen. Blinde Menschen! wollt ihr alles Mangelhafte eurer Politik sehen? Treibt sie so weit, als sie gehen kann; laßt den Staat alles borgen, was er nur aufnehmen kann; überhäuft ihn mit zu bezahlenden Interessen; setzt ihn also in die Nothwendigkeit, alle Auflagen so hoch, als möglich, zu spannen: so werdet ihr sehen, daß ihr bei eurem umlaufenden Reichthum für eure Konsumtionen, und für die Handlung keine zurückkehrende Reichthümer mehr haben werdet. Geld und Papiere, die es vorstellen, zirkuliren nicht von sich selbst, und ohne die Triebfedern, die ihnen Bewegung geben.

Alle

Alle diese verschiedene Zeichen figuriren nur nach Verhältniß der Verkaufe und Einkaufe, die geschehen. Bedeckt, wenn ihr wollt, ganz Europa mit Gold; hat es keine Waaren in der Handlung, so wird dieses Gold unthätig seyn. Vermehrt nur die gangbaren Effekten, und seyd um die Zeichen unbesorgt; Zutrauen und Nothwendigkeit werden sie ohne euch einzuführen wissen. Hütet euch vornehmlich, sie durch Mittel vermehren zu wollen, welche die Masse eurer wieder entstehenden Erzeugnisse nothwendig vermindern würden.

Aber der Gebrauch des öffentlichen Kredits setzt eine Macht in den Stand, andern Mächten Gesetze vorzuschreiben. Wird man niemals sehen, daß diese Hülfsquelle allen Nationen gemein sey? Ist dies eine Art von Heerstraße, deren ihr euch bedienen könnt, um zu eurem Feinde zu gehen, wird euer Feind sich ihrer nicht auch bedienen können, um zu euch zu kommen? Wird der Kredit beyder Völker nicht ihren verhältnißmäßigen Reichthümern angemessen seyn, und werden sie sich nicht zu Grunde gerichtet sehen, ohne einigen andern Vortheil über einander erlangt zu haben, als denjenigen, den sie ohne einiges Darlehen genießen würden? Wenn ich Monarchen und Reiche mitten unter ihren Schulden und ihren verpfändeten öffentlichen Fonds und Einkünfte sich schlagen und wüthend auf einander losgehen sehe, so dünkt mir, sagt ein philosophischer Schriftsteller, Leute zu sehen, die in einer Porzellänbude mitten unterm Porzellän mit Stöcken gegen einander fechten.

Es wäre vielleicht Vermessenheit, zu versichern, daß unter keinerley Umständen der öffentliche Dienst die Veräußerung eines Theils der öffentlichen Einkünfte wird erfordern können. Die Auftritte, welche die Erde in Bewegung setzen, sind so mannigfaltig, die Reiche sind so grossen Veränderungen ausgesetzt, das Feld der Begebenheiten ist so weit; die Politik schlägt so erstaunende Streiche, daß menschliche Klugheit nicht im Stande ist, alles vorher zu sehen, und alles auszurechnen; indessen hier beschäftigt uns das praktische Verfahren der Regierungen, und nicht eine ausserordentliche Lage, die sich wahrscheinlich niemals darstellen wird.

Jeder Staat, den unsere hier angestellte Betrachtungen von dem verderblichen Wege der Anleihen nicht ablenken werden, wird sich selbst sein Grab aushöhlen. Die Leichtigkeit, viel Geld auf einmal zu haben, wird eine Regierung in alle Arten von ungerechten, verwegenen oder kostbaren Unternehmungen bringen; wird das Künftige für das Gegenwärtige verpfänden, und das Gegenwärtige für das Zukünftige verspielen lassen. Ein Anlehen wird ein anderes nach sich ziehen, und um das letzte desto geschwinder zu erhalten, wird man immer mehr und mehr die Zinsen erhöhen.

Diese Unordnung wird alle Frucht der Arbeit in einige müßige Hände bringen. Die Leichtigkeit zu genießen, ohne zu arbeiten, wird alle Reiche, alle Lasterhafte, alle Ränkemacher mit einem Gefolge von Bedienten, die dem Pflug entzogen worden, Mädchen, die der Unschuld und

Ehe entrissen worden, Personen beyder Geschlechter, die sich der Schwelgerey ergeben, kurz alle Werkzeuge, Schlachtopfer, Gegenstände oder Spielwerke der Wollust und Weichlichkeit in die Hauptstadt ziehen.

Die Verführung der öffentlichen Schulden wird sich immer weiter ausbreiten. Sobald man erndten kann, ohne zu säen, so wird sich die ganze Welt auf diese Art Gewerbes, welches zugleich einträglich und leicht ist, legen. Landeigenthümer und Handelsleute werden Rentirer werden. Man verwandelt sein Geld in Staatspapiere, weil man diese Zeichen am bequemsten bey sich führen kann, und der Veränderung der Zeit, der schlimmen Witterung der Jahrszeiten, und der Habsucht der Pächter am wenigsten unterworffen sind. Unter diesem Vorzug, den man den Zeichen vor den Sachen giebt, leiden Ackerbau, Handlung und Industrie. Da der Staat immer schlecht anwendet, was er schlecht erworben hat, so erhöhet er nach Verhältniß seiner Schulden auch die Auflagen, um die Zinsen bezahlen zu können. So werden alle thätige und hervorbringende Klassen der Gesellschaft durch die faule und unfruchtbare Klasse der Rentirer ausgeplündert. Vermehrung der Auflagen läßt den Preis der Lebensmittel steigen, und hiemit auch den Preis der Industrie. Alsdann vermindert sich der Verbrauch, weil die Ausfuhr aufhört, sobald die Waare zu theuer ist, um die Mitwerbung halten zu können. Ländereyen und Manufakturen verschmachten in gleichem Grade.

Die Unvermögenheit, worinn sich dann der Staat befindet, seine Verbindlichkeiten zu erfüllen, bringt ihn dahin, sich davon durch den Weg, der für die Freyheit der Bürger, und für die Macht der Regenten am zerstörendsten ist, durch den Bankerout zu befreyen. Dann werden die Anlehnsedikte in Reduktionsedikten bezahlt. Dann sind die Schwüre des Monarchen und die Rechte der Völker verrathen. Dann ist die Grundlage aller Regierungen, das öffentliche Zutrauen auf ewig verloren. Dann ist das Glück des Reichen umgestürzt, und dem Armen sind die Früchte seiner langen und sauren Arbeit entrissen, die er dem öffentlichen Schatz anvertraute, um in seinem Alter Unterhalt zu finden. Dann sind Arbeit und Lohn gehemmt, und eine Menge arbeitsamer Menschen fallen in eine Art von Lähmung, es bleiben ihnen nur noch Hände zum Betteln übrig. Dann verwaisen die Werkstätte, und die Hospitäler werden voll, wie zur Pestzeit. Dann werden die Herzen mit Wuth gegen den Fürsten gefüllt, und alles ertönt von Flüchen gegen seine Verwalter. Dann ist der Schwache, der sich zum elenden Leben entschließen kann, zu Thränen verdammt, und derjenige, dem die Natur eine ungeduldige und starke Seele verlieh, ist mit einem Dolch bewaffnet, den er gegen sich selbst oder gegen seinen Mitbürger wendet. Dann sind Geist, Sitten und Gesundheit einer Nation zernichtet; der Geist, durch Niedergeschlagenheit und Schmerz; die Sitten, durch die Nothwendigkeit dringender Rettungsmittel, welche immer strafbar oder unredlich sind; die Gesundheit, durch eben die Folgen, die aus einem allgemei-

gemeinen und äußersten Mangel entstehen werden. Minister oder Monarchen! wie könnte ein Gemälde solcher Drangsale euch ungerührt und ohne Gewissensbisse lassen? Giebts einen großen Richter, der euch erwartet, wie werdet ihr euch erkühnen, vor ihm zu erscheinen? Was für ein Urtheil werdet ihr von ihm hoffen können? Dies Urtheil, zweifelt nicht daran, wird das seyn, welches die Unglücklichen, die ihr gemacht habt, und deren einziger Rächer dieser Richter war, über euch werden ausgesprochen haben. Verflucht in dieser Welt, werdet ihr es auch in der andern seyn. Dies ist das Ende der Anlehne: schließt daraus auf ihren Ursprung.

XII.

Schöne Künste und Wissenschaften.

Nachdem wir die Grundpfeiler und Säulen aller gesitteten Gesellschaft untersucht haben, so laßt uns noch einen Blick auf den Schmuck und die Verzierungen des Gebäudes werffen; dies sind schöne Künste und Wissenschaften.

Die Natur ist das Muster der einen und der andern. Sie zu sehen, und sie gut zu sehen, sie zu wählen, sie gewissenhaft darzustellen; ihre Mängel zu verbessern; ihre zerstreuten Schönheiten auszuschmücken, oder einander näher zu bringen, um ein bewundernswürdiges Ganzes daraus zu bilden; dies sind eben so viel ungemein seltene

Ta-

Talente. Einige davon können mit dem Manne von Genie gebohren werden; andere sind die Frucht des Nachdenkens und der Arbeiten mehrerer großer Männer. Mann kann erhaben seyn, aber es fehlt an Geschmack. Man hat Einbildungskraft und Erfindungskraft; man ist aber übereilt und unkorekt. Jahrhunderte vergehen, ehe ein Redner, ein Dichter, ein Mahler, ein Bildhauer erscheint, in welchem die Urtheilskraft, die ihre Schritte zählt, die Hitze mäßigt, welche laufen will.

Die Nutzbarkeit besonders gab Wissenschaften den Ursprung, und schönen Künsten die Anmuth.

In Griechenland waren sie Kinder des Bodens. Der Grieche, vom glücklichsten Himmelsstrich begünstigt, hatte das Schauspiel einer so wohl durch ihren Reiz, als durch ihr Grausen bewundernswürdigen Natur immer vor Augen; schnelle Flüsse, steile Berge, alte Wälder, fruchtbare Ebenen, lachende Thäler, ergötzende Hügel, das bald stille, bald tobende Meer, alles, was die Seele erhitzt, alles, was die Einbildungskraft rührt und erweitert. Als ein genauer Nachahmer mahlte er sie anfangs so, wie er sie sahe. Bald brachte er Unterscheidung unter die Muster. Die Hauptverrichtungen der Glieder zeigten ihm ihre gröbsten Mängel, die er verbesserte. Hernach merkte er die geringern Unvollkommenheiten, die er auch noch verbesserte; und so erhob er sich nach und nach zum schönen Ideal, das heißt, zum Vorbilde eines Wesens, welches vielleicht möglich ist, aber nicht existirt: denn die Natur macht nichts Vollkommenes. Nichts ist darinn

regel:

regelmäßig, nichts ist unrecht gestellt. Zu viele Ursachen vereinigen sich zu gleicher Zeit zur Entwickelung, ich will nicht sagen eines ganzen Thiers, sondern der ähnlichen Glieder eines Thiers, als daß man darinn Ebenmaaß wieder finden sollte. Das Schöne der Natur besteht in einer genauen Verkettung der Unvollkommenheiten. Man kann das Ganze anklagen, aber in diesem Ganzen ist jeder Theil vollkommen das, was er seyn soll. Die Untersuchung einer Blume, eines Baumzweigs, eines Blatts ist hinlänglich, sich davon zu überzeugen.

Durch diesen langsamen und mühsamen Weg gelangten Mahlerey und Bildhauerkunst zu einem Grad, der uns im Fechter, im Antinous, in der Venus von Medicis in Erstaunen setzt. Diesen glücklichen Ursachen füget noch bey eine in ihrem Ursprung harmoniereiche Sprache; vor Entstehung der Künste einen erhabenen Dichter, der von lachenden und schröcklichen Bildern voll ist, der Geist der Freyheit, die Ausübung der schönen Künste, die der Sklaverey verboten ist, den Umgang der Künstler mit Philosophen, ihr Wetteifer genährt durch Arbeiten, Belohnungen und Lobeserhebungen; den beständigen Anblick des menschlichen Körpers in Bädern und gymnastischen Spielen, welche ein immerwährender Unterricht für den Künstler, und der Ursprung eines feinen Geschmacks der Nation waren; die weiten und fliegenden Kleidungen, die keinen Theil des Körpers durch Einpressung und Zwang verunstalteten; die Tempel ohne Zahl, die mit Bildsäulen der Götter und Göttinnen verziert werden

muß-

Talente. Einige davon können mit dem Manne von Genie gebohren werden; andere sind die Frucht des Nachdenkens und der Arbeiten mehrerer großer Männer. Mann kann erhaben seyn, aber es fehlt an Geschmack. Man hat Einbildungskraft und Erfindungskraft; man ist aber übereilt und unkorekt. Jahrhunderte vergehen, ehe ein Redner, ein Dichter, ein Mahler, ein Bildhauer erscheint, in welchem die Urtheilskraft, die ihre Schritte zählt, die Hitze mäßigt, welche laufen will.

Die Nutzbarkeit besonders gab Wissenschaften den Ursprung, und schönen Künsten die Anmuth.

In Griechenland waren sie Kinder des Bodens. Der Grieche, vom glücklichsten Himmelsstrich begünstigt, hatte das Schauspiel einer so wohl durch ihren Reiz, als durch ihr Grausen bewundernswürdigen Natur immer vor Augen; schnelle Flüsse, steile Berge, alte Wälder, fruchtbare Ebenen, lachende Thäler, ergötzende Hügel, das bald stille, bald tobende Meer, alles, was die Seele erhitzt, alles, was die Einbildungskraft rührt und erweitert. Als ein genauer Nachahmer mahlte er sie anfangs so, wie er sie sahe. Bald brachte er Unterscheidung unter die Muster. Die Hauptverrichtungen der Glieder zeigten ihm ihre gröbsten Mängel, die er verbesserte. Hernach merkte er die geringern Unvollkommenheiten, die er auch noch verbesserte; und so erhob er sich nach und nach zum schönen Ideal, das heißt, zum Vorbilde eines Wesens, welches vielleicht möglich ist, aber nicht existirt: denn die Natur macht nichts Vollkommenes. Nichts ist darinn

regel-

regelmäßig, nichts ist unrecht gestellt. Zu viele Ursachen vereinigen sich zu gleicher Zeit zur Entwickelung, ich will nicht sagen eines ganzen Thiers, sondern der ähnlichen Glieder eines Thiers, als daß man darinn Ebenmaaß wieder finden sollte. Das Schöne der Natur besteht in einer genauen Verkettung der Unvollkommenheiten. Man kann das Ganze anklagen, aber in diesem Ganzen ist jeder Theil vollkommen das, was er seyn soll. Die Untersuchung einer Blume, eines Baumzweigs, eines Blatts ist hinlänglich, sich davon zu überzeugen.

Durch diesen langsamen und mühsamen Weg gelangten Mahlerey und Bildhauerkunst zu einem Grad, der uns im Fechter, im Antinous, in der Venus von Medicis in Erstaunen setzt. Diesen glücklichen Ursachen füget noch bey eine in ihrem Ursprung harmoniereiche Sprache; vor Entstehung der Künste einen erhabenen Dichter, der von lachenden und schröcklichen Bildern voll ist, der Geist der Freyheit, die Ausübung der schönen Künste, die der Sklaverey verboten ist, den Umgang der Künstler mit Philosophen, ihr Wetteifer genährt durch Arbeiten, Belohnungen und Lobeserhebungen; den beständigen Anblick des menschlichen Körpers in Bädern und gymnastischen Spielen, welche ein immerwährender Unterricht für den Künstler, und der Ursprung eines feinen Geschmacks der Nation waren; die weiten und fliegenden Kleidungen, die keinen Theil des Körpers durch Einpressung und Zwang verunstalteten; die Tempel ohne Zahl, die mit Bildsäulen der Götter und Göttinnen verziert werden

muß:

mußten, und folglich der Schönheit, die zum Muster dienen sollte, unschätzbaren Werth gaben; endlich setzt hinzu, die Gewohnheit, denkwürdige Handlungen und grosse Männer durch Denkmäler zu verewigen.

Homer hatte in epischer Dichtkunst den Ton angegeben. Die olympischen Spiele beschleunigten den Fortgang der lyrischen Dichtkunst, der Musik und des Trauerspiels. Die Verbindung der Künste einer mit der andern hatte Einfluß auf die Baukunst. Die Beredtsamkeit erlangte Größe und Stärke im Schooß öffentlicher Angelegenheiten.

Der Römer, Nachahmer der Griechen in jeder Gattung blieb tief unter seinen Mustern zurück: er hatte weder ihre Anmuth, noch ihre Originalität. Von Seiten der wahren Schönheiten bemerkte man oft die Anstrengung eines geschickten Kopisten, und es war fast Nothwendigkeit. Wären die Meisterstücke, die er vor Augen hatte, vernichtet worden, so würde sein Genie, seinem eigenen Flug und seiner natürlichen Kraft überlassen, nach einigen Versuchen sich sehr hoch geschwungen, und seine Werke würden die Züge der Wahrheit gehabt haben, die sie nicht erlangen konnten, da sie halb nach der Natur, und halb nach den Werken einer Schule, deren Geist ihm unbekannt war, gearbeitet worden waren. Es war mit jenen Originalen, wie mit dem Werk des Schöpfers. Man weis nicht, wie es gemacht worden.

Indessen zeichneten sich alle Arbeiten der Römer durch einen strengen Geschmack aus. Dieser führte den Künstler sowohl, als den Schriftsteller. Ihre Werke waren das Abbild oder die Kopie der Wahrheit. Der Geist der Erfindung und der Geist der Ausführung überschritten nie die angemessenen Gränzen. Mitten unter Ueberfluß und Reichthümern waren die Annehmlichkeiten mit Weisheit verwebt. Alles, was die Schönheit übersteigt, ward klüglich weggelassen.

Es ist eine Erfahrung aller Nationen und aller Zeiten, daß das, was zu seiner Vollkommenheit gelangt ist, in Kurzem ausartet. Die Veränderung ist mehr oder weniger schnell, aber immer unfehlbar. Bey den Römern war sie das Werk einiger ehrgeitziger Schriftsteller, die, da sie ihre Vorgänger nicht zu übertreffen, oder wenigstens ihnen gleichzukommen wußten, auf den Einfall geriethen, sich eine neue Laufbahn zu öffnen. An die Stelle tief ausgedachter Plane, heller und scharfsinniger Ideen, edler Bilder, starker Wendungen und Ausdrücke, die jedem Vorwurfe angepaßt waren, setzte man witzige Einfälle, mehr sonderbare als richtige Wendungen, einen beständigen Kontrast von Wörtern oder Gedanken, eine abgebrochene, unzusammenhängende, mehr geschärfte als natürliche Schreibart; Fehler, welche die gewöhnliche Begierde zu glänzen und zu gefallen hervorbringt. Auch die Künste wurden in diesem Strudel fortgerissen, sie wurden übertrieben, gezwungen, gekünstelt, wie Beredtsamkeit und Dichtkunst. Alle Werke des Genies trugen eben diesen Karakter des Verfalls.

Sie kamen davon zurück, jedoch nur, um noch tiefer erniedrigt zu werden. Die ersten Menschen, denen es verliehen war, die Künste auszubilden, hatten zur Absicht, lebhafte und dauerhafte Eindrücke zu machen. Um ihren Endzweck desto sicherer zu erreichen, glaubten sie, alle Gegenstände vergrößern zu müssen. Dieser Irrthum, der eine fast nothwendige Folge ihrer Unerfahrenheit war, führte sie zur Uebertreibung. Was man anfangs aus Unwissenheit gethan hatte, ward nachher aus Schmeicheley erneuert. Die Kaiser, die auf den Trümmern der römischen Freyheit eine unbegränzte Macht errichtet hatten, wollten nicht mehr bloße Sterbliche seyn. Um diesen ausschweifenden Hochmuth zu befriedigen, mußte man ihnen Eigenschaften der Gottheit beylegen. Ihre Bildnisse, ihre Bildsäulen, ihre Palläste, alles entfernte sich von den wahren Verhältnissen, alles ward kolossalisch. Vor diesen Götzenbildern warfen die Nationen sich nieder, und Weyhrauch brannte auf ihren Altären. Völker und Künstler rissen Dichter, Redner und Geschichtschreiber mit sich fort, deren Person in Gefahr gestanden, und deren Schriften man für Satyren gehalten hätte, wenn sie in den Gränzen des Wahren, des Geschmacks und Wohlstands stehen geblieben wären.

In diesem beweinenswürdigen Zustand befanden sich im mittäglichen Europa die Künste und Wissenschaften, als barbarische, aus den Gegenden des Nordens ausgezogene Horden alles zernichteten, was nur verderbt war. Nachdem diese Völker die Felder mit Gebeinen, und Provinzen mit Leichnamen bedeckt hatten, fielen sie mit der

ihnen

ihnen natürlichen Wuth in die Städte, und zerstörten von Grund aus viele dieser stolzen Städte, wo alles, was Industrie und Genie am vollkommensten hervorgebracht hatte, Bücher, Gemälde und Statuen vereinigt war. Was von diesen kostbaren Denkmalen der Zerstörung oder den Flammen entgieng, ward verstümmelt, oder dem schändlichsten Gebrauch gewiedmet, und das wenige, was der gänzlichen Verwüstung entgieng, lag unter Ruinen und Asche begraben. Rom selbst, das von wilden Strassenräubern mehrmals geplündert worden, ward am Ende ihre Schlupfhöhle. Diese Beherrscherinn der Nationen, die so lange Schröcken und Bewunderung der Welt gewesen, war nun nichts mehr, als ein Gegenstand der Verachtung oder des Mitleidens. Mitten unter den Trümmern des Reichs schmachteten einige, dem Hunger oder dem Schwerdt entlaufene, Unglückliche schändlich als Sklaven dieser Wilden, deren Name ihnen nicht einmal bekannt gewesen, oder die sie gefesselt, und mit Füssen getretten hatten.

Die Geschichte hat uns das Andenken mehrerer kriegerischer Völker aufbehalten, die nach Unterjochung aufgeklärter Nationen ihre Sitten, Gesetze und Kenntnisse angenommen hatten. Bey diesem gar zu traurigen Zeitpunkt, der uns beschäftigt, waren es die Ueberwundenen, die sich niederträchtiger Weise ihren barbarischen Ueberwindern gleich machten. Dies kam daher, weil diese Feigen, die sich fremdem Joche unterwarfen, von Einsichten und Geschmack ihrer Vorfahren vieles verloren hatten; weil das wenige,

das ihnen davon übrig geblieben, nicht hinlänglich war, einen Eroberer aufzuklären, der in der tiefsten Unwissenheit lag, und durch leichte Siege gewöhnt worden war, die Künste als eine nichtswürdige Beschäftigung, als ein Werkzeug der Knechtschaft zu betrachten.

Vor diesem Jahrhundert der Finsterniß hatte das Christenthum in Europa die Götzenbilder des heidnischen Alterthums zerstört, und hatte einige Künste nur deswegen aufbehalten, damit sie dem Reiche der Ueberredung zur Stütze dienen, und die Verkündigung des Evangeliums befördern möchten. Aber an die Stelle einer, durch die lieblichen Gottheiten Griechenlands und Roms geschmückten und lustig gemachten Religion errichtete es Denkmale des Schröckens und der Traurigkeit, die den tragischen Begebenheiten angemessen waren, welche seine Entstehung und seinen Fortgang auszeichneten. Die gothischen Jahrhunderte haben uns Denkmale hinterlassen, wo unter den Ruinen des Geschmacks und der Zierlichkeit, Majestät und Kühnheit hervorbrachen. Diese sämmtlichen Tempel waren wie Kreutze gebaut, mit Kreutzen bedeckt, mit Kreutzen angefüllt, und mit schröcklichen und traurigen Bildern, mit Blutgerüsten, Lebensstrafen, Märtyrern und Henkern verziert.

Was ward aus den Künsten, die man verurtheilt hatte, durch Schauspiele von Blut, Tod und Hölle die Einbildungskraft unaufhörlich zu schröcken. Scheußlich, wie ihre Muster, wild, wie die Fürsten und Päbste, die sich ihrer bedien-

dienten, niederträchtig und kriechend, wie die Anbeter ihrer Werke erschröckten sie die Kinder schon in der Wiege, vermehrten die Schröcknisse des Grabes durch eine ewige Vorstellung schröcklicher Schatten, und machten den Erdball zum Aufenthalt trauriger Betrübniß.

Endlich kam die Zeit, wo die Gerüste der Religion und der gesellschaftlichen Polizey vermindert werden sollten, und Griechenland war hierinn unser Lehrmeister.

Heut zu Tage ist dieses Land barbarisch. Es seufzt in Fesseln und Unwissenheit. Sein Klima und Ruinen sind alles, was ihm übrig ist. Keine Spur mehr von Gesittung, von Nacheifer und Kunstfleiß. Kein Unternehmen mehr für das öffentliche Wohl. Keine Thätigkeit für Werke des Genies, kein Eifer für Wiederherstellung der Künste, kein Eifer mehr zur Wiedererlangung der Freyheit. Man denkt weder an den Ruhm eines Themistokles und Alcibiades, noch an die Talente eines Sophokles und Demosthenes, noch an die Einsichten eines Lykurgus und Plato's, noch an die Staatskunst eines Pisistrates und Perikles, noch an die Werke eines Phidias und Apelles. Alles hat sich unters Joch des Despotismus gebeugt; alles ist umgekommen, und eine tiefe Nacht bedeckt diese Gegend, die ehemals an Wundern so fruchtbar war.

Die Sklaven, die über die Trümmern der Statüen, Säulen, Palläste, Tempel und Amphitheatern hingehen, und so viele Schätze blinds-

lings zertretten, haben sogar das Andenken der grossen Dinge verlohren, wovon ihr Vaterland der Schauplatz war. Sie haben Städte und Provinzen bis auf die Namen entstellt. Man sieht sie erstaunt, wenn das Verlangen, Kenntnisse zu erwerben, Künstler oder Gelehrte zu ihnen führt. Da sie gegen die unschätzbaren Reste ihres vernichteten Glanzes unempfindlich geworden, wünschten sie der ganzen Welt eben dieselbe Gleichgültigkeit. Um diese wichtigen Oerter zu besuchen, muß man die Erlaubniß dazu theuer erkaufen, sich großer Gefahr aussetzen, und sich noch von der Obrigkeit schützen lassen.

Obgleich diese Völker im Innern des Reichs während zehn oder zwölf Jahrhunderten von bürgerlichen Kriegen, Religions- und Schulkriegen und auswärts blutigen Schlachten, zerstörenden Einbrüchen und beständigen Verlusten ausgesetzt waren, so behielten sie doch noch einigen Geschmack und einige Kenntnisse, als die Schüler Mahomeds, mit Schwerd und Alkoran bewaffnet, alle Theile einer so großen Herrschaft schnell überwältigten, und sich der Hauptstadt selbst bemeisterten.

Um diese Zeit kehrten die schönen Künste mit den Wissenschaften über das mittelländische Meer, wodurch Asien und Europa verbunden war, aus Griechenland nach Italien zurück. Die Hunnen, unter dem Namen Gothen, hatten sie von Rom nach Konstantinopel vertrieben, eben diese Hunnen, unter dem Namen Türken, trieben sie von Konstantinopel nach Rom zurück. Diese Stadt,

deren

deren Verhängniß es war, durch Gewalt oder List zu herrschen, freute sich, die unter antiken Gräbern vergrabenen Künste wieder zu erwecken, und bey sich aufzunehmen.

Mauerwerke, Säulen, Bildsäulen, Gefässe giengen aus dem Staube der Jahrhunderte und den Ruinen Italiens hervor, um der Wiedergeburt der schönen Künste zum Muster zu dienen. Das Genie, welches bey der Zeichnungskunst den Vorsitz hat, brachte drey Künste auf einmal empor: nemlich, die Baukunst, wo Bequemlichkeit selbst die Verhältnisse der Symmetrie anordnete, die zum Vergnügen der Augen so vieles beyträgt; die Bildhauerkunst, die Königen schmeichelt, und grosse Männer belohnt; die Mahlerkunst, die das Andenken schöner Handlungen, und die Seufzer zärtlicher Seelen verewiget. Italien allein hatte mehr prächtige Städte, mehr herrliche Gebäude, als ganz Europa zusammen. Rom, Florenz und Venedig erzeugten drey Schulen von Originalmahlern; so sehr ist Genie der Einbildungskraft, und Einbildungskraft dem Klima eigen. Hätte Italien Mexikos Schätze und Asiens Erzeugnisse besessen, wie sehr würden sich die Künste noch durch die Entdeckung der beyden Indien mehr bereichert haben!

Dieses Land, ehemals fruchtbar an Helden, und nachher an Künstlern, sahe die Wissenschaften, diese unzertrennliche Gefährten der Künste, wieder aufblühen. Sie waren durch den beständigen Barbarismus einer durch die Religion verderbten und entstalteten Latinität erstickt worden.

Eine Vermischung von egyptischer Gottesgelahrtheit, griechischer Weltweisheit und hebräischer Dichtkunst, dies war die lateinische Sprache im Munde der Mönche, welche Sachen und Wörter, die sie nicht verstanden, des Nachts sangen, und am Tage lehrten.

Die Mythologie der Römer ließ in der Litteratur die Grazien des Alterthums wieder aufleben. Anfangs entlehnte sie der Nachahmungsgeist ohne Wahl. Durch langen Gebrauch lernte man diese Schätze mit Geschmack anwenden. Das italienische Genie, zu fruchtbar, um nicht zu schaffen, vermischte seine Kühnheiten, selbst seine Launen, mit den Regeln und Beyspielen seiner alten Lehrmeister; die Erdichtungen des Feenreichs mit denen der Fabel, die Sitten des Jahrhunderts und der Nationalkarakter drückten ihre Gepräge auf die Werke der Einbildungskraft. Petrarch hatte diese jungfräuliche und himmlische Schönheit besungen, die den Heldinnen der Ritterschaft zum Muster diente. Armid war das Sinnbild der Buhlerey, die zu seiner Zeit in Italien herrschte. Ariost übertrug alle Gattungen in ein Werk, welches man eher der Dichtkunst Labyrinth, als ein Gedicht nennen kann. Dieser Schriftsteller wird in der Geschichte der Litteratur einzeln seyn, wie die bezauberten Palläste, die er in den Wüsten gebaut hat.

Als Wissenschaften und Künste erst übers Meer gegangen waren, überstiegen sie auch die Alpen. So wie die Kreutzzüge die morgenländischen Romane nach Italien gebracht hatten, so streuten

Karls

Karls des Achten und Ludwigs des Zwölften Kriege einige Keime der guten Litteratur in Frankreich aus. Hätte Franz der Erste nicht Karl dem Fünften Mayland streitig gemacht, so würde er nach dem Namen, Vater der Wissenschaften vielleicht niemals gestrebt haben; allein Religionskriege ersäuften diese aufgehenden Keime der Kultur und Einsicht. Man sammelte sie, so zu reden, in Blut und Blutbad; und die Zeit kam, wo sie aufbrechen und Früchte bringen sollten, das sechzehnte Jahrhundert war das Jahrhundert Italiens gewesen; das folgende war für Frankreich, welches durch Ludwigs des Vierzehnten Siege oder vielmehr durch das Genie der großen Männer, die man unter seiner Regierung so häufig fand, in der Geschichte der schönen Künste Epoche zu machen verdiente.

Man sah in Frankreich, wie zuvor in Italien das Genie zu gleicher Zeit sich aller Fähigkeiten des Menschen bemeistern. Es athmete im Marmor und auf Leinwand; in Gebäuden und öffentlichen Gärten, wie in Beredtsamkeit und Dichtkunst. Alles ward ihm unterwürfig, sowohl die sinnreichen Künste, die von der Hand abhängen, als die andern, welche ausschließlich das Eigenthum des Nachdenkenden sind. Alles fühlte seinen Stempel. Die sichtbaren Farben der Natur beseelten die Werke der Einbildungskraft, und die menschlichen Leidenschaften belebten die Zeichnungen des Bleystifts. Der Mensch gab der Materie Geist, und dem Geist Körper. Allein man merke wohl, es geschah in einem Augenblick, wo Begierde nach Ruhm eine durch

Lage

Lage und Umfang ihres Reichs große und mächtige Nation erhitzte. Die Ehre, die sie in ihren eigenen Augen erhob, die sie damals in den Augen von ganz Europa auszeichnete; diese Ehre war ihre Seele, ihr Instinkt, und diente ihr statt jener Freyheit, welche in den Republiken Athen und Rom alle Künste des Genies schuf, welche sie in der Republik Florenz wieder aufleben ließ, und sie an den neblichten und kalten Ufern der Themse aufzukeimen zwang.

Was würde nicht in Frankreich das Genie unter dem alleinigen Einfluß der Gesetze gethan haben, wenn es unter dem unumschränktesten der Könige sich zu so grossen Dingen erkühnte? Wenn ihr seht, was für Stärke der Patriotismus den Engländern trotz eines unthätigen Klima gegeben; so urtheilt daraus, was er bey den Franzosen hervorgebracht haben würde, wo der angenehmste Himmel ein lebhaftes und empfindsames Volk zu schaffen und zu genießen einladet! Ein Land, wo man, wie ehemals in Griechenland, feurige und erfindungsreiche Köpfe unter einem Himmel findet, der sie mit seinen schönsten Strahlen erhitzt! Nervichte Arme unter einem Klima, wo die Kälte selbst zur Arbeit antreibt; gemäßigte Provinzen, zwischen Norden und Süden; Seehäfen von schiffbaren Flüssen unterstützt; weite Ebenen, ergiebig an Getreide; Hügel mit Pappeln und Früchten aller Art beladen; Salzgruben, die man nach Gefallen vermehren kann; Wiesen mit Pferden bedeckt; Berge, wo die schönsten Holzungen wachsen; überall eine mit arbeitsamen Menschen bevölkerte Erde, die ersten

Hülfs-

Hülfsquellen zum Unterhalt, die gewöhnlichen Materialien der Künste, und den Ueberfluß des Luxus; mit einem Wort, die Handlung Athens, die Industrie Korinths, die Soldaten von Sparta, und Heerden von Arkadien. Bey allen diesen Vortheilen Griechenlands würde Frankreich die schönen Künste eben so weit getrieben haben, als diese Mutter des Genies, wenn es gleiche Gesetze und gleiche Ausübung der Vernunft und Freyheit gehabt hätte, diese Schöpferinnen grosser Männer, diese Beherrscherinnen grosser Völker.

Nächst der Ueberlegenheit in der Gesetzgebung hat den neuern Nationen, um den alten in den Werken des menschlichen Geistes zu gleichen, vielleicht weiter nichts gefehlt, als glücklichere Sprachen. Die Römer, welche wie die Griechen, den Einfluß des Dialekts auf die Sitten kannten, hatten den ihrigen mit ihren Waffen zu verbreiten gesucht, und sie hatten es dahin gebracht, daß man ihn überall annahm, wo sie ihre Herrschaft gründeten. Außer einigen unbedeutenden Menschen, die sich in unzugängliche Gebirge geflüchtet hatten, redete fast ganz Europa latein. Aber durch die Einfälle der Barbaren ward es bald entstellt. Mit den sanften und wohlklingenden Tönen einer durch Genie und feine Organen gebildeten Sprache vermischten diese kriegerischen und Jägervölker die rauhen Akzente und groben Ausdrücke, welche sie aus ihren dunkeln Wäldern und ihrem rauhen Klima mitbrachten. Bald gabs eben so viel verderbte Mundarten als Regierungen. Bey Wiederauflebung der Wissenschaften mußten diese Mundarten natürlich

einen

einen erhabnern Ton, und eine angenehmere Aussprache gewinnen. Diese Verbesserung gieng nur langsam von statten, weil jeder, der einiges Talent zum schreiben bey sich fühlte, eine Sprache, die weder Anmuth noch Lieblichkeit hatte, verachtete, und sich in seinen Werken der Sprache der alten Römer gut oder schlecht bediente.

Die Italiener waren die ersten, die dieses demüthigende Joch abschüttelten. Mit Schall, Akzent und Maaß hat ihre Sprache alle Eigenschaften der Dichtkunst, und alle Reize der Musik angenommen. Diese beyden Künste haben sie als ihr sanftestes Organon den Annehmlichkeiten der Harmonie geweiht.

Die französische Sprache herrscht in der Prose. Ist sie nicht die Sprache der Götter, so ist sie doch die Sprache der Vernunft und Wahrheit. Diese Prose redet vornemlich zum Geist in der Philosophie, dieser beständigen Beschäftigung jener von der Natur begünstigter Seelen, die zwischen Königen und Völkern gestellt zu seyn scheinen, um die Menschen zu unterrichten und zu leiten. Zu einer Zeit, wo die Freyheit weder Rednerbühnen noch Amphitheater mehr hat, um grosse Versammlungen in Bewegung zu setzen, wird eine Sprache, die sich in Büchern vervielfältigt, die sich von allen Nationen lesen läßt, die allen andern Sprachen zum gemeinschaftlichen Dolmetscher, und allen Arten von Begriffen zum Werkzeuge dient; eine Sprache, die durch das Genie der Schriftsteller, und durch die Feinheit der Hofleute veredelt, gereinigt, gemildert und vornemlich fixirt ist, wird endlich allgemein und herrschend.

Die

Die englische Sprache hat auch ihre Dichter und Prosaisten hervorgebracht, die ihr einen Karakter von Nachdruck und Kühnheit gegeben haben, der fähig ist, sie unsterblich zu machen. Man lerne sie bey allen Völkern, deren Ehrgeiz dahin geht, nicht Sklaven zu seyn. Sie werden sich erkühnen, zu denken, zu handeln, und sich selbst zu regieren. Sie ist nicht die Sprache der Wörter, sondern der Begriffe; und die Engländer haben keine andere als starke gehabt. Sie waren die ersten, welche sagten: Majestät des Volks, und schon dies einzige Wort heiligt eine Sprache.

Der Spanier hat eigentlich bis hieher weder Poesie noch Prose gehabt, obgleich seine Sprache so gebaut ist, um in der einen oder andern vortrefflich zu seyn. Glänzend wie reines Gold, und wohlklingend wie Silber ist ihr Gang würdig und abgemessen, wie der Tanz der Nation; sie ist edel und anständig, wie die Sitten der alten Ritterschaft. Diese Sprache würde einen Rang behaupten, und selbst Ueberlegenheit erlangen können, wenn sie mehrere Schriftsteller haben würde, wie Cervantes und Mariana. Wenn ihre Akademie die Inquisition nebst ihren Universitäten zum Stillschweigen gebracht haben wird; so wird sich diese Sprache von selbst zu den grossen Ideen, zu den erhabenen Wahrheiten emporschwingen, wozu der natürliche Edelmuth des Volks, das sie redet, sie beruft.

Vor allen andern lebendigen Sprachen ist die teutsche, diese Muttersprache, diese ursprüngliche

und eingebohrne Sprache Europens. Aus ihr ist die englische, und durch ihre Vermischung mit der lateinischen selbst die französische entstanden. Da sie aber, wie es scheint, für die Augen und feine Organe wenig gemacht ist, so ist sie im Munde des Volks geblieben, ohne es anders als sehr spat zu wagen, sich in Büchern zu zeigen. Ihr Mangel an Schriftstellern kündigte ein Land an, wo die schönen Künste, die Dichtkunst und Beredtsamkeit nicht blühen sollten. Plötzlich aber schwang sich das Genie empor, und Originaldichter in mehr als einer Gattung traten in ziemlich großer Anzahl auf, um mit andern Nationen zu weteifern.

Die Sprachen konnten sich nicht bis auf einen gewissen Grad ausbilden und verfeinern, ohne daß die Künste jeder Art dieser Stufe der Vervollkommnung nachfolgten. Ihre Denkmale sind auch in Europa so häufig, daß die Barbarey der künftigen Jahrhunderte und Völker Mühe haben wird, sie gänzlich zu zerstören.

Wie indessen das menschliche Geschlecht nur eine Materie voller Gährungen und Empörungen ist, so bedarf es auch nur eines feurigen Genies, eines Enthusiasmus, um die Erde von neuem in Brand zu setzen. Die Völker des Orients oder des Nordens, dem Despotismus unterworfen, sind noch immer bereit, ihre Finsterniß und ihre Ketten in ganz Europa auszubreiten. Würde nicht ein Einbruch der Türken oder Afrikaner in Italien hinlänglich seyn, um darinn Tempel und Palläste umzustürzen; um die Götzenbilder der

Reli-

Religion mit den Meisterstücken der Künste im allgemeinen Ruin unter einander zu werfen? Und wir würden um so weniger Muth haben, diese Werke unsers Luxus zu vertheidigen, jemehr wir ihnen ergeben sind. Eine Stadt, deren Ausschmückung zwey Jahrhunderte kostete, ist in einem Tage geplündert und abgebrannt. Vielleicht wird ein Tartar mit einem einzigen Axthieb jene Statue Voltairs zerschlagen, die Pigalla in zehn Jahren nicht vollenden wird; und doch arbeiten wir noch für die Unsterblichkeit? Wir eitle Atomen, die wir uns einer den andern in die Nacht zurückstossen, aus welcher wir kommen? Seyd Künstler oder Soldaten, ihr Völker! was seyd ihr unter den Händen der Natur anders, als das Spiel ihrer Gesetze, bestimmt, wechselsweise Staub in Werke, und diese Werke wieder in Staub zu verwandeln?

Doch genießt der Mensch sein Daseyn durch die Künste, und überlebt sich selbst. Die Jahrhunderte der Unwissenheit gehen niemals aus dem Nichts hervor. Es bleiben so wenig nach, als vor ihrer Epoche, Spuren von ihnen zurück. Man kann weder Ort noch Zeit nennen, wo sie verflossen, noch auf dem Boden eines barbarischen Volks eingraben: hier war es, weil es nicht einmal Ruinen zu Jahrbüchern hinterläßt. Die Erfindung allein giebt dem Menschen Macht über Materien und Zeit. Homers Genie hat die Karaktere der griechischen Sprache unauslöschlich gemacht. Harmonie und Vernunft haben Cicero's Beredtsamkeit über alle heilige Redner erhoben. Die Päbste selbst wurden durch das

Licht

Licht und den Reitz der Künste biegsamer gemacht und aufgeklärt, und indem sie selbige bewunderten und beschützten, halfen sie dem menschlichen Geist die Ketten des Aberglaubens zerbrechen. Die Handlung beschleunigte den Fortgang der Kunst durch den Luxus der Reichthümer. Alle Kräfte des Geistes und der Hand vereinten sich, den Zustand des menschlichen Geschlechts zu verschönern und zu vervollkommnen. Industrie und Erfindung mit den Genießungen der neuen Welt sind bis zum Polarzirkel gedrungen, und zu Petersburg suchen die schönen Künste die Natur zu besiegen.

Redner, Dichter, Geschichtschreiber, Mahler, Bildhauer sind gemacht, Freunde grosser Männer zu seyn. Herolde ihres Ruhms bey ihrem Leben verewigen sie selbige noch, wenn sie nicht mehr sind. Indem sie selbige zur Unsterblichkeit führen, gehen sie ihr selbst entgegen. Durch die einen und andern zeichnen sich die Nationen unter den Nationen, ihren Zeitgenossen aus. Nachdem die Künste die Nationen berühmt gemacht, so bereichern sie selbige noch, wenn sie arm geworden sind. Das alte Rom nährt noch heut zu Tage das neue. Völker! da sie euch gegenwärtig und künftighin ehren, so ehret sie wieder, wenn ihr nicht undankbar seyd. Ihr werdet vergehen, ihre Werke aber werden niemals vergehen. Die Fackel, die euch erleuchtet, das Genie wird unter euch verlöschen, wenn ihr sie vernachläßigt; und nachdem ihr einige Jahrhunderte in der Finsterniß umhergegangen, werdet ihr in den Abgrund der Vergessenheit sinken,

der

der so viele Nationen vor euch verschlang, nicht weil es ihnen an Tugenden fehlte, sondern an einer geheiligten Stimme, die diese Tugenden besang.

Besondees hütet euch mit der Gleichgültigkeit noch Verfolgung zu verbinden. Es ist wohl genug, daß ein Schriftsteller der Rache der unduldsamen Obrigkeit, des schwärmerischen Priesters, des argwöhnischen Großen, und aller von ihren Vorzügen eingenommenen Stände trotzt, ohne noch der Strenge der Regierung ausgesetzt zu werden. Den Philosophen mit einer entehrenden Hauptstrafe belegen, heißt, ihn zur Kleinmüthigkeit oder zum Schweigen verdammen; heißt, das Genie ersticken oder es verbannen; heißt, den Nationalunterricht und den Fortgang der Einsichten hemmen.

Diese Betrachtungen, wird man sagen, sind von einem Manne, der fest entschlossen ist, ohne Schonung von Personen und Sachen zu reden; von Personen, an die man sich kaum mit Freyheit zu wenden wagt, von Sachen, worüber ein nur etwas vernünftiger Schriftsteller nicht denkt, noch sich ausdrückt, wie der gemeine Haufen, und der nicht verdrüßlich seyn würde, der Verbannung zu entgehen. Es kann seyn, und was wäre daran gelegen. Was aber auch daraus entstehen mag, ich werde nie die rühmliche Sache der Freyheit verrathen. Sollte ich mir auch nichts als Unglück deshalb zuziehen, welches ich nicht glaube und nicht fürchte, desto schlimmer für den Urheber meiner Widerwärtigkeiten. Für

einen Augenblick meines Daseyns, worüber er mit Ungerechtigkeit und Gewalt geschaltet hätte, würde er während seines ganzen Lebens verabscheut seyn. Sein Namen würde mit Schande bedeckt auf die künftigen Jahrhunderte kommen; und dieses grausame Urtheil würde von dem geringen Werth meiner Schriften unabhängig seyn.

XIII.

Philosophie.

Der Triumphwagen der Künste und Wissenschaften zieht die Philosophie hinter sich her, die, wie es scheint, die Deichsel halten sollte; da sie aber erst nach ihnen auftritt, so muß sie ihnen auch folgen. Künste entstehen von selbst aus den Bedürfnissen der Gesellschaft, in der Kindheit des menschlichen Geistes. Wissenschaften sind die Blumen ihrer Jugend; als Töchter der Einbildungskraft, die den Puz liebt, schmücken sie alles, was sie berühren, und diese Neigung zur Verschönerung schaft das, was man eigentlich die schönen Künste, oder Künste des Luxus und der Verzierung nennt, welche die ersten Künste, die Kinder des Bedürfnißes verfeinern. Dann sieht man die geflügelten Genien der Bildhauerkunst auf die gewölbten Gänge der Baukunst hinfliegen, die Genien der Mahlerkunst in die Palläste dringen, den Olymp auf einer Zimmerdecke zeichnen, auf Wolle und Seide alle belebten Auftritte des Landlebens schildern, auf

der

der Leinwand die nützlichen Wahrheiten der Geschichte, und die angenehmen Erdichtungen der Fabel erneuern.

Wenn der Geist sich an den Vergnügungen der Einbildung und der Sinne geübt, so tritt mit der Reife der Reiche die Vernunft auf, um den Nationen eine gewisse Würde zu geben. Dies ist das Zeitalter der Philosophie. Sie geht mit langsamen Schritten und ohne Geräusch, und verkündigt die Verälterung der Reiche, welche zu erhalten sie sich vergeblich bemüht. Sie war es, die das letzte Jahrhundert der schönen Republiken Griechenlands und Roms schloß. Athen hatte erst Philosophen, als es seinem Untergange nahe war, den sie voraus zu sagen schienen. Cicero und Lukrez schrieben über die Natur der Götter und der Welt erst unter dem Getümmel der bürgerlichen Kriege, die der Freyheit ihr Grab höhlten.

Indessen hatten Thales, Anaximander, Anaximenes und Anaxagoras in ihrer Theorie über die Elemente der Materie den Saamen zur Physik ausgestreuet; allein die Systemsucht zerstörte ein System durch das andere. Sokrates erschien, er brachte die Philosophie zur wahren Weisheit, zur Tugend zurück, er liebte, lehrte, und übte nur die Tugend, in der Ueberzeugung, daß der Mensch, um glücklich zu seyn, eben nicht Wissenschaft, wohl aber der Sitten bedürfe. Plato, sein Schüler, ob er gleich Naturkündiger, und durch seine Reisen nach Aegypten in den Geheimnissen der Natur unterrichtet war, schrieb der Seele alles zu, und der Natur fast nichts; er

ersäufte die Philosophie in der Theologie, und die Kenntniß vom Weltall in den Ideen von der Gottheit. Aristoteles, Plato's Schüler sprach weniger von Gott, und mehr vom Menschen und von Thieren. Seine Naturgeschichte ist auf die Nachwelt gekommen, wiewohl sie unter seinen Zeitgenossen nur wenig geschätzt wurde. Epikur, der fast zu gleicher Zeit lebte, suchte Demokrits Atomen wieder hervor, die unstreitig den vier Elementen des Aristoteles die Wage hielten. Und bey diesem Gleichgewicht der Systeme konnte die Physik keinen Schritt vorrücken. Die Moralisten zogen das Volk an sich, welches sie besser versteht, als die Physiker, die es nicht begreift. Sie errichteten Schulen; denn sobald Meynungen Aufsehen machen, so erzeugen sie auch Parthien.

Unter diesen Umständen ward Griechenland, das an sich selbst unruhig war, nachdem es sich durch einen einheimischen Krieg verheert hatte, von Macedonien unterjocht, und von den Römern zerrissen. Die öffentlichen Drangsale lenkten nun alle Köpfe und Herzen auf die Moral. Zeno und Demokrit, die nur Naturphilosophen waren, wurden lange nach ihrem Tode Häupter zweyer Sekten von Moralisten, die mehr Theologen, als Physiker, mehr Kasuisten, als Philosophen waren, oder vielmehr die Philosophie ward den Sophisten überlassen, und auf sie allein eingeschränkt. Die Römer, die alles von den Griechen entlehnt hatten, entdeckten nichts im eigentlichen Fache der Philosophie. Bey den Alten hatten sie geringen Fortgang, weil sie fast gänzlich auf die

Moral

Moral eingeschränkt war. Bey den Neuern waren ihre ersten Schritte glücklicher, weil die Fackel der Physik sie leitete.

Ein Zwischenraum von fast tausend Jahren, wo die Künste, Philosophie, Wissenschaften und Litteratur im Grabe des römischen Reichs unter der Asche des alten Italiens und dem Staube der Klöster schliefen, darf gar nicht gerechnet werden. Asien bewahrte die Denkmale davon auf, ohne ihrer zu genießen, und Europa einige Trümmer, ohne sie zu kennen. Die Welt war christlich oder muhamedanisch, überall im Blut der Nationen vergraben. Unwissenheit allein triumphirte unter der Fahne des Kreutzes, oder des halben Mondes. Vor diesen fürchterlichen Zeichen beugte sich jedes Knie, und jeder Kopf zitterte.

In immerwährender Kindheit stammelte die Philosophie die Namen: Gott und Seele. Sie beschäftigte sich einzig mit Dingen, die ihr ewig unbekannt bleiben sollten. Sie verlor Zeit, Vernunft, und alle ihre Arbeit über Fragen, die wenigstens unnütz, meistentheils sinnlos, unerklärbar, nach der Natur ihres Gegenstandes unauflößlich, eine ewige Quelle von Streitigkeiten, Spaltungen, Sekten, Haß, Verfolgungen, National- und Religionskriegen waren.

Indessen führten die erobernden Araber den Raub des Genies und der Philosophie gleichsam im Triumph umher. Aristoteles befand sich in ihren Händen, gerettet aus den Ruinen des alten

Griechenlandes. Diese Zerstörer der Reiche hatten einige Wissenschaften, deren Schöpfer sie waren. Die Rechenkunst war von ihrer Erfindung. Astronomie und Geometrie giengen mit ihnen auf Afrikas Küsten, die sie verheerten und wieder bevölkerten. Die Arzneykunst folgte ihnen aller Orten. Diese Wissenschaft, die vielleicht nichts bessers an sich hat, als ihre Verwandtschaft mit der Chymie und Physik, machte sie eben so berühmt, als die Astrologie, eine andere Stütze der Marktschreyerey. Avicenna und Averroes, Aerzte, Mathematiker und Philosophen, erhielten die Ueberlieferung der wahren Wissenschaften durch Uebersetzungen und Kommentarien. Denkt euch aber, was Aristoteles aus dem Griechischen ins Arabische, und nachdem aus dem Arabischen ins Lateinische übersetzt, unter den Händen der Mönche werden mußte, welche die Philosophie des Heidenthums den hebräischen Gesetzbüchern Mosis und Jesus anpassen wollten! Diese Verwirrung der Systeme, der Ideen und Sprachen hemmte lange das Gebäude der Wissenschaften. Der Theologe warf die Materialien um, die der Philosoph herbeybrachte; und dieser untergrub das Gebäude seines Nebenbuhlers in seiner Grundlage. Indessen bauten schlechte Baumeister mit einigen Steinen von dem einen, und vielem Sand von dem andern, ein gothisches und seltsames Denkmal auf; dies ist die scholastische P.:.losophie. Von irländischen oder spanischen Metaphysikern von Jahrhundert zu Jahrhundert zu ausgeflickt, gestützt und übertüncht, erhielt sie sich bis etwa zur Entdeckung der neuen Welt, welche die Gestalt der alten verändern sollte.

Aus

Aus dem Schooß der Finsterniß brach das Licht hervor. Ein englischer Mönch trieb die Chymie, bereitete die Erfindung des Schießpulvers, welches Amerika unserm Europa unterwürfig machen sollte, und öffnete durch die Experimentalphysik die Thüre zu den wahren Wissenschaften. Die Philosophie verließ also das Kloster, und Unwissenheit blieb darinn zurück. Bokaz brachte die Ausschweifungen der Welt: und der Ordensgeistlichen an den Tag, und Galilei erkühnte sich, die Gestalt der Erde zu verrathen. Der Aberglaube gerieth darüber in Schröcken; er schrie, er schleuderte seine Blitze; allein die Philosophie riß dem Ungeheuer die Larve und den Schleyer ab, worunter die Wahrheit verborgen lag. Man fühlte wohl die Schwäche und Unwahrheit der Volksmeynungen, worauf die Grundlage des gesellschaftlichen Gebäudes ruhte; aber um den Irrthum vom Throne zu stoßen, mußte man erst die Gesetze der Natur, und die Ursache ihrer Erscheinungen kennen: dies war es, was die Philosophie suchte.

Als Kopernikus starb, nachdem er durch die Vernunft gemuthmaßet hatte, daß die Sonne im Mittelpunkte der Welt sey, stand Galilei auf, und bestätigte durch die Erfindung des Teleskops das wahre System der Sternkunde, welches seit dem Pythagoras, der es ersonnen hatte, unbekannt oder vergessen worden war. Während daß Gassendi die Elemente der alten Philosophie oder die Atomen Epikurs aufrührte, setzte Cartesius die Elemente einer neuen Philosophie, oder seine sinnreichen und subtilen Wirbel, und vereinigte sie.

Fast zu gleicher Zeit erfand Toricelli zu Florenz den Barometer, um die Luft zu wiegen; Paskal maaß die Höhe des Dunstkreises auf den Gebirgen von Auvergne, und Boyle in England bestätigte und bewies die Erfahrungen des einen und des andern.

Cartesius hatte zweifeln gelernt, um aus dem Irrthum zu reissen, ehe er unterrichtete. Sein methodischer Zweifel war das gröste Werkzeug der Wissenschaft, und der vorzüglichste Dienst, den er dem menschlichen Verstande bey den Fesseln und Finsternissen, die ihn umhüllten, leisten konnte. Indem Bayle nachher diese Methode auf die durch Ansehen der Gewalt und Zeit geheiligtsten Meynungen anwandte, machte er die Wichtigkeit des Zweifels begreiflich.

Der Kanzler Baco, Weltweiser, und unglücklich am Hof, wie der Mönch Baco im Kloster gewesen war, und wie dieser, mehr Vorläufer als Gesetzgeber der neuen Weltweisheit, erklärte sich gegen die Vorurtheile der Sinne und Schulen, gegen jene Fantomen, welche er Götzen des Verstandes nannte. Er sagte Wahrheiten vorher, die er nicht enthüllen konnte, und in dem nach seinen Orakelsprüchen die Erfahrungs-Weltweisheit die Thatsachen entdeckte, suchte die Vernunft-Weltweisheit die Ursachen davon auf.

Beyde beförderten das Studium der Mathematik, die den Bemühungen des Geistes die Richtung geben, und ihren Erfolg sichern sollte. In der That durch Anwendung der Algebra auf

die Geometrie, und der Geometrie auf die Physik, muthmaßete Newton das wahre System der Welt. Als er seine Augen gen Himmel erhob, sahe er im Falle der Körper auf die Erde, und unter den Bewegungen der Gestirne, Verhältnisse, die ein allgemeines Princip voraussetzten, welches vom Stoß der einzigen sichtbaren Ursache aller Bewegungen verschieden seyn mußte. Indem er nach der Astronomie noch die Optik studierte, muthmaßte er den Ursprung des Lichts, und die Versuche, wozu ihn diese Muthmaßung hinriß, verwandelten sie in System.

Als Cartesius starb, waren Newton und Leibniz kaum gebohren, sein Werk, das heißt, die Einführung der guten Philosophie zu vollenden, zu verbessern und zu vervollkommnen. Diese beyden Männer allein beschleunigten ausserordentlich ihren Fortgang. Der eine trieb die Wissenschaft von Gott und der Seele so weit, als die Vernunft sie bringen kann; und die Unnützlichkeit seiner Bemühungen zog den menschlichen Geist auf ewig von jener falschen Metaphysik ab. Der andere dehnte die Grundsätze der Physik und Mathematik viel weiter aus, als das Genie mehrere Jahrhunderte sie nicht hatte bringen können, und zeigte den Weg zur Wahrheit. Zu gleicher Zeit verfolgte Locke, vor dem ein Mann hergieng, dem die Natur ungemeine Stärke des Kopfes gegeben, und der durch die Kühnheit seiner Projekte in der Dunkelheit, woraus sie ihn hätten reissen sollen, zurückgehalten ward, ich meyne Hobbes, Locke verfolgte die wissenschaftlichen Vorurtheile in allen Verschanzungen der

Schule, und verjagte alle Schröckbilder der Einbildung, die Malebranche wieder aufleben ließ, indem er sie heruntersetzte, weil er die Köpfe der Hydra nicht bey der Wurzel angriff.

Glaubt ja nicht, daß die Philosophen allein alles entdeckt, und alles ersonnen haben. Der Lauf der Begebenheiten ists, der den Handlungen und Gedanken der Menschen einen gewissen Hang gegeben. Eine Verwickelung physischer oder moralischer Ursachen, eine Verkettung der Fortschritte der Politik mit dem Wachsthum der Studien und Wissenschaften, eine Vermischung von Umständen, die sich eben so unmöglich beschleunigen als vorhersehen lassen, hat beygetragen, die in den Geistern vorgegangene Veränderung zu bewirken. Wie bey einzelnen Menschen, so auch bey Nationen wirken und gegenwirken Körper und Geist immer auf einander. Das Volk reißt die Philosophen mit sich fort, und die Philosophen leiten das Volk. Galilei hatte gesagt: Dreht die Erde sich um die Sonne, so muß es auch Gegenfüßler geben, und durch eine Reise um die Welt hatte es Drake bewiesen. Die Kirche nannte sich eine allgemeine Kirche, und der Pabst hieß sich den Herrn der Erde, und mehr als zwey Drittheile ihrer Einwohner wußten nicht, daß eine katholische Kirche, und noch weniger, daß ein Pabst existirte. Europäer, die überall hinreisten und handelten, lehrten Europa, daß ein Theil der Erde in den Träumereyen Muhameds, und noch ein größerer Theil in den Finsternissen der Abgötterey, oder in der Unerkenntniß und Unwißbegierde der Atheisterey

sterey lebten. Also erweiterte die Philosophie das Reich der menschlichen Kenntnisse durch die Entdeckung der Irrthümer des Aberglaubens und der Wahrheiten der Natur.

Italien, dessen ungeduldiges Genie alle Hindernisse, die es umringte, durchbrach, stiftete die erste Akkademie der Physik. Frankreich und England, die durch ihre Nebenbuhlerschaft selbst sich vergrößern sollten, errichteten zu gleicher Zeit dem Wachsthum der Philosophie zwey ewige Denkmale; zwey Akkademien, wo alle Gelehrte Europens ihre Kenntnisse holen und hinbringen. Von da sind eine Menge Geheimnisse der Natur, Erfahrungen und Erscheinungen, Entdeckungen in Künsten und Wissenschaften, die Geheimnisse der Elektrizität, und die Ursachen des Nordlichts ausgeflossen. Von da sind Werkzeuge und Mittel ausgegangen, die Luft in den Schiffen zu reinigen, das Seewasser trinkbar zu machen, die Figur der Erde zu bestimmen, und die Längen festzusetzen, den Ackerbau zu vervollkommnen, und mit weniger Saamen und weniger Mühe mehr Korn zu erzielen.

Zehn Jahrhunderte hatte Aristoteles in allen europäischen Schulen geherrscht, und die Christen hatten, nachdem sie die Spuren der Vernunft verloren, sie nur in seinen Fußstapfen wieder finden können. Ja, lange Zeit waren sie in den Fußstapfen dieses Philosophen irre gegangen, weil sie nur tappend in den Finsternissen der Theologie einher wandelten. Endlich aber hatte Cartesius den Faden, und Newton die Flügel

gege-

gegeben, um aus diesem Irrgarten herauszukommen. Der Zweifel hatte die Vorurtheile zerstreut, und Untersuchung hatte die Wahrheit gefunden. Nach den beyden Bakos, nach Galilei und Cartesius, Locke und Bayle, Leibniz und Newton, nach den Denkschriften der Akkademien zu Florenz, Leipzig, Paris und London blieb noch ein großes Werk zu machen übrig, um den Wissenschaften und der Philosophie ewige Dauer zu verschaffen. Auch dies erschien.

Dies Buch, welches alle Irrthümer und alle Wahrheiten, die aus dem menschlichen Geist gekommen sind, von der Theologie bis zur Insektologie alle Werke von der Hand des Menschen, vom Schiff bis zur Nadel enthält; diese Niederlage der Einsichten der Nationen, welche größere Vollkommenheiten erreicht haben würde, wenn sie nicht unter allen möglichen Arten von Verfolgungen und Hindernissen ausgearbeitet worden, wird in den künftigen Jahrhunderten das Jahrhundert der Philosophie karakterisiren.

Nach so vielen Wohlthaten sollte diese wohl auf der Erde statt der Gottheit dienen. Sie ists, welche die Sterblichen verbindet, erleuchtet, unterstützt und tröstet. Sie giebt ihnen alles, ohne von ihnen einige Verehrung zu fordern. Sie verlangt von ihnen nicht die Aufopferung ihrer Leidenschaften, sondern einen richtigen, nützlichen und mäßigen Gebrauch aller ihrer Fähigkeiten. Als Tochter der Natur, Austheilerin ihrer Gaben, Auslegerinn ihrer Rechte, widmet sie ihre Einsichten und ihre Arbeiten dem Nutzen des

Menschen. Sie macht ihn besser, damit er glücklicher sey; sie haßt nur Tyraney und Betrug, weil diese die Welt mit Füßen treten; sie selbst will nicht herrschen, sie verlangt aber, daß diejenigen, welche herrschen, nur den Genuß der öffentlichen Glückseligkeit wünschen sollen. Sie flieht den Lermen und den Namen der Sekten, sie duldet aber alle. Boshafte und Blinde verleumden sie; die einen scheuen sich, zu sehen, die andern, gesehen zu werden; die Undankbaren, welche sich wider eine zärtliche Mutter empören, wenn sie von den Irrthümern und Lastern, welche die Drangsale des menschlichen Geschlechts ausmachen, heilen will.

Indessen gewinnt das Licht unvermerkt einen größern Horizont. Es hat sich eine Art von Reich gebildet, das Reich der Litteratur, welche die europäische Republik anfängt und vorbereitet. In der That, wenn jemals die Philosophie in die Seele der Regenten, oder ihrer Staatsbedienten dringen kann, so werden sich die politischen Systeme vergrößern, und werden einfacher werden. Bey allen Projekten wird man mehr Rücksicht auf die Menschheit nehmen; bey Unterhandlungen wird das öffentliche Wohl nicht als ein leeres Wort, sondern als eine selbst den Königen nützliche Sache Theil haben.

Schon hat die Buchdruckerkunst Fortschritte gethan, die man in einem Staat nicht zurückhalten kann, ohne die Nation zurückzustoßen, um die Gewalt der Regierung noch höher treiben zu wollen. Die Bücher klären den großen Haufen

auf,

auf, machen die Mächtigen menschlicher, vergnügen die Reichen in ihrer Muße, und unterrichten alle Klassen der Gesellschaft. Die Wissenschaften vervollkommnen die verschiedenen Zweige der Staatswirthschaft. Selbst die Irrthümer systematischer Köpfe verschwinden am hellen Licht der Presse, weil Beurtheilung und Untersuchung sie in den Schmelztiegel der Wahrheit werffen.

Der Umlauf der Einsichten ist der Industrie nothwendig geworden, und die Litteratur allein unterhält diesen Umlauf. Die Lesung einer Reise um die Welt gab vielleicht Gelegenheit zu andern Versuchen dieser Art: denn Eigennutz allein giebt keine Mittel zur Unternehmung. Heut zu Tage läßt sich ohne einiges Studium, oder ohne Kenntnisse, die durchs Lesen fortgepflanzt und verbreitet werden, nichts ausbilden. Selbst die Fürsten haben ihre Rechte über die Usurpationen der Geistlichkeit nur unter Begünstigung der Einsichten wieder erlangt, die dem Volk über den Mißbrauch jeder geistlichen Macht die Augen geöffnet haben.

Es würde aber die gröste Thorheit des menschlichen Geistes seyn, alle seine Kräfte nur dazu angewandt zu haben, die Macht der Monarchen zu vermehren, und verschiedene Ketten zu zerreissen, um aus ihren Trümmern die Kette des Despotismus zu schmieden. Eben den Muth, den die Religion einflößt, um das Gewissen der über die Meynungen ausgeübten Tyranney zu entziehen, den muß der ehrliche Mann, der Bürger, der Freund des Volks auch haben, um

die

die Nationen gegen die Tyrannen der wider die Freyheit des menschlichen Geschlechts verschworenen Mächte zu schützen. Wehe dem Staat, wo sich kein einziger Vertheidiger des Völkerrechts fände. Bald würde sich dies Reich mit seinem Glück, seinem Handel mit seinen Fürsten und Bürgern in eine unvermeidliche Anarchie stürzen. Die Gesetze, Gesetze, um eine Nation von ihrem Untergange zu retten, und Preßfreyheit, die Gesetze zu retten! Was ist aber die Grundlage und der Schirm der Gesetze? Die Sitten.

XIV.

Sittenlehre.

Schon zu lange sucht man den Menschen herabzuwürdigen. Seine Ehrenschänder machten ein Ungeheuer aus ihm; in ihrer Mißlaune überhäuften sie ihn mit Beschimpfungen. Blos die strafbare Lust, ihn herunterzusetzen, leitete ihre schwarze Zeichnung. Wer bist du denn, der du dich erkühnest, deines gleichen zu beschimpfen? Welcher Mutterschooß gab dir das Leben? Schöpftest du so viele Lästerungen aus dem Innersten deines Herzens? Barbar! wäre dein Hochmuth weniger verblendet, oder deine Gemüthsart weniger grausam gewesen, so würdest du nur ein Wesen erblickt haben, das immer schwach, oft durch Irrthum verführt, bisweilen durch Einbildung verirrt, aber von den Händen der Natur mit tugendhaften Neigungen geschaffen war.

Der

Der Mensch bringt den Keim der Tugend mit auf die Welt, ob er gleich nicht tugendhaft gebohren wird. Zu diesem erhabenen Zustand gelangt er nur, wenn er sich selbst studirt, wenn er seine Pflichten kennen gelernt, und sich gewöhnt hat, sie zu erfüllen. Die Wissenschaft, die zu diesem hohen Grad der Vollkommenheit führt, heißt, die Sittenlehre. Sie ist die Richtschnur der Handlungen, und, wenn man sich so ausdrücken darf, die Kunst der Tugend. Alle Aufmunterungen und Lobsprüche sind wir den Bemühungen schuldig, die in der Absicht unternommen werden, um die Uebel, die uns umringen, zu entfernen, um die Masse unseres Genußes zu vergrößern, den Traum unseres Lebens zu verschönern, und unser Geschlecht zu erhöhen, zu vervollkommnen und berühmt zu machen. Gesegnet und ewig gesegnet seyen diejenigen, deren Fleiß oder Genie dem menschlichen Geschlecht einige dieser Vortheile verschaften. Jedoch die erste Krone wird für den Weisen seyn, dessen rührenden und erleuchtenden Schriften einen edlern Zweck haben werden, den Zweck, uns zu bessern.

Die Hoffnung, diesen so großen Ruhm zu erreichen, hat Werke ohne Zahl hervorgebracht. Wie viele unnütze Bücher! Sogar, was für schädliche Bücher! Grösstentheils sind sie das Werk der Priester und ihrer Schüler, die nicht sehen wollten, daß, da die Religion die Menschen nur in ihren Verhältnissen gegen die Gottheit betrachten sollte, man für die Verhältnisse der Menschen unter sich selbst eine andere Grundlage suchen mußte. Giebt es eine allgemeine

Sit-

Sittenlehre, so kann sie nicht die Wirkung einer besondern Ursache seyn. Sie ist in vergangenen Zeiten die nemliche gewesen, sie wird auch in künftigen Zeiten die nemliche seyn. Sie kann also nicht Religionsmeynungen zum Grunde legen, weil diese von Anbeginn der Welt, und von einem Pol zum andern immer veränderlich gewesen sind. Die Griechen hatten lasterhafte Götter; die Römer hatten lasterhafte Götter; der dumme Anbether des Fetisch verehrt mehr einen Teufel, als einen Gott. Jedes Volk machte sich Götter, und machte sie so, wie es ihm gefiel; einige gut, andere grausam; einige lüderlich, andere von strengen Sitten. Fast sollte man sagen, daß jedes Volk seine Leidenschaften und seine Meynungen hatte vergöttern wollen. Aber ungeachtet dieser Verschiedenheit der Religionssysteme und Gottesdienste fühlten doch alle Nationen, daß man gerecht seyn müßte. Alle Nationen haben als Tugenden geehrt, Güte, Mitleiden, Freundschaft, Treue, Aufrichtigkeit, Dankbarkeit, Vaterlandsliebe, väterliche Zärtlichkeit, kindliche Ehrerbietung, kurz, alle Gefühle, die man als so viele Bande ansehen kann, die geschickt sind, die Menschen inniger zu vereinigen. Der Ursprung einer so beständigen und so allgemeinen Einmüthigkeit im Urtheil sollte also nicht mitten unter widersprechenden und vergänglichen Meynungen gesucht werden. Wenn die Diener der Religion anders zu denken schienen, so kam es daher, weil sie durch ihr System Gewalt erhielten, alle Handlungen der Menschen zu ordnen; weil sie über Jedermanns Vermögen, über Jedermanns

Willen geboten, und sich im Namen des Himmels der unumschränkten Beherrschung der Erde versicherten.

Ihr Reich war so unumschränkt, daß es ihnen gelang, eine barbarische Sittenlehre einzuführen, welche die einzigen Vergnügungen, die das Leben erträglich machen, in die Reihe der grösten Missethaten setzte: eine verworfene Sittenlehre, welche es zur Pflicht machte, an Demuth und Schande einen Wohlgefallen zu finden, eine ausschweifende Sittenlehre, welche die Schwachheiten der Liebe mit den schwärzesten Lastern gleich streng zu bestrafen befahl; eine abergläubische Sittenlehre, die jeden, der von den herrschenden Meynungen abwich, zu erwürgen befahl; eine kindische Sittenlehre, welche die wesentlichsten Pflichten auf Märchen gründete, die eben so eckelhaft als lächerlich sind; eine eigennützige Sittenlehre, die keine andere Tugenden zuließ, als die dem Priesterthum nützlich waren, keine andere Verbrechen, als die ihm zuwider waren. Hätten die Priester die Menschen blos zur Beobachtung der natürlichen Sittenlehre durch Hoffnung oder Furcht künftiger Belohnungen und Strafen aufgemuntert, so würden sie sich um die Gesellschaft sehr verdient gemacht haben, indem sie aber durch Gewaltthätigkeiten nützliche Lehrsätze aufrecht erhalten wollten, die nur durch den sanften Weg der Ueberzeugung eingeführt werden konnten, so verrückten sie die Binde, welche den Abgrund ihres Ehrgeitzes verhüllte. Die Larve ist gefallen.

Es

Es sind mehr als zwey tausend Jahre, daß Sokrates, indem er einen Vorhang über unsere Köpfe zog, den Ausspruch that, daß alles, was jenseits dieses Vorhanges geschehe, uns nicht angehe, und daß die Handlungen der Menschen nicht darum gut seyen, weil sie den Göttern gefielen, sondern daß sie den Göttern gefielen, weil sie gut wären. Ein Grundsatz, der die Sittenlehre von der Religion absonderte.

In der That, vor dem Richterstuhl der Weltweisheit und Vernunft ist die Sittenlehre eine Wissenschaft deren Gegenstand Erhaltung und gemeinschaftliches Glück des Menschengeschlechts ist. Auf diesen doppelten Zweck müßten sich ihre Regeln beziehen. Ihre physische, beständige und ewige Grundquelle liegt im Menschen selbst, in der Aehnlichkeit der Organisation zwischen einem Menschen und dem andern, eine Aehnlichkeit der Organisation, welche zugleich die Aehnlichkeit gleicher Bedürfnisse, gleicher Vergnügungen, gleicher Leiden, gleicher Stärke, gleicher Schwäche nach sich zieht; diese Quelle der Nothwendigkeit der Gesellschaft oder eines gemeinschaftlichen Kampfs gegen gemeinschaftliche und aus dem Schooß der Natur selbst entstehende Gefahren, welche den Menschen von hundert verschiedenen Seiten bedrohen. Dies ist der Ursprung der Privatverbindungen und der häuslichen Tugenden; dies ist der Ursprung der allgemeinen Bande und der öffentlichen Tugenden; dies ist die Quelle des Begriffs von persönlichen und öffentlichen Nutzen; die Quelle aller Privatverträge und aller Gesetze.

Eigentlich giebt es nur eine Tugend, die Gerechtigkeit; und nur eine Pflicht, sich glücklich zu machen. Der Tugendhafte ist derjenige, welcher die richtigsten Begriffe von Gerechtigkeit und Glück hat, und seine Aufführung aufs strengste darnach einrichtet. Es giebt zwey Richterstühle, den der Natur und den der Gesetze. Der eine erkennt über die Verbrechen des Menschen gegen seine Nebenmenschen; der andere über die Verbrechen des Menschen gegen sich selbst. Das Gesetz bestraft die Verbrechen des Menschen. Die Natur bestraft die Laster. Das Gesetz zeigt dem Mörder den Galgen; die Natur zeigt dem Unmäßigen die Wasser- oder Schwindsucht.

Viele Schriftsteller haben die ersten Grundsätze der Sittenlehre in der Freundschaft, der Zärtlichkeit, dem Mitleiden, der Ehre und dem Wohlthun gesucht, weil sie diese Gefühle ins menschliche Herz eingegraben fanden. Fanden sie aber darinn nicht auch den Haß, die Eifersucht, die Rache, den Hochmuth und die Herrschsucht? Warum legten sie denn lieber die ersten als die letzten in der Sittenlehre zum Grunde? Darum, weil die einen den gemeinschaftlichen Nutzen der Gesellschaft zum Zweck hatten, und die andern ihr schädlich seyn würden. Die Weltweisen sahen wohl die Nothwendigkeit der Sittenlehre ein, sie erblickten, was sie seyn mußte; aber der erste Grundsatz, der Hauptgrundsatz entwischte ihnen. In der That, eben die Empfindungen, welche sie zur Grundlage der Sittenlehre annehmen, weil sie ihnen zum allgemeinen Wohl nützlich scheinen, könnten sich selbst überlassen sehr schädlich

lich werden. Wie sollte man sich entschließen, den Schuldigen zu bestrafen, wenn man nur dem Mitleiden Gehör gäbe? Wie sollte man sich der Partheylichkeit enthalten, wenn man nur die Freundschaft zu Rath zöge? Wie sollte man nicht die Faulheit begünstigen, wenn man nur Wohlthätigkeit reden ließe? Alle diese Tugenden haben ihre Gränzen, über die hinaus sie in Laster ausarten. Diese Gränze wird durch die unveränderlichen Regeln der wesentlichen Gerechtigkeit bezeichnet; oder was auf eins hinausläuft, durch das gemeinsame Interesse der in der Gesellschaft vereinten Menschen, und durch den fortdauernden Gegenstand dieser Vereinigung.

Erhebt man den Muth um sein Selbstwillen zur Tugend? Nein, sondern wegen seiner Nuzbarkeit für die Gesellschaft. Der Beweis davon ist, daß man ihn als Laster an dem Menschen bestraft, der sich desselben zur Störung der öffentlichen Ruhe bedient. Warum ist die Trunkenheit ein Laster? Weil jeder Bürger verbunden ist, den gemeinschaftlichen Nutzen zu befördern, und weil er den freyen Gebrauch seiner Kräfte nöthig hat, um diese Verbindlichkeit zu erfüllen. Warum sind gewisse Handlungen bey einer obrigkeitlichen Person oder einem General tadelnswerther, als bey einer Privatperson? Weil schlimmere Folgen für die Gesellschaft daraus entstehen.

Die Verbindlichkeiten des einzeln Menschen sind mir unbekannt. Ich sehe weder ihren Ursprung noch ihre Gränzen. Weil er allein lebt,

so hat er auch das Recht für sich, allein zu leben. Kein Wesen ist berechtigt, Beystand von ihm zu fordern, um den er selbst nicht flehet. Für den, der im Stande der Gesellschaft lebt, ists gerade das Gegentheil. Durch sich selbst ist er nichts. Was ihn umgiebt, ist das, was ihn erhält. Seine Besitzungen, seine Genießungen, seine Kräfte, sogar sein Daseyn, alles ist er dem politischen Körper schuldig, dem er zugehört.

Die Uebel der Gesellschaft werden die Uebel des Bürgers. Stürzt irgend ein Theil des Gebäudes ein, so läuft er Gefahr, zerschmettert zu werden. Die Ungerechtigkeit, die er begeht, droht ihm mit einer ähnlichen Ungerechtigkeit. Ueberläßt er sich dem Laster, so werden andere zu seinem Schaden Verbrecher werden können; er muß also beständig nach dem allgemeinen Wohl streben, weil von diesem Wohlstand der seinige abhängt.

Es beschäftige sich nur ein einziger mit seinem eigenen Vortheil, ohne sich um das öffentliche Wohl zu bekümmern, er überhebe sich nur der gemeinsamen Pflicht unterm Vorwand, daß die Handlungen eines einzelnen auf die öffentliche Ordnung keinen merklichen Einfluß haben können, andere werden gewiß auch nur persönliche Neigungen haben. Dann werden alle Glieder der Republik abwechselnd Henker und Schlachtopfer seyn. Jeder wird Schaden thun und Schaden leiden; jeder wird rauben und beraubt werden; jeder wird schlagen und geschlagen werden. Es wird ein Stand des Kriegs Aller gegen Alle seyn. Der Staat wird verloren, und die Bürger werden für den Staat verloren seyn.

Un-

Unstreitig sahen die ersten Menschen, die sich vereinigten, den Zusammenhang dieser Wahrheiten nicht ein. Durchdrungen vom Gefühl ihrer Stärke wollten sie von ihr wahrscheinlich alles erhalten. Wiederholte Unfälle lehrten sie aber mit der Zeit die Nothwendigkeit der Verträge. Die gegenseitigen Verpflichtungen vermehrten sich, je nachdem das Bedürfniß sie dazu aufforderte. So nahm mit der Gesellschaft die Pflicht ihren Anfang.

Die Pflicht würde daher erklärt werden können, als die strenge Verbindlichkeit, zu thun, was der Gesellschaft zuträglich ist.

Sie schließt die Ausübung aller Tugenden in sich, weil keine einzige darunter ist, die nicht dem politischen Körper nützlich wäre; sie schließt alle Laster aus, weil nicht ein einziges ist, das ihm nicht schädlich seyn sollte.

Man würde erbärmlich urtheilen, wenn man sich mit einigen verkehrten Herzen berechtiget glaubte, alle Tugenden zu verachten, unter dem Vorwand, daß sie nur Einrichtungen der Zuträglichkeit sind. Unglücklicher! du solltest in dieser Gesellschaft leben, die ohne Tugenden nicht bestehen kann; du solltest alle Vortheile genießen, welche die Früchte derselben sind; und du wolltest dich nicht für verpflichtet erkennen, Tugenden auszuüben, und sogar sie zu schätzen? Ei! welchen Gegenstand könnten sie haben, wenn sie mit dem Menschen nicht in Beziehung stünden?

Sollte man blos unnützen Handlungen diesen schönen Namen bewilligt haben? Ihre Nothwendigkeit macht ihr Wesen und ihr Verdienst aus.

Noch einmal! Die Erhaltung der Ordnung macht also die ganze Sittenlehre aus. Ihre Grundsätze sind unveränderlich und gleichförmig; aber ihre Anwendung wechselt bisweilen nach Verhältniß des Klima und der örtlichen und politischen Lage der Völker. Ueberhaupt ist die Vielweiberey den warmen Ländern natürlicher, als den kalten. Da aber die Zeitumstände das Klima zurücksetzen, so können sie in einer afrikanischen Insel die Einweiberey befehlen, und die Vielweiberey in Kamschatka erlauben, wenn die eine ein Mittel ist, das Uebermaaß der Bevölkerung zu Madagaskar aufzuhalten, und die andere, auf den Küsten des Eismeers ihren Anwachs zu beschleunigen. Nichts aber kann in diesen beyden Zonen Hurerey und Ehebruch erlaubt machen, wenn Verträge die Gesetze der Ehe oder des Eigenthums im Gebrauch der Weiber festgesetzt haben.

Eben so ists mit den Ländereyen und Gütern. Was in einem Staat, wo das Eigenthum nach Billigkeit vertheilt ist, Diebstahl ist, wird Mißbrauch im andern Staat, wo die Güter gemein sind. Demnach waren zu Sparta Stehlen und Ehebrechen nicht erlaubt; aber das öffentliche Recht erlaubte, was man anderswo als Diebstahl und Ehebruch betrachtete. Man nahm daselbst nicht die Frau und das Gut eines andern, sondern die Frau und das Gut Aller, wenn die

Ge-

Gesetze der Geschicklichkeit das zur Belohnung bewilligten, was nur sie sich verschaffen konnte.

Recht und Unrecht sind überall bekannt; man hat aber nicht überall gleiche Ideen mit einerley Handlungen verknüpft. In heissen Ländern, wo das Klima keine Bekleidung fordert, wird durch die Nakтheit die Schamhaftigkeit nicht beleidigt; allein Mißbrauch des Umgangs beyder Geschlechter, er sey auch, wie er wolle, eine vor der Zeit gesehene Entjungferung bleiben immer ein Verbrechen, das Abscheu erregen muß. In Indien, wo alles, selbst die Handlung der Zeugung zur Tugend gemacht wird, ist es eine Grausamkeit, die Kuhe zu erwürgen, die den Menschen mit ihrer Milch ernährt; die Thiere zu zerstören, deren Leben dem menschlichen Geschlecht nicht schädlich, noch ihr Tod ihm nützlich ist. Der Iroquese oder Huron, die ihren Vater lieber todtschlagen, als ihn der Gefahr aussetzen, aus Hunger oder auf dem brennenden Holzhaufen des Feindes zu sterben, halten es für eine Handlung kindlicher Liebe, dem letzten Willen ihres Vaters zu gehorchen, der den Tod als eine Gnade von ihnen fordert. Mittel, die dem Anschein nach einander am meisten zuwiderlaufen, zielen alle gleich sehr auf einerley Zweck ab, auf die Erhaltung, aufs Glück des politischen Körpers.

Dies ist diese allgemeine Sittenlehre, die, da sie an der Natur des Menschen hängt, auch an der Natur der Gesellschaften hängt; diese Sittenlehre, die in ihren Anwendungen wohl wechseln kann, niemals aber in ihrem Wesen; diese Sitten-

tenlehre endlich, auf die sich alle Gesetze beziehen, und derselben untergeordnet seyn müssen. Nach dieser allgemeinen Regel aller unsrer öffentlichen und Privathandlungen laßt uns sehen, ob es jemals in Europa gute Sitten gegeben, ob es jemals gute Sitten darinn geben kann.

Wir leben unter drey Gesetzbüchern, dem natürlichen, dem bürgerlichen, dem religiösen. Es ist einleuchtend, daß, so lange diese drey Arten von Gesetzgebung einander widersprechen, es unmöglich ist, tugendhaft zu seyn. Bald wird man die Natur mit Füssen tretten müssen, um den gesellschaftlichen Satzungen zu gehorchen, und die gesellschaftlichen Satzungen, um sich den Vorschriften der Religion gemäß zu bezeugen. Was wird hieraus entstehen? Als wechselsweise Uebertretter dieser verschiedenen Autoritäten werden wir keine respektiren; und werden weder Menschen, noch Bürger, noch Fromme seyn.

Gute Sitten würden demnach eine vorläufige Reforme erfordern, welche die Gesetzbücher zur Einförmigkeit zurückführte. Die Religion dürfte uns nichts vorschreiben oder verbieten, als was uns vom bürgerlichen Gesetz vorgeschrieben oder verboten würde, und die bürgerlichen und Religionsgesetze müßten sich nach dem natürlichen Gesetz richten, welches immer das stärkste ist, war, und seyn wird. Wir sehen hieraus, daß der wahre Gesetzgeber noch nicht gebohren ist, daß es weder Moses, noch Solon, noch Numa, noch Muhamed, noch selbst Konfutius war; daß man nicht allein zu Athen, sondern auf der ganzen

Erde

Erde den Menschen nicht die beste Gesetzgebung, die man ihnen geben, sondern die beste, die sie annehmen konnten, vorschrieb; und daß, wenn man nur die Sittenlehre in Betrachtung zieht, sie vielleicht vom Guten weniger entfernt seyn würden, wenn sie im einfachen und unschuldigen Zustand gewisser Wilden geblieben wären; denn nichts ist schwerer, als eingewurzelte und geheiligte Vorurtheile auszurotten. Für denjenigen, der ein großes Gebäude entwirft, ist eine ebene Fläche besser, als ein mit schlechten Materialien bedeckter Boden, welche ohne Ordnung und Plan über einander gehäuft, und unglücklicher Weise durch die dauerhafteste Bindekette der Zeit, der Gewohnheit und der unumschränkten und priesterlichen Autorität verbunden sind. Denn arbeitet der Weise nur furchtsam, läuft mehr Gefahr, und verliert mehr Zeit beym Niederreissen, als beym Aufbauen.

Seit dem Einfall der Barbaren in diesen Welttheil ist die Grundlage fast aller Regierungen nur das Interesse eines einzigen Menschen, oder eines einzigen Corps zum Nachtheil der allgemeinen Gesellschaft gewesen. Auf Eroberung gegründet waren sie nur in der Art, die Völker zu unterjochen, verschieden. Anfangs machte sie der Krieg zu Schlachtopfern, die dem Schwerdt ihrer Feinde oder ihrer Herren gebracht wurden. Wie viele Jahrhunderte verflossen nicht in Blut und Metzelung der Nationen, das ist, in Vertheilung der Reiche, ehe Friedensbedingungen jenen Zustand des innerlichen Kriegs, den man Gesellschaft oder Regierung nennt, vergöttert hatten.

Als die Lehnsregierung die Landbauer vom Recht, das Land zu besitzen, auf ewig ausschloß, als man durch eine entheiligende Verschwörung zwischen Altar und Thron Gott und das Schwerd zusammengestellt hatte; was that die Sittenlehre des Evangeliums anders, als durch den leidenden Gehorsam die Tyranney kühner zu machen, durch Verachtung der Wissenschaften die Sklaverey zu befestigen, kurz, der Furcht vor den Grossen noch die vor den Teufeln beyzufügen? Und was waren bey solchen Gesetzen die Sitten? Das, was sie zu unsern Zeiten in Polen sind, wo das Volk ohne Ländereyen und Waffen sich von den Russen zerhacken, und von den Preußen anwerben läßt; wo es ohne Muth und Gefühl für hinlänglich hält, ein Christ zu seyn, und zwischen seinen Nachbarn und seinen Staroſten neutral zu bleiben.

Auf solchen anarchischen Zustand, wo die Sitten weder Karakter noch Haltung gewannen, folgte die Eidemie heiliger Kriege, wo die Nationen sich verderbten und erniedrigten, indem sie sich neben der Seuche der Schwärmerey auch die Seuche der Laster mittheilten. Man veränderte die Sitten, weil man das Klima verändert hatte. Zwischen den Gräbern Jesus und Muhameds enzündeten sich alle Leidenschaften, und erhoben sich. Aus Palästina brachte man den Saamen des Luxus und der Pracht mit zurück, eine heftige Neigung zu orientalischen Gewürzen, einen romantischen Geist, der den Adel verfeinerte, ohne das Volk glücklicher und folglich tugendhafter zu machen; denn wenns kein Glück ohne Tugend giebt, so wird auch Tugend ohne Glück sich niemals behaupten.

Etwa

Etwa zwey Jahrhunderte nach der Entvölkerung von Europa in Asien erfolgte die Auswanderung nach Amerika. Diese Veränderung setzte den Chaos an die Stelle des Nichts, und vermischte die Laster und Erzeugnisse aller Himmelsstriche mit den unsrigen. Die Sittenlehre verbesserte sich nicht, weil man aus Geitz erwürgte, statt aus Religion zu ermorden. Die Nationen, die in der neuen Welt das meiste an sich gebracht hatten, schienen zu gleicher Zeit alle Dummheit, Wildheit und Unwissenheit der alten anzunehmen. Sie wurden der Ausfluß aller Laster und Krankheiten, arm und schmutzig im Gold, liederlich bey Tempeln und Priestern, faul und abergläubisch bey allen Handlungsquellen und allen Beförderungsmitteln zur Aufklärung. Allein die Liebe zum Reichthum verdarb auch alle andere Nationen.

Großer Reichthum mag durch den Krieg oder Handlung in einen Staat kommen, so wird er doch bald der Gegenstand der öffentlichen Ehrbegierde. Anfangs reissen ihn die Mächtigen an sich, und da er sich alsdann in den Händen derer befindet, die am Staatsruder sitzen, so vermischt er sich im Geiste des Volks mit den Ehrenstellen, und der tugendhafte Bürger, der ein öffentliches Amt nur aus Liebe zum Ruhm suchte, strebt, ohne es zu wissen, nach der Ehre um Gewinns halber. Man erobert, man erwirbt keine Ländereyen und Schätze, ohne sie genießen zu wollen: und Reichthum genießt man nur durch Wollust oder Prahlerey des Luxus. Durch diesen doppelten Gebrauch verdirbt er sowohl den Bürger, der ihn besitzt, als das Volk, welches

er

er blendet. Sobald man nur aus Anreitzung des Gewinns und nicht aus Liebe zur Pflicht arbeitet, so zieht man den einträglichsten Stand dem rühmlichsten vor. Dann sieht man die Ehre des Standes sich drehen, verdunkeln, und im Wege des Ueberflußes sich verlieren.

Zum Vorzug der falschen Achtung, wozu Reichthum gelangt, kommen noch die natürlichen Bequemlichkeiten des Ueberflußes, eine neue Quelle der Verderbniß. Der Vornehme will Leute an sich ziehen. Mit den Ehrenbezeugungen, die er öffentlich erhält, wenig zufrieden, muß er noch Bewunderer seines Geistes, seines Luxus, oder seiner Tafel haben. Wenn Reichthum schon dadurch verdirbt, daß er zu Ehrenstellen hülft, wie viel mehr verdirbt er noch durch Verbreitung des Geschmacks an Vergnügungen; Dürftigkeit verkauft die Keuschheit; Faulheit die Freyheit; der Fürst die Magistratur, und die Obrigkeit die Gerechtigkeit; der Hof verkauft die Stellen, und die Staatsmänner verkaufen das Volk dem Fürsten, der es wieder durch Kriegs- oder Subsidien- Friedens- oder Tauschtraktate an seine Nachbarn verkauft.

Aber in diesem schändlichen Gewerbe, welches Reichthumsliebe einführt, ist die auffallendste Verschlimmerung diejenige, die in den Sitten des Frauenzimmers vorgeht.

Es giebt kein Laster, welches aus so vielen andern entspringt, und welches mehr andere Laster erzeugt, als die Unkeuschheit eines Geschlechts, dessen

dessen wahrhaftes Erbtheil und schönster Schmuck Schamhaftigkeit und Sittsamkeit sind. Unter Unkeuschheit verstehe ich nicht die Vermischung des weiblichen Geschlechts mit jedem ohne Unterschied; der weise Cato rieth sie in seiner Republik an; noch die Mehrheit der Weiber, ein Geschenk der brennenden und wollüstigen Gegenden des Orients, noch die entweder unbestimmte oder unbegränzte Freyheit, sich dem Wunsch mehrerer Männer zu überlassen, die in gewissen Ländern durch den Gebrauch erlaubt ist. Bey einigen Völkern gehört es zu den Pflichten der Gastfreyheit, sich dem Wunsche mehrerer Männer zu überlassen; bey andern ists ein Mittel, das menschliche Geschlecht zu vervollkommnen; anderswo ein den Göttern gethanenes Opfer, eine fromme, durch die Religion geheiligte Handlung. Unkeuschheit nenne ich jeden durch die Gesetze des Staats verbotenen Umgang zwischen beyden Geschlechtern.

Warum hat dies an sich selbst so verzeihliche Vergehen, diese ihrer Natur nach so gleichgültige, und ihrem Triebe nach so wenig freye Handlung, warum hat sie so schädlichen Einfluß auf die Sittlichkeit der Weiber? Es ist, glaube ich, eine Folge der Wichtigkeit, die wir damit verbinden. Was für einen Zügel wird eine in ihren eigenen, und ihrer Mitbürger Augen entehrte Frau haben? Welche Stütze werden die andern Tugenden im Innern ihrer Seele finden, wenn nichts weiter ihre Schande vermehren kann? In einem schwachen und furchtsamen Wesen scheidet sich die Verachtung der öffentlichen Meynung,

nung, eine der grösten Anstrengungen der Weisheit, selten von der Verachtung gegen sich selbst. Beym Bewußtseyn des Lasters fällt dieser Heldenmuth weg. Diejenige, die sich selbst nicht mehr achtet, hört bald auf, gegen Tadel und Lob empfindlich zu seyn; und ohne Schröckung dieser ehrwürdigen Fantomen sehe ich nicht, was ihrer Aufführung zur Richtschnur dienen wird. Nur noch die Wuth des Vergnügens kann sie wegen des gethanenen Opfers entschädigen. Sie fühlt es, sie sagt es sich, und, vom Zwange der öffentlichen Achtung befreyt, überläßt sie sich ihm ohne Rückhalt.

Die Frau entschließt sich viel schwerer, als der Mann; hat sie aber ihren Entschluß einmal gefaßt, so ist sie auch weit entschlossener. Sie erröthet nicht mehr, wenn sie einmal aufgehört hat, zu erröthen. Was wird sie nicht mit Füßen tretten, wenn sie über ihre Tugend triumphirt hat? Was wird sie von jener Würde, jener Sittsamkeit, jener Zärtlichkeit im Gefühl denken, welches in ihren reinen Tagen ihre Reden eingab, ihr Verhalten ordnete, und ihren Putz einrichtete? Alles wird nur noch Kinderpossen, Kleinmüthigkeit, kleine schalkhafte List einer Unschuldigen, welche Eltern zu beruhigen, und einen Gemahl zu hintergehen hat. Aber andere Zeiten, andere Sitten!

So groß aber auch ihr Verderbniß seyn mag, so wird sie sich doch an kein Hauptverbrechen wagen. Ihre Schwäche läßt ihr keinen Muth zur Grausamkeit: aber angewöhnte Heucheley in

ihrer

ihrer Rolle wird, wenn sie die Larve nicht gänzlich abgezogen hat, ihrem Karakter einen Anstrich von Falschheit geben. Was der Mann mit Gewalt wagt, wird sie durch List versuchen und erhalten. Eine verderbte Frau pflanzt die Verderbniß fort; sie pflanzt sie fort durch das schlechte Beyspiel, durch arglistige Rathschläge, bisweilen auch durch Spott. Sie fieng mit einer Buhlerey an, die an alle Menschen gerichtet war; sie fuhr fort mit der Galanterie, die in ihrem Geschmack so flatterhaft ist, daß man eher eine Frau finden kann, die gar keine Leidenschaft gehabt hat, als eine, die sich nur einmal von ihr hätte überwältigen lassen, und sie endigt damit, daß sie so viele Liebhaber zählt, als Bekanntschaften, die sie wieder erneuert, abschaft, und nochmals erneuert, nach Maaßgabe ihres Bedürfnißes, und nach Beschaffenheit der Liebeshändel aller Art, worein sie sich stürzt. Dies ist es, was sie darunter versteht, ihre schönen Jahre zu genießen, und ihre Reitze zu nutzen gewußt zu haben. Eine dieses Gelichters, die sich in dieser Kunst sehr erfahren gemacht hatte, sagte sterbend, daß sie nur die Mühe bedauere, die sie sich gegeben, um die Mannspersonen zu betrügen, und daß die ehrlichsten die besten Narren seyen.

Unter der Herrschaft dieser Sitten wird die eheliche Liebe verachtet, und diese Verachtung schwächt das Gefühl der mütterlichen Zärtlichkeit, wenn sie es nicht verlöscht. Die heiligsten und sanftesten Pflichten werden beschwerlich; und wenn

man sie vernachläßigt oder gebrochen hat, so werden sie von der Natur nicht wieder hergestellt. Die Frau, die einem andern, als ihrem Mann Zutritt verstattet, liebt ihre Familie nicht mehr, und wird von ihr nicht mehr geehrt. Die Bande des Bluts erschlaffen. Die Geburten werden ungewiß, der Sohn kennet seinen Vater nicht mehr, noch der Vater seinen Sohn.

Ja! ich behaupte es, die Liebeshändel der Galanterie vollenden die Verderbniß der Sitten, und bezeichnen sie stäker, als öffentliche Unzucht. Die Religion ist verloren, wenn der Priester ein ärgerliches Leben führt; eben so hat die Tugend keine Freystatt mehr, wenn das Heiligthum der Ehe entweiht ist. Die Schamhaftigkeit steht unterm Schutz des furchtsamen Geschlechts. Wer wird erröthen, wo die Frau nicht mehr erröthet? Hurerey vermehrt den Ehebruch nicht; aber Galanterie verbreitet die Hurerey. Die alten Sittenlehrer, welche die unglücklichen Schlachtopfer der Unzucht beklagten, klagten ohne Schonung die untreuen Weiber an, und dies war nicht ohne Grund. Wenn man so weit kommt, alle Schande des Lasters auf die Klasse der gemeinen Weiber zu werffen, so werden die andern nicht säumen, einen eingeschränkten Liebeshandel sich zur Ehre zu rechnen, ob er gleich desto strafbarer ist, je freywilliger und unerlaubter er ist. Man wird die ehrliche und tugendhafte Frau nicht mehr von der zärtlichen unterscheiden, man wird einen nichtigen Unterschied zwischen der galanten Frau und öffentlichen Hure machen; zwischen dem unents

entgeltlichen Laster und demjenigen, welches durch Elend dahin gebracht ist, einen Lohn zu fordern; und diese Subtilitäten werden eine systematische Verderbniß entdecken. O glückliche und rohe Zeiten unserer Väter! wo es nur ehrliche oder unehrliche Weiber gab, wo alle, die nicht ehrlich waren, unehrlich waren, und wo das anhaltende Laster durch seine Dauer nicht entschuldigt ward.

Was ist nun aber die Quelle dieser durch Geist, Gefühl und Sympathie der Gemüthsarten gebildeten feinen Leidenschaften? Die Art, wie sie sich immer endigen, zeigt wohl, daß man sich dieser schönen Ausdrücke nur bedient, um den Streit abzukürzen, und die Niederlage zu rechtfertigen. Da sie für eingezogene und lüderliche Weiber von gleichem Gebrauch sind, so sind sie fast lächerlich geworden.

Was ist das Resultat dieser Nationalgalanterie? Frühzeitige Ausschweifungen, welche die Gesundheit der jungen Leute vor der Reife des Alters zu Grunde richten, und die Schönheit des weiblichen Geschlechts in der Blüthe ihrer Jahre verwelken lassen. Ein Menschengeschlecht ohne Muth und Kraft, unfähig dem Vaterlande zu dienen; Obrigkeiten ohne Würde und ohne Grundsätze; Vorzug des Witzes vor der gesunden Vernunft, der Lust vor der Pflicht, der Artigkeit vor dem Gefühl der Menschheit, der Kunst zu gefallen vor Talenten und Tugend;

Larven statt dienstfertiger Menschen; Anerbietungen ohne Realität; Bekanntschaften ohne Zahl, und keine Freunde; Maitressen und keine Ehefrauen; Liebhaber und keine Ehemänner; Absonderungen, Ehescheidungen; Kinder ohne Erziehung; verfallenes Vermögen; eifersüchtige Mütter, und eigensinnige Weiber; Nervenkrankheiten, kummervolles Alter und frühzeitiger Tod.

Schwerlich entgeht eine galante Frau der Gefahr der Versuchung. Die Verachtung eines Untreuen, der sie bedroht, verdirbt vollends Blut und Säfte zu einer Zeit, wo die aus dem Bewußtseyn eines tugendhaften Lebens entstehende Gemüthsruhe heilsam seyn würde. Es ist schröcklich, den Trost der Tugend vergeblich in sich zu suchen, wenn die Uebel der Natur uns zu bestürmen anfangen.

Redet also nicht mehr von Sittenlehre bey den neuern Nationen, und wenn ihr die Ursache dieses Verfalls finden wollt, so sucht sie in ihrem wahren Ursprung auf.

Das Gold wird nicht der Abgott eines Volks, und die Tugend fällt nicht in Verachtung, wenn nicht die schlechte Verfassung der Regierung diese Verderbniß veranlaßt. Zum Unglück wird sie selbe veranlassen, wenn sie so eingerichtet ist, daß das augenblickliche Interesse eines Einzigen oder einer kleinen Zahl das gemeinsame und unver-

veränderliche Interesse Aller ungestraft überwiegen kann: sie wird sie immer veranlassen, wenn die Innhaber der öffentlichen Gewalt einen willkührlichen Gebrauch von ihr machen, sich über alle Regeln der Gerechtigkeit hinwegsetzen, ihre Macht zur Beraubung, und diese Beraubung zur Verlängerung des Mißbrauchs ihrer Gewalt anwenden können. Gute Gesetze erhalten sich durch gute Sitten; aber gute Sitten gründen sich durch gute Gesetze. Die Menschen sind das, wozu die Regierung sie macht. Um sie zu modifiziren, ist sie mit einer unwiderstehlichen Kraft bewaffnet, nemlich der öffentlichen Meynung; und immer wird die Regierung ein Verderber werden, wenn sie ihrer Natur nach verdorben seyn wird. Dies ist die Losung. Die europäischen Nationen werden gute Sitten haben, wenn sie gute Regierungen haben werden. Laßt uns endigen! Vorher aber laßt uns das Gute und Böse, was die Entdeckung der beyden Indien zuwegengebracht hat, noch mit schnellem Blicke durchlaufen.

XV.

Betrachtungen des Guten und Bösen, welches die Entdeckung von Amerika in Europa zuwegengebracht hat.

Diese große Begebenheit hat Schiffbau, Schiffahrt, Erdebeschreibung, Sternkunde, Arzneywissenschaft, Naturgeschichte, und einige andere Kenntnisse vervollkommnet. Diese Vortheile sind von keinen bekannten Nachtheilen begleitet gewesen.

Sie hat einigen Reichen weitläuftige Länderschaft, die den stiftenden Staaten Glanz, Macht und Reichthum gegeben haben. Was hat es aber nicht gekostet, diese so weit entlegenen Besitzungen in Werth zu setzen, zu regieren und zu vertheidigen? Wenn diese Kolonien den ihnen angemessenen Grad der Kultur, der Kenntnisse und Bevölkerung erreicht haben, werden sie sich nicht alsdann von einem Vaterlande trennen, welches seinen Glanz auf ihren Wohlstand gegründet hatte? Welches wird der Zeitpunkt dieser Veränderung seyn? Das weis man nicht! sie muß aber erfolgen.

Europa hat der neuen Welt einige Bequemlichkeiten, einige Vergnügungen zu danken. Waren wir aber vor Erreichung dieses Genußes weniger gesund, weniger stark, weniger verständig, weniger glücklich? Sind diese so grausam errungenen, so ungleich vertheilten, und so hartnäckig bestrittenen nichtigen Vortheile eines Tropfens des Bluts werth, was ihrentwegen vergossen ist, und noch vergossen werden wird? Sind sie mit dem Leben eines einzigen Menschen in Vergleichung zu setzen? Wie viele sind nicht schon aufgeopfert worden, wie viele opfert man nicht noch auf, und wie viele wird man nicht in der Folge noch aufopfern, um eingebildete Bedürfnisse zu befriedigen, wovon weder Gewalt noch Vernunft uns jemals befreyen werden?

Die Reisen auf allen Meeren haben den Nationaltrotz geschwächt, bürgerliche und religiöse Duldung eingeflößt, das Band der ursprünglichen Brüderschaft wieder geknüpft, die wahren Grundsätze einer allgemeinen auf Einförmigkeit der Bedürfnisse, Mühseligkeiten, Vergnügungen und aller den Menschen unter allen Breiten gemeinsamen Verhältnisse gegründeten Sittenlehre eingegeben, und die Ausübung der Wohlthätigkeit gegen jeden bedürftigen Menschen ohne Rücksicht auf seine Sitten, Vaterland, Gesetze und Religion herbeygeführt. Zugleich aber wurden die Köpfe auf einträgliche Nachforschungen gelenkt. Das Gefühl des Ruhms ward geschwächt. Man zog Reichthum dem Berühmtseyn vor, und alles, was empor strebte, hat sich sichtbar zu seinem Verfall geneigt.

Die neue Welt hat die Metalle unter uns vermehrt. Eine brennende Begierde, sie zu erhalten, hat auf unserm Erdball eine große Gährung verursacht. Gährung aber ist nicht Glück. Wessen Schicksal haben Gold und Silber verbessert? Kriechen nicht Nationen, die diese Schätze den Eingeweiden der Erde entrissen, in Unwissenheit, Aberglauben, Faulheit und Hochmuth, diesen Lastern, die am schwersten auszurotten sind, wenn sie einmal tiefe Wurzel geschlagen. Haben sie nicht ihren Landbau und ihre Werkstätte verloren? Ist ihr Daseyn nicht willkührlich? Wenn es dem fleißigen Volk, welches einen fruchtbaren Boden besäße, einst einfiele, dem andern Volke zu sagen: Ich habe zu lange einen schlechten Handel mit dir getrieben, und ich will nicht mehr die Sache fürs Zeichen hingeben; würde nicht dies Aufwandsgesetz dem Lande, welches nur konventionelle Reichthümer hat, ein Todesurtheil seyn, es sey denn, daß es in seiner Verzweiflung seine Minen verschlösse, um Furchen zu öffnen?

Es könnte wohl seyn, daß die andern europäischen Mächte von den amerikanischen Schätzen auch nicht mehr Vortheil gezogen hätten. Wenn die Vertheilung unter ihnen gleich oder verhältnißmäßig gewesen, so hat keine an Wohlstand ab, oder an Stärke zugenommen. Die Verhältnisse, die in den alten Zeiten da waren, sind noch vorhanden. Setzt, daß es irgend einer Nation gelungen wäre, von diesen Metallen eine größere Menge zu erlangen, als die mitwerbenden Nationen, so wird sie selbige entweder ein-

einscharren, oder in Umlauf bringen. Im ersten Falle ist es weiter nichts, als das unfruchtbare Eigenthum einer überflüßigen Goldmasse, und der zweyte wird ihr nur die Ueberlegenheit eines Augenblicks verschaffen, weil mit der Zeit und bald alle feile Dinge einen dem Ueberfluß der Zeichen, die sie vorstellen, angemessenen Preis haben werden.

Hier sehen wir also die Uebel selbst mit den Vortheilen, die wir der Entdeckung beyder Indien zu danken haben, verknüpft. Aber wie viele Drangsale, wo kein Ersatz statt findet, sind die Folgen der Eroberung dieser Länder gewesen?

Indem die Verheerer sie auf lange Reihen von Jahrhunderten entvölkerten, haben sie selbst nichts dabey verloren? Wenn man alles Blut, was daselbst floß, in einem allgemeinen Behälter gesammelt, und die Leichname in derselben aufgehäuft hätte, würden nicht Blut und Leichname der Europäer einen großen Raum hier einnehmen? Konnte die durch die Auswanderer in ihrem Geburtslande verursachte Lücke geschwind wieder ergänzt werden, da dieses Land mit einem schändlichen und grausamen Gift der neuen Welt angesteckt war, welches sogar die Keime der Erzeugung angriff.

Seit den kühnen Versuchen des Kolumbus und Gama ist auf unserer Halbkugel ein bis dahin unbekannter Schwärmgeist entstanden, nemlich der der Entdeckungen. Man hat alle Himmelsstriche von einem Pol zum andern durchlaufen,

laufen, und durchläuft sie noch, um irgend feste Länder zu verheeren, Inseln zu verwüsten, Völker zu plündern, zu unterjochen und zu ermorden. Würde der, der diese Wuth vertilgte, nicht verdienen, unter die Wohlthäter des menschlichen Geschlechts gezählt zu werden?

Nur ein sitzendes Leben ist der Bevölkerung günstig; wer reiset, hinterläßt keine Nachkommen. Der Landsoldatenstand schuf viele Ehelose. Die Seemilitz hat sie fast verdoppelt, mit dem Unterschied, daß die letzten durch Schiffskrankheiten, Schiffbrüche, Abmattungen, schlechte Nahrungsmittel und Veränderung des Klima ausgerottet werden. Ein Soldat kann in irgend einen der Gesellschaft nützlichen Stand zurücktreten. Ein Matrose ist auf immer Matrose; kann er nicht mehr dienen, so ist aller Nutzen, den sein Vaterland von ihm zieht, dieser, daß es ein Hospital mehr nöthig hat.

Langwierige Reisen haben eine neue Gattung wilder Nomaden erzeugt. Ich rede von jenen Menschen, die so viele Länder durchstreichen, daß sie am Ende keinem zugehören; die Weiber nehmen, wo sie solche finden, und sie nur zum thierischen Bedürfniß nehmen. Diese Amphibien, die auf der Oberfläche der Wasser leben, die nur auf einen Augenblick ans Land steigen; denen jede bewohnbare Gegend gleich ist; die eigentlich weder Väter noch Mütter, noch Kinder, Brüder, Verwandte, Freunde, noch Mitbürger haben; in welchen die angenehmsten Bande erloschen sind; die ihr Land ohne Bedauern verlassen, und nur mit der Ungeduld

dahin

dahin zurückkehren, sich wieder davon zu entfernen, und die durch beständigen Umgang mit einem schröcklichen Element eine wilde Gemüthsart erlangen. Ihre Rechtschaffenheit dauert kaum bis sie die Linie paßirt haben, und sie erwarben Reichthum mit Verlust ihrer Tugend und Gesundheit.

Aus diesem unersättlichen Durst nach Gold ist das ehrloseste, das grausamste aller Gewerbe, der Sklavenhandel entstanden. Man spricht von Verbrechen wider die Natur, und man führt dieses nicht als das verfluchenswürdigste an. Die meisten europäischen Nationen haben sich damit besudelt, und ein schändliches Interesse erstickt in ihrem Herzen alles Gefühl, was man seinem Nebenmenschen schuldig ist. Aber ohne diese Hände würden ja Länder, deren Erwerbung so theuer geworden, unangebaut bleiben! Ei! laßt sie Brache liegen, wenn, um sie in Werth zu setzen, der Mensch bis zum Stande des Viehes, sowohl in dem, der kauft, als in dem, der verkauft, und dem, der verkauft wird, heruntergesetzt werden muß.

Rechnet man die Verwickelungen, die durch die Niederlassungen in beyden Indien in der Regierungsmaschine entstanden, für nichts? Vor dieser Epoche waren Hände, die geschickt waren, die Zügel der Reiche zu halten, schon äußerst selten. Eine mit mehr Schwierigkeiten verknüpfte Staatsverwaltung hat ein ausgedehnteres Genie und tiefere Kenntnisse erfordert. Die Sorgen der unumschränkten Macht, getheilt zwischen den

am

am Fuße des Thrones gestellten Bürgern, und den unterm Aequator oder nahe beym Pol befindlichen Unterthanen sind für beyde unzulänglich gewesen. Alles ist in Verwirrung gerathen. Die verschiedenen Staaten haben unterm Joche der Unterdrückung geschmachtet, und endlose oder unaufhörlich erneuerte Kriege haben den Erdball ausgemergelt, und mit Blut gefärbt.

Hier laßt uns stille stehen, und laßt uns uns in die Zeit versetzen, wo Amerika und Indien unbekannt waren. Ich wende mich an den Grausamsten unter den Europäern, und spreche zu ihm: Es sind Länder vorhanden, welche dir reiche Metalle, angenehme Kleidungen und köstliche Speisen liefern sollen. Lies aber diese Geschichte, und siehe, zu welchem Preis dir ihre Entdeckung versprochen ist. Willst du, oder willst du nicht, daß sie geschehe? Glaubt man, daß es ein Wesen gäbe, welches höllisch genug wäre, um zu antworten: Ich will es! Gut! In der Zukunft wird es keinen Augenblick geben, wo meine Frage nicht gleiche Stärke hätte.

Völker! ich habe euch über eure wichtigsten Angelegenheiten unterhalten; ich habe euch die Wohlthaten der Natur, und die Früchte der Industrie vor Augen gelegt. Allzuoft unglücklich, einer durch den andern, habt ihr fühlen müssen, daß eifersüchtiger Geitz und stolze Ehrsucht fern von eurem gemeinschaftlichen Vaterland das Glück wegstoßen, welches sich euch zwischen Frieden und Handel darbietet. Ich habe diese Glückseligkeit hergerufen, die man

weit

weit entfernt. Die Stimme meines Herzens erhob sich zum Vortheil aller Menschen, ohne Unterschied der Sekten und Länder. In meinen Augen waren sie nach dem Verhältniß gleicher Bedürfnisse und gleicher Leiden alle gleich, so wie sie es in den Augen des höchsten Wesens nach dem Verhältniß ihrer Schwachheit gegen seine Macht sind.

Ich wußte wohl, daß ihr Herren unterworfen seyd, und daß euer Schicksal durchaus ihr Werk seyn muß, und daß es, indem ich mit euch von euren Uebeln sprach, eben so viel war, als ihnen ihre Irrthümer oder ihre Verbrechen vorrücken. Diese Betrachtung schlug meinen Muth nicht nieder. Ich glaubte nicht, daß die heilige Ehrfurcht, die man der Menschheit schuldig ist, sich niemals mit der Ehrfurcht vereinigen ließe, die man ihren natürlichen Beschützern schuldig ist. Ich versetzte mich in Gedanken in den Rath der Mächte. Ich sprach ohne Verstellung und Furcht, und ich darf mir nicht vorwerffen, die rühmliche Sache, welche ich vorzutragen mich erkühnte, verrathen zu haben. Ich sagte den Fürsten, welches ihre Pflichten und eure Rechte seyen. Ich schilderte ihnen die traurigen Wirkungen der unmenschlichen Gewalt, welche unterdrückt, oder der schläfrigen und schwachen Gewalt, die unterdrücken läßt. Ich umringte sie mit den Gemälden eures Unglücks, und ihr Herz sollte davor schaudern. Ich warnte sie, daß diese getreuen und schröckenden Gemälde, wenn sie die Augen davon abwenden würden, auf dem Marmor ihres Grabmals gegraben, nur ihre Asche anklagen möchten, welche die Nachwelt mit Füßen tretten würde. Aber

Aber das Talent ist dem Eifer nicht immer gleich. Unstreitig bedurft ich eines größern Scharfsinns, der die Mittel wahrnimmt, und jener stärkern Beredtsamkeit, welche von Wahrheiten überzeugt. Bisweilen vielleicht erhob mein Herz meinen Geist. Allein weit öfters fühlte ich mich von meinem Gegenstand und von meiner Schwäche niedergedrückt.

Möchten doch Schriftsteller, die von der Natur besser begünstigt worden, durch ihre Meisterstücke das vollenden, was meine Versuche anfiengen. Möchte sich doch unterm Schutz der Philosophie einst, von einem Ende der Welt bis zum andern jene Kette der Eintracht und Wohlthätigkeit verbreiten, welche alle gesittete Nationen mit einander verbinden soll! Möchten sie doch nicht mehr das Beyspiel der Laster und Unterdrückung zu wilden Nationen hintragen! Ich schmeichle mir nicht, daß zur Zeit dieser glücklichen Veränderung mein Name noch lebe. Dies geringe Werk, welches nur das Verdienst haben wird, bessere veranlaßt zu haben, wird gewiß vergessen seyn; aber wenigstens werde ich zu mir sagen können, daß ich zur Glückseligkeit meiner Nebenmenschen so viel beytrug, als an mir war, und daß ich vielleicht von weitem die Verbesserung ihres Schicksals vorbereitete. Dieser süße Gedanke soll bey mir die Stelle des Ruhms vertretten. Er wird die Freude meines Alters, und der Trost meiner letzten Augenblicke seyn.

Allgemeines Register
über alle
zehn Theile.

	Theil.	Seite.
Aachen, dort errichtet Karl der Große den beträchtlichsten Markt.	I.	14
Abaku, Halbinsel auf St. Domingo, ihr Bau.	VII.	169
Abbas, der große, Schach in Persien erobert Kandahar und mehrere Länder.	II.	24
— zieht alle Künstler nach Persien.	II.	25
Abenaquis, wilde Völker in Akadien, beunruhigen die Engländer sehr.	VIII.	365
Aberglaube, dessen Schädlichkeit für den Staat.	IV.	346
— wird in China nicht begünstigt.	I.	178
Abgabe der Erzeugnisse aus den Kolonien sollte allein bei der Ausladung in Europa bezahlt werden.	VII.	239
— schädliche, womit Frankreich seine amerikanischen Erzeugnisse belegte.	VII.	14
— verschiedene im spanischen Amerika, nebst der Kreutzbulle.	IV.	304
— von den Erzeugnissen der Kolonien ist deren Handel schädlich.	VII.	236
Abgesandte, ihr Ursprung, Quelle zu Ränken und List.	X.	144

	Theil.	Seite.
Acapulco, großer Schleichhandel daselbst.	III.	410
— hier laufen die Schiffe von Manilla ein.		
Beschreibung dieses Hafens.	III.	409
Achem war ehedem in Sumatra allein der Handelsplatz.	I.	309
Ackerbau ist mit andern Wissenschaften nicht in gleichem Grad gestiegen.	X.	241
— wird in China über alles geschätzt.	I.	167
— sein großer Einfluß aufs Wohl der Staaten.	X.	243
— wird in England zuerst mit Eifer betrieben.	X.	235
— wird in Frankreich erst 1750 ernstlich aufgemuntert.	X.	236
— wird von den Römern verachtet.	X.	233
Ackersleute, die Klasse derselben in Indien wird sehr geschützt.	I.	82
Aktien der französischen Gesellschaft, ihre Beschaffenheit im Jahr 1764.	II.	427
— Handel macht in Holland viele Unordnung.	I.	389
— ihr Werth fällt in Holland sehr.	I.	390
Acunsa (Nunnes d') nimmt Daman fort, und ermordet die Einwohner.	I.	222
Adel in Mexiko, wie er erlangt wird.	III.	326
— wird in seinen wahren Werth gesetzt, dem Verdienst ertheilt.	I.	154
Aden, ehemals eine starke Handelsniederlage der Araber.	II.	57
Adlerholz, sehr kostbares, aus Kochinchina.	II.	314
Aegypten das Land wird in drey Klassen vertheilt.	VI.	7
— dessen Bewohner Zahl	VI.	8
— dessen Einkünfte, Auflagen ꝛc.	VI.	12
— dessen Regierung.	VI.	10
— dessen ungemeine Fruchtbarkeit.	VI.	6
— Ein- und Ausfuhr verschiedener Nationen daselbst, deren Abgaben ꝛc.	VI.	16

	Theil.	Seite.
Aegypten, was es an Erzeugnissen liefert.	VI.	15
— wie viele Schiffe jährlich daselbst ankommen, und woher?	VI.	15
Afrika, dessen innere Geschichte ist unbekannt.	VI.	68
— dessen nördliche Küsten.	VI.	5
— dessen östliche Seite, beschrieben.	VI.	4
— dessen westliche Küste ist leicht zu befahren.	VI.	67
— verschiedene Wahlordnungen in dessen Staaten.	VI.	70
Afrikaner gegen Osten sind lichter an Farbe, ihr Boden ist sehr unfruchtbar.	VI.	83
Afrikanische Völker zwischen dem Aequator und dem Zairo. Ihre sonderbaren Gebräuche.	VI.	85
Afrikas Küsten glaubte man verbrannt und unbewohnt.	I.	33
Agana, ein schöner Flecken auf Guam, eine der Marianen.	III.	419
Aghuaner, ein Volk von Candahar, dessen Schilderung.	II.	75
Aguirra (Lopez de) nimmt des Orsua Stelle ein, und begeht auf seiner Fahrt den Amazonen-Fluß herunter die abscheulichsten Grausamkeiten.	V.	62
Ahoni auf den Inseln von Kuramo an der Goldküste, eine ungesunde Rheede	VI.	106
Ajinga, eine englische Faktorey in Travankor.	II.	94
Akademien, ihre Stiftungen.	X.	363
Akadien, französische Niederlassung daselbst 1604.	VIII.	363
Akansas in Louisiana, bey diesen lassen sich die Franzosen nieder.	VIII.	169
Albaßin, siehe Jasca.		
Alberoni will dem Verkehr zwischen Mexiko und Asien volle Freyheit verschaffen.	III.	432

	Theil.	Seite.
Albuquerque (Alphonsus) erobert Goa.	I.	110
— erobert Hormutz, giebt dem Regenten von Persien eine trotzige Antwort, als er Tribut fordert.	I.	135
— sein edler Charakter, stirbt zu Goa im Jahr 1515.	I.	152
— unterwirft sich Malabar.	I.	152
— versucht vergebens, Suez zu zerstören.	I.	125
— will den Nil abgraben, und Medina und Mekka plündern.	I.	127
— will Malaka belagern, findet Widerstand. Erobert es 1511.	I.	143
— wird Vicekönig in Indien.	I.	108
Aleppo, dahin ziehet sich der Handel nach der Zerstörung von Palmyra.	I.	119
Alexandrien, dessen Hafen.	VI.	13
— dort wird der Handel mit indischen Waaren getrieben.	I.	113
Alexander legt den Sitz seines Reichs nach Indien.	I.	112
Alexander VI., Pabst, bestimmt die Eroberungsgränzen von Spanien und Portugal bey den neu zu entdeckenden Ländern.	III.	83
Algebra erfinden die Araber.	I.	15
Algier, ausschließender Handel der Franzosen in einem Theil dieses Staats; in was er bestanden.	VI.	34
— dessen Land- und Seemacht.	VI.	32
— dessen Verkehr mit den Franzosen.	VI.	38
— Größe dieses Staats, seine Einkünfte ꝛc.	VI.	31
— schöne Lage dieser Stadt, fruchtbare Gegend, Hafen ꝛc.	VI.	37
— Tunis und Tripoli, ihr Ursprung.	VI.	22
Alkade, siehe Korregidor.		
Alkavala, eine Abgabe bei den Spaniern in der alten und neuen Welt.	IV.	303

	Theil.	Seite.
Alleinhandel, was er ist? Seine Ungerechtigkeit; seine schädliche Folgen.	X.	214
Almaden, das Quecksilber von dorten wird nach Mexiko gesandt.	IV.	174
— in Spanien liefert das Quecksilber für Amerika.	III.	453
Almagro (der Sohn) fängt eine tyrannische Regierung an.	IV.	48
— erobert 1535 Chili durch den allergefährlichsten Weg.	IV.	206
— (Diego de) verbindet sich mit Pizarro zur Einnahme von Peru.	IV.	13
— wird 1538 in Peru von Pizarro überwunden und enthauptet.	IV.	47
Aloe Succotrina, derselben Beschreibung.	I.	124
Alvarado, an diesem Fluß fängt Spanien den Schiffsbau an.	III.	456
Alvares Cabral kommt mit einer portugiesischen Flotte nach Kalikut; sein Schicksal daselbst.	I.	106
Amazonen, Fabel dieser Frauenrepublik.	V.	59
— fluß, sein Ursprung und Lauf.	V.	57
— — sollte den Spaniern und Portugiesen zur Fortbringung ihrer Schätze dienen.	V.	64
Amboina, hier bauen die Holländer die Gewürznelken allein an. Anzahl der Bäume.	I.	283
— befreyt sich zuerst von der portugiesischen Macht.	I.	279
Ambra wird an den Ufern von Maragnan gesammelt.	V.	96
Ambrith, Fluß an der südlichen Küste von Afrika dient zum Sklavenhandel.	VI.	114
Amed-Abad, Hauptstadt von Guzurate, besitzen die Maratten.	II.	117

	Theil.	Seite.
Ameisen schädliche auf Martinique. Die Einwohner bieten 666,000 Liv. für ein Mittel dagegen an.	VII.	99
Amerika, dessen neuere Entstehung.	VIII.	283
— was dessen Entdeckung Gutes und Böses in Europa bewirkt?	X.	399
Amerikanisch-englischer Feldzug vom Jahre 1777.	IX.	265
Amerikanische Inseln gereichen Spanien mehr zum Nachtheil, als zum Nutzen.	VI.	395
— vereinigte Staaten, Begriff, den man sich von denselben machen muß.	IX.	315
— vereinigte Staaten, geographische Größen derselben.	IX.	317
— vereinigte Staaten, ihr Anfangs schlechter Widerstand gegen England.	IX.	262
— vereinigte Staaten, ihre Schulden im Jahr 1779.	IX.	284
— vereinigte Staaten, Volksmenge darinnen.	IX.	320
— vereinigte Staaten, warum sie von den Engländern nicht bezwungen wurden.	IX.	268
— vereinigte Staaten, warum sie die Engländer nicht aus ihrem Lande verjagten.	IX.	277
— vereinigte Staaten werden von Frankreich für unabhängig erkannt. Vertrag damit 1778.	IX.	286
— Krieg von 1739. Sein Erfolg.	V.	284
Amerikus Vespucci von Florenz, ihm wird der neue Welttheil nach genannt.	III.	297
Amethysten, Topasen und Chrysolithen finden sich bey den Diamanten und dem Golde.	V.	139
Ampuez (Johann) errichtet 1527 eine Kolonie in Venezuela.	IV.	74

	Theil.	Seite.
Amsterdam hat bey der ostindischen Gesellschaft ein grosses Uebergewicht.	I.	383
Anaboe und Fernando del Po, zwey Inseln in Afrika nahe bey der Linie werden im Jahre 1778 den Spaniern überlassen.	VI.	129
Annapolis, ehedem Port Royal, Hafen in Neu-Schottland.	VIII.	367
Andrada (Ferdinand de) gewinnt die Achtung der Chineser.	I.	207
— (Simon de) verderbt bey den Chinesern, was sein Bruder Ferdinand gut gemacht hatte. Sein ausgelassenes Betragen.	I.	207
Angola, an dieser Küste können die Töchter der Oberhäupter einen Mann wählen, der ihnen gehorchen muß.	VI.	80
— daselbst dürfen die Regenten keine europäischen Waaren gebrauchen.	VI.	113
Anguille, eine kleine unbeträchtliche Insel, wird im Jahr 1650 von den Engländern besetzt. Ihre Erzeugnisse ꝛc.	VII.	356
Anjouan, eine der comorischen Inseln, Landungsort der Engländer.	II.	178
— eine reizende Insel, derselben Beschreibung. Einwohner lassen ihre Nägel wachsen.	II.	178
Anrede an Spanien, seine Besitzungen besser zu benützen.	VI.	306
Anson, dessen Versuche zu Eroberungen im Südmeer.	IV.	373
Antigoa, dessen jährliche Abgabe. Verwirft eine Parlementsakte. Ermordet seinen Statthalter.	VII.	340
— wird von den Engländern angebaut.	VII.	338
Antillen, Beschaffenheit der Luft daselbst.	V.	199

	Theil.	Seite.
Antillen, ihre Lage; könnten ehemals ein Theil des festen Landes gewesen seyn.	V.	185
— wie der Boden daselbst beschaffen? Und welche Gewächse ursprünglich daselbst waren?	V.	192
Antonio, Hafen auf Jamaika.	VII.	385
Apachen, eine kriegerische Nation in Mexiko.	III.	366
Aquin, ein Theil von St. Domingo, dessen Pflanzungen.	VII.	162
Appollonia, Vorgebirge in Afrika, die Engländer errichten daselbst eine Niederlassung.	VI.	103
Araber breiten sich nach China, den Molukken ꝛc. aus.	I.	14
— der ältesten Religion.	II.	46
— der herumschweifenden, Lebensart.	II.	50
— gehen nach Alexandrien, indische Waaren zu holen.	I.	15
— gründen den grösten Handel durch ihre Macht und Reichthum. Sind Herren von Asien, Afrika und Spanien.	I.	14
— ihre persönliche Beschaffenheit.	II.	49
— in Aegypten, ihre elende Beschaffenheit.	VI.	9
— legen sich auf Künste und Wissenschaften.	I.	15
— schaffen ihre Waaren selbst bis nach Frankreich, England und Teutschland.	I.	16
— waren die grösten Handelsleute.	II.	48
— welche Wissenschaften sie besaßen.	X.	358
Arabien, das glückliche, dessen Bewohner leben in einer feinen Wollust. Ihre Dichtkunst.	II.	56
— das steinigte, und das glückliche.	II.	46
— dessen Beschreibung.	II.	45

	Theil.	Seite.
Arankas, eine furchtbare Nation in Chili, haben mit den Spaniern beständig Krieg.	IV.	209
Arbeitsamkeit ist die Stärke und das Glück der Staaten.	X.	203
Areka-Palme, deren Beschreibung.	I.	319
Arguin und Portendick an der Goldküste waren im Jahr 1682 in preußischen, im Jahr 1717 in holländischen, im Jahr 1721 in französischen, 1763 in englischen Händen.	VI.	99
Armade, unüberwindliche in Spanien.	X.	175
Armenier hindern den Handel Rußlands nach Asien.	III.	127
— ihr starker Handel mit Indiennes, einer bekannten Leinwand von der Küste Koromandel.	II.	28
Armen, Gedanken über die würdigen und unwürdigen.	VI.	282
Arsew, eine Seestadt im Algierischen, nahmen die Spanier im Jahr 1509 und 1732 weg.	VI.	37
Arsenaria der Alten, siehe Arsew.		
Artibonite, schöne Kolonie auf St. Domingo, deren Bau.	VII.	181
Arzneyen, neue, entdecken die Araber viele.	I.	15
Arzneygewächse, vortreffliche, auf den Antillen.	V.	198
Asham gehörte ehedem zu Bengalen, hat schöne Bergwerke. Sein Handel, Seide ꝛc.	II.	158
Asien, dessen gröster Theil ist eine Sandwüste.	I.	43
— dessen Größe.	I.	42
Astrolabium, an dessen Erfindung hat Heinrich von Portugal vielen Antheil.	I.	34

	Theil.	Seite.
Assomption wird 1536 von den Spaniern erbaut.	IV.	227
Ataliba, Kaiser von Peru, sein Betragen bey dem Einfall der Spanier, und dem Vorschlag, die christliche Religion anzunehmen.	IV.	18
— Kaiser von Peru wird von den Spaniern ermordet.	IV.	23
Atayde entsetzt Chaul, und siegt gegen alle Angriffe der indischen Könige.	I.	234
— seine klugen Vorkehrungen gegen die verbundenen indischen Könige.	I.	232
— wird nach Indien geschickt, der Verschwörung gegen die Portugiesen vorzubeugen.	I.	231
Athen handelt nach Asien, seine Größe und Macht.	I.	7
Attlantische Meer glaubte man, nicht befahren zu können.	I.	33
Attlantis, Untersuchung, ob es je eine solche Insel gegeben?	I.	34
Auktionen, der französisch-ostindischen Gesellschaft ihre Stärke.	II.	419
Audienza, Tribunale in Indien in Criminal- und bürgerlichen Prozessen.	IV.	293
Auflagen, Beyspiel einer tyrannischen Beziehung derselben.	X.	301
— Englands Versuch 1767, den Kolonien neue aufzulegen, derselben Widerstand.	IX.	195
— in den französischen Kolonien. Unbilligkeit der Kopfsteuer auf die Negern.	VII.	233
— Vorrecht der Engländer, sich solche selbst zu machen.	IX.	191
— was sie eigentlich ihrer Natur nach sind, und seyn sollten.	VII.	231
— welches die schicklichste für jeden Staat ist?	X.	290

	Theil.	Seite.
Augusta in Georgien wird 1739 zum Handel erbaut.	IX.	95
Aurelian zerstört Palmyra.	I.	118
Aurengzeb rächt sich an den Engländern, und nimmt ihnen 1668 Bombay weg.	II.	36
— Unruhen in Indien nach seinem Tode.	II.	389
— unterwirft sich ganz Indien.	II.	388
Ausschließender Handel, dessen Aufopferung würde das Wohl der Kolonien schnell befördern.	VII.	471
Auto-da fe, Eifer dawider.	III.	357
Averani setzt 1695 der erste den Diamant dem Brennpunkt eines Brennspiegels aus, und sieht ihn verfliegen.	V.	130
Ayder Alikan macht den Engländern 1767 viel zu schaffen.	II.	143
Azogen, spanische Kriegsschiffe bringen das Queckſilber nach Mexiko.	III.	453
Azorische Inseln, deren Volksmenge, Ausfuhr ꝛc.	V.	165
Babor, Enkel des Tamerlans wird Beherrscher des mogolischen Reichs. Seine Regierung, Despotism ꝛc.	II.	378
Badagry an der Goldküste ist vorzüglich für die Portugiesen und Franzosen.	VI.	106
Badur, Beherrscher von Guzerate verbindet sich mit den Portugiesen, und nimmt sie auf.	II.	273
Bärenjagd in Kanada, deren Beschreibung.	VIII.	87
Bäume, die auf den Antillen wild wachsen.	V.	194
Baftas, weiße Leinwand von Barockia.	II.	291
Bagota, Hauptstadt von Neu-Granada, derselben Beschreibung, Bewohner ꝛc.	IV.	109
— so wurde ehemals Neu-Granada genannt.	IV.	103

	Theil.	Seite.
Baharem, Insel im persischen Meerbusen hat eine gute Lage zur Handlung, und eine Perlenfischerey.	*II.*	86
Bahar, in dieser Provinz wird das meiste Opium gemacht.	*II.*	162
Bahia, Beschreibung dieser Statthalterschaft; welche Hauptmannschaften dazu gehören.	*V.*	103
Balambangan, Engländer werden von da vertrieben.	*II.*	148
— Insel bey Borneo, wird von dem König von Solon 1766 den Engländern überlassen. Setzen sich 1772 daselbst.	*II.*	147
Balassor, Niederlassung der Holländer am Ganges 1603, wurde befestiget.	*II.*	166
Balassor, Hafen von Cateck.	*II.*	157
Balboa (Vasco-Nuguetz von) wird Oberhaupt einer kühnen Rotte Spanier. Er fällt in Darien ein.	*IV.*	7
— erhält von einem Kazicken Nachricht von Peru.	*IV.*	9
Balimbuan auf Java wurde erst 1768 von den Holländern unterjocht, und ihre Fürsten gefangen.	*I.*	364
Balise, ein unnütz gewordenes kleines Fort an der Mündung des Missisipi.	*VIII.*	165
Balladieres, Tänzerinnen in Indien.	*II.*	285
Baltimore (Lord) stiftet mit einer Anzahl Katholiken 1633 eine Kolonie nahe bey Pensylvanien.	*IX.*	40
Bambuck in Guinea hat reiche Goldminen. Wie es gesammelt wird.	*VI.*	90
Bank (große) bey Neufoundland.	*VIII.*	342
Banka, Insel, liefert Zinn.	*I.*	309
Bankibasar, österreichische Faktorey daselbst.	*III.*	35
— wollen die Dänen besetzen.	*III.*	26

Ban-

	Theil.	Seite.
Bankok, Festung in Siam, wird den Franzosen übergeben.	*II.*	305
Bankozettel, für welche entsetzliche Summe 1721 in Frankreich im Umlauf waren?	*II.*	349
Banda, fünf Inseln, enthalten allein die Muscatennüsse.	*I.*	283
— gehört zu den Molucken.	*I.*	146
— Holländer rotten die Eingebohrnen daselbst aus, und geben das Land den Creolen.	*I.*	287
— Inseln sind ausser den Muscatnußbäumen sehr unfruchtbar.	*I.*	286
Bandel war ehemals der Handelsplatz der Portugiesen am Ganges.	*II.*	169
Banianen besaßen in Surate die grösten Reichthümer.	*II.*	276
— Beschreibung ihres guten Charakters, Lebensart und Ehestands.	*II.*	278
— von Surate und Guzurate führen den Handel in Mokha und Yemen.	*II.*	64
Bantam, auf Java, der Fürst überläßt den Holländern den Alleinhandel.	*I.*	359
Barbados, dessen Volksmenge, Erzeugnisse, Abnahme der Fruchtbarkeit ꝛc.	*VII.*	333
— gehört der Familie Codrington. Beschreibung dieser Insel.	*VII.*	354
— wäre leicht anzugreifen. Dessen Lage. schlechte Rheden ꝛc.	*VII.*	336
— wird 1627 von den Engländern besetzt. Dessen schneller Flor.	*VII.*	330
Barbaren, durch ihre Einfälle werden Roms Eroberungen getrennt. Allgemeine Barbaren.	*I.*	11
— nordische, zerstören die Denkmale der Künste und Wissenschaften der Römer und Griechen.	*X.*	338
Barbarey, mitternächtliche Seite von Afrika.	*VI.*	5

	Theil.	Seite.
Barokia am Fluße Nerbedal wird 1771 von den Engländern angegriffen und erobert.	II.	115
— Herzhaftigkeit der Regentinn daselbst bey der Belagerung der Stadt durch die Engländer.	II.	116
Barnettown auf Jamaika.	VII.	385
Basque, le, ein berühmter Flibustier. Seine Kühnheit.	V.	244
Bassora, dessen Beschreibung, Handel ꝛc.	II.	77
— die verschiedenen Auswege für dessen Handel.	II.	79
— Werth der Waaren, die daselbst ankommen; der Engländer Antheil beträgt das meiste.	II.	78
Batavia, dessen großer Handel.	I.	374
— dessen schöne Lustgärten in der umliegenden Gegend.	I.	373
— dessen Zolleinkünfte.	I.	377
— die vielerlei Nationen daselbst werden durch Strenge im Zaum gehalten.	I.	370
— Gehalt der Generale und Räthe daselbst.	I.	380
— General daselbst ist immer ein Kaufmann.	I.	380
— hier ist der Rath aller holländischen Besitzungen in Indien. Woraus er besteht?	I.	378
— ist sehr ungesund.	I.	368
— macht einen Theil des fränkischen Reichs aus.	I.	247
— steht auf den Ruinen von Jakatra. Dessen Beschreibung.	I.	367
— wie leicht es zu erobern wäre? Sein ungesundes Klima.	I.	416
Batavien wird durch die Batten aus Hessen gegründet.	I.	245

	Theil.	Seite.
Batavien wird von den Normannen Holland genannt.	I.	248
— wollüstiges Leben daselbst.	I.	371
Batavier, ihre Regierungsform zu Cäsars Zeiten.	I.	246
— machen ein Bündniß mit den Römern, behalten aber ihre Freyheit bey.	I.	246
— werden von Cäsar Freunde und Brüder des römischen Volks genannt.	I.	246
Batta, eine Nation auf Borneo, fressen ihre Verbrecher.	I.	304
Baumwolle, deren Beschreibung, Bau ꝛc.	VI.	205
— feine, deren starke Ausfuhr von Surate.	II.	293
— Zeuge, beste, liefert die Küste von Koromandel.	I.	139
Beaufort, siehe Port Royal.		
Bedas, eine Nation auf Ceylan.	I.	137
— in Ceylan, ihre Berge sind voller Zimmetbäume. Sie gestatten keinen Zutritt in ihr Land.	I.	326
Bedienten der ostindischen Gesellschaften, ihre Habsucht wird den guten Fortgang des Handels stets hindern.	III.	240
Belem, Anbau in der Nähe dieser Stadt; durch das Monopol verminderter Handel; Ausfuhr.	V.	95
— eine portugiesische Stadt an der Mündung des Amazonenflußes.	V.	63
Benalkazor und Quesada erobern Neu-Granada 1526.	IV.	103
Benares, der Sitz der Wissenschaften in Indien.	I.	55
— hier liegt die gröste Macht der Engländer in Bengalen.	II.	199
— kommt in die Hände der Engländer. Sie behalten es nicht.	II.	192

	Theil.	Seite.
Benculi auf Sumatra, Comtoir der Engländer.	II.	145
Bender-Abaßi wird aus einem Fischerdorf zur grösten Handelsniederlage der Engländer und Perser.	II.	27
— wird wegen den Unordnungen in Persien verlassen.	II.	76
Bengalen, ausserordentliche Dürre daselbst 1769. Veranlaßt eine große Hungersnoth.	II.	211
— dessen Beschreibung.	II.	149
— dessen großer Handel, worinn er besteht.	II.	157
— die Bedrückungen kommen vom Mangel der Gesetze her.	II.	219
— Einnahme und Ausgabe der Engländer daselbst von 1773.	II.	201
— verheeren 1740 die Maratten.	II.	150
— was die Europäer da kaufen, beträgt 20 Millionen Livres.	II.	174
Benjarmassen, holländische Niederlassung auf Borneo.	I.	301
Benin (Fluß), daselbst handeln die Engländer fast allein.	VI.	107
— Königreich an der Goldküste, Beschreibuug dessen Einwohner.	VI.	84
Benzoe wächst in Borneo.	I.	304
Bequies, ein Hafen in Aegypten.	VI.	14
Berbice, elender Zustand dieser Kolonie.	VI.	351
— Empörung der Sklaven daselbst 1763.	VI.	351
— holländische Kolonie wird 1626 angelegt.	VI.	348
Berenice, Hafen am rothen Meer wird von Ptolomäus angelegt.	I.	113
Bergschotten, List eines derselben, sich als Gefangener von der Grausamkeit der Wilden zu befreyen.	IX.	108

	Theil.	Seite.
Bergwerke der neuen Welt, wie sie gebaut werden durften.	*IV.*	300
— verschiedene in Peru, die bebaut worden, und theils noch bebaut werden.	*IV.*	170
Bermuden besetzen die Engländer 1612.		
Ihre reitzend schöne Lage.	*VII.*	406
— ihre Erzeugnisse, Verkehr, und 1765 errichteten schönen Gesetze.	*VII.*	408
— Inseln entdeckt Bermudas 1527.	*VII.*	406
Besitzungen der Franzosen in Indien vor dem letztern Krieg mit England.	*II.*	406
Betelblätter kauen die Indianer mit Arekanüssen und Chunam beständig.	*I.*	322
Betelpflanze, deren Beschreibung.	*I.*	321
Betelfalgui, daselbst wächst der Kaffee ursprünglich.	*II.*	61
Bethencourt von Rochelle macht sich 1402 ꝛc. von den canarischen Inseln Meister, und unterwirft sie dem König von Kastilien.	*III.*	277
Bevölkerung hängt von der Vertheilung der Güter ab.	*X.*	272
— Hindernisse, die selbiger entgegenstehen.	*X.*	273
— ob sie ehedem stärker, als jezt gewesen?	*X.*	265
Beys, 16 derselben regieren Aegypten.	*VI.*	11
Biber, derselben Beschreibung, merkwürdige Lebensart, Bau, Jagd derselben ꝛc.	*VIII.*	88
Biberfelle zubereitete gehen in Canada durch Schleichwege in englische Hände.	*VIII.*	229
Biesam, dessen Beschreibung, Betrug damit ꝛc.	*II.*	156
— ist dem Lande Thibet eigen.	*II.*	156
Bilanz Englands mit seinen Kolonien.	*VII.*	466
Biloxi, hier gehen aus Nachläßigkeit eine Menge hingesandter Kolonisten zu Grunde.	*VIII.*	145

	Theil.	Seite.
Bings (Admiral) Tode feuert die Engländer zur Herzhaftigkeit an.	*V.*	298
Bisnagar, ein ehemals mächtiges Reich in Indien kommt in Verfall, theilt sich in mehrere Staaten.	*II.*	124
Bisnagore, ein freyes Land mitten im despotischen Bengalen.	*II.*	151
— ihre vortrefflichen Gesetze.	*II.*	153
— kann unter Wasser gesetzt, und daher nicht bezwungen werden.	*II.*	152
— hat noch die uralten Sitten der alten Indier beibehalten.	*II.*	151
— wird von einem reisenden Engländer bestehend, und von einem andern nicht bestehend erklärt.	*II.*	155
Bizerte, ein Hafen im Tunesischen.	*VI.*	30
Boden, dessen Fruchtbarkeit in den amerikanischen Inseln nimmt ab.	*VI.*	190
Bombardopolis, ein Dorf auf der nördlichen Küste von St. Domingo.	*VII.*	187
Bombay, Betrag der Handelseinkünfte daselbst vom Jahr 1773.	*II.*	122
— daselbst legen die Engländer weitläufige Festungswerke an.	*II.*	122
— Insel, deren Beschreibung.	*II.*	119
— ist sehr bevölkert, und hat arbeitsame Bewohner.	*II.*	121
— vor 1759 landeten alle nach dem rothen Meer, persischen Meerbusen, und Malabar gehenden europäischen Schiffe.	*II.*	121
— wird von den Engländern in einen gesunden und wohnbaren Ort verwandelt.	*II.*	120
Bone, eine gute Rheede im Algierischen.	*VI.*	36
Bon und Zebib, 2 Vorgebirge bey Tunis.	*VI.*	29
Borax findet sich in der Provinz Patna.	*II.*	171

	Theil.	Seite.
Borgia, Hauptstadt von Maynas am Amazonenfluß.	*V.*	70
Borneo, Handel der Holländer daselbst, worinnen er bestehe?	*I.*	301
— dessen Beschreibung.	*I.*	300
— Regent daselbst, hält die Figuren, die in Tapeten eingewirkt waren, für bezauberte Menschen.	*I.*	300
Borriqven (Insel) ihre gute Beschaffenheit. Die Dänen wollen sich da im Jahr 1717 niederlassen.	*VI.*	382
Boschower, holländischer Faktor führt die Dänen nach Indien an, im J. 1619.	*III.*	9
Boston, dessen Einwohner vernichten drey Ladungen Thee wegen der Auflage auf denselben.	*IX.*	199
— dessen Hafen wird wegen dem Widerstand gegen die Thee-Auflage gesperrt.	*IX.*	199
— dessen Lage, Vestungswerke, Hafen ꝛc.	*VIII.*	414
— Strenge Englands gegen diese Stadt macht alle übrige Kolonien aufrührerisch.	*IX.*	201
Bourbon, Beschreibung dieser Insel; ihre Bewohner, Erzeugnisse ꝛc.	*II.*	458
— wird 1660 von einigen Franzosen besetzt, und nach und nach sehr bevölkert.	*II.*	365
Bourdonnais (la) erhält zum Lohn seiner vielen rühmlichen Thaten in Indien die Gefangenschaft in Europa.	*II.*	374
— (la) sein herzhaftes Betragen in Indien bey dem Krieg mit England.	*II.*	373
— (la) wird nach der Insel Frankreich gesandt. Sein Charakter.	*II.*	367
Blewfield, eine herrliche Niederlage der Engländer.	*III.*	443
Brama, Gott der Indier, seine Beschreibung.	*I.*	58

	Theil.	Seite.
Brama, seine Religion ist in 83 Sekten getheilt, die alle friedlich leben.	*I.*	99
— seine Vorschriften.	*I.*	77
— verordnet den verschiedenen Kasten verschiedene Nahrungsmittel.	*I.*	93
Braminen, deren giebt es verschiedene Klassen.	*I.*	78
— Priester in Hindostan besitzen allein die Religions- und Regierungs-Geheimnisse.	*I.*	57
— sprechen in Indien das Samskret.	*I.*	63
— wollen keinen Unterricht in der heiligen Sprache geben.	*I.*	58
Brantwein wird für die Wilden in Kanada sehr gefährlich.	*VIII.*	109
Brasilianer, Einrichtung ihrer Dorfschaften.	*V.*	91
— ihre Waffen und Kriege; fressen ihre Kriegsgefangenen.	*V.*	24
— ursprüngliche, deren Beschreibung, Lebensart, Sitten ꝛc.	*V.*	15
— werden im Jahr 1755 von Portugal wirklich für frey erklärt, und zu Aemtern zugelassen.	*V.*	89
Brasilien, dessen Handel mit andern Ländern.	*V.*	143
— dessen Klöster, und geistliche Macht.	*V.*	85
— dessen Lage.	*V.*	5
— dessen Volksmenge.	*V.*	169
— Einrichtung seiner Regierung und seines Kriegsstaats in Brasilien.	*V.*	81
— gegenwärtige Stärke seiner Kriegsmacht.	*V.*	84
— hat 6 Bißthümer, davon Bahia das Oberhaupt.	*V.*	84
— Hinderniße für das Emporkommen dieser schönen Kolonie.	*V.*	166
— Vortheile für die Negern daselbst.	*V.*	86

	Theil.	Seite.
Brasilien, welche Abgaben es an Portugal bezahlt.	*V.*	140
— wie viel es vom Jahr 1770 bis 75 jährlich an Gold, Diamanten, Zucker, Toback, Baumwolle und Färbeholz liefert?	*V.*	144
— wird anfänglich mit lauter Böse-wichtern besetzt.	*V.*	8
— wird bey dem Frieden vom Jahr 1661 den Portugiesen wieder zugesichert.	*V.*	55
— wird im Jahr 1626 den Holländern von den Portugiesen wieder abgenommen.	*V.*	37
— wird von den Holländern angegriffen.	*V.*	35
— wird unter die Grossen von Portugall vertheilt.	*V.*	12
Braunschweig, Hafen in Nord-Karolina.	*IX.*	85
Bresillholz, Beschreibung dieses Baums.	*V.*	100
— Menge, so davon verkauft wird.	*V.*	101
Bridgetown, Hauptort der Insel Barbados.	*VII.*	336
Brockate werden aus Persien gezogen.	*II.*	29
Brodbaum, dessen Beschreibung.	*III.*	412
— wächst auf den Inseln Banda und den Molucken zur einzigen Nahrung.	*I.*	286
Bronnengräber in Indien, ihr Vorrecht.	*I.*	83
Broyo, eines Kaziken Versuch an dem Salzedo, ob die Spanier sterblich seyen.	*VI.*	257
Buchdruckerey wird erfunden.	*X.*	117
Buchdruckerkunst wird erfunden.	*I.*	29
Budsoisten, eine sehr strenge Sekte in Japan.	*I.*	215
Büddu, ein Mittler zwischen Gott und Menschen in Ceylan.	*I.*	138
Büffelochse, könnte sehr vorzüglich auf den Inseln gezogen werden.	*VI.*	196.

	Theil.	Seite.
Barokia am Fluße Nerbedal wird 1771 von den Engländern angegriffen und erobert.	II.	115
— Herzhaftigkeit der Regentinn daselbst bey der Belagerung der Stadt durch die Engländer.	II.	116
Barnettown auf Jamaika.	VII.	385
Basque, le, ein berühmter Flibustier. Seine Kühnheit.	V.	244
Bassora, dessen Beschreibung, Handel ꝛc.	II.	77
— die verschiedenen Auswege für dessen Handel.	II.	79
— Werth der Waaren, die daselbst ankommen; der Engländer Antheil beträgt das meiste.	II.	78
Batavia, dessen großer Handel.	I.	374
— dessen schöne Lustgärten in der umliegenden Gegend.	I.	373
— dessen Zolleinkünfte.	I.	377
— die vielerlei Nationen daselbst werden durch Strenge im Zaum gehalten.	I.	370
— Gehalt der Generale und Räthe daselbst.	I.	380
— General daselbst ist immer ein Kaufmann.	I.	380
— hier ist der Rath aller holländischen Besitzungen in Indien. Woraus er besteht?	I.	378
— ist sehr ungesund.	I.	368
— macht einen Theil des fränkischen Reichs aus.	I.	247
— steht auf den Ruinen von Jakatra. Dessen Beschreibung.	I.	367
— wie leicht es zu erobern wäre? Sein ungesundes Klima.	I.	416
Batavien wird durch die Batten aus Hessen gegründet.	I.	245

	Theil.	Seite.
Batavien wird von den Normannen Holland genannt.	I.	248
— wollüstiges Leben daselbst.	I.	371
Batavier, ihre Regierungsform zu Cäsars Zeiten.	I.	246
— machen ein Bündniß mit den Römern, behalten aber ihre Freyheit bey.	I.	246
— werden von Cäsar Freunde und Brüder des römischen Volks genannt.	I.	246
Batta, eine Nation auf Borneo, fressen ihre Verbrecher.	I.	304
Baumwolle, deren Beschreibung, Bau ꝛc.	VI.	205
— feine, deren starke Ausfuhr von Surate.	II.	293
— Zeuge, beste, liefert die Küste von Koromandel.	I.	139
Beaufort, siehe Port Royal.		
Bedas, eine Nation auf Ceylan.	I.	137
— in Ceylan, ihre Berge sind voller Zimmetbäume. Sie gestatten keinen Zutritt in ihr Land.	I.	326
Bedienten der ostindischen Gesellschaften, ihre Habsucht wird den guten Fortgang des Handels stets hindern.	III.	240
Belem, Anbau in der Nähe dieser Stadt; durch das Monopol verminderter Handel; Ausfuhr.	V.	95
— eine portugiesische Stadt an der Mündung des Amazonenflußes.	V.	63
Benalkazor und Quesada erobern Neu-Granada 1526.	IV.	103
Benares, der Sitz der Wissenschaften in Indien.	I.	55
— hier liegt die gröste Macht der Engländer in Bengalen.	II.	199
— kommt in die Hände der Engländer. Sie behalten es nicht.	II.	192

	Theil.	Seite.
Barokia am Fluße Nerbedal wird 1771 von den Engländern angegriffen und erobert.	II.	115
— Herzhaftigkeit der Regentinn daſelbſt bey der Belagerung der Stadt durch die Engländer.	II.	116
Barnettown auf Jamaika.	VII.	385
Basque, le, ein berühmter Flibuſtier. Seine Kühnheit.	V.	244
Baſſora, deſſen Beſchreibung, Handel ꝛc.	II.	77
— die verſchiedenen Auswege für deſſen Handel.	II.	79
— Werth der Waaren, die daſelbſt ankommen; der Engländer Antheil beträgt das meiſte.	II.	78
Batavia, deſſen großer Handel.	I.	374
— deſſen ſchöne Luſtgärten in der umliegenden Gegend.	I.	373
— deſſen Zolleinkünfte.	I.	377
— die vielerlei Nationen daſelbſt werden durch Strenge im Zaum gehalten.	I.	370
— Gehalt der Generale und Räthe daſelbſt.	I.	380
— General daſelbſt iſt immer ein Kaufmann.	I.	380
— hier iſt der Rath aller holländiſchen Beſitzungen in Indien. Woraus er beſteht?	I.	378
— iſt ſehr ungeſund.	I.	368
— macht einen Theil des fränkiſchen Reichs aus.	I.	247
— ſteht auf den Ruinen von Jakatra. Deſſen Beſchreibung.	I.	367
— wie leicht es zu erobern wäre? Sein ungeſundes Klima.	I.	416
Batavien wird durch die Batten aus Heſſen gegründet.	I.	248

	Theil.	Seite.
Batavien wird von den Normannen Holland genannt.	I.	248
— wollüstiges Leben daselbst.	I.	371
Batavier, ihre Regierungsform zu Cäsars Zeiten.	I.	246
— machen ein Bündniß mit den Römern, behalten aber ihre Freyheit bey.	I.	246
— werden von Cäsar Freunde und Brüder des römischen Volks genannt.	I.	246
Batta, eine Nation auf Borneo, fressen ihre Verbrecher.	I.	304
Baumwolle, deren Beschreibung, Bau ꝛc.	VI.	205
— feine, deren starke Ausfuhr von Surate.	II.	293
— Zeuge, beste, liefert die Küste von Koromandel.	I.	139
Beaufort, siehe Port Royal.		
Bedas, eine Nation auf Ceylan.	I.	137
— in Ceylan, ihre Berge sind voller Zimmetbäume. Sie gestatten keinen Zutritt in ihr Land.	I.	326
Bedienten der ostindischen Gesellschaften, ihre Habsucht wird den guten Fortgang des Handels stets hindern.	III.	240
Belem, Anbau in der Nähe dieser Stadt; durch das Monopol verminderter Handel; Ausfuhr.	V.	95
— eine portugiesische Stadt an der Mündung des Amazonenflußes.	V.	63
Benalkazor und Quesada erobern Neu-Granada 1526.	IV.	103
Benares, der Sitz der Wissenschaften in Indien.	I.	55
— hier liegt die gröste Macht der Engländer in Bengalen.	II.	199
— kommt in die Hände der Engländer. Sie behalten es nicht.	II.	192

	Theil.	Seite.
Benculi auf Sumatra, Comtoir der Engländer.	II.	145
Bender-Abaßi wird aus einem Fischerdorf zur grösten Handelsniederlage der Engländer und Perser.	II.	27
— wird wegen den Unordnungen in Persien verlassen.	II.	76
Bengalen, ausserordentliche Dürre daselbst 1769. Veranlaßt eine große Hungersnoth.	II.	211
— dessen Beschreibung.	II.	149
— dessen großer Handel, worinn er besteht.	II.	157
— die Bedrückungen kommen vom Mangel der Gesetze her.	II.	219
— Einnahme und Ausgabe der Engländer daselbst von 1773.	II.	201
— verheeren 1740 die Maratten.	II.	150
— was die Europäer da kaufen, beträgt 20 Millionen Livres.	II.	174
Benjarmassen, holländische Niederlassung auf Borneo.	I.	301
Benin (Fluß), daselbst handeln die Engländer fast allein.	VI.	107
— Königreich an der Goldküste, Beschreibuug dessen Einwohner.	VI.	84
Benzoe wächst in Borneo.	I.	304
Bequies, ein Hafen in Aegypten.	VI.	14
Berbice, elender Zustand dieser Kolonie.	VI.	351
— Empörung der Sklaven daselbst 1763.	VI.	351
— holländische Kolonie wird 1626 angelegt.	VI.	348
Berenice, Hafen am rothen Meer wird von Ptolomäus angelegt.	I.	113
Bergschotten, List eines derselben, sich als Gefangener von der Grausamkeit der Wilden zu befreyen.	IX.	108

	Theil.	Seite.
Bergwerke der neuen Welt, wie sie gebaut werden durften.	*IV.*	300
— verschiedene in Peru, die bebaut worden, und theils noch bebaut werden.	*IV.*	170
Bermuden besetzen die Engländer 1612.		
Ihre reitzend schöne Lage.	*VII.*	406
— ihre Erzeugnisse, Verkehr, und 1765 errichteten schönen Gesetze.	*VII.*	408
— Inseln entdeckt Bermudas 1527.	*VII.*	406
Besitzungen der Franzosen in Indien vor dem letztern Krieg mit England.	*II.*	406
Betelblätter kauen die Indianer mit Arekanüssen und Chunam beständig.	*I.*	322
Betelpflanze, deren Beschreibung.	*I.*	321
Betelfalgui, daselbst wächst der Kaffee ursprünglich.	*II.*	61
Bethencourt von Rochelle macht sich 1402 ꝛc. von den canarischen Inseln Meister, und unterwirft sie dem König von Kastilien.	*III.*	277
Bevölkerung hängt von der Vertheilung der Güter ab.	*X.*	272
— Hindernisse, die selbiger entgegenstehen.	*X.*	273
— ob sie ehedem stärker, als jezt gewesen?	*X.*	265
Beys, 16 derselben regieren Aegypten.	*VI.*	11
Biber, derselben Beschreibung, merkwürdige Lebensart, Bau, Jagd derselben ꝛc.	*VIII.*	88
Biberfelle zubereitete gehen in Canada durch Schleichwege in englische Hände.	*VIII.*	229
Biesam, dessen Beschreibung, Betrug damit ꝛc.	*II.*	156
— ist dem Lande Thibet eigen.	*II.*	156
Bilanz Englands mit seinen Kolonien.	*VII.*	466
Biloxi, hier gehen aus Nachläßigkeit eine Menge hingesandter Kolonisten zu Grunde.	*VIII.*	145

	Theil.	Seite.
Bings (Admiral) Tode feuert die Engländer zur Herzhaftigkeit an.	*V.*	298
Bisnagar, ein ehemals mächtiges Reich in Indien kommt in Verfall, theilt sich in mehrere Staaten.	*II.*	124
Bisnagore, ein freyes Land mitten im despotischen Bengalen.	*II.*	151
— ihre vortrefflichen Gesetze.	*II.*	153
— kann unter Wasser gesetzt, und daher nicht bezwungen werden.	*II.*	152
— hat noch die uralten Sitten der alten Indier beibehalten.	*II.*	151
— wird von einem reisenden Engländer bestehend, und von einem andern nicht bestehend erklärt.	*II.*	155
Bizerte, ein Hafen im Tunesischen.	*VI.*	30
Boden, dessen Fruchtbarkeit in den amerikanischen Inseln nimmt ab.	*VI.*	190
Bombardopolis, ein Dorf auf der nördlichen Küste von St. Domingo.	*VII.*	187
Bombay, Betrag der Handelseinkünfte daselbst vom Jahr 1773.	*II.*	122
— daselbst legen die Engländer weitläuftige Festungswerke an.	*II.*	122
— Insel, deren Beschreibung.	*II.*	119
— ist sehr bevölkert, und hat arbeitsame Bewohner.	*II.*	121
— vor 1759 landeten alle nach dem rothen Meer, persischen Meerbusen, und Malabar gehenden europäischen Schiffe.	*II.*	121
— wird von den Engländern in einen gesunden und wohnbaren Ort verwandelt.	*II.*	120
Bone, eine gute Rheede im Algierischen.	*VI.*	36
Bon und Zebib, 2 Vorgebirge bey Tunis.	*VI.*	29
Borax findet sich in der Provinz Patna.	*II.*	171

	Theil.	Seite.
Borgia, Hauptstadt von Maynas am Amazonenfluß.	*V.*	70
Borneo, Handel der Holländer daselbst, worinnen er bestehe?	*I.*	301
— dessen Beschreibung.	*I.*	300
— Regent daselbst, hält die Figuren, die in Tapeten eingewirkt waren, für bezauberte Menschen.	*I.*	300
Borriqven (Insel) ihre gute Beschaffenheit. Die Dänen wollen sich da im Jahr 1717 niederlassen.	*VI.*	382
Boschower, holländischer Faktor führt die Dänen nach Indien an, im J. 1619.	*III.*	9
Boston, dessen Einwohner vernichten drey Ladungen Thee wegen der Auflage auf denselben.	*IX.*	199
— dessen Hafen wird wegen dem Widerstand gegen die Thee-Auflage gesperrt.	*IX.*	199
— dessen Lage, Vestungswerke, Hafen ꝛc.	*VIII.*	414
— Strenge Englands gegen diese Stadt macht alle übrige Kolonien aufrührerisch.	*IX.*	201
Bourbon, Beschreibung dieser Insel; ihre Bewohner, Erzeugnisse ꝛc.	*II.*	458
— wird 1660 von einigen Franzosen besetzt, und nach und nach sehr bevölkert.	*II.*	365
Bourdonnais (la) erhält zum Lohn seiner vielen rühmlichen Thaten in Indien die Gefangenschaft in Europa.	*II.*	374
— (la) sein herzhaftes Betragen in Indien bey dem Krieg mit England.	*II.*	373
— (la) wird nach der Insel Frankreich gesandt. Sein Charakter.	*II.*	367
Blewfield, eine herrliche Niederlage der Engländer.	*III.*	443
Brama, Gott der Indier, seine Beschreibung.	*I.*	58

	Theil.	Seite.
Brama, seine Religion ist in 83 Sekten getheilt, die alle friedlich leben.	I.	99
— seine Vorschriften.	I.	77
— verordnet den verschiedenen Kasten verschiedene Nahrungsmittel.	I.	93
Braminen, deren giebt es verschiedene Klassen.	I.	78
— Priester in Hindostan besitzen allein die Religions- und Regierungs-Geheimnisse.	I.	57
— sprechen in Indien das Samskret.	I.	63
— wollen keinen Unterricht in der heiligen Sprache geben.	I.	58
Brantwein wird für die Wilden in Kanada sehr gefährlich.	VIII.	109
Brasilianer, Einrichtung ihrer Dorfschaften.	V.	91
— ihre Waffen und Kriege; fressen ihre Kriegsgefangenen.	V.	24
— ursprüngliche, deren Beschreibung, Lebensart, Sitten ꝛc.	V.	15
— werden im Jahr 1755 von Portugal wirklich für frey erklärt, und zu Aemtern zugelassen.	V.	89
Brasilien, dessen Handel mit andern Ländern.	V.	143
— dessen Klöster, und geistliche Macht.	V.	85
— dessen Lage.	V.	5
— dessen Volksmenge.	V.	169
— Einrichtung seiner Regierung und seines Kriegsstaats in Brasilien.	V.	81
— gegenwärtige Stärke seiner Kriegsmacht.	V.	84
— hat 6 Bißthümer, davon Bahia das Oberhaupt.	V.	84
— Hindernisse für das Emporkommen dieser schönen Kolonie.	V.	166
— Vortheile für die Negern daselbst.	V.	86

	Theil.	Seite.
Brasilien, welche Abgaben es an Portugal bezahlt.	*V.*	140
— wie viel es vom Jahr 1770 bis 75 jährlich an Gold, Diamanten, Zucker, Toback, Baumwolle und Färbeholz liefert?	*V.*	144
— wird anfänglich mit lauter Böse-wichtern besetzt.	*V.*	8
— wird bey dem Frieden vom Jahr 1661 den Portugiesen wieder zugesichert.	*V.*	55
— wird im Jahr 1626 den Holländern von den Portugiesen wieder abgenommen.	*V.*	37
— wird von den Holländern angegriffen.	*V.*	35
— wird unter die Grossen von Portugall vertheilt.	*V.*	12
Braunschweig, Hafen in Nord-Karolina.	*IX.*	85
Bresillholz, Beschreibung dieses Baums.	*V.*	100
— Menge, so davon verkauft wird.	*V.*	101
Bridgetown, Hauptort der Insel Barbados.	*VII.*	336
Brockate werden aus Persien gezogen.	*II.*	29
Brodbaum, dessen Beschreibung.	*III.*	412
— wächst auf den Inseln Banda und den Molucken zur einzigen Nahrung.	*I.*	286
Bronnengräber in Indien, ihr Vorrecht.	*I.*	83
Broyo, eines Kaziken Versuch an dem Salzedo, ob die Spanier sterblich seyen.	*VI.*	257
Buchdruckerey wird erfunden.	*X.*	117
Buchdruckerkunst wird erfunden.	*I.*	29
Budsoisten, eine sehr strenge Sekte in Japan.	*I.*	215
Büddu, ein Mittler zwischen Gott und Menschen in Ceylan.	*I.*	138
Büffelochse, könnte sehr vorzüglich auf den Inseln gezogen werden.	*VI.*	196.

	Theil.	Seite.
Buenosayres, Hauptstadt, derselben Beschreibung, Einwohner, Festung ꝛc.	*IV.*	234
— war ein Theil von Paraguay.	*IV.*	233
Bugie, eine Rheede im Allgierischen.	*VI.*	36
Bukanier in Domingo bekommen durch die Franzosen im Jahr 1665 Weiber. Wie sie solche aufnahmen?	*V.*	226
— was es für Leute auf St. Domingo waren.	*V.*	221
Cabot (Sebastian) sein Versuch, sich in dem Fluß la Plata im Jahr 1526 festzusetzen.	*IV.*	226
Cacaobaum, dessen Beschreibung.	*IV.*	76
Cabral (Alvaretz) Portugiese, entdeckt Brasilien.	*V.*	5
Caffa wird von den Genuesern erobert, und zu einer blühenden Stadt gemacht.	*I.*	16
Californien, dessen Beschreibung.	*III.*	422
— wird 1697 von den Jesuiten gesittet gemacht.	*III.*	427
Californier, ihr Charakter.	*III.*	423
Campesche, dessen Beschreibung.	*III.*	442
Campescheholz, dessen Beschreibung.	*III.*	446
— Spanien liefert das bessere als England.	*III.*	450
Campherbaum, dessen Beschreibung.	*I.*	305
Campher, die feinste Sorte wächst in Borneo.	*I.*	304
Canarinen, Krieger in Indien.	*I.*	81
Canarischen Inseln, ihr Klima, ihre Erzeugnisse, Volksmenge, ihr Handel ꝛc.	*III.*	278
Canevas, der schönste wird in Gudelur auf Koromandel verfertigt.	*II.*	137
Carbet, Wohnhütten der Karaiben.	*V.*	214

	Theil.	Seite.
Cardamomen, deren Beschreibung. Die beste wachsen in Cochin, Kalikut und Kananor.	*II.*	104
Carillon, Kastell in Kanada wird von den Engländern 1758 mit großem Verlust angegriffen.	*VIII.*	247
Carnate verschaffen die Engländer dem Mamet Alikan, wofür sie Madras erhalten.	*II.*	142
Caron, ein holländischer, hernach französischer Agent in Surate. Seine sonderbaren Schicksale.	*II.*	293
Carvajal, Vertrauter des Pizarro, ein Muster der Grausamkeit, wird im 84igsten Jahre geviertheilt.	*IV.*	58
Cassamanza, Cacheo und Bissao, drey grosse Flüsse in Afrika.	*VI.*	102
CASSIA lignea, siehe Zimmet unächter.		
Castro (Vaca de), ein kluger und edler portugiesischer Befehlshaber in Indien.	*I.*	225
— hält einen Triumph-Einzug in Goa.	*I.*	227
— wird aus Europa abgeschickt, die Unruhen in Peru zu stillen. Er überwindet die Anhänger des Almagro im Jahr 1542.	*IV.*	49
Cataracoui, siehe Frontenac.		
Cateck, Handel dahin von Bengalen aus.	*II.*	157
Cayes, Niederlagsort auf St. Domingo, ist sehr ungesund, und hat eine ungünstige Lage.	*VII.*	166
Celebes, deren Einwohner werden Mahomedaner.	*I.*	298
— die Einwohner beten die Sonne und den Mond an. Ihre Begriffe von diesen Gottheiten.	*I.*	296
— eine Anzahl Inseln, ihre Beschreibung.	*I.*	293
— Erziehung der Kinder daselbst.	*I.*	294

	Theil.	Seite.
Celebes, König daselbst, dessen ausserordentliches öffentliches Gebeth.	I.	296
Cerda-Ludwig von, erhält vom römischen Hof im Jahr 1344 die canarischen Inseln.	III.	277
Cerne, siehe Frankreich Insel.		
Ceuta, spanische Festung an der äußersten Spitze von Afrika, nur fünf Meilen von Spanien.	VI.	41
Ceylan, Beschreibung von dessen Häfen.	I.	317
— dessen Handels-Erzeugnisse.	I.	318
— dessen Regenten, als die Portugiesen ankamen.	I.	137
— die Holländer werden vom Regenten daselbst gut aufgenommen.	I.	316
— strenge Gesetze daselbst.	I.	136
Chaales, sehr feine Tücher von der Wolle aus Kaschemir in Indien.	II.	292
Chacko, dahin flüchten sich die meisten Wilden von Peru.	IV.	229
— Beschreibung des Landes, dessen Flüsse ꝛc.	IV.	230
Chadely, ein Mollah in Arabien soll den Kaffee zuerst gebraucht haben.	II.	58
Chaldeira (Franz) legt 1615 den Grund zu der Stadt Belem.	V.	93
Chaliaten müssen in Ceylan allein die Zimmetbäume schälen.	I.	326
— von Goa bis Madras ausgebreitet, ihr Ursprung.	I.	103
Chandasaeb wird von Dupleix zum Nabab von Karnate eingesetzt.	II.	395
Chandernagor, am Ganges besitzen die Franzosen.	II.	168
— Ueberbleibsel der Franzosen in Bengalen; Drückungen der Engländer daselbst.	II.	447

	Theil.	Seite.
Chandernagor wird von den Engländern eingenommen.	II.	406
Charedsi, siehe Kareck.		
Charlestown auf Nevis, eine schöne Stadt.	VII.	346
— Hauptstadt von Süd-Karolina; Beschreibung derselben.	IX.	90
Charlottetown, Hauptort der Insel St. Johann.	VIII.	332
Chatigan, ehemalige Niederlage der Portugiesen am Ganges.	II.	166
— ehemals eine portugiesische, seit 1758 englische Pflanzstadt. Dessen Lage.	II.	449
Chayetons, gebohrne Spanier in der neuen Welt.	IV.	270
Chepauk, Residenz des Nababs von Arcate.	II.	141
Cheribon auf Java, der Sultan daselbst wirft sich in holländischen Schutz. Waaren und Preise derselben, die er ihnen liefert.	I.	361
Chetz, eine mächtige indische Familie am Ganges. Ihre Reichthümer, Geldleihungen ꝛc.	II.	165
Chiapa de los Indios, eine schöne und merkwürdige Stadt in Mexiko.	III.	437
— hat noch die meisten vernünftigen alten Einwohner.	III.	436
Chicachas, ein herzhaftes Volk in Louisiana schlägt zweymal die Franzosen.	VIII.	163
Chichemecas stören die Ruhe in Mexiko. Werden endlich 1608 gezähmt.	III.	349
Chika, ein Getränk von türkischem Waizen in Peru.	IV.	148
Child (Josias) dessen tirannische Betrügereyen in Indien.	II.	35

	Theil.	Seite.
Child muß in der demüthigsten Stellung von dem Kaiser Aurengzeb Vergebung erflehen.	II.	36
Chili, dessen Beschreibung.	IV.	206
— dessen Einwohner widersetzen sich den Spaniern bey ihrem zweyten Einfall im Jahr 1541.	IV.	207
— dessen Handel mit Peru und Paraguay.	IV.	218
— dessen ungemeine Fruchtbarkeit, Erzeugnisse, Einkünfte ꝛc.	IV.	219
— sein Handel nach Paraguay.	IV.	222
— was es nach Peru liefert.	IV.	221
Chiloe, Inseln im stillen Meere besetzen die Spanier.	IV.	213
Chimborasso, der höchste Berg in der Welt.	IV.	127
Chimie, in dieser haben wir viel den Arabern zu danken.	I.	15
China, Ankunft eines portugiesischen Gesandten daselbst 1518.	I.	158
— bearbeitet seine Goldbergwerke nicht mehr.	I.	164
— dessen geographische Beschreibung.	I.	159
— dessen herrliche Landesökonomie.	I.	163
— hat keinen Erbadel, die Gleichheit der Bürger ist da eingeführt.	I.	175
— ist durch unzugängliche Gebirge von Indien getrennt.	III.	157
— mangelt Gold- und Silbermünzen, hat blos kupferne.	III.	153
— seine große Bevölkerung hat sehr nachtheilige Folgen.	I.	188
— sein Handel besteht in Thee, Porzellän, Seide, seidenen Zeugen, Firniß, Papier, Rhabarbar ꝛc.	III.	160
— Rinde, siehe Fieberrinde.		
Chinchura, siehe Ugly.		

	Theil.	Seite.
Chinchurat, Dänen lassen sich da nieder.	III.	26
Chineser behandeln ihre Gefangenen gut.	I.	181
— besitzen wenig gründliche Wissenschaften. Was die Ursache davon ist?	I.	183
— deren sind wohl 200,000 in Batavia.	I.	370
— dürfen nach Celebes kommen; ihr Handel daselbst mit den Holländern.	I.	299
— haben ihre Flüsse, Kanäle und Meere mit Schiffen bedeckt.	I.	165
— haben kein Wort, um Gott auszudrücken.	I.	179
— haben nur den ersten und letzten Tag des Jahrs arbeitsfrey.	I.	167
— haben Schiffahrt, Jagd, Fischerey frey.	I.	169
— haben unumschränkte Gewalt über ihre Kinder.	I.	174
— hindert der Stolz, aufgeklärter zu werden.	III.	158
— holen die Erzeugnisse der Philippinen.	III.	87
— ihre Abgaben.	I.	170
— ihre Erziehung getadelt.	I.	197
— ihre Felderzeugnisse, Reis, Korn, Hülsenfrüchte ꝛc.	I.	166
— ihre Gesetze der Höflichkeit getadelt.	I.	198
— ihre milden Sitten werden in Zweifel gezogen.	I.	189
— ihre Religionsbegriffe.	I.	179
— ihre sanfte Regierung wird bezweifelt, und als despotisch geschildert.	I.	190
— ihr Alterthum.	I.	162
— ihr Gesetzbuch der Höflichkeit.	I.	180
— ihr großes Lob wird durchgängig bezweifelt.	I.	186 u.f.
— ihr Handel mit benachbarten Völkern. Was sie von diesen eintauschen?	III.	157
— ihr Handel nach Korea mit Thee, Porzellan, Seidenzeugen ꝛc.	III.	155

	Theil.	Seite.
Chineſer, ihr Hang zur Betrügerey durch Beiſpiele geſchildert.	I.	198
— ihr Kinder-Unterricht.	I.	179
— ſcheinen ihren Handel mit Europa eher zu ſperren, als zu befördern.	III.	206
— ſind keine Krieger.	I.	184
— ſind im Jagen eben ſo eingeſchränkt, als die Holländer.	I.	275
— werden aus den Philippinen vertrieben.	III.	93
Chineſiſcher Kaiſer kann ſeine Macht nicht mißbrauchen.	I.	173
— Kaiſer pflügt alle Frühjahr auf eine feſtliche Art das Feld.	I.	168
Chinguleſen, eine Nation auf Ceylan..	I.	137
Chriſtenthum, deſſen Entſtehung und Fortgang.	X.	5
— deſſen Urſprung und Stifter.	X.	103
— wird aus China verbannt.	I.	204
Chriſtiania, eine ſchwediſche Niederlaſſung in Neu-Jerſey.	VIII.	433
Chriſtiansburg und Fridrichsburg, zwey feſte däniſche Plätze in Afrika.	VI.	128
Chriſtianſtadt auf der Inſel St. Croix erbauen die Dänen 1733.	VI.	386
Chulias auf Koromandel handeln für ſich nach Achem, Siam ꝛc.	II.	133
Chuliaten auf Koromandel ſchleifen und verkaufen die Edelſteine von Ceylan.	I.	318
Cidpy, hier blieben ehedem die in den Ganges fahrende Schiffe liegen.	II.	169
Cimbebas, ein eigenes Volk in Afrika.	VI.	67
Cimbern bewohnten Holſtein, Schleßwig und Jüttland.	III.	3
Cimbrier breiten ſich im nördlichen Theil von Europa aus, ſind Schüler Odins.	I.	13
Cimbriſche Cherſones in Dänemark.	VI.	392
Cipayen, ſiehe Savoyen.		

	Theil.	Seite.
Cochenille, derselben Beschreibung, Bau, Nahrung ꝛc.	III.	381
Cochin, dessen Beschreibung.	II.	99
Coelho (Eduard) erhält im Jahr 1527 die Herrschaft Fernambuck in Brasilien.	V.	99
Coje-Sophar, ein Minister des Königs von Cambaya greift die Portugiesen in Diu an.	I.	225
Colastri (Familie der) hat seine Besitzungen bey Kalikut.	II.	102
Colbert errichtet in Frankreich den Handel nach Indien 1664.	II.	251
— vortreffliche Staatshaushaltung.	II.	336
— seine falschen Regierungsgrundsätze. Er kauft die Inseln wieder. Errichtet 1664 eine neue Gesellschaft.	VII.	10
Coleschey, eine dänische Faktorey in Travankor.	II.	94
Colombo, der Hauptort von Ceylan hat viele Areka-Palmen.	I.	317
— kömmt nach seiner ersten Reise nach Spanien zurück, was er mitbrachte?	III.	287
— langt in der neuen Welt an, landet auf einer Lukayen-Insel.	III.	281
— segelt im Jahre 1492 mit drey Schiffen und neunzig Mann das erstemal ab, Entdeckungen zu machen.	III.	275
— segelt im Jahr 1502 an dem Meerbusen von Darien und der amerikanischen Küste, ohne sich niederzulassen.	IV.	3
— stirbt zu Valladolid im Jahr 1506.	III.	296
— theilt seinen Gedanken, eine andere Welt zu entdecken, Genua, Portugal, England, endlich Isabellen mit.	III.	275
— wird verfolgt, am spanischen Hofe verleumdet, und Bovadilla als Schiedsrichter gesandt.	III.	295

	Theil.	Seite.
Colombo wird von den Bewohnern von St. Domingo in Krieg und Hungersnoth gesetzt.	III.	290
Comorische Inseln, auf welchen die nach Malabar gehende Schiffe Erfrischungen einnehmen.	II.	177
— Inseln, ihre Beschreibung, Lage ꝛc.	II.	178
Coock, Bedauern über sein zu frühes unglückliches Ende.	VIII.	320
Conagi-Angria, dessen Besitzungen werden endlich durch die Maratten zu Lande, und durch die Engländer zur See im Jahr 1755 gänzlich zerstört.	II.	112
— — wird Anführer der moguliſchen Gemacht, und macht sich hernach unabhängig.	II.	111
— — wird ein fürchterlicher Seeräuber, Größe seiner Ländereyen.	II.	111
Conception, la, eine Stadt und Hafen in Chili, von den Spaniern 1550 erbaut.	IV.	213
Consang (Ferdinand) Jesuite, untersucht im Jahr 1746 den Meerbusen, die Küsten, und die Flüsse von Mexiko.	III.	365
Constantin befördert die geistliche Gewalt.	X.	8
Constantinopel, dessen Verfall zur Zeit der Griechen.	I.	119
— Weg, den die indischen Waaren dahin nahmen.	I.	117
Cordilleras, Gebirge, seine Ausdehnung.	III.	367
Cordova entdeckt zuerst etwas von Mexiko.	III.	301
Coromandelische Küste ist reicher, als die malabarische.	I.	139
Correa endigt den Krieg mit dem König von Pegu.	I.	221

	Theil.	Seite.
Cortes (Ferdinand) erhält einen schönen Theil Landes in Mexiko auf seinen Nachkommen erblich.	III.	368
— erndtet die Früchte seiner Unmenschlichkeiten nicht ein.	III.	347
— gegen ihn wird eine Verrätherey von seinen Leuten angesponnen. Er entdeckt sie.	III.	327
— macht den Anschlag, den Kaiser in Mexiko selbst gefangen zu nehmen.	III.	317
— macht den Entwurf, die Vasallen von Mexiko in sein Interesse zu ziehen.	III.	326
— seine fast gänzliche Niederlage bey Mexiko.	III.	323
— siegt über die gegen ihn abgesandten Spanier, und gewinnt sie, in seine Dienste zu tretten.	III.	317
— verbrennt seine Schiffe, und faßt den verwegenen Entschluß, auf die Hauptstadt von Mexiko loszugehen.	III.	311
— versucht im Jahr 1526, Californien zu erobern.	III.	427
— wird zur Unternehmung auf Mexiko auserseh̃en, segelt den 10 Febr. im Jahr 1519 von Cuba ab.	III.	302
Costaricca, dessen Beschreibung.	III.	435
Coteaux (die) ein Theil von St. Domingo, deren Bau.	VII.	170
Coxinga, ein chinesischer Seeräuber greift die Insel Formosa an, merkwürdige That des holländischen Prediger Hambroeck dabey.	I.	267
Crid, eine Art Dolch bey den Malayen.	I.	144
Cromwell macht bey seinen Siegen keine vortheilhafte Anstalten in Indien.	II.	31
— übt Rache an den Holländern aus, bekriegt und überwindet sie.	II.	31

	Theil.	Seite.
Crosat, ein Kaufmann erhält im Jahr 1712 den ausschließenden Handel an den Missisipi; sein vergeblicher Versuch.	VIII.	140
Cuba wird 1762 von den Engländern angegriffen; schlechte Anstalten dabey.	V.	317
Curcuma, dessen Beschreibung.	II.	104
Dänen, Anfang ihres Handels nach Indien.	III.	9
— ihre neue ostindische Gesellschaft vom Jahr 1772.	III.	20
— ihr Verfall in Indien.	III.	11
— lassen sich in den Inseln St. Thomas, St. Johann, und St. Croix nieder.	VI.	379
— neue Versuche, ihre Niederlassung in Tranquebar wieder empor zu bringen.	III.	12 u.f.
— und Norweger fangen im Anfang des achten Jahrhunderts die Seeräuberey an.	III.	5
— wann sie sich in Guinea niederließen?	VI.	127
Dänische Inseln, St. Johann, St. Croix und St. Thomas, ihre Erzeugnisse und deren Werth vom Jahr 1756 bis 1773, nebst ihren Schulden, Abgaben ꝛc.	VI.	388
— Zoll zu Helsingör im Sund; Schiffezahl, die hier durchfährt.	VI.	395
Dänemarks Bevölkerung 1771.	VI.	394
— ehemalige Staatsverfassung um das Jahr 1660.	VI.	376
— Land- und Seemacht, Schulden, und Einkünfte, Menge von Abgaben ꝛc.	VI.	396
Dagobert belebt den Handel in den alten Zeiten in Frankreich.	II.	241
Dairis, Regenten und Hohepriester in Japan.	I.	210

	Theil.	Seite.
Damiate, ein Hafen in Aegypten.	VI.	14.
Danambuck, französischer Befehlshaber, langt im Jahre 1625 zu St. Christoph an.	V.	217
Dannsburg in Tanjaur wird von den Dänen angelegt.	III.	10
Darien, daselbst lassen sich im Jahr 1598 zwölf hundert Schottländer nieder, und wurden wieder vertrieben.	IV.	61
— dessen Beschreibung.	IV.	60
— die Pflanzungen der Spanier daselbst gehen im Jahr 1716 bis auf drey wieder zu Grunde.	IV.	62
— ein Dorf in Georgien wird von den Bergschotten 1735 angelegt.	IX.	94
Datteln kommen am meisten von Tripoli.	VI.	25
— kommen am meisten von Bassora.	II.	86
David, französischer Befehlshaber in Senegal sucht sich im Jahre 1740 der Goldminen in Bambuck zu bemächtigen.	VI.	91
Demokratische Regierung, ihr Ursprung.	X.	21
Denonville überfällt die Irokesen im Jahr 1687 auf eine heimtückische, schändliche Art.	VIII.	75
Desirade, eine kleine Insel bey Guadaluppe.	VII.	124
Despotische Regierung, ihr Ursprung.	X.	20
Detroit (le) eine schöne Landschaft jenseit des Sees Erie in Canada.	VIII.	209
Deutschen, deren gehen vierzig tausend im Jahr 1764 und 65 nach Rußland in ihr Verderben.	III.	149
— drey hundert bauen sich im Jahr 1722 am Missisipi Neu-Orleans gegenüber an.	VIII.	166
— entziehen sich dem fremden Joch, wählen ein eigenes Oberhaupt.	I.	249

	Theil.	Seite.
Deutsche Reich, dessen Verfassung.	X.	54
Deutschlands Handel kann sich je länger je mehr verbessern.	X.	200
— Zustand zur Zeit des Hanseebundes.	I.	27
Diamanten, deren älteste Grube ist die bey Solempur am Fluße Gouel in Indostan.	V.	133
— Handel damit; einen von 193 Karat kauft der Graf von Orlof, und schenkt ihn der rußischen Kaiserinn.	V.	134
— Handel fällt ganz in die Hände der Engländer, Juden und Armenier in Koromandel.	II.	127
— ihre Flüchtigkeit im Feuer wird durch Herrn Darcet in Paris 1768 durch Versuche bewiesen.	V.	132
— ihre Form, Theile, Elektricität ꝛc.	V.	129
— seine verschiedenen Farben.	V.	129
— und Goldminen in Brasilien, derselben Entdeckung.	V.	78
— von Golkonda.	II.	125
— werden im Jahr 1728 in Brasilien entdeckt.	V.	135
— werden von Kaiser Franz I. dem Feuer ausgesetzt und verflüchtiget.	V.	131
— wie viel die Portugiesen davon liefern.		
Art, wie sie nach Europa gesandt werden.	V.	137
Dias von Solis, entdeckt den Hafen von Rio Janeiro im Jahr 1525.	V.	112
— entdeckt im Jahr 1515 den Paraguayfluß.	IV.	225
Dichtkunst bearbeiten die Araber glücklich.	I.	15
— der Araber.	II.	56
Diebsinseln, siehe Marianen.		
Dienstbarkeit (persönliche), wie sie sich endigte.	VI.	167
Divicote, englische Besitzung auf Koromandel.	II.	135

	Theil.	Seite.
Dividende der Aktien der französisch-ostindischen Gesellschaft.	II.	425
Diu wird von den Cambayern belagert.	I.	225
Dogeron (Bertram) kommt im Jahr 1656 als Statthalter nach St. Domingo, und überwindet grosse Schwierigkeiten.	VII.	143
— dessen edles Betragen auf St. Domingo, gute Anstalten ꝛc.	VII.	148
Domingo, dessen Beschreibung, Anblick des spanischen und französischen Antheils, Lufttemperatur.	VII.	137.
Dongan, Hauptmann, seine Regierung und Einrichtungen in Neu-York.	VIII.	422
Draper (Madame), einer Engländerinn wird in Surate der Zutritt in die Harems der Frauen gestattet.	II.	283
Druiden, ihr Gottesdienst bahnt den Weg zur Finsterniß.	VIII.	267
Dumas erhält vom Großmogol die Erlaubniß, in Pondichery Münzen zu schlagen.	II.	363
Dümpler, eine Sekte in Pensylvanien, ihr Stifter war ein Deutscher.	IX.	20
Dupleix bringt Chandernagor und den Handel der Franzosen daselbst empor.	II.	369
— grosse Entwürfe zu Besitzungen in Indien für die Franzosen.	II.	394
— soll Statthalter von Karnate werden. Einkünfte dieser Provinz.	II.	407
— wird im Jahr 1742 nach Pondichery als General-Direktor berufen.	II.	370
— wird Nabab in Indien.	II.	399
— wird zurückberufen. Sein Nachfolger verderbt alles in Indien für die Franzosen.	II.	408
Duguay Trouin erobert im Jahr 1711 Rio-Janeiro.	V.	114

	Theil.	Seite.
Duldungsgeist, wie er nach und nach die Oberhand gewinnen muß.	X.	14
Durchfahrt durch die Nordsee nach Ostindien; verschiedene Versuche deswegen, der vorzüglichste vom Jahre 1746.	VIII.	312
Duttis, eine Art grober Leinwand in Surate.	II.	291
Ebene in Peru von fünfzig Meilen in einer Höhe von 1949 Klaftern über den Ocean.	IV.	127
Ebenezer in Georgien wird von den Salzburgern 1735 angelegt.	IX.	94
Edelleute Deutschlands, ihre wilden Sitten in vorigen Zeiten.	I.	27
Egbar, Aurengzebs Großvater erobert 1590 bis 95 Bengalen.	II.	150
Egypten, dessen gänzlicher Verfall.	I.	117
— ist die Mutter aller Polizey, Wissenschaften und Künste.	I.	112
Egyptier führen ihre Waaren bis nach Cadix.	I.	115
— ihre Schiffahrten selbst bis Indien.	I.	114
— welche Waaren sie nach Indien brachten und von daher bezogen.	I.	115
Ehre, derselben wahre Bestimmung.	VI.	241
Ehen, ihre verschiedene Entstehung.	VI.	224
Eheloser Stand der Geistlichen, ein großes Hinderniß der Bevölkerung.	X.	276
Eid, dessen Schädlichkeit.	I.	381
Eigenthumsrecht, wie es auf den französischen Inseln beobachtet wird.	VII.	226
Eigenthum und Freyheit, ziemlich strenger Begriff davon.	V.	160
— was es sey?	VII.	60
Einkünfte Spaniens aus Mexiko, Peru, Guatimala, Chili und Paraguay.	IV.	309

Ein=

	Theil.	Seite.
Einkünfte von Mexiko und Peru betragen 64/350/000 fl.	VI.	309
Einpfropfung erregt in Massachuset eine halbe Rebellion.	VIII.	395
Eisberge, die sich auf der Fahrt nach Neu-Foundland antreffen lassen.	VIII.	348
Eisen aus Nordamerika wird nach Europa geführt.	IX.	137
— Klassifikation desselben nach seiner Güte von Herrn Dantik.	VIII.	227
Eismeer macht Siberiens Küsten unzugänglich.	I.	45
Elephanteninsel, merkwürdige Pagoden in den Felsen daselbst.	II.	119
— waren in Menge in Ceylan.	I.	138
Elisabeth bringt in England Handlung und Schiffahrt in Gang.	II.	10
— ihre merkwürdige Rede an das Unterhaus.	II.	12
Eliza Draper, eine Freundinn Lorenz Sterne und Raynals ist in Ajinga in Travankar gebohren. Vortreffliche Schilderung ihrer Vollkommenheiten.	II.	94
Elton, ein Engländer will im Jahr 1741 den Handel nach Persien errichten, tritt aber in Kulikans Dienste.	III.	127
Elzimburg, eine schwedische Niederlassung in Neu-Jersey.	VIII.	433
Emden, daselbst wird im Jahre 1750 eine ostindische Handlungsgesellschaft errichtet.	III.	72
Engagierte, Sklaven in den Kolonien auf dren Jahre, die sich aus Europa dahin verkauften.	V.	223
Engel, ihre Erschaffung nach dem Schaster.	I.	89

	Theil.	Seite.
Engländer bemächtigten sich 1762 der Philippinen.	III.	95
— besiegen die Portugiesen bey Surate im Jahre 1612.	II.	23
— bezahlen dem Wundarzt eine Guinee für jeden Mann, den er gesund aus Ostindien zurückbringt.	II.	226
— erhalten im Jahre 763 die Erlaubniß von Spanien, in Honduras Campescheholz zu fällen.	III.	449
— erobern Bengalen.	III.	225
— erobern im Jahre 1756 Kalkutta wieder, und schlagen den Subach unter Wattson und Clive.	II.	188
— fangen in Indien an, Kolonien zu errichten.	II.	17
— finden den Weg nach Indien.	II.	11
— führen mit den Holländern in Indien blutige Kriege.	II.	19
— gewinnen in Kanada im Pelzhandel über die Franzosen die Oberhand.	VIII.	104
— greifen die Holländer ohne Kriegserklärung an, und nehmen 1664 Neu-Belgien weg.	VIII.	420
— greiffen 1655 St. Domingo an, schlechter Erfolg dieser Unternehmung.	V.	229
— Handel mit seinen Regimentsstellen.	VII.	463
— handeln auch nach Batavia.	I.	377
— ihr Betrug mit dem Indigo.	VII.	203
— ihre ausgedehnte Macht in Bengalen.	II.	198
— ihre Besitzungen auf der Küste von Koromandel seit 1766.	II.	138
— ihre Besitzungen und Macht auf Koromandel.	II.	143
ihre Drückungen und Grausamkeiten in Indien.	II.	204
— ihre verschiedene Faktoreyen in Indien.	II.	22

	Theil.	Seite.
Engländer, ihre vorsichtigen Anstalten in Bengalen.	II.	199
— ihr Einkommen und ihre Ausgaben auf Koromandel.	II.	144
— ihr erster Handel in den ältesten Zeiten.	II.	2
— ihr erster Ursprung ist unbekannt.	II.	1
— ihr Handel nach Persien.	III.	125
— ihr Handel von Bengalen aus nach den verschiedenen umliegenden Reichen.	II.	164
— ihr Handel von Indien aus nach den arabischen Küsten.	II.	67
— ihr schändlicher Betrug mit den Geldsorten in Indien.	II.	209
— ihr Schleichhandel in den holländischen Kolonien.	VI.	363
— ihr Verfall in Indien bei den innerlichen Unruhen.	II.	30
— ihr Vertrag für den Handel nach Egypten von Indien aus vom 7ten März 1775.	II.	70
— kommen 1763 in den Besitz von Arabien, dem persischen Meerbusen, der Küste von Malabar, Koromandel, und Bengalen.	II.	45
— lassen sich im Jahr 1730 in Honduras nieder.	III.	443
— reitzen die Irokesen in Kanada gegen die Franzosen 1664 auf.	VIII.	74
— schließen in Jamaika mit den entflohenen Negern im Jahr 1739 einen Vertrag.	VII.	395
— schließen mit Ayder-Alikan einen Vertrag, und trachten, die drey Hauptmächte getrennt zu erhalten.	II.	144
— setzen einen Preis auf die Ermordung der Indier.	VIII.	396

	Theil.	Seite.
Engländer, Stärke ihrer Kriegsmacht in Bengalen an Europäern und Cipayen.	II.	199
— Unbarmherzigkeit derselben bey der Hungersnoth in Bengalen 1769.	II.	215
— und Franzosen, ihre eifersüchtigen Feindseligkeiten in Indien.	II.	404
— verbieten durch ein Gesetz in Kalkutta allen andern Europäern den Handel.	II.	207
— vermindern die Einkünfte, die sie dem Subah von Bengalen bezahlen.	II.	229
— warum ihre Kriegsoperationen in Kanada so unglücklich für sie ausfielen.	VIII.	248
— welchen Gefahren sie von den Maratten in Bengalen ausgesetzt sind.	II.	209
— werden in Kalkutta in einem engen Kerker von dem Subah erstickt.	II.	187
— werden von den Franzosen im Jahr 1755 bey dem Fort Duquesne in Kanada geschlagen.	VIII.	245
— werden von den Holländern aus den Molucken vertrieben.	II.	20
— werden von den Japaner nicht aufgenommen.	II.	33
— werden von der ganzen mogolischen Macht in Bengalen angegriffen.	II.	191
— werden von Surate zur Hülfe gegen die Maratten angerufen, vertreiben diese, und setzen sich dagegen fest.	II.	115
— Wildheit der erstern.	II.	3
— wollen in Indien nur freywillige Pflanzörter anlegen.	II.	15
— zeigen sich vor Guadaluppe 1759, und erobern es.	V.	303
— zerstören einander selbst in Indien.	II.	33

	Theil.	Seite.
England ahmt in Ansehung des Handels Holland nach.	X.	198
— dessen Merkwürdigkeit in Ansehung der Staatsveränderungen.	VII.	305
— dessen Verfassung.	X.	58
— erhält an den vertriebenen Protestanten aus Frankreich die besten Fabrikanten.	II.	10
— errichtet ein besonderes Rathskollegium für Bengalen.	II.	227
— fängt den Krieg gegen die amerikanische vereinigte Staaten an.	IX.	261
— hätte viel grössere Vortheile bey dem letztern Frieden mit Spanien und Frankreich erhalten können.	V.	327
— hat stolze Baronen, despotische Bischöfe und ein unterjochtes Volk.	I.	26
— macht in den ersten Zeiten schädliche Handels-Einschränkungen.	II.	5
— welche Ueberlegungen es bey der Unruhe seiner Kolonien hätte machen sollen.	IX.	229
— wie viele Schiffe es nach dem Jahr 1763 jährlich nach Guinea gesandt, und wie viele Sklaven ausgeführt?	VI.	124
— wird in den ersten Zeiten sehr grausam von den nordischen Barbaren mitgenommen.	II.	4
— wird unter der Königinn Anna alles, Holland nichts.	V.	273
— Antheil an den Antillen.	V.	220
— drückende Abgaben, Handlungsvortheil und fremde Zinsen.	IX.	184
— ehemaligen, die Bevölkerung hindernden Gesetze.	II.	2
— Handelserzeugnisse in den ersten Zeiten.	II.	6

	Theil.	Seite.
Englands Klöster, Spitäler und andere Stiftungen erhalten das Volk in Trägheit und Barbarey.	I.	27
— innerlicher Krieg wegen der Freyheit unter Karl *I.*	VII.	318
— Krieg mit Frankreich im Jahr 1744.	II.	44
— Maaßregeln, die Sachen der Gesellschaft in Indien auf einen bessern Fuß zu bringen.	II.	281
— scheinbare Beweggründe bey der Aufforderung von Amerika.	IX.	339
— Schuldenlast und Einkünfte im Jahr 1763.	IX.	184
— Seemacht sicherte ihm den Besitz seiner Inseln zu.	VII.	479
— Seemacht unter verschiedenen Regierungen.	X.	181
— Streit mit Jakob *I.* wegen seiner Freyheit.	VII.	313
— ungerechte Art, den Krieg 1755 anzufangen.	V.	291
— ungesittetes Betragen gegen die Nordamerikaner.	IX.	337
— Versuche auf das spanische Amerika.	IV.	370
— Vertheidigungsgründe gegen seine rebellische Amerikaner. Antworten darauf.	IX.	216
— Wolle verarbeiten die Flammländer.	I.	26
— Wolle, Zinn und Bley führen die Hanseestädte aus.	I.	26
— Zustand bey Errichtung seiner Kolonien.	VII.	307
Englische Besitzungen in Nordamerika, derselben erstaunliche Größe.	IX.	119
— Flagge erscheint im Jahr 1552 das erstemal an der westlichen Küste von Afrika.	VI.	123

	Theil.	Seite.
Englische Gesetze werden in den Kolonien eingeführt.	VII.	321
— Kirche macht sich von der päbstlichen Gewalt los.	VIII.	273
— Kolonien werden zur Zeit der Unruhen im Hauptlande besetzt.	VII.	319
— Uebermacht zur See, wie ungerecht dies Begehren sey?	V.	288
— ostind. Ges. Bedrückungen ihres Handels vom Mutterlande.	II.	182
— ostind. Ges. ihre eigene Verbesserungen in ihren ostindischen Angelegenheiten.	II.	222
— ostind. Ges. ihre Kapitalien.	II.	183
— ostind. Ges. ihr Privilegium wird im Jahr 1780 erneuert, Beurtheilung darüber.	II.	233
— ostind. Ges. überläßt den Handel Indiens von einem Hafen zum andern den Kaufleuten.	II.	180
— ostind. Ges. wird von der Nation 1628 beneidet und verfolgt.	II.	39
— ostind. Ges. wird im Jahr 1600 errichtet.	II.	11
— ostind. Ges. wird im Jahr 1657 wieder hergestellt.	II.	32
— freyer Handel nach Indien unter Cromwell, dessen Erfolg.	II.	40
Ensenada (Herr von) macht für Spanien vortheilhafte Einrichtungen in Amerika.	IV.	359
Epee, an der Goldküste, schlechter Ort.	VI.	106
Equam, ein chinesischer Großadmiral wird von den Tartarn zur ewigen Gefangenschaft verdammt.	I.	266
Erbsenbaum von Angola, ein nutzbarer Strauch auf den Inseln.	VI.	199

	Theil.	Seite.
Erdbeben, häufige in Peru. Beschreibung derselben.	IV.	131
Erie, See, dessen Umfang.	VIII.	209
Ermahnungsrede an Ludwig XVI.	II.	350
Eroberungen, grosse in Indien sind den Europäern mehr zur Last, als zum Nutzen.	III.	238
Erschaffung der Welt nach der Lehre der Indier.	I.	58
Erstgeburt, Abscheulichkeit dieses Rechts.	VII.	247
— Recht ist auf den Inseln unentbehrlich.	VII.	249
Erzeugnisse der amerikanischen Inseln, allgemeiner Werth derselben jährlicher Lieferungen.	VII.	470
Erziehung, Vergleich der des Wilden, und des Gesitteten.	III.	424
Eselsfest wird in der Kirche gefeyert.	I.	30
Espajo, Kapitän, und Johann von Onate kommen nach Neu-Mexiko, bauen vom Jahre 1599 bis 1611 das Land an.	III.	359
Eßquimos, eine kleine unansehnliche Art Menschen in den nördlichsten Gegenden von Amerika.	VIII.	304
— ihre Lebensart, Sitten, Krankheiten ꝛc.	VIII.	305
Essequebo, holländische Kolonie ist in sehr guten Umständen.	VI.	353
Europäer, alle, die nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung segelten, suchen Besitzungen in Indien.	III.	223
— eilen mit ihrem gewonnenen aus Indien wieder nach Europa.	III.	250
— ihre Sorge wegen der Maratten in Indien.	III.	237

	Theil.	Seite.
Europäer, ihr Handel nach China. Einschränkung desselben auf die einzige Stadt Kanton.	III.	159
— ihr Handel nach China, wie viel er jährlich beträgt.	III.	240
— ihre Verbindungen mit den indischen Fürsten kann nie Bestand haben. Ursachen.	III.	239
— könnten in Indien durch friedliche Verträge mehr ausrichten, als durch Gewalt.	III.	242
Europa, sein Verkehr mit Indien kann nicht mehr aufhören.	III.	263
— soll es den Handel mit China fortsetzen?	III.	209
— Lage bei dem spanischen Erbfolgekrieg.	VIII.	117
Evagyren, sehr unbändige Wilden auf St. Martha.	IV.	73
Fabeln, die man von dem ehemaligen Peru ausstreute.	IV.	37
Falkland, Inseln besetzen die Engländer im Jahre 1766, und verlassen sie 1774 wieder.	IV.	372
Faria, Portugiese plündert die Gräber der Kaiser von China.	I.	221
Farim, der Vorsteher eines Dorfs in Bambuck in Afrika.	VI.	90
Farine, ein Hafen im Tunesischen.	VI.	30
Fedale, Halbinsel im Marokkanischen daselbst wollte der Kaiser eine Stadt bauen.	VI.	42
Feitzi, seine Geschichte, er soll die Religion der Indier verrathen.	I.	55
Feldbau, wie er in den amerikanischen Inseln betrieben wird.	VI.	189
Fernambuck, ausschließende Gesellschaft für diese Provinz.	V.	81
— Menge der Einwohner.	V.	102

	Theil.	Seite.
Fernando de Noronha, Insel bey Fernambuck.	V.	102
Feste, ihr Ursprung und Absicht.	I.	289
Feuer, dessen Gebrauch ist auf den Marianen unbekannt.	III.	413
Fidalgos sind die von höherm Adel in Brasilien.	V.	83
Fieberrindenbaum, dessen Beschreibung.	IV.	115
— kömmt häufig von Quito.	IV.	114
— wird im Jahr 1639 zuerst in Rom durch Jesuiten bekannt. In Spanien kostete das Pfund 100 Thaler.	IV.	117
Finchal, Stadt auf Madera.	I.	38
Firnißbaum (Rhus vernix. *L.*) dessen Beschreibung.	III.	187
— wo er sich findet?	II.	305
Firniß, die Art, wie ihn die Chineser auftragen.	III.	190
— japanischer ist der beste. Der siamische der schlechteste.	III.	189
Fischerey französische, deren Ertrag vom Jahr 1773.	VIII.	360
Fischfang französischer auf Neu-Foundland vom Jahr 1773 mit 125 Schiffen.	VIII.	348. 352
Fischotter, Beschreibung dieser Thiere.	VIII.	83
Flandern war wegen seinen Manufakturen die reichste Gegend der Welt.	I.	20
Flibustier, berühmte Seeräuber auf den Antillen.	V.	233
— Beispiele ihrer verwegenen Seeräubereyen.	V.	235
— greiffen 1697 Karthagena an, und plündern es.	V.	259
— sonderbares Beyspiel von Rechtschaffenheit ihrerseits.	V.	267

	Theil.	Seite.
Flibustier wagen ein Unternehmen auf Peru. Ihre Angriffe auf diesem Weg.	V.	252
— welches wohl die Triebfedern zu ihren rasenden Unternehmungen gewesen seyn mögen.	V.	264
— werden von den Engländern und Holländern geschlagen.	V.	263
— wie sie ihren Raub theilten, und ihre Verwundeten verpflegten.	V.	238
Florida, dessen glücklicher Anbau, Ausfuhr und Erzeugnisse.	IX.	115
— dessen Gränzen. Franzosen errichten eine Kolonie daselbst. Die Spanier verjagen sie.	IX.	104
— kommt im Jahr 1763 beym Friedensschluß in die Hände der Engländer.	IX.	110
— wird fälschlich reich an edeln Metallen vermuthet.	VIII.	142
— wird in zwey Statthalterschaften Ost- und Westflorida eingetheilt.	IX.	112
Fluth ist in der Hudsonsbay sehr stark, und läßt daraus auf eine Verbindung mit dem Ocean schließen.	VIII.	314
Fluthstrich, eine sonderbare und schädliche Empörung des Meeres.	V.	205
Formosa, dessen Beschreibung.	I.	265
Forrest, ein Engländer pflanzt im Jahr 1776 Muscatenbäume in der Insel Bunwoot.	I.	408
Fort Dauphin, auf Isle-Royale, ein vortrefflicher Hafen.	VIII.	121
— auf Madagascar giebt keinen Hafen ab.	II.	266
Fort Royal auf Martinique wird die Niederlage dieser Insel eine zeitlang.	VII.	90

	Theil.	Seite.
Fort Royal, Beschreibung dieses Hafens, neue Citadelle, Kosten derselben.	VII.	109
Fränkische Reich erfährt grosse Unruhen, und wird endlich getheilt.	I.	248
Frankreich (Insel) hier versucht man 1770 Gewürze anzupflanzen.	II.	465
— (Insel) kostet jährlich den Staat 8. Millionen Unterhaltung.	II.	470
— (Insel) sollte in viel bessern Vertheidigungsstand gesetzt werden.	II.	467
— (Insel) und Pondichery müssen einander wechselsweise beschützen und unterstützen.	II.	471
— (Insel) wird 1720 von den Franzosen besetzt.	II.	366
— auf welche Art es die übernommenen Schulden der ostindischen Gesellschaft bezahlt.	II.	439
— Beschreibung dieser Insel; schlechte Anstalten, Volksmenge, Erzeugnisse.	II.	464
— demüthigt seine grosse Vasallen.	I.	25
— desselben Bewohner Zahl.	VII.	290
— dessen Verfassung.	X.	84
— hebt den Alleinhandel für Guinea im Jahr 1776 auf.	VII.	157
— legt von Weite zu Weit in Kanada Schanzen an; schädliche Einrichtung damit.	VIII.	106
— macht 1717 bessere Anstalten für seine Inseln.	VII.	19
— Frankreich schickt 12000 neue Kolonisten nach Guyana, die fast alle der schlechten Anstalten wegen umkommen.	VII.	39
— Frankreich sollte die Handlungsschiffahrt mehr begünstigen.	VII.	294

	Theil.	Seite.
Frankreich tritt den grösten Theil seiner nordamerikanischen Besitzungen an England ab.	*VIII.*	116
— wie seine Seemacht auf bessern Fuß gebracht werden könnte?	*VII.*	295
— wird gedemüthigt; der spanische Erbfolgekrieg endigt sich.	*X.*	141
— anfänglich glücklicher Erfolg im Krieg mit England 1755.	*V.*	295
— Antheil an den Antillen.	*V.*	220
— Einkünfte bey der Regierung Ludwigs des Zwölften und Franz des Ersten, und damaliger Werth des Silbers.	*II.*	334
— entstehende Seemacht unter Ludwig dem Vierzehnten.	*X.*	178
— Finanz-Einrichtung in den ältesten Zeiten.	*II.*	328
— glückliche physische Lage.	*VI.*	373
— Größe unter Ludwig dem Vierzehnten, und Verfall am Ende seiner Regierung.	*VIII.*	113
— Handel in den allerältesten Zeiten.	*II.*	238
— Handel vorzüglich in Dingen des Luxus.	*X.*	199
— herrliche Lage zu einer Seemacht.	*VII.*	289
— Lage vor dem Krieg von 1755.	*V.*	290
— schlechte Anstalten im Krieg gegen England.	*IX.*	291
— schlechte Anstalten in Indien beym Ausbruch des Kriegs mit England.	*II.*	371
— schlechte Haushaltung und Staatsschulden unter Ludwig dem Vierzehnten.	*II.*	337
— Staatsbilanz beym Tode Ludwigs des Fünfzehnten.	*II.*	350
— unnütze Entwürfe, Guyana empor zu bringen.	*VII.*	34
— Versuch, Seide aus Persien zu holen.	*III.*	126

	Theil.	Seite.
Frankreichs vortheilhafte Lage im Anfang des Kriegs gegen England wegen Nordamerika.	IX.	290
Französische Besitzungen an der afrikanischen Küste seit 1763.	VI.	100
— Gesellschaft für die Inseln, fängt im Jahr 1626 mit einem schwachen Kapital an.	VII.	6
— Gesellschaft für Kanada; ihre vortheilhafte Einrichtung; schlechter Erfolg.	VIII.	67
— Gesellschaft, ihre schlechte Verwaltung in den Inseln.	VII.	7
— Hof, dessen Ausgaben überstiegen vor Karl dem Sechsten nicht 94000 Liv.	II.	332
— Hof zieht den Pelzhandel in Kanada an sich; schädliche Folgen davon.	VIII.	108
— Kaper nehmen eine entsetzliche Menge englischer Kauffahrteyschiffe weg.	II.	38
— Kolonie in Kanada hebt sich im Jahr 1662 empor. Ursachen davon.	VIII.	72
— Kolonien in Kanada, ihr elender Zustand.	VIII.	70
— Kolonie in Kanada gewinnt keinen Fortgang. Warum?	VIII.	67
— Kolonien werden 1716 den englischen nachtheilig.	VII.	329
— ostindische Gesellschaft, deren vortheilhafte Privilegien durch Colbert ertheilt.	II.	252
— ostindische Gesellschaft ihre Lage beym Umsturz des lawischen Systems.	II.	360
— ostindische Gesellschaft, ihr Privilegium wird 1769 suspendirt.	II.	436
— ostindische Gesellschaft, ihr Verfall im Jahr 1768.	II.	321
— ostindische Gesellschaft verkauft all ihr Besitzendes an die Krone.	II.	438

	Theil.	Seite.
Französische Seemacht, ihr Verfall unter Ludwig dem Vierzehnten. Ursachen desselben.	V.	271
Franzosen besetzen Granada 1651, rotten die Wilden aus.	VII.	411
— die Quellen ihrer Unglücksfälle in Indien.	II.	412
— erobern eine beträchtliche Besitzung an der Küste von Koromandel.	III.	224
— Erweiterung ihres Gebiets in Indien.	II.	397
— fangen den Handel nach China im Jahr 1660 an.	III.	203
— ihr Charakter.	V.	295
— ihre Fehler und schlechte Lage zur Zeit der Niederlassung in Nordamerika.	VIII.	7
— ihre unschicklichen Verbesserungsanstalten für die ostindische Gesellschaft.	II.	415
— ihre Versuche nach Indien. Ihre fehlgeschlagene Niederlassung auf Madagaskar im Jahr 1642.	II.	249
— ihr erster schwacher Versuch, 1503 nach Indien zu fahren.	II.	247
— kommen 1562 nach Florida, von Johann Ribaud angeführt.	VIII.	5
— kommen selten nach Batavia.	I.	377
— lassen sich am Missisipi nieder; schlechte Lage dieser neuen Kolonie	VIII.	139
— nehmen an den Kriegen der Wilden Antheil.	VIII.	63
— pflanzen 1772 Gewürzbäume in ihre Besitzungen.	I.	408
— sein Charakter durch Raynal geschildert.	III.	99
— setzen ihre ostindische Gesellschaft auf einen bessern Fuß.	II.	418
— suchen sich zu Tranquebar auf Ceylan niederzulassen.	II.	295

	Theil.	Seite.
Franzoſen verbrennen für 300,000 Thlr. Campeſcheholz am Namensfeſt ihres Königs.	V.	258
— verſuchen im Jahr 1770 und 73 ſich wieder auf Madagaſcar niederzulaſſen; ſollten dieſe Verſuche nicht nachgeben.	II.	268
— wagen im Jahre 1523 und 1534 eine Fahrt bis in den Fluß St. Laurent.	VIII.	13
— was ſie aus Siam hätten ziehen können? Werden daraus verjagt.	II.	306
— werden durch die Engländer im Jahr 1763 aus den aſiatiſchen Meeren verjagt.	II.	45
— werden im Jahre 1684 nach Siam berufen.	II.	298
— wie ſie in Indien ihre Macht wieder emporbringen könnten und ſollten.	II.	474
— wollen die Engländer in Kanada einſchränken, und erregen dadurch im Jahr 1757 den Krieg.	VIII.	235
— zeigen ſich 1621 in Guinea.	VI.	126
Frauen aus dem Prieſtergeſchlecht in Hindoſtan ſind die ſchönſten.	I.	56
Frauenzimmer, ihr großer Einfluß auf Religion.	I.	212
Freiheit derſelben, grauſame Unterdrückung durch die Regenten.	IX.	151
— Grundſätze für dieſelbe.	IX.	209
— natürliche, bürgerliche und politiſche werden geſchildert.	VI.	170
— wie ſie in Europa entſtund.	VI.	168
Freyſtatt, was ſie ſey? Ihre Schädlichkeit.	III.	352
Freundſchaft, welche Charaktere ſie zu empfinden fähig ſind. Der Wilden ihre iſt ſtark.	VIII.	37

	Theil.	Seite.
Friedrich des Zweyten Charakter geschildert.	III.	70—74
— der Zweyte, Erschaffer der besten Tactick.	X.	162
Fridrichnagor am Ganges erbauten die Dänen 1756.	II.	168
— erste dänische Kolonie in Indien.	III.	26
Friedensbedingnisse zwischen Frankreich, England und Spanien.	V.	326
Friedensvorschläge, wie sie für England hätten beschaffen seyn sollen.	V.	323
Friede, was er sey? ob es einen gebe?	X.	151
Frontenack, Festung am See Ontario, 1671 erbaut.	VIII.	209
Fruchtbarkeit des Bodens, wie sie auf den Antillen beschaffen.	V.	192
Fuchs in Kanada; Unterschied dieser Thiere.	VIII.	86
Fuhrleute in Indien, ihre Vorrechte.	I.	83
Fulta, hier müssen die Schiffe, die nach Ugly fahren wollen, landen.	II.	169
Gabinde, eine Bucht an der südlichen Küste von Afrika.	VI.	111
Gabon, großer Fluß an der Goldküste, dessen Moräste den Handel sehr erschweren.	VI.	108
Galiti, eine Insel an der Gränze von Tunis und Algier.	VI.	31
Gallien wird den Römern durch die Franken entrissen.	I.	247
Gama kömmt aus Indien in Portugal wieder an.	I.	106
— landet in Melinda, will durch Hülfe eines Mohren mit dem Zemorin einen Handelsvertrag schließen, Mahomedaner machen ihn abwendig.	I.	105

	Theil.	Seite.
Gama, Zamorin will ihn in Kalikut umbringen lassen, hat aber doch nicht Muth genug dazu.	I.	106
Gambia, ein beträchtlicher Fluß in Afrika.	VI.	101
Ganges, dessen Lauf.	II.	149
— dessen reizende fruchtbare Ufer.	I.	52
— die verschiedenen Fahrten auf demselben.	II.	170
— ist in den Herbstmonaten nicht zu befahren.	II.	169
Gasca (Pedro de la) ein alter Priester stellt die Ruhe in Peru her; überwindet den Gonzales 1548, und läßt ihn aufhängen.	IV.	56
Gastfreyheit der Brasilianer gegen Reisende.	V.	18
Gebirge, Muthmaßungen über derselben Entstehung.	IV.	120
Gedda, dieses Hafens Beschreibung, Handel ꝛc.	II.	68
Geistliche Gewalt gehet in Mexiko und Peru über alle Gränzen.	IV.	295
— Komödien entstehen.	I.	30
— Macht muß in jedem wohl eingerichteten Staat eingeschränkt werden.	V.	170
— und weltliche Gewalt theilen sich.	X.	108
Gelves, Vicekönig in Mexiko wird ein Opfer der Religionsschwärmerey.	III.	351
Gemidard, Polizeyrichter in Indien.	II.	386
Gengiskan erobert China.	III.	116
Genie, ein Kind des gemäßigten fruchtbaren Klimats.	II.	47
Genueser gehen nach Alexandrien, indische Waaren zu holen.	I.	15
Genulio, ein Amboinenser empört seine Landsleute gegen die Portugiesen, seine merkwürdige Rede.	I.	229
Georgetown, Hafen in Südkarolina.	IX.	89

	Theil.	Seite.
Georgien, dessen Erzeugnisse und Ausfuhr von 1769.	IX.	103
— dessen Lage. Wird durch das Vermächtniß eines Bürgers angebaut.	IX.	91
— warum dessen Anbau keinen glücklichen Fortgang hatte?	IX.	96
— wird zur Nationalbesitzung von England.	IX.	102
Gerum, Insel an der Meerenge von Mossandon.	I.	131
Gesandte, wie sie in Afrika reisen?	VI.	71
Geschichte der alten Welt gegen die der neuen.	III.	265
— ihre Mängel. Wie sie beschaffen seyn sollte?	VI.	63
— merkwürdige, welche die Tugend der Afrikaner beweißt.	VI.	135
Gesellschaft, ihre Entstehung.	X.	15
Gesetzbuch der Indier, sein merkwürdiger Innhalt, Güte, Fehler, Vorliebe für die Priester.	I.	65 u. f.
Gesetzbücher, wie ihre Einrichtung beschaffen seyn sollte.	X.	378
Gesetze Englands, derselben widersprechendes und verwirrendes.	IX.	175
— Englands, um die Inseln in blühenden Stand zu setzen.	VII.	453
— Frankreichs waren oft widersprechend, wurden aber auch nicht strenge gehalten.	I.	25
— ihre Entstehung aus der Geselligkeit.	X.	18
Gespräch, merkwürdiges eines Wilden in Brasilien mit den Franzosen wegen den Holzfällen.	V.	32
Getränke, starke, werden im Jahr 1693 in Mexiko verbotten, dieses erregt Unruhen.	III.	361

	Theil.	Seite.
Getratdearten, europische, werden nach Amerika verpflanzt.	IX.	133
Gewalt in der Regierung zu behaupten, ist eine küzlichte Kunst.	IX.	189
— unumschränkt ist niemals das Glück der Völker.	X.	34
Gewinnst, erstaunlicher bey dem Handel der Egyptier nach Indien.	I.	116
Gewürzbäume, die Holländer rotten den Nachwuchs derselben auf den Molucken jährlich aus, und beschliessen diese schändliche Gewohnheit mit Festen.	I.	289
— scheinen in Guyana anschlagen zu wollen.	VII.	58
Gewürze, ihr Verbrauch in Europa beträgt jährlich 12 Millionen Gulden.	I.	406
— wie viel die Holländer davon in Indien verkauffen.	I.	386
Gewürzhandel, dieses Monopol der Holländer dürfte endlich aufhören.	I.	409
Gewürznelkenbaum entdecken die Chineser auf den Molucken.	I.	151
Gewürznelkenbäume, deren Beschreibung.	I.	279
Giftige Waffen der Bewohner der Südinseln.	VI.	253
Ginseng (Sium Ninsi. L.), dessen Beschreibung.	III.	155
Ginsengwurzel wird in Kanada gefunden.	VIII.	226
Girard, französischer Seefahrer kömmt im Jahr 1616 nach Java, und mit guter Ladung zurück.	II.	248
Glücksspiele tragen den Holländern viel in Batavia ein.	I.	378

	Theil,	Seite
Goa, das ehemals die Schätze Indiens in sich schloß, ist dato in ein Nichts herabgesunken.	II.	110
— daselbst errichten die Portugiesen die Inquisition.	I.	221
— dessen Beschreibung.	I.	109
Goanive, Kolonie auf St. Domingo, deren Bau.	VII.	182
Götter, ihre Verschiedenheit nach den Begriffen jeder Nation.	X.	369
Goldbergwerke in Brasilien entdecken die Pauliſten schon 1577.	V.	121
— in Brasilien werden 1699 gefunden.		
Ort, wo sie jetzo sind.	V.	122
— in Peru sind der Entfernung wegen schwer zu bearbeiten.	IV.	167
— wie viel sie der Regierung in Brasilien eingetragen, und noch eintragen.	V.	124
Gold, dessen leichte Ausarbeitung in Brasilien.	V.	123
	V.	123
— entsetzliche Menge desselben, das Kaiser Ataliba für seine Befreyung den Spaniern anbot.	IV.	21
— halten die Wilden von Kuba für den Gott der Spanier.	VI.	277
— moralischer Begriff davon.	III.	391
— wie es in Sumatra erhalten wird.	I.	308
— wird in China gegen Silber umgetauscht. Hat einen verschiedenen Werth nach der Jahreszeit.	III.	199
Golkonda, Bergwerke daselbst.	I.	139
Goldküste, deren Beschreibung. Handelshäuser der Europäer daselbst.	VI.	104
Goldstück, 90 Mark schwer, das 1730 bey Lapaz in Peru gefunden worden.	IV.	165
Gomberon, siehe Bender-Abaßi.		
Gorgue (Dominikus von) seine Rache an den Spaniern in Florida.	VIII.	10

	Theil.	Seite.
Gothemburg, eine schwedische Niederlassung in Neu-Jersey.	VIII.	433
Goyas, Volksmenge in dieser Statthalterschaft von Brasilien.	V.	121
Gracias a Dios, dessen Lage.	III.	443
Grammont ein Flibustier, Anführer greift Kampesche an, und erobert es im Jahr 1685.	V.	257
Granada, Beschreibung dieser Insel.	VII.	410
— kommt in die Hände der Engländer 1763.	VII.	415
— und Granadinen, Erzeugnisse, welche diese Inseln liefern.	VII.	418
— verkehrtes Verfahren der Engländer. Die Katholiken werden beym Regiment zugelassen. Schulden der Kolonisten.	VII.	415
— wird im Jahr 1714 besser angebaut. Aber von der französischen Regierung zu sehr ausgesogen.	VII.	414
Grande-Terre, ein Theil von Guadaluppe, dessen Beschreibung.	VII.	114
Gregor (Insel) an der Goldküste, daselbst haben die Engländer, Franzosen und Portugiesen eine Festung.	VI.	105
Grialva der Zweyte, so nach Mexiko einen Versuch macht, erregt die Begierde des Velasquez noch mehr.	III.	302
Griechen ahmen die Seidenmanufakturen Asiens nach.	I.	15
— entschließen sich im Jahr 1767 nach Florida zu ziehen. Ihr guter Fortgang daselbst.	IX.	113
— ihr glücklicher Zustand.	I.	8
— ihre schlechte Vertheidigungsanstalten.	I.	15
— übertrafen die heutigen Europäer, warum?	I.	8

	Theil.	Seite.
Griechen und Römer folgten den Phöniciern im Handel.	X.	193
— verglichen mit den Römern.	I.	9
Griechenland, dessen natürliche Lage giebt Anlaß zu den schönen Künsten.	X.	334
— dessen Regierungsschicksale.	X.	23
— sein gegenwärtiger trauriger Zustand.	X.	341
Griechische Kirche, ihr Zustand in mittlern Zeiten.	X.	111
Griechisches Feuer, ein elendes Vertheidigungsmittel.	I.	16
Grönland hängt wahrscheinlich mit Amerika zusammen.	VI.	393
Grundsätze, welche zum Besten des Staats in Ansehung der geistlichen Gerichtsbarkeit gültig seyn sollten.	X.	120
Guadaluppe, Anstalten, die Hoffnung zur Aufnahme dieser Kolonie geben.	VII.	132
— besetzen 550 Franzosen im Jahr 1635. Ihre Feindseligkeiten mit den Karaiben.	VII.	115
— dessen Beschreibung.	VII.	113
— dessen Menschenzahl, Landbau, Viehzucht 1700.	VII.	118
— dessen Volksmenge, Bau, Heerden, Erzeugnisse von 1775.	VII.	127
— erhalten die Franzosen im Jahr 1763 wieder.	VII.	120
— Schwierigkeiten, es zu erobern.	VII.	134
— und Martinique sind nicht wohl zu vereinigen.	VII.	121
— wird im Jahr 1759 von den Engländern erobert. Damalige Volksmenge.	VII.	119
Guadalcanal lieferte Anfangs das Quecksilber für Mexiko.	III.	453

	Theil.	Seite.
Guajaquil, dessen Erzeugnisse, Handel, Volksmenge, ungesundes Klima ꝛc.	IV.	142
— wird zweymal erbaut. Dessen jetzige Beschaffenheit.	IV.	141
Guam, eine Insel der Marianen enthält noch den letzten Rest der alten Bewohner. Ihre Beschreibung.	III.	419
Guanacko, oder Quanikon, der Schafdromedar. Dessen Beschreibung.	IV.	153
Guanka velika, unfruchtbare und ungesunde Gegend in Peru.	IV.	175
Guaranis erhalten im Jahr 1639 Feuergewehre.	IV.	258
— ihre Kolonie wird im Jahr 1631 von den Portugiesen in der Provinz Guayra zerstört.	IV.	157
— widersetzen sich der portugiesischen Herrschaft. Verlieren eine Schlacht.	V.	75
Guatimala, Beschreibung der Stadt dieses Namens.	III.	437
— dessen Beschreibung.	III.	435
— hat Vulkanen in der Nähe.	III.	438
— wurde 1772 durch ein Erdbeben umgekehrt.	III.	439
Guatimozin, Kaiser wird auf glühende Kohlen gelegt, um Schätze zu entdecken, endlich gehenkt.	III.	330
— regiert in Mexiko, setzt sich mit ausserordentlichem Muth den Spaniern entgegen.	III.	329
Gudelur auf Koromandel wird von den Engländern 1686 gekauft.	II.	136
Guelfen und Gibellinen, verheerende Parthien in Italien, fallen.	I.	22
Guinea, Beschreibung der Bewohner, der Schwarzen.	VI.	53

	Theil.	Seite.
Guinea, Charakter und Lebensart der Einwohner.	VI.	81
— dessen Einwohner Hausgeräthe, Kleider, Nahrung, Beschäftigung ꝛc.	VI.	78
— dessen Klima.	VI.	64
— dessen Unfruchtbarkeit.	VI.	65
— dessen verschiedene Küsten einzeln beschrieben.	VI.	66
— elende Sklaverey der Weiber daselbst.	VI.	80
— elende Wohnhütten dieser Völker.	VI.	77
— Handel auf dieser Küste.	VI.	89
— hat viele abergläubische Lokalgebräuche.	VI.	76
— Portugiesen verbreiten die christliche Religion daselbst.	VI.	75
— Religion daselbst.	VI.	75
— welche Gegenden sehr fruchtbar seyn würden?	VI.	65
Gummi kömmt aus Guinea.	VI.	65
— kömmt aus Senegal.	VI.	100
Gustav Adolph bringt Schweden wieder empor.	III.	42
— Wasa zerbricht die Fesseln Schwedens.	III.	41
Guyana, Charakter der Wilden daselbst.	VII.	49
— dessen gute Lage und Beschaffenheit, von dessen Boden, Klima ꝛc.	VII.	43
— dessen physische Beschaffenheit. Hat von vulkanischen Ausbrüchen sehr gelitten.	VI.	331
— Menschenzahl daselbst, ihre Erzeugnisse von 1775.	VI.	57
— Streit wegen den Gränzen dieser Kolonie.	VII.	55
— Ueberrest von zwölf tausend dahin gesandten Kolonisten, die alle bis auf sechzig umkamen, leben am Sinamary.	VII.	48

	Theil.	Seite.
Guyana, verschiedene französische Gesellschaften lassen sich daselbst nieder. Ihr Schicksal.	VII.	26
— wie die Wilden daselbst gesittet gemacht, und das Land angebaut werden sollte.	VII.	49
Guzerate, Halbinsel in Indien, deren Lage, Größe ꝛc.	II.	270
— wird im Jahr 1565 von Akebar Kaiser der Mogolen erobert, und die Portugiesen verjagt.	II.	274
Hallifax wird im Jahr 1749 von 3750 Europäern in Neu-Schottland angelegt.	VIII.	373
Hamburg fängt den Handel an, macht Bündnisse.	I.	19
Handel der Europäer nach China, wie viel er beträgt.	III.	204
— der Franzosen in Indien, welche Hindernisse ihm im Wege standen?	II.	422
— der ganzen Welt hängt von dem Handel der Kolonien ab.	VII.	471
— dessen Natur und Beschaffenheit.	X.	192
— elende Beschaffenheit desselben in den barbarischen Zeiten in Frankreich, England und Teutschland.	I.	17
— hört mit dem Untergang der Griechen überall auf.	I.	8
— ist bey den Römern verachtet.	I.	16
— nach Amerika sollte Spanien allen seinen Seehäfen frey lassen.	IV.	366
— nach Indien erfodert sehr lange Vorbereitungen und drey Jahre Zeit. Umstände, die nur eine Gesellschaft aushalten kann.	III.	249
— nach Indien erfodert starkes Kapital.	III.	248

	Theil.	Seite.
Handel nach Indien, ob er frey, oder durch ausschließende Gesellschaften zu treiben?	III.	244
— veranlaßt in neuern Zeiten das Uebergewicht der Nationen.	X.	142
— vertreibt die Sklaverey.	I.	21
— wechselseitiger der spanisch-amerikanischen Seehäfen wird endlich 1778 erlaubt.	IV.	361
— wie er von Buenos-Ayres nach Peru und Chili geführt wird.	IV.	241
Handelsfreyheit wäre die Glückseligkeit aller Staaten.	X.	228
Handelstreue, merkwürdige der Wilden in Chili.	IV.	218
Handlungsgrundsätze waren in Guzerate lange bekannt, ehe man in Europa daran dachte.	II.	276
Handwerker in Indien sind ganz abgetheilt.	I.	82
Hansee-Bund, sein Entstehen, Einrichtung ꝛc.	I.	19
Hastings, englischer General erhält von den Braminen die indischen Religionsbücher.	I.	97
Hatuey, ein Kazike in Kuba, sein merkwürdiger Tod.	VI.	278
Hausthiere arteten in Mexiko aus.	III.	369
— die Schweine ausgenommen, sind auf den Inseln kleiner geworden.	VI.	193
— werden nach Nordamerika verpflanzt.	IX.	129
Havana, daselbst ankern die von Mexiko kommenden Schiffe.	VI.	279
— dessen beträchtliche Befestigung und Größe.	VI.	297
— Schwierigkeiten, es zu erobern.	VI.	298

	Theil.	Seite.
Havana wird von den Engländern belagert, und nebst der ganzen Insel Cuba erobert.	V.	319 u. f.
Hayti, siehe St. Domings.		
Hebräische Grammatik, die erste wird bekannt gemacht.	X.	116
Heidenthum, dessen Verbot schadet den Römern.	I.	10
Heiligeninseln bey Guadaluppe.	VII.	124
Heimfallrecht in Frankreich, ein barbarisches Recht.	VII.	73
Heinrich *VII.* erlaubt die Veräußerung der Güter in England.	II.	6
— des *VII.* ruhmvolle Regierung in England.	II.	9
— Graf von Burgund zieht mit andern Rittern nach Portugal, um gegen die Ungläubigen zu fechten.	I.	153
— *IV.* lenkt den ausgelassenen Charakter der Franzosen auf bessere Gesinnungen.	VIII.	11
— Sohn Johann des I. von Portugal macht die ersten guten Anstalten zur Seefahrt in andere Welttheile.	I.	33
Heldenmuth eines Anführers der Irokesen gegen die Franzosen.	VIII.	81
Hermelin, dessen Beschreibung, lebt in Kanada.	VIII.	84
Hindostans Alterthum.	I.	51
— dessen Beschreibung, Gränzen ꝛc.	I.	48
— Einwohner, ihr Charakter ꝛc.	I.	53
— ist bey der Ankunft der Portugiesen unter fünf Könige getheilt.	I.	104
— paradiesische Beschaffenheit.	I.	52
Hippone, siehe Bone.		
Hispaniola, siehe St. Domingo.		

	Theil.	Seite.
Holländer befestigen Formosa, werden durch die Chineser, die zu ihnen fliehen, verstärkt.	I.	266
— bemächtigen sich der Handlung nach Lissabon.	I.	254
— bemächtigen sich im Jahr 1660 von Makassar, und vertreiben die Portugiesen und die Engländer.	I.	299
— beschließen, Java zu besetzen.	I.	257
— bringen den ausschließenden Handel der Gewürze an sich. Rotten auf den Molucken die Muscaten- und Gewürznelkenbäume aus.	I.	278
— demüthigen schon im Jahr 1590 die spanische Seemacht.	I.	253
— Entstehung ihrer Macht.	X.	177
— erhalten 1748 den Pfefferhandel in Borneo.	I.	301
— erscheinen in China, wollen da die Oberherrschaft vor andern Nationen gewinnen.	III.	202
— erwählen den besten Zweck der Schifffahrt, den Landanbau und den Handel.	X.	195
— gründen mit Klugheit ihre Macht in Indien, auf der Portugiesen Untergang.	I.	384
— halten die Fürsten von Java in völliger Sklaverey.	I.	363
— handeln 1609 nach Japon.	I.	269
— ihre Betrügereyen und Kränkungen gegen die Javaner.	I.	365
— ihre Entfernung von der ehemaligen Rechtschaffenheit.	I.	428
— ihre erste Fahrt nach Indien.	I.	255
— ihre Grausamkeit gegen die Sklaven in Guyana. Dieser ihre Rache.	VI.	361

Theil. Seite.

Holländer, ihre Handelseinschränkungen auf dem Vorgebirge sind ihnen sehr nachtheilig. I. 353
— ihre kluge Anstalten für ihre Macht und Handlung in Indien. I. 262
— ihre klugen Einrichtungen, ihren Handel empor zu bringen. VI. 316
— ihre Kriege mit den Portugiesen in Indien. I. 260
— ihr auswärtiges Vermögen. VI. 370
— ihr Fischfang, ihre Manufakturen ꝛc. sind sehr heruntergekommen. VI. 367
— ihr Handel auf der Küste von Koromandel. I. 330
— ihr Handel auf der malabarischen Küste, worinn er besteht? Was er einträgt? I. 332
— ihr Handel mit Japon ist sehr eingeschränkt und unbedeutend. I. 274
— ihr Handel nach Persien. II. 73
— ihr Krieg in Ceylan, vortheilhafter Friede 1766. I. 328
— machen ihre besten Geschäfte in Japan durch Beyschläferinnen. I. 275
— müssen in Ceylan dem König von Candi sehr schmeicheln. I. 328
— nehmen durch List und Gewalt Besitz von Java. Setzen einen staatmachenden Statthalter ein. I. 357
— sind in Indien in schlechtem Vertheidigungsstande. I. 414
— sind seit im Jahr 1641 aus Japan auf die Insel Decima verbannt. Die schimpfliche Begegnung, die sie da erdulden. I. 273
— suchen den Weg durch die Nordsee nach China und Japan vergebens. I. 255

	Theil.	Seite.
Holländer suchen 1601 mit Güte und Gewalt Aufnahme in China	I.	262
— suchens vergebens, Makao wegzunehmen.	I.	264
— treiben den Handel nach China am eifrigsten.	III.	203
— tretten 1666 wieder in ihre Besitzungen in Indien.	I.	32
— verjagen die Engländer aus Bantam im Jahr 1680.	II.	34
— verjagen die Portugiesen aus den besten Plätzen Indiens.	III.	224
— verlieren bey ihrem Handel in Malaka.	I.	315
— verlieren die Insel Formosa im Jahr 1662.	I.	268
— vertreiben die Engländer aus Java.	I.	355
— vertreiben die Portugiesen aus Ceylan im Jahr 1658, und besetzen diese Insel.	I.	317
— vertreiben die Portugiesen im Jahr 1613 aus Kupan auf der Insel Timor.	I.	292
— vertreiben die Portugiesen 1663 von der malabarischen Küste.	I.	332
— vertreiben die Portugiesen und Spanier von den Molucken, und setzen sich 1627 da fest.	I.	278
— werden durch die Wegnahme sehr vieler portugiesischen Schiffe in Indien reich.	I.	384
— werden im Jahr 1624 eingeladen, sich in Formosa niederzulassen.	I.	264
— werden im Jahr 1654 aus Brasilien vertrieben.	V.	54
— ziehen grosse Vortheile vom Schleichhandel auf den Inseln.	VI.	328

	Theil.	Seite.
Holländische Kolonien, Ursachen ihres Verfalls.	VI.	356
— ostind. Gesellschaft, Berechnung ihrer Einnahme und Ausgabe vom Jahre 1751.	I.	390
— ostind. Ges. die verschiedenen Zeiten der Bestätigung ihrer Privilegien.	I.	419
— ostind Ges. hält alle ihre Verhandlungen geheim.	I.	391
— ostind. Ges. ihre Direktion ist zu sehr vertheilt.	I.	401
— ostind. Ges. ihr Grundkapital, Aktien-Eintheilung ꝛc.	I.	388
— ostind. Ges. Nutzen, den sie für die Republik hat. Ihre Abgaben an dieselbe.	I.	420
— ostind. Ges. sollte ihre Besitzungen und ihre Bedienten in Indien vermindern.	I.	403
— ostind. Ges Ursachen ihres Verfalls.	I.	393
— ostind. Ges. wie viel sie jährlich Schiffe absendet und empfängt? Ihr Weg.	I.	410
— Militaire, dessen schlechter Zustand.	I.	411
— westind. Ges. ihr blühender Handel und Macht zur See.	V.	37
— westind. Ges. richtet sich durch ihre Gewaltthätigkeit im Jahr 1730 zu Grunde.	VI.	121
— westind. Ges. wird im Jahre 1621 errichtet.	V.	35
Holland, als Stifter seines Vaterlandes betrachtet.	I.	426
— dessen ehemalige Klugheit; besorgt seine Geschäfte meistens mit fremden Nationen.	I.	424
— dessen Verfassung.	X.	76

	Theil.	Seite.
Holland entzieht sich tapfer dem spanischen Joch, und gründet seine Freystaat in sieben Provinzen.	I.	253
— kann den Ackerbau nicht betreiben;		
seine gefährliche physische Lage.	VI.	371
— natürliche und glückliche Lage zum Handel.	X.	196
— seine erste Entstehung als Republik.	I.	249
— wird dem Hause Burgund unterworfen.	I.	249
— beträchtliche Staatsschulden.	VI.	366
— seine klugen Einrichtungen befördern seine Macht und seinen Handel.	I.	253
Holstein, dessen Herzog will Seide aus Persien holen lassen.	III.	125
Honduras, dessen Beschreibung.	III.	442
— richten die Spanier durch ihre Grausamkeiten zu Grunde.	III.	436
Hormutz, dessen ehemaliger glänzender Zustand.	I.	132
— war die Niederlage der indischen Waaren, als sie über Caffa nach Europa kamen.	I.	132
— wird durch den Albuquerque bezwungen, aber Atar treibt ihn durch List ab.	I.	134
— wird im 11ten Jahrhundert durch Araber erbaut.	I.	131
— wird von den vereinigten Engländern und Persern 1623 erobert.	II.	26
Horn, van, einer der verwegensten Flibustier unternimmt einen kühnen Angriff auf Veracrux.	V.	250
Hospitäler, ihr Nutzen und Schaden, schlechte Beschaffenheit und Verwaltung.	VI.	284

	Theil.	Seite.
Hottentotte, ein unter den Holländern erzogener, kehrt wieder zu der Lebensart der seinigen zurük.	I.	351
— ihre Schilderung und Lebensart.	I.	335
— sollen nur einen Testikel haben.	I.	337
(NB. Diese Sage ist durch die neuesten Reisebeschreiber gänzlich falsch befunden worden.)		
Houtman (Cornelius) entdeckt den Holländern den Weg nach Indien.	I.	255
— fährt mit vier holländischen Schiffen im Jahre 1595 nach Indien.	I.	256
Houtman kommt von seiner ersten Reise nach Indien zurück, was er mitbrachte?	I.	256
Hudson entdeckt die Hudsonsbay 1607, und durchschifft sie zum drittenmal 1711. Sein Schicksal.	VIII.	308
— Fluß, dessen Beschreibung.	VIII.	428
Hudsonsbay, englische Kolonie daselbst wollen die Franzosen im Jahr 1682 zerstören.	VIII.	309
— ihre gefährliche Fahrt.	VIII.	301
— vortheilhafter Handel daselbst mit Pelzwerk. Betrügereyen gegen die Wilden.	VIII.	310
— Witterung, Lufterscheinungen, Folgen der strengen Kälte und Naturerzeugnisse daselbst.	VIII.	302
Hungersnoth in Bengalen, schröckliche Schilderung derselben.	II.	212
— schröckliche in Guadaluppe, bald nach der Besitznehmung der Franzosen.	VII.	116
Jacmel, ein Theil des südlichen St. Domingo, dessen Anbau ꝛc.	VII.	162
Jaffer Alikan wird von den Engländern zum Subah von Bengalen eingesetzt.	II.	189

	Theil.	Seite.
Jaffer Alikan wird zum zweytenmal Subah von Bengalen durch Hülfe der Engländer.	II.	191
Jahrszeiten, die trockenen und nassen sind in Hindostan sehr auffallend verschieden, werden Monsons genannt.	I.	49
Jakatra, Besitz der Holländer auf Java.	I.	366
Jakob I. Bemühungen in England und Schottland, der presbyterianischen Kirche entgegen zu arbeiten.	VIII.	274
— des I. Thronbesteigung in England, damalige Lage der Dinge.	VII.	311
— des II. Entthronung und nachfolgende Kriege zerrütten den Wohlstand der englisch-ostindischen Handlung.	II.	38
Jalappe, deren Beschreibung, Bau ꝛc.	III.	370
Jamabandi, Pachtkontrakte in Indien.	II.	384
Jamaika, Beschreibung dieser Insel, ihre sehr ungesunde Luft.	VII.	359
— Beschwerlichkeit der Rückschiffahrt von dieser Insel.	VII.	400
— besetzen die Engländer im Jahr 1655. Dodley regiert es mit Klugheit.	VII.	363
— dessen ehemalige und jetzige Erzeugnisse.	VII.	374
— dessen Wichtigkeit für England.	VII.	400
— drey seiner vortrefflichsten Gesetze.	VII.	365
— Empörung der Neger daselbst 1760.	VII.	396
— entdeckt Columbo im Jahr 1494. Der Spanier Grausamkeit gegen die Wilden, die sie mit einer Mondsfinsterniß betrügen.	VII.	360
— Größe von dessen Boden; Menschenzahl in verschiedenen Jahren; Staatsausgaben; Erzeugnisse und deren Werth.	VII.	380
— Strafen für die Neger daselbst.	VII.	398

	Theil.	Seite.
Jamaika, Streit daselbst wegen dem Erbe der Negern.	VII.	367
— Verschiedene Veränderungen und Begebenheiten auf dieser Insel.	VII.	368 u. f.
— wird von den Engländern angegriffen und erobert. Ihre Anfangs elende Lage daselbst.	V.	231
— wird von den entflohenen Negern beunruhigt.	VII.	390
Jamaischer Pfeffer wächst auf den Antillen, und wird zur Würze der Speise gebraucht.	V.	195
James (Fort) bey der Mündung des Flußes Gambia in Afrika.	VI.	101
Japan, die Portugiesen kommen 1542 daselbst an.	I.	209
— seine Regierung, als die Portugiesen hinkamen.	I.	210
Japaner, die Tyranney macht sie gegen die christliche Religion und die portugiesischen Bekehrer geneigt.	I.	270
— ihr wilder Charakter und strenge Regierung.	I.	276
— und Chineser, ihre Denkungsart verglichen.	I.	216
Japanische Inseln sind vielen Naturerschütterungen unterworffen.	I.	211
Jasca wird von den Russen erbaut. Veranlaßt im Jahr 1715 einen Krieg mit den Chinesern.	III.	119
Jaspeada, siehe Cochenille.		
Java, Beschreibung dieser Insel.	I.	354
— dessen Einwohner sind sehr ausgeartet.	I.	354
— dessen Erzeugnisse durch den neuen Anbau.	I.	367
Javaner, sonderbare Gewohnheit bey ihren Heyrathen.	II.	18

	Theil.	Seite.
Idalkans Edelmuth gegen die Portugiesen vor Goa.	I.	110
— war Besitzer von Goa, als es die Portugiesen eroberten.	I.	100
— wird bey der Belagerung von Goa durch seine Buhlerinn verrathen, muß jene aufheben.	I.	233
Jeremias, Kolonie auf St. Domingo, deren Bau.	VII.	173
Jesuiten, Größe, Bevölkerung und Lage ihrer Kolonie in Paraguay.	IV.	252
— ihre Art, die Wilden zu bekehren, nach den Grundsätzen der Inkas.	IV.	248
— ihre Missionsbemühungen im spanischen Amerika.	IV.	246
— ihre rühmliche Regierung in Paraguay.	IV.	250
— legen eine Mission am Zusammenfluß des Napo- und Amazonenflußes an.	V.	64
— Lobrede auf dieselbige.	V.	28
— ob ihnen über ihre Anstalten in Paraguay Vorwürfe gemacht werden können.	IV.	260
— ob ihr Verlust in Paraguay bedauert wurde.	IV.	265
— wie sie bey den Brasilianern als Missionarn empfangen wurden.	V.	27
— wir zahlreich ihre Missionen am Amazonenfluß vom Jahr 1632 bis 1766 wurden.	V.	68
Ignamen, Beschreibung dieser eßbaren Pflanze.	VI.	192
Illinesen, Beschreibung dieser Nation in Louisiana. Franzosen bauen sich bey ihnen an.	VIII.	170
Iltiß, dessen verschiedene Arten in Kanada.	VIII.	84

	Theil.	Seite.
Immhof, General in Batavia schafft den unnützen Pracht ab.	I.	380
— und Maßel, zwey holländische Generäle suchen die Ländereyen auf Java zu verbessern.	I.	366
Indagura auf Sumatra sollte der Engländer Komtoir werden.	II.	145
Indianer wissen nichts von Bekehrungssucht, Religionshaß ꝛc.	I.	99
Indianische Feige, siehe Ropal.		
Indien, der erschröckliche Despotism daselbst ist die Quelle ihres Untergangs.	III.	226
— ob der Handel dahin den Europäern nützlich oder schädlich?	III.	213
— Schwierigkeiten, das Innere dieses Landes zu erobern.	III.	234
— innere Zerrüttungen, daran müssen die Europäer nicht Theil nehmen.	III.	241
— Klima und Religion ist Ursache ihrer Trägheit und Feigheit.	III.	228
Indier, Beweise ihres unglaublich hohen Alters.	I.	64
— fürchten das feindliche Geschütz.	III.	232
— glauben eine Wasserquelle, die Alte jung macht.	VIII.	5
— haben wenig Bedürfnisse von europäischen Waaren, dies giebt ihnen Uebergewicht.	III.	253
— ihre älteste Religionsgeschichte. Unterscheiden vier Zeitalter.	I.	62
— ihre ehemalige Lage, als die Europäer dahin kamen.	IV.	280
— ihre Religionsgebräuche und Sitten geben Beweise einer erhabenen Sittenlehre und tiefgedachten Weltweisheit.	I.	54
— ihre schlechte Anstalten zum Krieg.	III.	230

	Theil.	Seite.
Indier, ihre Trägheit, Wollust, Unwissenheit in allem, elende Bauart, Gottesdienst ꝛc.	I.	98
— ihr Gesetzbuch mit fürtrefflichen Lehren angefüllt.	I.	65
— sind von den Europäern selbst zu Soldaten gebildet worden.	III.	234
— unterstützen die Europäer mit Geld.	II.	164
Indigo, dessen Beschreibung, Bau, Zubereitung ꝛc.	III.	374
Indische Leinwand wird in England einzuführen verbotten.	II.	38
— Meere wechseln Stürme und Stille in den beyden Jahrszeiten.	I.	49
— See, ihre Beschreibung.	I.	46
Indostan, dessen Schilderung.	II.	375
— im Anfang des achten Jahrhunderts breiten sich die Araber darinn aus.	II.	377
— wird im Jahr 1200 von Gengißkan erobert.	II.	377
— wird von den Barbaren von Choroßan unter Muhameds Anführung angegriffen.	II.	377
— wird vom Tamerlan gegen das Ende des vierzehnten Jahrhunderts angegriffen.	II.	377
Ingwer, dessen Beschreibung. Der beste wächst in Malabar.	II.	105
— rother wächst auf den moluckischen Inseln.	II.	106
Inka, ein Rest dieser alten Beherrscher von Peru erhält einen Gnadengehalt von den Spaniern. Dessen Tochter heyrathet den Loyola.	IV.	59
Inkas in Peru, ihre menschliche Art Krieg zu führen.	IV.	247
— Stifter des peruanischen Reichs.	IV.	25

	Theil.	Seite.
Inquisition, Abscheulichkeit dieses Gerichts.	X.	115
— dessen Errichtung 1482 in Spanien. Grausamkeit ꝛc.	V.	9
— im Jahr 1548 in Portugal eingeführt, verfolgt besonders die Juden.	V.	11
— in Spanien, ihre Abscheulichkeit.	IV.	323
Inseln, englische, ihr gegenwärtiger Zustand, enthalten 400,000 Sklaven.	VII.	459
— englische, wieviel sie jährlich an Waaren an das Hauptland liefert.	VII.	466
— schlechte Anstalten der französischen Regierung daselbst, die ihr Aufkommen hindern.	VII.	12
— sind wahrscheinlich meistens durch grosse Naturbegebenheiten abgerissene Stücke des festen Landes.	V.	186
— unter dem Winde sind ein Theil der Antillen.	V.	185
— welche Vortheile sie den Europäern gewähren.	VI.	238
— werden von der französischen Gesellschaft verkauft, an wen? und wie theuer?	VII.	8
Intendanten und Statthalter in den französischen Kolonien, ihre beiderseitige schädliche Gewalt.	VII.	276
Interessen, sonderbare Eintheilung derselben bey den Indiern.	II.	132
Jogueys, eine Art Mönche in Indien, ihre strenge Lebensart.	I.	88
Johann II. erklärt Lissabon zum Freyhafen.	I.	42
Joi, la, ein Hafen auf der St. Johannesinsel.	VIII.	132
Joire, siehe Charlotte-Town.		
Joliet und Jesuit Marquelle entdecken im Jahr 1673 den Missisipi.	VIII.	133

	Theil.	Seite.
Jordan (Emanuel) erhält die Herrschaft Riogranda in Brasilien 1654.	V.	99
Jrack = Arabi die Wüste, ist ein Theil von Arabien.	II.	46
Jrokesen bereuen ihre Verbindung mit den Engländern, und tretten unter einer grausamen List von ihnen ab.	VIII.	111
— Gränzen ihres Landes.	VIII.	64
— ihre stolze Antwort an die Franzosen.	VIII.	74
Jruvenate, Provinz von Malabar.	II.	443
Jsabella, Kastell in St. Domingo erbaut Colombo nach seiner zweyten Reise.	III.	288
Jßland verheeren Vulkane.	VI.	393
Jsle = Royale, ehedem Kap Breton.	VIII.	121
— Erzeugnisse dieser Jnsel.	VIII.	124
— ihr Handel mit Südamerika.	VIII.	127
— wird im Jahr 1745 von den Engländern angegriffen und erobert.	VIII.	236
Jtalienter nützen zuerst die neuen Handelsbegünstigungen.	I.	19
Jtaliens Freystaaten fangen an, blühend zu werden.	I.	22
— wird der Sitz der griechischen Künste und Wissenschaften.	X.	342
Juan Fernandez eine vortreffliche Jnsel wird im Jahr 1750 bevölkert.	III.	109
Juden führen den Kleinhandel in den alten Zeiten in ganz Europa.	I.	17
— ihr Aufenthalt und Unterdrückung in Spanien und Portugal.	V.	10
— ihre Bedrückungen in Frankreich in den ältesten Zeiten.	II.	329
— sind in Rußland nicht geduldet.	X.	40
— werden Wuchers wegen gehaßt und verbannt.	I.	19

	Theil.	Seite.
Inquisition, Abscheulichkeit dieses Gerichts.	X.	115
— dessen Errichtung 1482 in Spanien. Grausamkeit ꝛc.	V.	9
— im Jahr 1548 in Portugal eingeführt, verfolgt besonders die Juden.	V.	11
— in Spanien, ihre Abscheulichkeit.	IV.	323
Inseln, englische, ihr gegenwärtiger Zustand, enthalten 400,000 Sklaven.	VII.	459
— englische, wieviel sie jährlich an Waaren an das Hauptland liefert.	VII.	466
— schlechte Anstalten der französischen Regierung daselbst, die ihr Aufkommen hindern.	VII.	12
— sind wahrscheinlich meistens durch grosse Naturbegebenheiten abgerissene Stücke des festen Landes.	V.	186
— unter dem Winde sind ein Theil der Antillen.	V.	185
— welche Vortheile sie den Europäern gewähren.	VI.	238
— werden von der französischen Gesellschaft verkauft, an wen? und wie theuer?	VII.	8
Intendanten und Statthalter in den französischen Kolonien, ihre beiderseitige schädliche Gewalt.	VII.	276
Interessen, sonderbare Eintheilung derselben bey den Indiern.	II.	132
Jogueys, eine Art Mönche in Indien, ihre strenge Lebensart.	I.	88
Johann II. erklärt Lissabon zum Freyhafen.	I.	42
Joi, la, ein Hafen auf der St. Johannesinsel.	VIII.	132
Joire, siehe Charlotte-Town.		
Joliet und Jesuit Marquelle entdecken im Jahr 1673 den Missisipi.	VIII.	133

	Theil.	Seite.
Jordan (Emanuel) erhält die Herrschaft Riogranda in Brasilien 1654.	V.	99
Jrack-Arabi die Wüste, ist ein Theil von Arabien.	II.	46
Jrokesen bereuen ihre Verbindung mit den Engländern, und tretten unter einer grausamen List von ihnen ab.	VIII.	111
— Gränzen ihres Landes.	VIII.	64
— ihre stolze Antwort an die Franzosen.	VIII.	74
Jruvenate, Provinz von Malabar.	II.	443
Jsabella, Kastell in St. Domingo erbaut Colombo nach seiner zweyten Reise.	III.	288
Jßland verheeren Vulkane.	VI.	393
Jsle-Royale, ehedem Kap Breton.	VIII.	121
— Erzeugnisse dieser Jnsel.	VIII.	124
— ihr Handel mit Südamerika.	VIII.	127
— wird im Jahr 1745 von den Engländern angegriffen und erobert.	VIII.	236
Jtalienter nützen zuerst die neuen Handelsbegünstigungen.	I.	19
Jtaliens Freystaaten fangen an, blühend zu werden.	I.	22
— wird der Sitz der griechischen Künste und Wissenschaften.	X.	342
Juan Fernandez eine vortreffliche Jnsel wird im Jahr 1750 bevölkert.	III.	109
Juden führen den Kleinhandel in den alten Zeiten in ganz Europa.	I.	17
— ihr Aufenthalt und Unterdrückung in Spanien und Portugal.	V.	10
— ihre Bedrückungen in Frankreich in den ältesten Zeiten.	II.	329
— sind in Rußland nicht geduldet.	X.	40
— werden Wuchers wegen gehaßt und verbannt.	I.	19

	Theil.	Seite.
Inquisition, Abscheulichkeit dieses Gerichts.	X.	115
— dessen Errichtung 1482 in Spanien. Grausamkeit ꝛc.	V.	9
— im Jahr 1548 in Portugal eingeführt, verfolgt besonders die Juden.	V.	11
— in Spanien, ihre Abscheulichkeit.	IV.	323
Inseln, englische, ihr gegenwärtiger Zustand, enthalten 400,000 Sklaven.	VII.	459
— englische, wieviel sie jährlich an Waaren an das Hauptland liefert.	VII.	466
— schlechte Anstalten der französischen Regierung daselbst, die ihr Aufkommen hindern.	VII.	12
— sind wahrscheinlich meistens durch grosse Naturbegebenheiten abgerissene Stücke des festen Landes.	V.	186
— unter dem Winde sind ein Theil der Antillen.	V.	185
— welche Vortheile sie den Europäern gewähren.	VI.	238
— werden von der französischen Gesellschaft verkauft, an wen? und wie theuer?	VII.	8
Intendanten und Statthalter in den französischen Kolonien, ihre beiderseitige schädliche Gewalt.	VII.	276
Interessen, sonderbare Eintheilung derselben bey den Indiern.	II.	132
Jogueys, eine Art Mönche in Indien, ihre strenge Lebensart.	I.	88
Johann II. erklärt Lissabon zum Freyhafen.	I.	42
Joi, la, ein Hafen auf der St. Johannesinsel.	VIII.	132
Joire, siehe Charlotte-Town.		
Joliet und Jesuit Marquelle entdecken im Jahr 1673 den Mississipi.	VIII.	133

	Theil.	Seite.
Jordan (Emanuel) erhält die Herrschaft Riogranda in Brasilien 1654.	V.	99
Jrack-Arabi die Wüste, ist ein Theil von Arabien.	II.	46
Jrokesen bereuen ihre Verbindung mit den Engländern, und tretten unter einer grausamen List von ihnen ab.	VIII.	111
— Gränzen ihres Landes.	VIII.	64
— ihre stolze Antwort an die Franzosen.	VIII.	74
Jruvenate, Provinz von Malabar.	II.	443
Jsabella, Kastell in St. Domingo erbaut Colombo nach seiner zweyten Reise.	III.	288
Jßland verheeren Vulkane.	VI.	393
Jsle-Royale, ehedem Kap Breton.	VIII.	121
— Erzeugnisse dieser Jnsel.	VIII.	124
— ihr Handel mit Südamerika.	VIII.	127
— wird im Jahr 1745 von den Engländern angegriffen und erobert.	VIII.	236
Jtalienter nützen zuerst die neuen Handelsbegünstigungen.	I.	19
Jtaliens Freystaaten fangen an, blühend zu werden.	I.	22
— wird der Sitz der griechischen Künste und Wissenschaften.	X.	342
Juan Fernandez eine vortreffliche Jnsel wird im Jahr 1750 bevölkert.	III.	109
Juden führen den Kleinhandel in den alten Zeiten in ganz Europa.	I.	17
— ihr Aufenthalt und Unterdrückung in Spanien und Portugal.	V.	10
— ihre Bedrückungen in Frankreich in den ältesten Zeiten.	II.	329
— sind in Rußland nicht geduldet.	X.	40
— werden Wuchers wegen gehaßt und verbannt.	I.	19

	Theil.	Seite.
Inquisition, Abscheulichkeit dieses Gerichts.	X.	115
— dessen Errichtung 1482 in Spanien. Grausamkeit ꝛc.	V.	9
— im Jahr 1548 in Portugal eingeführt, verfolgt besonders die Juden.	V.	11
— in Spanien, ihre Abscheulichkeit.	IV.	323
Inseln, englische, ihr gegenwärtiger Zustand, enthalten 400,000 Sklaven.	VII.	459
— englische, wieviel sie jährlich an Waaren an das Hauptland liefert.	VII.	466
— schlechte Anstalten der französischen Regierung daselbst, die ihr Aufkommen hindern.	VII.	12
— sind wahrscheinlich meistens durch grosse Naturbegebenheiten abgerissene Stücke des festen Landes.	V.	186
— unter dem Winde sind ein Theil der Antillen.	V.	185
— welche Vortheile sie den Europäern gewähren.	VI.	238
— werden von der französischen Gesellschaft verkauft, an wen? und wie theuer?	VII.	8
Intendanten und Statthalter in den französischen Kolonien, ihre beiderseitige schädliche Gewalt.	VII.	276
Interessen, sonderbare Eintheilung derselben bey den Indiern.	II.	132
Jogueys, eine Art Mönche in Indien, ihre strenge Lebensart.	I.	88
Johann II. erklärt Lissabon zum Freyhafen.	I.	42
Joi, la, ein Hafen auf der St. Johannesinsel.	VIII.	132
Joire, siehe Charlotte-Town.		
Joliet und Jesuit Marquelle entdecken im Jahr 1673 den Missisipi.	VIII.	133

	Theil.	Seite.
Jordan (Emanuel) erhält die Herrschaft Riogranda in Brasilien 1654.	V.	99
Jrack = Arabi die Wüste, ist ein Theil von Arabien.	II.	46
Jrokesen bereuen ihre Verbindung mit den Engländern, und tretten unter einer grausamen List von ihnen ab.	VIII.	111
— Gränzen ihres Landes.	VIII.	64
— ihre stolze Antwort an die Franzosen.	VIII.	74
Jruvenate, Provinz von Malabar.	II.	443
Jsabella, Kastell in St. Domingo erbaut Colombo nach seiner zweyten Reise.	III.	288
Jßland verheeren Vulkane.	VI.	393
Jsle = Royale, ehedem Kap Breton.	VIII.	121
— Erzeugnisse dieser Jnsel.	VIII.	124
— ihr Handel mit Südamerika.	VIII.	127
— wird im Jahr 1745 von den Engländern angegriffen und erobert.	VIII.	236
Jtalienter nützen zuerst die neuen Handelsbegünstigungen.	I.	19
Jtaliens Freystaaten fangen an, blühend zu werden.	I.	22
— wird der Sitz der griechischen Künste und Wissenschaften.	X.	342
Juan Fernandez eine vortreffliche Jnsel wird im Jahr 1750 bevölkert.	III.	109
Juden führen den Kleinhandel in den alten Zeiten in ganz Europa.	I.	17
— ihr Aufenthalt und Unterdrückung in Spanien und Portugal.	V.	10
— ihre Bedrückungen in Frankreich in den ältesten Zeiten.	II.	329
— sind in Rußland nicht geduldet.	X.	40
— werden Wuchers wegen gehaßt und verbannt.	I.	19

	Theil.	Seite.
Juden ziehen ihr Vermögen und Fleiß von Portugal nach Bourdeaux, Antwerpen, Hamburg ꝛc.	V.	11
Juida an der Goldküste, ein vorzüglicher Ort zum Sklavenhandel.	VI.	105
Jussieu, Joseph von, ein geschickter Kräuterkenner, sein Schicksal in Peru.	IV.	118
Kaffee, dessen Handel damit in Arabien. Welche Menge aus Arabien ausgeführt wird. Preis desselben.	II.	62
Kaffeehäuser werden im Jahre 1652 durch Eduard in London errichtet,		
und in Konstantinopel geschlossen.	II.	61
— werden in der Türkey errichtet.	II.	59
Kaffeestaude, deren Beschreibung, Bau, Zubereitung der Früchte ꝛc.	VI.	207
— kommt ursprünglich aus Ober-Aethiopien.	II.	58
Kahn, eine merkwürdige Art desselben auf den Marianen.	III.	417
Kaiser von Mexiko, wie er erwählt wird, seine Macht.	III.	325
Kalampui, Begräbnißort der Kaiser von China.	I.	221
Kalbari an der Goldküste, eine ungesunde Gegend.	VI.	107
Kalikut, Braminen herrschen daselbst.	II.	100
— daselbst werden alle Nationen aufgenommen.	II.	100
— in diesen sonst elenden Hafen zieht sich der reichste Handel in Edelgestein, Perlen, Gold, Silber ꝛc.	I.	104
Kalkutta, englische Niederlassung ist sehr bevölkert.	II.	167
Kalle, ein Hafen im Algierischen, wo die Franzosen einige Zeit Korallen fischten.	VI.	33

	Theil.	Seite.
Kameele, deren Erziehung von den Arabern.	II.	53
— werden von den Arabern verkauft.	II.	52
Kamis, Heilige der Japaneser.	I.	211
Kanada, Anzahl der Wilden daselbst war nicht sehr groß.	VIII.	19
— Aus- und Einfuhr daselbst vom Jahre 1769. Unkosten der Regierung ꝛc.	VIII.	328
— der Krieg zieht sich nach der Eroberung von Isle-Royale dahin; Gang desselben.	VIII.	243
— der Landbau daselbst wurde vernachläßigt.	VIII.	225
— der Pelzhandel gewinnt daselbst Fortgang.	VIII.	82
— der Wilden ihre Achtung gegen einander. Ihre Wohlthätigkeit ꝛc.	VIII.	24
— der Wilden ihre Kindererziehung.	VIII.	35
— der Wilden Tyranney gegen ihre Weiber; Vielweiberey; freye Ehescheidung ꝛc.	VIII.	30
— der Wilden wenige Neigung zur Liebe. Ursachen davon.	VIII.	32
— dessen Ausfuhr, Artickel an Pelzwerk ꝛc.	VIII.	219
— dessen Beschaffenheit vor dem Anbau, bey Ankunft der Franzosen.	VIII.	14
— dessen schlechte Beschaffenheit und geringe Ausfuhr 1714.	VIII.	202
— englische Fabricken, Handel, Fischfang, Viehzucht, Felbbau ꝛc.	VIII.	326
— ergiebt sich an die Engländer, nachdem die Franzosen vergeblich Quebeck wieder zu erobern versucht hatten.	VIII.	255
— Feldbau und Viehzucht daselbst.	VIII.	208

	Theil.	Seite.
Kanada, Frankreichs Fehler, um dieses Land gut zu benützen.	VIII.	233
— Frankreichs Staatsausgaben für dieses Land in verschiedenen Jahren.	VIII.	222
— Kleidung der Wilden daselbst. Ihre Lebens- und Denkungsart.	VIII.	15
— Klerisey daselbst erhält im Jahre 1663 den 13ten, 1667 den 26sten Theil aller Erzeugnisse.	VIII.	216
— Mutterspracheu daselbst waren drey.	VIII.	22
— Regierungsform der Engländer daselbst.	VIII.	322
— Regierungsform der Wilden daselbst.	VIII.	24
— strenge Erziehung der Wilden daselbst.	VIII.	20
— übertriebene Macht des französischen Befehlshabers bis 1663. Einkünfte der Regierung ꝛc.	VIII.	214
— verlieren die Franzosen im Jahr 1629, und erhalten es 1631 von den Engländern wieder.	VIII.	69
— Volksmenge daselbst von 1753.	VIII.	202
Kanadier, französische, ihre Trägheit im Feldbau, ihre Sitten und Charakter.	VIII.	211
Kanara, dessen zugehörige Ländereyen. Es wächst viel Reis da.	II.	108
Kap Breton, dessen Lage; die Franzosen befestigen es. Besäßen es seit 1713.	VIII.	120
— Francois auf St. Domingo, dessen vortrefflicher Boden und schöne Lage.	VII.	189
— — schöne Stiftung für Elende daselbst.	VII.	192
— — wie diese Gegend beschaffen?	VII.	218
— Horn wird 1616 der Weg in das Südmeer.	IV.	197
Karaiben, derselben Schilderung, Religion, Regierungsart ꝛc.	V.	210

	Theil.	Seite.
Karaiben halten ihre Weiber wie Sklavinnen.	V.	213
— ihre Lebensart, Kriege ꝛc.	V.	215
— ihre sonderbare Wahl eines Regenten.	VII.	23
— werden auf Domingo und St. Vinzent eingeschränkt.	V.	221
Karawanen müssen an die Araber Abgaben bezahlen.	II.	52
Kareck, eine Insel, dahin setzen sich die Holländer nach ihrer Vertreibung aus Bassora.	II.	82
Kariacku, eine von den Granadinen-Inseln.	VII.	420
Karigen, Wilden in Brasilien, geben den Portugiesen ihre Kinder zur Erziehung.	V.	30
Karikal erhält Frankreich im Jahre 1738. Die Engländer nahmen es im Jahr 1760 weg, und geben es im Jahre 1765 wieder.	II.	452
Karl II. opfert aus Geldgeitz die Ehre und den Handel der englischen Nation auf.	II.	35
— seine wollüstige Regierung.	II.	34
— der Große belebt Frankreichs Handel und Ackerbau.	II.	242
— bringt die Cimbrier nur mit großer Gewalt zur christlichen Religion.	I.	14
— der Fünfte, König in Spanien entsagt allen seinen Eroberungen in Indien.	III.	84
— Unterdrückungen der presbyterianischen Kirche in England.	VIII.	275
Karlovinger, deren deutscher Zweig erlöscht im Anfang des zehnten Jahrhunderts.	I.	248

	Theil.	Seite.
Karolina, beyder Provinzen Entstehung.	IX.	71
— dessen Größe, Boden, Viehzucht, Klima ꝛc.	IX.	78
— kömmt im Jahre 1728 wieder an die Krone England.	IX.	77
— wird an acht Eigenthümer überlassen.	IX.	75
Karthagena, Ausfuhr aus diesem Hafen von 1748 bis 1753.	IV.	70
— Beschreibung dieses Hafens.	IV.	69
— Beschreibung dieser Provinz.	IV.	63
— beschwerliche Hitze, und besondere Krankheiten daselbst.	IV.	66
— daselbst landen im Jahre 1502 die ersten Europäer an.	IV.	63
— dessen verschiedene Belagerungen von Franzosen und Engländern.	IV.	64
— Stadt und Vestung, derselben Größe, Bevölkerung ꝛc.	IV.	65
— wird von Pedro de Heridia 1527 besetzt und angebaut.	IV.	64
Karthago, Tochter von Tyrus besaß Spanien.	I.	6
— unterliegt den Römern.	I.	6
— wo es gestanden.	VI.	30
Kartenate nehmen 1760 die Engländer den Franzosen weg.	II.	444
— Provinz von Malabar besaßen im Jahre 1725 die Franzosen. Ihr Anbau.	II.	543
Kaspische Meer, in dieses ergießen sich die grossen Flüsse Asiens.	I.	44
— liegt tiefer, als die beyden benachbarten Meere.	I.	45
Kassawastaude, siehe Manihot.		
Kassimbazar in Indien ist der Markt für die Seide.	II.	172
Kassis, eine Baumart mit festem Holz in Peru.	IV.	129

	Theil.	Seite.
Kasten der Indier unterscheiden sich leicht durch äußere Kennzeichen.	I.	78
— Klassen, in welche die Indier eingetheilt sind, und die sich nicht vermengen.	I.	60
Kastilianer bekommen Abneigung gegen des Colombo Entdeckungen.	III.	293
Katharina II. Einrichtungen, Gesetzbuch zum Wohl ihrer Staaten.	III.	146 u. f.
Kauffmann, sein Charakter und die Grundsätze, nach denen er handeln soll.	X.	204
Kauris, kleine Muscheln, die man statt Geld gebraucht. Starker Handel damit auf den Maldiven.	II.	92
Kavaillon, ein Theil von St. Domingo, dessen Bau.	VII.	164
Kayar, die Rinde des Kokosbaum zu Schiffstauen kommt häufig von den Maldiven.	II.	91
Kayenne, französische Kolonie, ihr Schicksal, Lage ꝛc.	VII.	27
— was es im Jahr 1752 für Erzeugnisse lieferte?	VII.	29
Kinder der indischen Fürsten werden bey den Portugiesen und Holländern erzogen. Nutzen und Schaden davon.	I.	355
Kingston wird zur Niederlage statt Port Royal auf Jamaika.	VII.	388
Kirchenzucht, grosse Unordnung in derselben.	X.	112
Klagen, sonderbare gegen Gott, daß er die Holländer als Ketzer Brasilien erobern lassen.	V.	40
Kleopatra, verschwenderische und wollüstige Königinn.	I.	116

	Theil.	Seite.
Klima, mörderisches, in den afrikanischen Seehäfen, Loango, Molembo und Gabinde; Ursachen davon.	VI.	111
— Unterschied desselben auf Menschen und Thiere in der alten und neuen Welt.	VIII.	284
Klöster in Frankreich, in denselben herrscht in den ältesten Zeiten Arbeitsamkeit, Thätigkeit ꝛc.	II.	240
Kniphausen (Baron von) holländischer Faktor, Vorsteher zu Bassora, dessen herzhafte Anstalten gegen den Neid der Engländer.	II.	82
Knowles, Admiral, verlegt auf Jamaika im Jahre 1756 die Regierung von Spanisch-Town nach Kingston.		
Koblom, österreichische Faktorey in Indien.	III.	35
Kochinchina, ausserordentliche Gastfreyheit daselbst.	II.	310
— dessen Beschreibung.	II.	308
— Waaren, die daher kommen.	II.	314
Kochinchineser verschaffen sich eine freye Regierung.	II.	311
— werden wieder Sklaven. Ihr Regent nennt sich den König des Himmels.	II.	313
Königsinsel wird mit St. Johann verbunden.	VIII.	332
Kokospalme, Beschreibung derselben.	I.	147
— der ungemein große Nutzen aller ihrer Theile.	I.	148
Kolibri, summende Vögel, der kleinste dieser Art Thiere ist in Nordamerika zu Hause.	IX.	126
— dessen Feinde, eine Art Spinne.	IX.	128
Kolonien, englische, erklären sich den 4 Juli 1776 für unabhängig.	IX.	252

	Theil.	Seite.
Kolonien, englische, ihre Entschlüsse in Ansehung ihrer Freyheit.	IX.	243
— englische, Klagen derselben gegen England, als Ursachen ihrer Rebellion.	IX.	254
— englische, neue und fehlerhafte Einrichtung ihrer Regierung.	IX.	257
— erhalten meistens schlechte und verdorbene Befehlshaber.	VII.	272
— erhalten von Frankreich einen Intendanten ausser dem Statthalter, um die Unordnung zu vergrößern.	VII.	276
— hat Frankreich niemals gehörig unterstützt.	VII.	288
— ihre Erzeugnisse, Zucker, Syrop' ꝛc. sollten in den französischen Häfen aufgenommen, und dorten frey auf andere Märkte geführt werden dürfen.	VII.	267
— können sich nicht selbst vertheidigen.	VII.	475
— ob die Europäer das Recht haben, welche zu errichten?	IV.	202
— sollten eigene Gesetze für sich entwerfen.	VII.	281
— spanische in Amerika, ihre Anfangs schlechte Verwaltung, Tyranney daselbst ꝛc.	IV.	330
— warum wir so wenig an ihrem Schicksal Antheil nehmen.	VII.	183
Kolonien werden immer gleichgültig seyn wem sie zugehören.	VII.	477
— wie die Gerechtigkeitspflege daselbst beschaffen, und beschaffen seyn sollte.	VII.	281
— wie sie entstanden?	VII.	263
Kompaß dessen Erfindung und Nutzen.	X.	174
Komplemasse, ein Fisch auf den Maldiven zum Handel.	II.	91

	Theil.	Seite.
Konfuzius, der Stifter der Religion und der Gesetze der Chineser.	I.	178
Koning (Heinrich) ein schwedischer Kaufmann errichtet eine ostindische Gesellschaft. Ihre Geschichte.	III.	45
Kopten, alle Einwohner Aegyptens.	VI.	8
Koquimbo. Siehe La Sirena.		
Kordilleras und Andes in Peru, die höchsten Gebirge.	IV.	126
Korduan wird in Persien verfertigt.	II.	30
Korn und Zahnküste in Afrika, ihr Handel.	VI.	103
Koromandel, die Niederlassung der Europäer an dieser Küste hatte viele Schwierigkeiten.	II.	126
— Küste, derselben Beschreibung.	II.	123
— Leinwandhandel von daher, Art, wie er getrieben wird.	II.	127
Korregidor oder Alkade, eine Obrigkeits-Person in Mexico und Peru, die viele Gewaltthätigkeit ausübt.	IV.	290
Kossim Alikan, wird des Jaffer Alikan Nachfolger in Bengalen.	II.	190
Kothoal, Dorfbeamte in Indien.	II.	386
Krankheiten herrschende auf den Antillen.	VI.	234
Kredit öffentlicher seine Schädlichkeit für den Staat.	X.	322
Kreolen, aus spanischem Blut entsprungene aber in Amerika gebohrene Spanier.	IV.	271
— Schilderung ihres Characters.	VI.	226
Kreutzzüge bringen den asiatischen Luxus nach Europa.	X.	193
— bringen die europäischen kleinen Tyrannen in Verfall, und werden ein Mittel zur Freyheit.	I.	128
Krieg, allgemeiner der indischen Könige gegen die Portugiesen.	I.	231

	Theil.	Seite.
Krieg, sein schädlicher Einfluß auf den Handel.	X.	222
— was er seye?	X.	150
— wie er in Guinea geführt wird.	VI.	72
— zwischen England und Frankreich wegen der Unabhängigkeit der Nordamerikaner.	IX.	287
Kriegskunst von wem sie entstanden? und von wem? und wie sie verbessert worden?	X.	154
Kriegsleute, Kaste derselben, in Indien wohnt in den nördlichen Provinzen, ißt Fleisch ꝛc.	I.	98
Kuba Beschreibung, grösse, Häfen ꝛc. dieser fruchtbaren Insel.	VI.	276
— beträchtliche Einkünfte der Krone von dieser wichtigen Kolonie.	VI.	295
— dessen Erzeugnisse von 1748 bis 1753 und deren Werth.	VI.	291
— Klöster daselbst und deren Vermögen.	VI.	281
— wie viel Einwohner es 1774 enthielt.	VI.	290
— wird 1492 durch Colombo entdeckt, und 1511 erobert.	VI.	276
— wird 1765 allen Spaniern zum Handel frey gegeben.	VI.	281
Kubagua Beschreibung dieser Insel und ihrer Perlen.	VI.	246
Künste machen Nationen gesittet.	X.	258
— Mittel welche sie in einem Staat befördern.	X.	258
— waren im 7ten Jahrhundert ganz zurück.	I.	12
— und Wissenschaften fliehen aus Griechenland nach Italien.	I.	29
— und Wissenschaften schmücken das Gebäude der Religion, Philosophie zerstört es.	I.	31

	Theil.	Seite.
Kulikan (Thomas) befreyt sein Vaterland Persien von seinen Feinden.	II.	76
— greift 1738 das mogolische Reich an.	II.	391
— holt unermeßliche Schätze aus Indien.	III.	221
Kuloris, Kinder der tunesischen Soldaten, stehen im Solde.	VI.	26
Kumana wird im Jahr 1498 durch Kolombo entdeckt.	IV.	89
Kupferstiche der Chineser sind höchst elend gezeichnet.	III.	193
Kurassao, Beschreibung dieser Insel.	VI.	318
Kusco, dessen Lage, grösse, Landhäuser, Volksmenge ꝛc.	IV.	145
Länderaustheilung in der neuen Welt an die Eroberer.	IV.	297
Ländereyen, deren Besteurung ist die schicklichste Auflage für jeden Staat.	X.	290
Lally, ihm wird der Verlust von Pondichery zugeschrieben, und er verliert den Kopf.	II.	410
— Untersuchung dessen Todesurtheils.	II.	411
Lama Gott der Indier, seine Beschreibung.	III.	112
Landsverweisung, ein ungerechtes Gesetz.	VII.	446
Lankaster führt die ersten 4 Schiffe, 1601 aus England nach Indien.	II.	14
— seine glückliche Aufnahme in Achem, Bantam, und den Moluken.	II.	15
Lappland enthält Wilde, die von Jagd und Fischfang leben.	VI.	393
Larrache, Hafen im Marokkanischen ist der Paß für Aßgar.	VI.	42
Larronische Inseln. Siehe Marianen.		
Laßkaren, so werden die Matrosen in Surate genennt.	II.	276

	Theil.	Seite.
Laß Casas nimmt sich der Indier mit großem Eifer an.	IV.	283
— sein Eifer für die Indianer. Er errichtet eine eigene Kolonie in Kumana.	IV.	89
Lawence, englischer Obrister nimmt Divicote 1749 dem König von Tanjaor weg.	II.	135
Law errichtet eine Gesellschaft nach Louisiana, Schilderung dieses Mannes.	VIII.	141
— Projecte Frankreichs Finanzen zu verbessern.	II.	342
— verbreitet die falsche Nachricht, daß die Goldbergwerke in Louisiana entdeckt seyen, um den Nationalcredit zu erhalten.	VIII.	144
Lebendige opfern sich mit den Todten in Indien auf, wahrscheinliche Ursache dieses unmenschlichen Gebrauchs.	I.	94
Lebensmittel deren Unentbehrlichkeit macht die Kolonien von der alten Welt abhängig.	VII.	475
Legrand (Peter) ein Seeräuber nimmt auf die verwegenste Art das gröste spanische Schiff weg.	V.	235
Lehensregierung wird durch die Bürgerfreyheiten unterdrückt.	I.	20
Lehensträger in Frankreich, ihre barbarische Pracht, Tyrannen ꝛc.	I.	25
Lehrsätze, abscheuliche, des römischen Hofes seine unumschränkte Macht zu gründen.	I.	32
Lehrsatz des guten und bösen ist vielleicht, durch die auffallende Veränderung der Elemente, in Hindostan zuerst entworfen worden.	I.	50

	Theil.	Seite.
Leibeigenen in Rußland, die 2500 Liv. besitzen, erhalten die Freyheit.	III.	135
Leinwand derselben, Menge von Koromandel, was dagegen gegeben wird.	II.	133
— die verschiedenen Arten, die nach Surate kommen.	II.	291
Lela, acht Meilen vom Fluß Volta an der Goldküste.	VI.	104
Lemaire (Isak) entdeckt 1615 durch seinen Sohn Jakob einen neuen Weg in das Südmeer.	I.	358
Leogane, Kolonie auf St. Domingo, deren Bau und gute Lage zu einer Festung.	VIII.	175
Lesen konnten die Priester lange allein.	I.	31
Lexington, erster Angriff der Engländer gegen ihre Kolonisten daselbst, den 18 April 1775.	IX.	206
Liama oder Lhama, das peruanische Schafkameel.	IV.	150
Lichtbäume, (Rhizophora mangle) damit sind die Küsten von Guyana bedeckt.	VI.	333
Licht der Vernunft fängt an, sich in Europa auszubreiten.	I.	251
Lima, häufige Religionsvorurtheile daselbst.	IV.	183
— in Peru, Beschreibung dieser Hauptstadt.	IV.	177
— Verschwendung, Wollust und Kleiderpracht daselbst.	IV.	185
— wird auf eine sicherere Art wieder neu aufgebaut.	IV.	181
— wird im Jahre 1746 durch ein Erdbeben gänzlich eingestürzt.	IV.	179
List, ausserordentliche, eines Wilden, le Rat, um die Franzosen und Irokesen in neuen Krieg zu verwickeln.	VIII.	77

	Theil.	Seite.
Loango, Handelsplatz an der südlichen Küste von Afrika.	VI.	110
Locka, eine Staude, deren Blätter die Peruaner zur Wollust kauen.	IV.	148
Locke, Gesetzgebung für Karolina.	IX.	71
Logan, eines Wilden Oberhaupts, Rede an Dummore, englischen Statthalter in Virginien.	IX.	64
Lombarden, siehe Italiener.		
— werden Finanziere in Frankreich, werden wieder vertrieben.	II.	333
Lonk (Heinrich), holländischer Admiral versucht im Jahre 1630 neuerdings Brasilien zu erobern.	V.	39
London, Schilderung dieser lebhaften Stadt.	VII.	467
Long Island, Beschreibung dieser Insel.	VIII.	429
Lopes d' Soarez ersetzt die Stelle des Alb[illegible]rque mit Ruhm, schafft eine grausame Gewohnheit ab.	I.	156
Lopez de Carasco schlägt sich mit einem Schiff mit der ganzen Flotte des Königs von Achem 3 Tage lang.	I.	234
Los Angeles, in der Provinz Tlaskala in Mexiko hat die schönsten Fabricken.	III.	397
Louisburg, dessen kostbare Vestungswerke.	VIII.	123
— greiffen die Engländer im Jahre 1758 zum zweytenmal an, wie sie es eroberten?	VIII.	239
Louisiana, Anzahl der französischen Kolonisten daselbst.	VIII.	171
— dessen Einwohner wollen sich nicht unter die spanische Herrschaft begeben.	VIII.	194
— dessen Lage, Größe und Klima.	VIII.	149

	Theil.	Seite.
Louisiana, Erzeugnisse der dortigen Kolonien.	VIII.	172
— Lebensart der Wilden daselbst.	VIII.	156
— Verschwörung daselbst gegen die tyranischen Franzosen wird durch einen sonderbaren Zufall entdeckt.	VIII.	160
— Vortheile, welche daselbst durch den Tobacksbau, die Viehzucht ꝛc. entstanden wären.	VIII.	183
— wird im Jahre 1764 an Spanien abgetretten. Ungerechtigkeit dieses Verfahrens.	VIII.	187
— wird im Jahre 1751 von der ausschließenden Gesellschaft verkauft. Elender Zustand daselbst.	VIII.	148
— wird von den Spaniern mit Widerstand besetzt; diese opfern zwölf Oberhäupter ihrer Rache auf.	VIII.	198
Lora, hier wächst die beste Fieberrinde.	IV.	116
Lucca (Fernand von), ein habsüchtiger Priester, verbindet sich mit Pizzarro und Almagro zur Einnahme von Peru.	IV.	13
Ludwig der Heilige belebt den Handel in Frankreich, und giebt ihm Gesetze.	II.	244
Luchs, dessen Beschreibung.	VIII.	85
Ludwigsburg in Nordamerika wird ein Steinhaufen.	VIII.	332
Ludwigs XIV. Uebermacht widersezt sich der gröste Theil von Europa.	X.	138
Lübeck fängt den Handel an, macht Bündnisse.	I.	19
Louisburg auf Isle Royale wird dem Fort Dauphin vorgezogen. Dessen guter Hafen.	VIII.	121
Lukayen, Inseln erobern die Engländer 1719. Menschenzahl, Erzeugnisse und mögliche Verbesserung daselbst.	VII.	404

	Theil.	Seite
Lukayen, Inseln werden 1714 von Seeräubern besetzt.	VII.	404
— was sich auf diesen Inseln zugetragen.	VII.	403
Luther und Kolombus veranlassen grosse Veränderungen auf der Welt.	X.	26
Lybien, oder das heutige Tunis, dessen Ursprung.	VI.	18
Lybier werden von den Römern überwunden.	VI.	18
Machs und Germes, Arten von Schiffen, die in Roselle gebräuchlich sind.	VI.	14
Madagascar, Beschreibung dieser großen Insel. Ihre große Fruchtbarkeit.	II.	254
— der Einwohner Religion, Lebensart, Gebräuche, Geschicklichkeiten, Leutseligkeit.	II.	259
— dessen Einwohner tödten die Kinder, die unter ungünstigen Zeichen gebohren worden.	II.	259
— die Franzosen betragen sich daselbst sehr schlecht, werden vertrieben.	II.	267
— in welche glückselige Lage sich die Franzosen daselbst hätten setzen können.	II.	263
— ist in viele kleine Staaten abgetheilt.	II.	258
— welche Hauptbesitzungen die Franzosen auf dieser Insel anlegen sollten?	II.	266
— wird der französisch-ostindischen Gesellschaft erste Niederlage 1665.	II.	253
Madera dessen Beschreibung, Fruchtbarkeit ꝛc.	I.	38
— dessen jährliche Ausfuhr.	V.	165
— die Staatseinkünfte daselbst.	I.	40
— hat herrlichen Wein und Früchte.	I.	38

	Theil.	Seite.
Madera, seine Waldungen werden nach deren Entdeckung angezündet, brennen 7 Jahre.	I.	38
— wird 1419 von den Portugiesen entdeckt.	I.	34
Madras hier können die zwischen dem Vorgebirge Komorin und dem Ganges verfertigte Waaren hin.	II.	140
— im Lande Arkade wird von Willhelm Langhorn erbaut, dessen Beschreibung.	II.	141
— um selbige Gegend sind die Ländereyen noch am besten ausgetheilt.	II.	203
Maduri König dieser Insel wird von den Holländern verjagt.	I.	365
Magellan besucht die Philippinen zuerst 1521.	III.	82
— entdeckt 1521 die Marianen.	III.	418
Magdalenen Inseln werden mit St. Johann verbunden.	VIII.	332
Magellanische Meerenge, derselben Beschreibung.	IV.	196
Mahe französische Kolonie in Kalikut.	II.	102
— in der Provinz Kartenate. Vieler Pfeffer daselbst.	II.	444
— was in dieser Faktorey verkauft und gewonnen werden könnte?	II.	446
Mahmud Akbar, Kaiser, sucht vergebens der Indier Religionssätze zu entdecken.	I.	55
Mahometaner deren finden die Portugiesen in Indien, ihr Ansehen.	I.	102
Majoratrecht in Spanien sollte aufgehoben werden.	IV.	357
Makao, Insel in China wird den Portugiesen geschenkt.	I.	209

	Theil.	Seite.
Makassorn, Einwohner der Celebes-Inseln, streiten mit Wuth so lang das Opium wirkt.	I.	293
Makussis Fluß auf St. Domingo.	VI.	272
Malabar ein Beherrscher daselbst wird Mahometaner und stirbt in Mecca.	I.	104
Malabar seine Lage und eigentliche Gränzen.	II.	89
— was eigentlich dazu gehört, dessen Ausfuhr-Artikel sind Gewürze und Specereyen.	II.	102
Malabarische Küste, derselben Beschreibung.	II.	443
Maldiven, Inseln, ihre Beschreibung.	II.	90
Malaka der ansehnlichste Marktplatz von Indien.	I.	142
— enthielt bey seiner Eroberung unermeßliche Schätze.	I.	143
— seine Lage und herrliche Beschaffenheit.	I.	140
— wird von den Holländern den Portugiesen 1641 weggenommen.	I.	314
Malayen ihr elender sklavischer Zustand.	I.	140
— ihre Grausamkeit.	I.	144
— ihre Regierungsform, Strafgesetze, Religionsbegriffe ꝛc.	I.	302
— machen keine Besuche ohne Geschenke.	I.	303
Malayischen Inseln werden von den Malayen erobert.	I.	141
Male hier ist der Regent der Maldivischen-Inseln.	II.	91
Malouinen im Südmeer besetzen die Franzosen 1764 und verlassen sie wieder.	IV.	372
Mameluken wer sie sind?	VI.	11
Mamet Alikan, Einkünfte seiner Besitzungen und Antheil der Engländer daran.	II.	143

	Theil.	Seite.
Manchineel Hafen der östlichen Seite von Jamaika.	VII.	385
Mandarinen Gelehrte in China erhalten die Staatsbedienungen.	I.	176
Mangalor Hafen in Kanara.	II.	109
Manihot (Jatropha manihot) diese nutzbare Pflanze kam von Afrika nach den Inseln; derselben Beschreibung.	VI.	280
Manillen. Siehe Philipinen.		
Manna der Wüsten, das wahrscheinliche	I.	149
Manufakturen der Spanier in Mexiko sind schlecht beschaffen.	III.	397
— ihr Urspruug, Fortgang, Nutzen ꝛc.	X.	249
Manzenillien Baum liefert das gefährlichste Gifft.	VI.	255
Mapules, sind die Chaliaten an der malabarischen Küste.	I.	103
Maragnan Beschreibung dieser Stadthalterschaft.	V.	96
— besetzen die Portugiesen 1599.	V.	96
— besitzen die Franzosen 1612.	V.	96
— besitzen die Holländer von 1641. bis 1644.	V.	96
— dessen schöne Erzgruben, Volksmenge und Ausfuhr.	V.	98
— zieht die beste Baumwolle.	V.	97
Marannon so hieß ehemals der Amazonenfluß.	V.	58
Maratten bemächtigen sich 1736 von Orixa. Ihre Kriegsmacht.	II.	140
— das furchtbarste und unruhigste Volk in Indien	II.	402
— gerathen 1773 unter sich selbst in Streit.	II.	117
— ihre erregten vielen Unruhen, und Veränderungen im Indostan	II.	403

	Theil.	Seite.
Maratten ihre jetzigen Besitzungen. Hälten sich meistens an der malabarischen Küste auf. Ihre Räubereyen.	II.	112
— Krieger in Indien.	I.	81
— machen 1776 einen Vertrag mit den Engländern.	II.	116
— und Engländer dörften sich heut oder Morgen noch ernstlich in die Haare kommen.	II.	122
Marder in Kanada dessen Beschreibung.	VIII.	85
Margarethen Insel, Schilderung derselben.	VI.	250
Mariannen werden 1688 von den Spaniern besetzt.	III.	418
Marianische Inseln, ihre Beschreibung, Einwohner ꝛc.	III.	411
Marie Galante, schöne Insel bey Guadalupe, deren Volksmenge ꝛc	VII.	125
Marina eine berühmte Amerikanerinn wird für den Cortes eine Leiterin in Mexico.	III.	305
Marius rottet die Cimbern und Teutonen aus.	III.	4
Marlborough, Fort, auf Sumatra bauen die Engländer.	II.	146
— nehmen 1759 die Franzosen weg, verlieren es aber wieder.	II.	146
Marrokko dessen Handel mit Dänemark, Frankreich ꝛc.	VI.	44
— ein ganz despotischer Staat, dessen Macht.	VI.	39
— Karavanne, von da aus nach Guinea.	VI.	40
Martin ein geschickter Directtor in Pondichery macht sehr schätzbare Einrichtungen.	II.	319
Martinique dessen Abgaben an die Regierung, dessen Volksmenge, Viehzucht und Erzeugnisse von 1775.	VII.	103

	Theil.	Seite.
Martinique, dessen Anbau ꝛc. 1726 wird ein Kaffeebäumchen aus Europa dahin gebracht.	VII.	82
— dessen Beschreibung; die Franzosen besetzen es 1635 und verjagen die Karaiben.	VII.	78
— dessen blühender Zustand in neuern Zeiten, Reichthum, Handel ꝛc.	VII.	85
— dessen Zustand, Volksmenge ꝛc. 1700.	VII.	85
— erobern die Engländer 1762. V. 305.	VII.	98
— hat 4 Klassen von Ländereybesitzern; ihr Unterschied.	VII.	105
— könnte gar sehr verbessert werden.	VII.	104
— Unterdrückungen daselbst von der Regierung.	VII.	101
— Verfall dieser Insel, und Ursachen desselben.	VII.	97
— wird im Jahr 1766 durch einen Orkan verheert.	VII.	100
Maryland, Begebenheiten daselbst.	IX.	42
— dessen Klima, Menschenzahl, Erzeugnisse.	IX.	44
— hat Eisenwerke, und eine schöne von Herrn Stirnwith errichtete Fabrick.	IX.	52
— liefert den vortrefflichsten Toback.	IX.	50
— wird von Lord Baltimore gestiftet.	IX.	40
Mascate am persischen Meerbusen wird von Albuquerque im Jahre 1507 zerstört, aber erst im Jahre 1749 wieder besucht.	II.	85
— wird heut zu Tage Bassora vorgezogen.	II.	86
Mascarenhas, siehe Bourboninsel.		
Maschinen entdecken die Araber viele.	I.	15
Massachuset wird 1684 von Karl II. despotisch behandelt.	VIII.	407

	Theil.	Seite.
Massula, ein unbequemer Seehafen an der südlichen Küste von Afrika.	VI.	114
Masulipatnam besitzen jetzo die Engländer. Ihre Manufakturen daselbst.	II.	137
— dessen bemächtigen sich im Jahr 1750 die Franzosen.	II.	137
— eine volkreiche Stadt auf der Küste von Koromandel, ihr Leinwandhandel.	II.	125
— Indier daselbst mahlen die Leinwand von Bengalen.	II.	133
— war ehedem der stärkste Handelsplatz von Indostan.	II.	137
Mataranische Reich in Java wird endlich auch von den Holländern unter ocht.	I.	362
Matto Grosso, Volksmenge dieser Stadthalterschaft in Brasilien.	V.	121
Mature auf Ceylan baut Pfeffer und Kaffee.	I.	317
Mauer, berühmte, die China von der Tartarey scheidet.	III.	116
Maulesel, deren werden eine große Menge in Buenos-Ayres verkauft. Preis derselben.	IV.	240
Mauern und Araber, durch sie entdeckt man die Reichthümer Indiens.	I.	33
Maynas, Stadthalterschaft am Amazonenfluß von Wilden zusammengesetzt.	V.	70
Maymba, Platz zum Sklavenhandel an der südlichen Küste von Afrika.	VI.	109
Mazagan verlassen die Portugiesen im Jahre 1769 und schleifen es.	VI.	43
Meer bedeckte ehemals die Provinzen Nanking und Tschekiang in China.	I.	164
— bestimmt das Gleichgewicht der Erde.	VIII.	280
— von Asien sind in 5 Kessel eingeschlossen, ihre Gränzen.	I.	46

	Theil.	Seite.
Meilleraie (Marschall de la), kauft und verkauft die französische Bestzung auf Madagaskar.	II.	250
Mekka halten die Araber für die Wohnung Abrahams.	II.	71
— Wallfahrten dahin nehmen sehr ab.	II.	72
Mendoza gründet im Jahre 1535 Buenos-Aires.	IV.	227
Mergui, Hafen in Siam, ein bequemer Handelsplatz für die Franzosen.	II.	305
Merkatillo (Alonzo de) erbaut 1546 die Stadt Loxa.	IV.	116
Messen werden durch Lustbarkeiten von den Kaufleuten lebhaft gemacht, die Geistlichkeit widersetzt sich.	I.	30
Mestizen, so wurden die Nachkömmlinge eines Spaniers, der mit einer Indianerinn verheyrathet war, genannt.	IV.	228
— von einem Spanier mit einer Indianerinn erzeugte Kinder.	IV.	272
Metalle, Kennzeichen, wo sie in der Natur verborgen liegen.	III.	392
Mexiko, Beschreibung der Stadt und ihrer ehemaligen Pracht, die bezweifelt wird.	III.	331
— beunruhigt eine Räuberbande.	III.	363
— der heutigen Stadt Beschreibung.	III.	400
— dessen muthmaßliche älteste Geschichte.	III.	342
— dessen Provinzen werden nach Eroberung der Hauptstadt nach und nach alle unterjocht.	III.	346
— die Anzahl der Geburten in dieser Stadt im Jahre 1777.	III.	401
— gute Einrichtungen Kals V. daselbst im Jahre 1549.	IV.	284
— herrlicher Anblik dieses Landes.	III.	315
— ihr Aberglaube in Religionsdingen.	III.	318

	Theil.	Seite.
Meriko, Künste und Wissenschaften sind da unbekannt.	III.	340
— neuere Einrichtungen daselbst im Jahre 1720.	IV.	286
— Projekt, den großen See bey dieser Stadt auszutrocknen.	III.	406
— seine Beschaffenheit unter den Spaniern.	III.	367
— seine Erzeugnisse.	III.	370 bis 389
— seine Lage.	III.	328
— seine Menschenzahl 1741.	III.	399
— seine Regierungsform, Lebensart, Feldbau ꝛc.	III.	335
— sein Verkehr mit den Philippinen.	III.	407
— (Stadt) hilft sich vor den Ueberschwemmungen durch Abtragung eines Bergs 1763.	III.	405
— (Stadt) verschwenderischer Pracht der Einwohner.	III.	402
— wird durch die Trägheit der Spanier, durch Tyranney, Seuche ꝛc. in seinem Wohlstand gehindert.	III.	398
— wird, seitdem es Spanien eroberte, von keinem Feind mehr angegriffen.	III.	349
— wird von Cortes endlich erobert.	III.	329
Mexikanische Provinzen, ihr Boden, ihre Bergwerke ꝛc. werden durch die Küstenfahrten besser benützt.	III.	365
Mexikaner wehren sich ausnehmend tapfer gegen die Spanier.	III.	320
Michilimakinack in Kanada wird durch den Handel von Detroit in Verfall gebracht.	VIII.	210
Mickmacks, eine wilde Völkerschaft in Neuschottland vertheidigt ihren Boden gegen die Engländer.	VIII.	373

	Theil.	Seite.
Militärisches Genie, wie es beschaffen seyn muß.	VII.	219
Militz wird 1763 auf den französischen Inseln abgeschafft.	VII.	243
— wird 1767 in den französischen Inseln wieder eingeführt.	VII.	244
Minas Geraes, Volksmenge in dieser Statthalterschaft in Brasilien.	V.	121
Miquelons, Inseln bey Neufoundland.	VIII.	359
Missisipi, beschwerliche Schiffahrt auf demselben.	VIII.	153
— dessen Quellen sind noch nicht entdeckt.	VIII.	151
— schlechte Anstalten für eine neue Kolonie daselbst.	VIII.	146
— verschiedene französische Kolonien an diesem Fluß.	VIII.	166
— wird von den Franzosen in Kanada 1673 entdeckt.	VIII.	133
Missouris, eine Nation in Louisiana, wollen die Spanier ausrotten, kommen aber aus Versehen anstatt zu den Osagen ihren Feinden zu den Missouris selbst.	VIII.	155
Mißwachs in China verursacht wegen der Volksmenge gemeiniglich Aufruhr.	I.	178
Mittel, die Despoten menschlich zu machen.	V.	212
Mobile, ein Kastell ostwärts des Missisipi.	VIII.	164
Mönche, ihr schlechter Charakter in Amerika.	III.	360
Mogodor, Hafen in Marokko, der wichtigste Handelsplatz daselbst.	VI.	43
Mogolen, ihre wollüstige Lebensart, und ihre Feste in Surate.	II.	280

	Theil.	Seite.
Mogolische Kaiser, den die Patanen aus Delhy vertrieben, sucht Zuflucht bey den Engländern.	II.	193
— Reich, dessen Regierung, Einwohner, Staatsbediente ꝛc.	II.	380
— Reich dessen Verfall durch Kulikan veranlaßt.	II.	391
— Reich hat dato zwey Kaiser, eigentlich aber regieren die Engländer.	II.	197
— Reich, Schicksale der letztern Kaiser, Verfall des Reichs, dessen jetzige Beschaffenheit berichtiget.	II.	193
Mohren werden 1690 aus Spanien vertrieben. Größe dieses Verlusts für Spanien.	IV.	318
Mokha, hieher zieht der König von Yemen den Handel der Araber. Artikel desselben.	II.	57
— welche Waaren dahin aus Asien und Afrika gebracht werden.	II.	63
Molembo, Handelsplatz an der südlichen Küste von Afrika.	VI.	111
Molucken dürften einen vulkanischen Ursprung haben.	I.	146
— ihre alten wilden Einwohner.	I.	146
— sind, die Gewürznelkenbäume ausgenommen, sehr unfruchtbar.	I.	286
— sind wegen der vielen Erdbeben, Stürme, Sandbänke und Veränderungen schwer zu beschiffen.	I.	288
— werden von den Portugiesen erobert.	I.	152
Moluckischen Inseln, ihre Lage.	I.	145
Monarchie, ihr Ursprung und Sieg über die Lehnsregierung.	X.	157
Monko und Ocello, Stifter des peruanischen Reichs unterrichten die Bewohner desselben.	IV.	27

Theil. Seite.

Montbars, ein enthusiastischer Feind der Spanier und nachher berühmter Flibustier. V. 241
Monte, Bewohner dieses Vorgebirgs. VI. 66
Montego, gute Bucht auf Jamaika. VII. 385
Montevideo, eine Stadt, 40 Meilen unter Buenos-Ayres. IV. 236
Montezuma führt den Cortes selbst in Mexiko ein, macht aber heimliche Anschläge gegen ihn. III. 316
— herrscht in Mexiko, als die Spanier daselbst ankamen. III. 306
— ihm begegnen seine Unterthanen mit Verachtung III. 322
— macht keine Anstalten gegen die Spanier, welche dies einem Wunder zuschreiben. III. 307
Montserrat besetzen die Engländer im Jahre 1632. Diese Insel erholt sich sehr langsam. Dessen Erzeugnisse, Abgaben ꝛc. VII. 343
Montreal, dessen Lage, Bewohner-Zahl ꝛc. VIII. 204
— Niederlagsort in Kanada zum Pelzhandel. VIII. 103
Morant, ein Hafen auf Jamaika. VII. 383
Morgan, ein englischer Flibustier erobert Porto Belo und Panama. V. 245
Moritzinsel, siehe Frankreichsinsel.
Moritz, Prinz von Nassau greift im Jahre 1637 Brasilien für die Holländer an. V. 39
Moses, sein Charakter und Thaten. X. 22
Mosquiten ergeben sich 1670 freywillig an England. III. 444
Mouſon, Wind, mit welchem man nach den moluckischen Inseln fahren kann. I. 288
Motilonen, siehe Evagyren.

	Theil.	Seite.
Morudabad, Hofstatt des Statthalters von Bengalen.	II.	150
Mozambick, Insel in Afrika, der Mittelpunkt der portugiesischen Besitzungen daselbst.	I.	221
Münze, die erste in Mexiko wird 1542 geschlagen.	III.	396
— wieviel in Mexiko jährlich verarbeitet wird.	III.	396
Muhammed breitet seine Herrschaft bis nach China und den moluckischen Inseln aus.	II.	47
— weihet den Tempel zu Mekka ein. Seine Staatskunst.	II.	72
Mulatten, Abkömmlinge von Negern mit Europäern.	IV.	278
Munk wird von Dänemark ausgeschickt, eine nordwestliche Durchfahrt nach Amerika zu suchen.	VI.	376
Muscatnußbaum, dessen Beschreibung.	I.	284
— entdecken die Chineser auf den Molucken.	I.	151
Musick wird in den Kirchen eingeführt.	I.	30
Muzaide, ein Tuneser leistet den Portugiesen in Indien gute Dienste.	I.	105
Naagapur, Hauptstadt der Maratten.	II.	140
Nachtlager Recht in Frankreich, dessen Ursprung.	II.	327
Nader Cha. Siehe Thomas Kulikan.		
Naicks sind Stadthalter in Indien.	II.	125
Nairs, Klasse der Krieger in Indien.	I.	81
Narrenfest wird in der Kirche gefeyert.	I.	30
Narvaez kommt mit einer starken Macht nach Mexico, den Cortes zu bestraffen.	III.	317
Natchitoches in Louisiana bey diesen bauen sich die Franzosen, aber nicht mit gutem Erfolg an.	VIII.	168

	Theil.	Seite.
Natchetz, eine wilde Nation in Louisiana, beten die Sonne an. Ihr Regent ist sehr despotisch.	VIII.	157
— werden von den Franzosen ausgerottet.	VIII.	162
Nationalgeist, was er ist, und was er seyn sollte.	V.	1
Nationalhaß der Portugiesen gegen die Spanier.	V.	9
Nationalschuld von Frankreich 1715.	II.	340
Nationen suchen alle, fremden Fleiß entbehren zu können, dies kann dem Handel eine ganz andre Wendung geben.	VII.	473
Navidad Kastell in St. Domingo wird von Colombo erbaut.	III.	287
(Van) Neck, erobert Java, schickt Gewürz nach Holland und legt Factoreyen an.	I.	257
Negapatnam Niederlagsort auf der Küste von Koromandel, wird 1742 zu einer Stadt.	I.	330
Negern eine Anzahl derselben wird in St. Domingo frey und schaden den Kolonisten.	VII.	209
— haben ein richtiges musikalisches Gehör, und Neigung zur Dichtkunst.	VI.	151
— Handel mit denselben nach Amerika.	IV.	274
— Krankheiten denen sie unterworfen sind.	VI.	133
— verschiedene Meinungen woher ihre schwarze Farbe rühre.	VI.	54
— wie sie sollten behandelt werden.	VI.	153
Negerinnen haben vielen Reitz für die Europäer.	VI.	157
Negombo, auf Ceylan baut den besten Zimmet.	I.	317

	Theil.	Seite.
Negra. Siehe Cochenille.		
Nesseltücher kommen in Menge aus Bengalen, besonders von Daca.	II.	173
Neu Amsterdam, wird in der Insel Manahatan erbaut.	VIII.	418
Neu Belgien wird dem Herzog von York überlassen, und Neuyork genannt.	VIII.	421
— wird von den Holländern angelegt.	VIII.	418
Neu England, Betrag von dessen Ausfuhr, Erzeugnissen von 1769.	VIII.	414
— dessen blühenden Zustand ahmen die Franzosen nicht nach.	VIII.	364
— dessen Erzeugnisse, Fabriken, beträchtliche Fischereyen. ꝛc	VIII.	409
— dessen Gränzen, Grösse, und Art wie die Pflanzungen angelegt werden.	VIII.	404
— Klima, Eintheilung, Freyheit daselbst.	VIII.	406
— macht sich selbst 1630 ein Gesetzbuch, nimmt die jüdischen Kriminalgesetze an.	VIII.	382
— Stiftung dieser Kolonie durch die Presbyterianer 1621.	VIII.	389
— Volksmenge daselbst.	VIII.	408
Neufoundland, Grösse und Beschaffenheit dieser Insel.	VIII.	333
— schon 1615 kamen 250 englische Schiffe zum Stockfischfang dahin, und erbeuten 15000 Tonnen.	VIII.	336
— wird durch den Venetianer Cabot 1497 entdeckt.	VIII.	335
— wird 1536 von England zum Stockfischfang ausersehen.	VIII.	335
— wurde auch von den Franzosen besucht. Ihre schlechten Anstalten daselbst.	VIII.	337

	Theil.	Seite.
Neugranada, Beschreibung der Lage dieses Reichs.	IV.	103
— enthält eine Menge Bergwerke, weniger Feldbau.	IV.	109
— erhält 1780 einen eigenen Vizekönig.	IV.	107
Neu Jersey dessen Einwohner, Menschenzahl, Feldbau, Bergwerke. ꝛc.	VIII.	434
— ehedem Neuschweden welche Nation es 1638 besaß.	VIII.	432
— nehmen 1655 die Holländer weg.	VIII.	433
— sein eingeschränkter Handel und Ausfuhr von 1769.	VIII.	436
— wird an Carteret und Berckeley überlassen, welche die Grundstücke verkauffen und ihr Recht endlich der Regierung abtretten.	*VIII.*	433
Neu Orleans der Hauptort von Louisiana, am Missisipi wurde 1722 erbaut; steht auf einer Insel.	*VIII.*	165
Neu Schottland dessen Anbau durch die Franzosen unter englischer Herrschaft.	*VIII.*	369
— ehemals Akadien, dessen Lage, Klimat, ꝛc.	*VIII.*	362
— glückliche Lebensart der dortigen Einwohner.	*VIII.*	370
— Volksmenge daselbst 1769. Anzahl der abgegangenen Schiffe. Betrag der Ausfuhr.	*VIII.*	376
— wird an England abgetretten.	*VIII.*	367
Neu Schweden wird vom Herzog von York Neu Jersey genannt.	*VIII.*	433
Neu Spanien, was es von 1748 bis 1753 an sein Muterland nach Europa sandte?	*III.*	454
Neuyork dessen Bewohner, Zahl und Handel.	*VIII.*	430
— dessen Größe, Gränzen ꝛc.	*VIII.*	428

	Theil.	Seite.
Neuyork, dessen Größe, Lage, Entdeckung durch H. Hudson.	*XIII.*	416
— dessen gute ehemalige Sitten zu Zeiten der Holländer.	*VIII.*	431
— dessen gute Sitten werden 1763 durch die Offiziere verdorben.	*VIII.*	432
— erhält 1691 eine ordentliche Regierungsform.	*VIII.*	424
— Hauptstadt, derselben Beschreibung, Erzeugnisse und Ausfuhr von 1769.	*VIII.*	430
Neue Welt, Veränderungen die ihre Entdeckung in Europa macht.	*I.*	1
Nevis besetzen die Engländer 1628. Ehemalige fürtrefliche Sitten der Einwohner. Jetzige Menschenzahl, Erzeugniße, Abgaben. ꝛc.	*VII.*	344
Niagara dessen berühmter merkwürdiger Wasserfall	*VIII.*	209
Nicaragua, hier sind die weichlichsten Leute.	*III.*	435
Nicuessa wird 1509 von Ferdinand König von Spanien zum Regenten der Gegend, vom Meerbusen von Darien bis zum Vorgebirge Gracias a Dios ernennt.	*IV.*	5
Niederlande, hier werden die Ketzer am heftigsten verfolgt.	*I.*	252
— ihre 17 Provinzen haben alle besondere Gesetze, Regierungen. ꝛc.	*I.*	250
— österreichische ihr elender Zustand gegen vorige Zeiten.	*III.*	32
Niger Fluß, Siehe Senegal.		
Nilstrom, dessen periodisches Steigen und Fallen.	VI.	6
Ninsing, siehe Ginseng.		
Nizam El, Muluck, ein weiser Subah von Dekan.	II.	393

	Theil.	Seite.
Nizam-el Mulack Silach, sein Tod und seine unermeßliche Verlassenschaft richten in Indostan grosse Unruhen an.	III.	236
Nopal (Cactus opuntia. *L.*), dessen Beschreibung.	III.	383
Nordamerika, Beschaffenheit des Bodens in den verschiedenen Provinzen.	IX.	317
— dessen Schulden, und Betrag der Einfuhrsartickel aus England.	IX.	183
— Englands schädliche Einschränkungen für dessen Handel.	IX.	179
— Menschenzahl daselbst und derselben leichte Vermehrung.	IX.	159
— moralische Ursachen der Empörung daselbst.	IX.	329
— Münzen, die daselbst im Gange sind.	IX.	176
— Rechtfertigung der Empörung daselbst.	IX.	331
— Regierungsformen daselbst.	IX.	164
— Sitten und Lebensart daselbst.	IX.	161
— welche Art Menschen es bevölkert haben.	IX.	144
— wie es bey Ankunft der Europäer beschaffen war.	VIII.	299
Nordamerikaner, Anmerkungen über ihre Allianz mit Frankreich.	IX.	378
— Bemerkungen über die ihre Unabhängigkeit betroffene, von England ausgeschlagne Vermittelung des Madritterhofes.	IX.	384
— Gedanken über ihre Vereinigung mit Frankreich.	IX.	374
— ihr Betragen gegen die Franzosen getreu geschildert.	IX.	390
— ihre Schuld an England.	IX.	319
— ihre Widerlegung der Behauptungen des englischen Parlements-	IX.	364

	Theil.	Seite.
Nordamerikaner, wahre Beschaffenheit mit ihrer Papiermünze.	IX.	352
— warum sie die Aussöhnung mit England ausschlugen.	IX.	357
Nordamerikanische Empörung unterscheidet sich von allen andern.	IX.	338
Norden fängt den Handel an, verbindet sich der Räuber wegen.	I.	19
— elender Zustand vor Friedrichs und Gustav Wasa Zeiten.	I.	28
— Handel bleibt der eingeschränkteste.	X.	201
Nord-Karolina, Beschreibung dieser großen Provinz. Bewohner Zahl.	IX.	79
— dessen Bewohner sind meistens Bergschotten. Charakter dieser Leute.	IX.	80
— dessen Erzeugnisse, Ausfuhr ꝛc.	IX.	84
Normänner, siehe Sachsen.		
— scheinen noch vor den Portugiesen (1410) in Afrika gewesen zu seyn.	I.	41
Norwegen ist mit Steinen und Felsen bedeckt.	VI.	393
Norweger dürften schon vor Kolombo in der neuen Welt gewesen seyn.	VI.	375
Noterdame von Neves, Stadt in Paraiba in Brasilien.	V.	99
Noye (la), ein Franzos ist der Rathgeber eines Königs von Travankor, der sehr viel unternimmt.	II.	93
Numo des Guzman erobert die Audienza von Guadalaxara, wo die reichsten Bergwerke waren.	III.	395
Oberherrschaft der Päbste, dieser Lehrsatz zerstört alle gesellschaftlichen und politischen Grundfesten.	I.	32
Observatorium, das erste baut Heinrich von Portugal.	I.	34
Ochsen, wilde, wie sie in Paraguay getödtet werden. Werth ihrer Häute.	IV.	243

	Theil.	Seite.
Odin, Anführer der Scythen nimmt den nördlichen Theil von Europa ein.	III.	4
Oel beruhiget die Meereswellen.	VIII.	344
Oglethorpe führt im Jahre 1733 die neuen Kolonisten nach Georgien. Sie bauen Savannah an.	IX.	93
Ojeda wird im Jahre 1509 von Ferdinand König von Spanien zum Regenten der Gegend vom Vorgebirge de la Vela bis an den Meerbuseu von Darien ernannt.	IV.	5
Olonois, ein berühmter Flibustier, seine Grausamkeit.	V.	243
Omrahs, Räthe des Großmoguls.	II.	382
Ontario, See, dessen Umfang.	VIII.	209
Opium, Beschreibung dieser Pflanze.	II.	161
— damit wollen sich die Indier zu Heldenthaten anfeuern.	III.	233
— dessen Zubereitung.	II.	161
Opuntia, siehe Nopal.		
Oranges, Hafen der Westseite von Jamaika.	VII.	385
Orenocko, Fluß entdeckt Kolombo im Jahre 1498. Dessen Beschreibung. Merkwürdiges Zu- und Abnehmen.	IV.	92
— spanische Kolonien daselbst. Ihre Volksmenge, Erzeugnisse ꝛc.	IV.	102
— Weiber daselbst tödten ihre Mädchen. Merkwürdige Rede einer Wildin hierüber.	IV.	98
— Zustand der Weiber daselbst.	IV.	95
Orixa, dessen Besitz wird den Engländern sehr vortheilhaft.	II.	140
— Küste, derselben Beschreibung.	II.	123
Orka, siehe Tripoli.		
Orkane, deren erschröckliche Wirkungen auf den Inseln.	V.	206
— Vorbotten derselben.	V.	207

	Theil.	Seite.
Orkane, wahrscheinliche Ursachen ihrer Entstehung.	*V.*	208
Orlean (Bixa orleana), Beschreibung dieses Baums und seines Farbestoffs.	*VI.*	203
Orlean wird in Maragnan schön gebaut.	*V.*	97
Ornust, Insel, daselbst landen die nach Batavia bestimmten Schiffe.	*I.*	373
Orri, Staatsminister bringt die französisch-ostindische Gesellschaft wieder empor.	*II.*	362
Orseille, ein Färbekraut kommt von St. Jago am grünen Vorgebirge.	*VI.*	102
— eine Moosart zum Färben kömmt von den Inseln des grünen Vorgebirges.	*V.*	165
Orsua (Pedro de) macht im Jahr 1560 eine neue Reise auf dem Amazonenfluß. Wird ermordet.	*V.*	61
Ostende, errichtete ostindische Gesellschaft daselbst.	*III.*	34
— Ursachen des Untergangs der ostindischen Gesellschaft daselbst.	*III.*	36 u. f.
Ostindien, siehe Hindostan.		
Ostindische Gesellschaften sollten sich vereinigen.	*III.*	252
— Gesellschaft, ihrer Direktoren Zusammenkünften.	*I.*	383
— Gesellschaft wird 1602 in Holland errichtet.	*I.*	258
Oswego (Fort) wird im Jahre 1722 von den Engländern am See Ontario erbaut.	*VIII.*	426
— ergiebt sich im Jahr 1756 an die Franzosen.	*VIII.*	245
Oud, siehe Benares.		
Pachtgüter in Indien, Art ihrer Einrichtung.	*II.*	384

	Theil.	Seite.
Packo, das chilische Schafkameel, dessen Beschreibung.	IV.	152
Päbste fangen an, Künste zu schützen.	I.	31
Päbstliche Ansehen, dessen Umsturz durch die reformirte Religion.	X.	10
— Gewalt, ihre Entstehung.	VIII.	272
— ihr Ursprung und Fortgang.	X.	110
Palimban, eine holländische Faktorey in Sumatra.	I.	309
Pallast des Vizekönigs von Mexiko, dessen Beschreibung nebst der Kirche.	III.	403
Palmeras an der Mündungsspitze des Ganges.	II.	169
Palmyra, dahin kommen die Waaren durch den persischen Meerbusen, und den Euphrat aus Indien.	I.	118
Palibotra die reichste Stadt Indiens.	I.	114
— eine ehemals berühmte Stadt am Ganges.	II.	149
Panagloſſe stillt den Aufruhr in Neu-Mexiko, giebt einem Mönch eine Ohrfeige, und wird dadurch unglüklich.	III.	359
Panama, Beschreibnng dieser Stadt, ihr Schicksal, Hafen ꝛc.	IV.	188
— und Portobello kommen seit 1737 in gänzlichen Verfall. Ursachen davon.	IV.	193
— wird von Pedrarias 1518 zu einer Kolonie gemacht.	IV.	12
— wurde 1584 erbaut. Gefährliche Einfahrt in den Hafen.	IV.	190
Panis (Insel), Wohnort des Regenten von Kalbari an der Goldküste.	VI.	108
Papier, chinesisches von zweyerley Art.	III.	192
Papiergeld, französisches in Kanada im Jahre 1670.	VIII.	220
— wie viel dessen in Nordamerika im Umlauf war.	IX.	284

	Theil.	Seite.
Papiergeld wollen die Nordamerikaner nicht annehmen.	*IX.*	283
Paquetboot wird von Korogna nach Buenos-Ayres im Jahre 1764 errichtet.	*IV.*	242
Para, Beschreibung dieser Statthalterschaft in Brasilien.	*V.*	92
— die Bevölkerung dieser Provinz.	*V.*	95
— und Maragnan, ausschließende Gesellschaft für die Provinzen.	*V.*	80
Paradisfeige, wächst auf den Antillen, und dient den Bewohnern zur Nahrung. Deren Beschreibung.	*V.*	195
Paraguay, Beschreibung dieser Provinz, Einwohner, Erzeugnisse ꝛc.	*IV.*	232
— dessen Ausfuhrsartikel von 1748 bis 1753 nebst deren Werth.	*IV.*	244
— dessen Beschreibung; Ursprung des Flusses dieses Namens.	*IV.*	224
— Stärke der Viehzucht daselbst bey Aufhebung der Jesuiten 1768.	*IV.*	268
Paraguaythee, davon gehen 25000 Centner nach Chili und Peru. Dessen Werth, Gebrauch ꝛc.	*IV.*	239
— wird in drey Arten eingetheilt, ist das vorzüglichste Handelsprodukt dieses Landes.	*IV.*	237
Paraiba, Herrschaft in Brasilien erhielt der Geschichtschreiber Barros.	*V.*	99
Paramabiro, Hauptstadt von Surinam ist schön gebaut.	*VI.*	346
Parente (Bento Maciel) erhält 1663 von Portugal die Landschaft Makopa, und die Insel Johannes von Macedo	*V.*	93
Parias, siehe Puliaten.		
Parrham, ein Hafen auf Antigoa.	*VII.*	340

	Theil.	Seite.
Parsis, ein nach Indien geflüchtetes Volk macht durch seine Arbeitsamkeit Guzerate blühend.	*II.*	271
— ihre Lebens- und Denkungsart.	*II.*	279
Patanen, ein furchtbares und unruhiges Volk in Indien.	*II.*	400
Pataten (convolvulus patatas), wächst auf den Inseln wild, wird gegessen.	*VI.*	198
Patna, daselbst holen die Einwohner Thibets Leinwand, Eisen, Tücher, bringen Biesam, Rhabarbar dafür.	*II.*	156
Patriarchalische Regierung war die erste.	*X.*	20
Patriotismus der Chineser.	*I.*	182
Pauschi, Land bey Maragnan besetzen die Paulisten 1571.	*V.*	97
Pegu, dessen Beschreibung liefert Edelgesteine.	*II.*	160
Penn (Wilhelm), Stifter von Pensylvanien, sein Charakter.	*IX.*	12
— seine Religionsfreyheit und Gesetzgebung in Pensylvanien.	*IX.*	15
Pensacola, eine spanische Kolonie in Florida.	*IX.*	107
Pensylvanien, Art, wie die Kolonien da angelegt werden.	*IX.*	31
— Betrag von dessen Ausfuhr 1769.	*IX.*	32
— dessen beträchtlicher Tauschhandel.	*IX.*	29
— dessen Volksmenge. 1774.	*IX.*	24
— dessen Wohlstand; mäßige Auflagen von 1766. Freyheiten beym Heyrathen ꝛc.	*IX.*	25
— feyerliche Leichenbegängnisse daselbst.	*IX.*	28
— Gränzen, Eintheilung, Klima, Fruchtbarkeit ꝛc.	*IX.*	18
Perez (Thomas), will einen Handelsvertrag mit den Chinesern schließen.	*I.*	207
Perlen, deren wahrscheinliche Entstehung.	*VI.*	247

	Theil.	Seite.
Perlen waren häufig an der Küste von Ceylan.	*I.*	138
Perlenfischerey auf der Insel Baharem im persischen Meerbusen. Ihr Ertrag.	*II.*	87
— in Ceylan.	*I.*	322
— an dem Meerbusen von Californien.	*III.*	423
— in Panama, Gefahren dabey.	*IV.*	189
Peroke, eine neue Citadelle, die Spanien in Mexiko im Jahre 1770 zu erbauen angefangen.	*III.*	455
Perser, ihr Handel wird von den Portugiesen im Zwang gehalten.	*II.*	26
— vereinigen sich mit den Engländern.	*II.*	26
— werden durch Wollust schwach, und von verschiedenen Nationen unterjocht.	*II.*	24
Persien, dessen despotische Regierung.	*II.*	74
Peruaner, der alten viehische Dummheit, durch Tyranney bewirkt.	*IV.*	138
— ihre glückselige Lebensart vor Ankunft der Spanier.	*IV.*	29
Peru, Abnahme seiner ersten Bewohner. Einführung der Schwarzen.	*IV.*	138
— Beschreibung der alten Bewohner dieses Reichs.	*IV.*	25
— des gebirgigten Antheils Beschaffenheit.	*IV.*	128
— dessen Bergwerke, Salze ꝛc.	*IV.*	159
— dessen ehemalige und jetzige Größe.	*IV.*	60
— dessen Eroberung durch die Spanier.	*IV.*	23
— dessen Eroberung wird im Jahre 1560 vollendet.	*IV.*	60
— dessen Erzeugnisse, Bergwerk zu Huatanjaha.	*IV.*	144
— dessen in den Gebirgen liegende Städte.	*IV.*	146
— dessen Küsten sind blosser dürrer Sand.	*IV.*	135

	Theil.	Seite.
Peru, dessen Küsten sind weit besser, als die von Mexiko.	III.	435
— dessen Verkehr mit Mexiko über Guatimala.	III.	435
— die verschiedenen Fabrickarbeiten daselbst.	IV.	155
— die verschiedenen Städte darinn, und deren Bevölkerung.	IV.	144
— elende Beschaffenheit der Küste von Panama bis Tombetz.	IV.	140
— erste Unternehmung der Spanier auf dieses Reich im Jahre 1524 durch Pizarro.	IV.	14
— Erzeugnisse von daher von 1748 bis 1753, und Einfuhr dagegen aus Spanien.	IV.	199
— greiffen die Franzosen 1595 an.	IV.	369
— Peru ist jetzo in besserm Vertheidigungsstande.	IV.	375
— Krankheiten in den hohen Gegenden, in den untern Gebirgen, und den Thälern.	IV.	129
— Unruhen in diesem Reich zwischen Ataliba und Huaskar wegen der Erbfolge.	IV.	17
— verschiedenes Klima daselbst.	IV.	133
— weise Gesetze der ersten Stifter dieses Reichs.	IV.	28
— wer dieses Reichs Stifter gewesen.	IV.	25
— wie leicht es einzunehmen gewesen wäre?	IV.	374
— wird 1643 von den Holländern angegriffen.	IV.	368
— zwote Unternehmung des Pizarro im Jahre 1531 auf dieses Reich.	IV.	16
Petit-Goave, Kolonie auf St. Domingo, deren Bau.	VII.	174
Peter I. erobert die Gegenden am kaspischen Meere.	III.	126

	Theil.	Seite.
Petrarch erhält die Ehrenbezeugungen des Triumphs.	I.	31
Pfeffer beziehen die Engländer eine beträchtliche Menge von ihrer Kolonie Tallichery in Kalikut.	II.	102
— dessen starke Ausfuhr aus Malabar.	II.	108
— erhalten die Holländer wohlfeiler aus Malabar, als andere Nationen.	I.	333
Pfefferstaude, ihre Beschreibung, ihr Bau ꝛc.	II.	107
Pffefferhandel in Sumatra.	I.	309
Pferde schätzen die Indier sehr, und legen ihrentwegen zuweilen die Trauer an.	III.	232
— schöne aus Dänemark und andere Erzeugnisse.	VI.	397
Pflanzungen der drey neutralen englisch gewordenen Inseln werden zu theuer verkauft, und hindern ihr Wohl.	VII.	457
— deren Vertheilung unter die Erben, wird den Besitzern sehr nachtheilig. Frankreich schränkt diese Erlaubniß 1745 ein.	VIII.	206
— Grundsätze, die bey ihrer Gesetzgebung und Einrichtung beobachtet werden sollten.	IX.	170
— wie sie auf den Inseln angelegt werden sollten.	VII.	427
Pflicht, was sie sey?	X.	375
Pflug würde in den amerikanischen Inseln von herrlichem Nutzen seyn.	VI.	190
Phaulkon (Konstantin), ein Grieche wird Barkalon oder erster Minister beym König von Siam	II.	297
Philadelphia, Hauptstadt von Pensylvanien, derselben Beschreibung.	IX.	32
— Menschenzahl daselbst.	IX.	36

	Theil.	Seite.
Philipp II. verfolgt die Ketzer mit Wuth.	I.	252
— verbietet den Holländern den Handel nach Portugal 1594.	I.	254
— III. seine schlechte Staatskunst in Spanien.	X.	136
— der schöne belebt Frankreichs Manufakturen und Künste. Die Lehensregierung fällt.	II.	246
— Herzog von Orleans, Regent von Frankreich, dessen Charakter	II.	346
— von Spanien sucht sich 1564 die Philippinen zu unterwerffen.	II.	85
Philippinen, derselben jetziger Zustand unter spanischer Herrschaft.	III.	88
— ihre Handlungsverbindung mit Mexiko.	III.	92
— ihre herrlichen Erzeugnisse, Fruchtbarkeit und mögliche Verbesserung.	III.	97 u. f.
— Inseln, ihre Lage, Beschreibung ꝛc.	III.	79
— werden von den malaischen Barbaren überfallen, schlechte Vertheidigung der Spanier.	III.	94
Philosophen, ältere und neuere, ihre Verdienste um die Wissenschaften.	X.	359
Philosophie, ihre Entstehung.	X.	354
Phöniciens Handel in ehemaligen Zeiten.	I.	5
Phönicier waren die ersten Handelsleute.	X.	192
Piko in Teneriffa, der höchste Berg.	III.	278
Pilkomayo, der stärkste Fluß, der durch Chacko läuft, und sich in den Plata ergießt.	IV.	230
Pincon (Vincent) entdeckt im Jahre 1500 die Mündung des Amazonenflußes.	V.	57
Pisang, siehe Paradiesfeige.		
Pitahaya, eine Fackeldistel liefert den Californiern ihre Nahrung.	III.	422

	Theil.	Seite.
Pitts ausserordentliche Gewalt in England.	V.	310
— vortreffliche Anstalten, England sieg= reich zu machen.	V.	302
— reißt England aus seiner zweifelhaf= ten Lage.	V.	298
— verläßt seine Stelle in der Regierung.	V.	316
Pizarro (Franz), sein Ursprung und Charakter.	IV.	12
— wird im Jahre 1541 von den An= hängern des Almagro in seinem Pal= last in Lima ermordet.	IV.	47
— (Gonzalez) entdeckt 1538 den Ur= sprung des Amazonenflußes.	V.	57
— wirft sich zum Regenten in Peru auf, und überwindet den Vicekönig Nu= gnez 1545.	IV.	54
Placentia in Venezuela, daselbst werden eine Menge Gewehre verfertiget.	IV.	88
Platina, derselben Beschreibung, Ver= suche damit von den berühmtesten Chemisten ꝛc.	IV.	160
— edles Metall in Peru, macht Ulloa zuerst bekannt.	IV.	159
Pöbel in London erzwingt oft die Ent= schlüsse des Parlements.	V.	281
Polen, dessen Verfassung.	X.	49
Point a=Pitre, Beschreibung dieses Ha= fens auf Grande=Terre.	VII.	130
Ponah, Hauptstadt der Maratten.	II.	402
Poncho, eine wollene Kleidung in Chili, womit stark gehandelt wird.	IV.	218
Pondichery bauen die Franzosen wieder auf.	II.	455
— dessen Beschreibung, wird von den Engländern im Jahre 1761 gänzlich zerstört.	II.	454

	Theil.	Seite.
Pondichery wird im Jahre 1693 von den Holländern eingenommen, und im Ryßwickerfrieden zurückgegeben.	II.	319
— wird 1761 von den Engländern erobert und zerstört.	II.	409
— wird von den Engländern belagert, und von Dupleix gerettet.	II.	374
— wird von den Franzosen besetzt.	II.	296
Pontus Euxinus, siehe schwarzes Meer.		
Popo (der kleine) an der Goldküste.	VI.	105
Popayan und Choko, Provinzen in Neu-Granada liefern vieles Gold.	IV.	106
Porko, das reichste Goldbergwerk in Peru, so die Inkas noch bebauten.	IV.	166
Port au Prince, dessen schlechte Lage zur Vertheidigung und Gefahr wegen dem unterirrdischen Feuer.	VII.	178
— au Prince, Hauptort von St. Domingo, Bau dieses Quartiers.	VII.	176
— de Paix, Kolonie auf der nördlichen Küste von St. Domingo.	VII.	188
Port-Royal, diese schöne Stadt zerstört ein Erdbeben den 7ten Junius im Jahre 1692.	VII.	386
— Hafen in Süd-Karolina.	IX.	90
— Hafen und Hauptort von Jamaika.	VII.	383
Portobello, ein höchst ungesunder Ort. Großer Handel daselbst.	IV.	190
Portonovo an der Goldküste, daselbst haben die Portugiesen den Vorzug.	VI.	106
Porto-Rico, Anzahl der Einwohner, Erzeugnisse ꝛc.	VI.	260
— Beschreibung dieser Insel, Bevölkerung ꝛc.	VI.	258
— wie es in blühendern Zustand versetzt werden könnte.	VI.	261
— Santo steht unter der Regierung von Madera.	I.	40

	Theil.	Seite.
Porto-Seguro, erster Ort, wo Cabral in Brasilien 1500 landete.	V.	6
Portowein, wie er in Portugal verkauft wird. Schädliches Monopol damit.	V.	80
Portugal, dessen Handlungsbilanz mit England von 1762 bis 1766.	V.	156
— dessen Schulden in Brasilien.	V.	142
— erhält jährlich für sechzig Millionen Livres Waaren aus andern Staaten.	V.	143
— errichtet eine ausschließende Gesellschaft für Brasilien.	V.	79
— ihre noch übrigen Besitzungen in Indien sind Makao, Timor, Daman, Diu und Goa.	I.	241
— kann ohne Nachtheil das englische Joch abwerffen.	V.	174
— schüttelt das spanische Joch den 30. December im Jahre 1640 ab, und setzt den Herzog von Braganza auf den Thron.	V.	50
— Ursachen seines Verfalls in Indien und Europa.	I.	238
— vereiniget sich mit den Feinden Spaniens.	V.	50
— welche Erzeugnisse es anbauen könnte.	V.	158
— wie es seinen Handel zu seinem Vortheil einrichten könnte?	V.	155
— wieviel es seit Entdeckung der Bergwerke bis 1756 an Gold erhalten.	V.	152
— wird von Spanien sehr verachtend behandelt.	V.	49
— Grausamkeit gegen seine Mitbürger bey einer Empörung.	V.	80
— Macht an der arabischen, persischen und malabarischen Küste.	I.	135
— Seemacht, Bevölkerung ꝛc.	V.	164
— schlechte Handlungsanstalten.	V.	148

	Theil.	Seite.
Portugals Verbindung mit England im Jahre 1703. Vortheile des letztern dabey.	V.	149
— verkehrte Anstalten für seinen Handel nach Brasilien.	V.	77
— Verordnungen in Ansehung der Freyheit der Indier in Brasilien.	V.	87
Portugiesen, Anfang ihres Verfalls in Indien durch Mißbrauch ihrer Macht.	I.	221
— bemächtigen sich der Schiffahrt auf dem rothen Meere.	I.	124
— erholen sich wieder in Indien.	I.	235
— errichten Festungen in Afrika.	I.	41
— führten ihre Kriege als Ritter, auch für die Religion.	I.	155
— hätten sich in Ceylan setzen sollen.	I.	139
— ihre Entdeckungen in Indien.	I.	1
— ihre erstaunenden Eroberungen in Indien mit wenig Mannschaft.	I.	153
— ihre Räubereyen in Guinea.	I.	41
— ihre Regierung ist besser, als die castilische.	I.	24
— ihre Schiffahrtsversuche.	X.	194
— ihre Schwelgerey und Ausgelassenheit in Indien.	I.	222
— ihr gänzlicher Verfall in Indien.	I.	228
— ihr jetziger schwacher Handel in Indien, worinn er besteht.	I.	241
— ihr Sieg über die Cambayer bey Diu.	I.	227
— ihr starker Handel nach Japan.	I.	217
— kommen in Indien an.	I.	42
— landen in Ceylan.	I.	136
— landen zuerst in Afrika.	I.	41
— langen zuerst in China an, erhalten Makao zur Niederlage.	III.	200
— Reichthum und Wollust, die Quelle ihres Verfalls in Indien.	I.	156

	Theil.	Seite.
Portugiesen segeln 1518 nach China, bringen einen Gesandten dahin.	I.	157
— segeln mit 13 Schiffen das zweytemal nach Kalikut.	I.	106
— suchen Dienste bey den indischen Fürsten, die sie so verächtlich behandelt hatten.	I.	291
— verbinden sich mit den Vasallen Zamorins, erlangen eine erstaunliche Uebermacht in Indien.	I.	107
— vertreiben die Araber im Jahre 1508 aus dem reichsten Theil von Afrika.	I.	220
— werden in Japan verhaßt, und 1638 daraus verbannt.	I.	272
— werden von der egyptischen und kambayischen Flotte in Indien angegriffen.	I.	125
— wollen an dem Handel in Malaka Antheil nehmen.	I.	142
— wollen sich im Jahre 1526 in Borneo niederlassen.	I.	300
— zahlen an der Goldküste den Holländern einen schimpflichen Tribut.	VI.	105
— ziehen den Handel Indiens ganz nach Lissabon.	I.	108
Portugiesische Macht in Indien, ihr Umfang.	I.	218
— Niederlassungen in Afrika, ihre Größe, schlechte Verwaltung ꝛc.	VI.	115
Porzellan, Beschreibung des französischen.	III.	176
— chinesisches wird zu Kingtochin in der Provinz Kianfie verfertigt.	III.	174
— dessen Beschreibung, dessen verschiedene Arten aus Asien.	III.	168
— Lob des sächsischen.	III.	175
Possenspiele werden in den Kirchen eingeführt.	I.	30

	Theil.	Seite.
Potosi, Bergwerke daselbst entdeckt im Jahre 1545 ein Indier, Namens Hualya. Ertrag derselben.	IV.	169
Preßfreyheit, ihr großer Nutzen.	V.	279
Pressen der Seematrosen in England.	X.	188
Preußen, dessen König Fridrich Wilhelm errichtet 1682 drey Niederlassungen an der Goldküste.	VI.	98
Priester in Indien haben sich wie überall einen empörenden Vorzug zu verschaffen gewußt.	I.	61
Prince-Town, merkwürdige Schlacht daselbst, richtig erzählt.	IX.	341
Prinz Rupert, die nördliche Rhede von St. Domingo dürfte ein Hafen und befestiget werden.	VII.	448
Privilegien der ostindischen Gesellschaften, ihr Ursprung, ihr Schaden für den Handel.	III.	257
Proceß in England über die Wiederbestätigung der ostindischen Gesellschaft.	II.	41
Prophezeihung eines Königs von Persien gegen die Portugiesen.	I.	262
Proß, siehe Kahn.		
Protestanten, französische, wollen Louisiana anbauen, diesen nützlichen Anschlag verwirft Frankreich.	VIII.	180
— Schilderung der ehemaligen in Frankreich, und der grausamen Bedrückungen gegen sie.	VIII.	174
Ptolomäus gründet in Egypten den stärksten Handel.	I.	113
— läßt den großen Kanal vom Nil in den arabischen Meerbusen graben.	I.	113
— zeichnet die erste Mittagslinie auf den canarischen Inseln.	III.	276

	Theil.	Seite.
Puerto Cabello, Seehafen in Venezuela wird gut angebaut.	IV.	82
Pulck, ein starkes Getränk in Mexiko wird von der Pflanze Maguey gemacht.	III.	361
Puliaten, niedrigste Klasse der Indier, ihr elender Zustand.	I.	84
Pulichis, eine noch niedriger Klasse der Indier, als die Puliaten.	I.	85
Pulocondor, Engländer lassen sich auf dieser Insel nieder, werden da 1702 ermordet.	II.	43
Punditen, Rechtsgelehrte Braminen.	I.	58
— reden in Indien die ursprüngliche Sprache.	I.	63
Puritaner, ihre Entstehung in England; wollen nach Nordamerika ziehen.	VIII.	277
Purpurschnecke findet sich an der Küste von Guajaquill und Guatimala. Ihre Farbe.	IV.	141
Purysburg in Georgien erbauen die Schweitzer.	IX.	94
Putola, der Sitz des großen Lama.	III.	111
Pyrard, französischer Seefahrer kommt 1601 nach den Maldiven, und zehn Jahre hernach nach Hause.	II.	248
Quacker, ihre Stiftung durch Georg Fox, und ihr Charakter.	IX.	8
— machen keine Vertheidigungsanstalten für ihr Vaterland.	IX.	56
Quaquas, ihre Küste nimmt der Korn- und Zahnküste in Afrika 250 Meilen ein.	VI.	103
Quebeck, dessen Lage und Entfernung von Frankreich.	VIII.	203
— wird 1608 von S. de Champlain angelegt.	VIII.	14

	Theil.	Seite.
Quebeck wird im Jahre 1690 von den Engländern angegriffen. Irokesen verlassen aus Politik die Engländer.	VIII.	78
— wird von den Engländern 1759 belagert und erobert.	VIII.	253
Quebracho, eine Art sehr hartes und dauerhaftes Holz in der Provinz Tukumann.	IV.	232
Queckſilber, Bergwerk von Idria, 1497 entdeckt.	IV.	173
— Bergwerke zu Guanka-Velika in Peru, deren Beschreibung.	IV.	174
— dessen Menge aus dem Bergwerk zu Guanka-Velika, und Menge des Silbers.	IV.	177
— dessen Preis in Amerika 1761.	IV.	301
Quimasse, eine Nation kleiner Menschen auf Madagascar.	II.	256
Quito, Beschreibung dieser herrlichen Provinz. Ewiger Frühling daselbst.	IV.	110
— dessen erstaunliche Bevölkerung.	IV.	112
— Fabrickwaaren daselbst.	IV.	113
— ist dato in elenden Umständen; Ursachen.	IV.	114
— Stadt, am Berge Pichinchina.	IV.	119
Ragogi Bussola, Befehlshaber der Maratten überwindet den Nabab von Orcate, der zu den Franzosen flüchtet.	II.	364
Rajeguten, ein Rest alter Indier beunruhigen Indostan.	II.	400
Rajetzput, ein braminischer Stamm regiert Bißnapore.	II.	152
Rainals entlehnte Stellen aus dem amerikanischen Werk gesunder Menschenverstand.	IX.	395

	Theil.	Seite.
Rainals Irrthümer in Ansehung der amerikanischen Unruhen verbessert.	IX.	325
Raphael sollte Kardinal werden, als er starb.	I.	31
Ratte, Wald oder Beutel, und Bisam Ratte in Kanada, ihre Felle werden gesucht.	VIII.	84
Raubvögel bestimmen der Indier ihre Schlachten.	III.	231
Rebellion der Sklaven in Barbados.	VII.	333
Rede der ehemaligen Holländer an die jetzigen.	I.	429
— (merkwürdige) eines Mädchens in Neu-England, die fünf uneheliche Kinder gebohren hatte.	VIII.	397
— welche die holländische Regierung an ihre ostindische Gesellschaft halten könnte.	I.	413
Reformation, ihr Anfang.	I.	251
— ihre Entstehung.	X.	9
Regen, häufiger auf den Antillen, und dessen nachtheilige Folgen.	V.	202
Regenzeit in Hindostan, derselben Beschreibung, Fruchtbarkeit ꝛc.	I.	48
Regierung des spanischen Amerika wird endlich 1718 und 1776 in mehrere Theile getheilt.	IV.	245
— kann in Gesetzgebung und Politik getheilt werden.	X.	131
— Vergleich einer guten und schlimmen.	IX.	1
— Fehler derselben, die dem Staat zum Nachtheil gereichen.	X.	127
Regierungskunst, was sie sey und seyn sollte.	IX.	165
Reichthum, großer, eine Quelle vieler Verderbnisse in einem Staat.	X.	381
Reig Beda, seine Lehre von Gott.	I.	59

	Theil.	Seite.
Reis, Beschreibung dieser Pflanze.	IX.	85
Religion der Indier.	I.	58
— Geschichte ihres Ursprungs.	X.	3
— in wie fern sie nach dem Bedürfniß des Staats eingerichtet seyn muß.	X.	119
— wie sie zu sehr mit dem Wunderbaren vermengt worden.	IV.	344
Religionsschwärmerey, ihre traurigen Folgen in Neu-England.	VIII.	388
Renegrida, siehe Cochenille.		
Rhabarbar, derselben Beschreibung, Verschiedenheit, Zubereitung, Geburtsort ꝛc.	III.	195
Riebeck (von) schlägt den Holländern im Jahre 1660 das Vorgebirg der guten Hoffnung zum Ruheplatz vor.	I.	334
Rima, siehe Brodbaum.		
Rio-Janeiro, Erzeugnisse daselbst; Bevölkerung. Hafen ꝛc.	V.	110
— Größe dieser Statthalterschaft.	V.	110
Ritterschaft kömmt in Portugal empor.	I.	154
Roanoakbay in Karolina, daselbst landet Walter Raleigh 1584 zuerst. Schicksal dieser Kolonie.	VIII.	264
Römer, ihr Entstehen und Charakter.	X.	24
— sind in den Künsten Nachahmer der Griechen.	X.	336
— verlieren Egypten durch ihren Verfall.	I.	116
Römische Kirche vernichtet die Grundsätze der natürlichen Gerechtigkeit.	I.	32
— Reich, dessen Verfassung.	X.	83
Rom fängt an, mit Reliquien zu handeln.	VIII.	271
— krönt die Dichter, und verfolgt die Philosophen.	I.	31

	Theil.	Seite.
Rom verläßt die Finsterniß, und beschützt Künste und Wissenschaften.	I.	29
— will seit dem 8ten Jahrhundert durch blinden Religionsgehorsam die allgemeine Herrschaft erzwingen.	I.	13
— Größe stürzt zusammen.	I.	247
Roseau auf St. Domingo wird zum Freyhafen und eine starke Niederlage.	VII.	447
Roses, Kommandant in Neu-Mexiko wird bey den Unruhen daselbst 1652 ermordet.	III.	359
Rosette, ein Hafen in Aegypten.	VI.	14
Rossingen, eine Insel, wo lüderliche Pursche hingesandt werden.	I.	287
Rothe Meer, dessen Beschreibung, gefährliche Schiffahrt auf demselben.	I.	126
Rubine, wo sie sich finden?	II.	305
Ruku, siehe Orleans.		
Rum, siehe Taffia.		
Russen erobern Siberien, und nähern sich China.	III.	117
— haben großen Nationalstolz.	X.	41
— schliessen einen Gränz- und Handelsvertrag mit China 1689.	III.	118
— und Dänen, ihre Regierungsform.	X.	33
— Veränderungen ihres Handels mit China.	III.	119
Rußland, dessen allgemeiner Handel.	III.	133
— dessen Handlungsbilanz von 1773.	III.	134
— dessen vollkommene Gesittetmachung verhindern Klima und Größe.	X.	37
— macht einen Handelsverkehr in Tulupen, Diamanten, Rhabarbar ꝛc. mit den Bucharis.	III.	122
— versucht einen Handel von Siberien nach Indien zu errichten.	III.	121

	Theil.	Seite.
Rußland, wie es glücklich seyn könnte?	III.	150
— Größe, Regierung, verschiedene Einwohner, Einkünfte ꝛc.	III.	130 u. f.
— Handelsgesetze.	III.	135
— Kriegsmacht und Nachbarn.	III.	137
— Seemacht.	III.	143
— Sklaverey.	III.	144
Ruys, ein Bekehrer entdeckt 1580 Neu-Mexiko.	III.	359
Sa (Emanuel von) legt die Stadt Rio-Janeiro an. Schönheit, Sitten und Lebensart derselben.	V.	112
Saba, Insel, ein fruchtbarer angenehmer Felsen.	VI.	321
Sachsen haben ihren Ursprung von den Cimbriern, ein elendes Volk.	I.	13
Safran, indianischer, siehe Curkuma.		
Safy, eine Rheede im Marokkanischen, war ehedem der stärkste Handelsplatz.	VI.	43
Sagu-Palme, derselben Beschreibung, Mehl davon ꝛc.	I.	150
Sagu, siehe Brodbaum.		
Salabetziegul wird im Jahre 1751 von Dupleix zum Subah von Dekan eingesetzt.	II.	395
Salabet-Zinge, ein indischer Fürst wird von dem Herrn von Bußi auf dem Thron erhalten.	II.	404
Salcedo (Joseph) entdeckt 1660 das reichste Silberbergwerk in Peru. Dessen Freygebigkeit.	IV.	171
Salee, Hafen im Marokkanischen, war ehedem eine eigene Republik und Raubnest.	VI.	42
Salem in Neu-England, traurige Wirkungen des Aberglaubens an Hexerey daselbst.	VIII.	392

	Theil.	Seite.
Salle (la) befährt den Missisipi, legt Vestungen daran an, und macht den Entwurf zu einer Kolonie, verfehlt aber den Rückweg dahin.	VIII.	138
— wird im Jahre 1687 durch seine Gefährten ermordet.	VIII.	137
Salpeter findet sich in Indien in der Provinz Patna. Seine Bereitung.	II.	171
Salsete, Insel, wird von den Engländern im Jahre 1774 mit Gewalt erobert.	II.	118
— merkwürdige Pagoden daselbst in dem Gebirge von Keneri.	II.	118
Samboes, eine Nation, die am Vorgebirge Gracias a Dios wohnt.	III.	442
Samskretische (indische Religions) Bücher werden ins Versische, dann ins Englische übersetzt.	I.	57
Samskret, Muster dieser Sprache.	I.	64
Sanciam, Hafen in China, Handel der Portugiesen daselbst.	I.	208
Sanama, Halbinsel auf St. Domingo baut Frankreich an.	VI.	274
St. Anna, Hafen auf Jamaika.	VII.	385
St. Augustin, eine spanische Kolonie in Florida.	IX.	107
St. Bartholomäinsel hängt von Guadaluppe ab, ihr Bau, Volksmenge ꝛc.	VII.	126
St. Christoph besetzen die Engländer und Franzosen gemeinschaftlich 1625.	VII.	347
— erhalten 1702 die Engländer allein. Dessen Volksmenge, Viehzucht ꝛc.	VII.	348
— zwey merkwürdige Geschichten von Sklaven, die sich im Jahre 1756 daselbst zutrugen.	VII.	350
— verbessern die Engländer; dessen Lage, ländliches Leben, Erzeugnisse, Abgaben.	VII.	349

	Theil.	Seite.
St. Christoph wird von den Franzosen unter Denambuck besetzt.	VII.	5
St. Croix, dänische Besitzung, besaßen vorher die Holländer, Engländer, Spanier und Franzosen.	VI.	383
— im Königreich Suß, hat eine gute Rheede, wurde aber vom Kaiser vernichtet.	VI.	44
St. David, Festung bey Gudelur auf Koromandel.	II.	136
St. Domingo, Anzahl dessen Bewohner 1717, schlechte Beschaffenheit des spanischen Antheils.	VI.	270
— Anzahl von dessen Pflanzungen, Viehzucht, Lebensmittel, Menschenzahl.	VII.	198
— Aufruhr daselbst 1670.	VII.	147
— Beschreibung des südlichen Theils, den die Franzosen besetzten.	VII.	161
— besondere Gesetze daselbst seit 1774, in Ansehung der freygelassenen Sklaven.	VII.	451
— daselbst sterben 1715 alle Kakaobäume aus.	VII.	156
— dessen Bewohner entfliehen Schulden halber, und werden von den Engländern aufgenommen.	VII.	444
— dessen Bewohnerzahl und Erzeugnisse 1732 und 1763.	VII.	442
— dessen Erzeugnisse vom Jahr 1720 und 1775.	VII.	195
— dessen übrige nördliche Kolonien. Ihre Beschaffenheit ꝛc.	VII.	188
— dessen Verbindungen mit andern benachbarten Ländern.	VII.	202
— dessen Vertheidigungs-Mittel gegen feindliche Anfälle.	VII.	214
— Eintheilung des Landes, Strenge gegen die Sklaven, Beschaffenheit der Städte.	VII.	199

	Theil.	Seite.
St. Domingo erhält 1684 Gerichts- und Polizeyanstalten zu Petit-Grave und Kap-Francois.	VII.	150
— erhalten 1763 die Engländer. Bewohnerzahl, Viehzucht, Größe der Pflanzungen von 1778.	VII.	443
— Gesellschaft für dessen südlichen Theil, geht im Jahr 1720 zu Grunde.	VII.	154
— Grausamkeiten der Spanier daselbst.	III.	299
— Händel der Spanier mit den Franzosen ihren Nachbarn auf dieser Insel.	VII.	206
— hier landet Kolombo, Beschreibung der ersten Einwohner, ihre Sitten ꝛc.	III.	285
— legt sich erst auf den Toback-, dann den Baumwollen- Indigo- Kakao-, und Zuckerbau.	VII.	152
— schwingt sich schnell empor, nachdem es 1722 eine ausschließende Gesellschaft mit Gewalt entfernte.	VII.	158
— seine ehemaligen Bergwerke und jetziger Anbau.	VI.	266
— seine Einwohner werden als Sklaven unter die Spanier vertheilt. Ihre Abnahme.	III.	298
— seine nachtheilige Lage in Kriegszeiten.	VII.	204
— welche Gränzen die spanischen und französischen Besitzungen eigentlich haben sollten.	VII.	211
— wie da eine feindliche Landung geschehen könnte.	VII.	220
— wie dessen Verbesserung zu bewirken.	VII.	172
St. Eustachiusinsel, deren Beschreibung, Toback und Zuckerbau.	VI.	320
— Menschenzahl daselbst, und kleine Festung.	VI.	330
St. Georg (Fort) in Kanada ergiebt sich 1757 an die Franzosen.	VIII.	246

	Theil.	Seite.
St. Georg (Fort), ist ein Theil der Stadt Madras, die weiße Stadt genannt.	II.	141
— oder Basse Terre, der beste Hafen von Granada.	VII.	411
St. Helena, hier ruhen die von Indien nach England gehende Schiffe aus.	II.	177
— Insel entdecken die Portugiesen 1602.	II.	175
— wird 1673 von den Engländern besetzt. Beschreibung dieser Insel.	II.	176
St. Jago de la Vega, Stadt auf Jamaika.	VII.	363
— de la Vega, siehe Spanisch-Town.		
— volkreiche Stadt in Neuspanien.	IV.	214
St. Johann auf Antigoa, ein beynahe unbrauchbarer Hafen.	VII.	339
— dänische Insel, derselben Pflanzungen und Volksmenge 1773.	VI.	387
— Festung auf Porto-Rico.	VI.	259
— Insel erobern die Engländer, und verjagen thörichterweise drey tausend Franzosen.	VIII.	330
— Insel wird unter Kolonisten vertheilt.	VIII.	331
— ihre Lage, Klima, Güte des Bodens ꝛc. Akadier ziehen 1749 dahin.	VIII.	130
St. Karl (Fort) auf Grande-Terre wird 1764 neu befestigt.	VII.	136
— in Basse Terre, ein ehemaliger Landungsort.	VII.	180
St. Katharina (Insel) bey Rio Janeiro.	V.	115
St. Laurent (Fluß), dessen beschwerliche Fahrt.	VIII.	233
St. Lucia besetzen die Franzosen, und erhalten es 1763 zugesichert.	VII.	64
— elende Anstalten der Franzosen daselbst, um es anzubauen.	VII.	66

	Theil.	Seite.
St. Lucia, Hafen der Nordseite von Jamaika.	VII.	385
— hat guten Boden zum Anbau.	VII.	68
— kann mit Vortheil befestiget werden.	VII.	74
— Menschenzahl, Erzeugnisse ꝛc. vom Jahre 1777.	VII.	71
— Ursachen, die den guten Fortgang dieser Insel hinderten.	VII.	72
— wird 1639 von den Engländern erobert, die Wilden vertreiben sie ein Jahr hernach.	VII.	60
St. Ludwig, ein Theil von St. Domingo, dessen Pflanzungen.	VII.	164
— Insel bey Maragnan ist gut angebaut.	V.	22
San-Lukas, Vorgebirge in Californien, dient denen von den Philippinen nach Mexiko segelnden Schiffen zum Ruheplatz.	III.	431
St. Marck, Kolonie auf St. Domingo, deren Bau.	VII.	180
St. Martha, dessen Beschreibung.	IV.	71
St. Martin, Beschreibung dieser fruchtbaren Insel. Ihre Bevölkerung, Erzeugnisse ꝛc.	VI.	323
— hängt von Guadaluppe ab.	VII.	125
St. Nikolas, Molo auf der nördlichen Küste von St. Domingo hat einen vortrefflichen Hafen.	VII.	186
St. Paul, Anzahl dessen Bewohner.	V.	119
— das erste portugiesische Dorf am Amazonenfluß.	V.	70
— Größe dieser Statthalterschaft in Brasilien.	V.	117
— Stadt wurde im Jahre 1570 von Räubern erbaut, die sich unabhängig machten.	V.	117

	Theil.	Seite.
St. Paul von Loanda, Hauptstadt des portugiesischen Afrika, Anzahl ihrer Bewohner.	VI.	116
St. Peter auf Martinique, wird statt Fort Royal der Niederlagsort der Insel.	VII.	91
— dessen Lage, Größe; erster Handel ohne Mißtrauen.	VII.	92
St. Philipp von Benguela, eine portugiesische Stadt in Afrika.	VI.	116
St. Pierre, Beschreibung dieses Hafens.	VIII.	359
St. Sakrament errichtet mit Buenos-Ayres einen beträchtlichen Schleichhandel.	V.	73
— portugiesische Kolonie am Plataflu ß veranlaßt Händel mit Spanien.	V.	72
— wird im Jahre 1750 von Portugal gegen sieben andere Missionen vertauscht, aber der Tausch im Jahre 1761 vereitelt.	V.	74
St. Salvador, dessen Bevölkerung.	V.	106
— eine der Lukayeninseln, hier landet Colombo zuerst im Oktober 1492.	III.	281
— Hauptort von Bahia hat zwey tausend Häuser.	V.	103
— Lebensart der Portugiesen daselbst.	V.	104
— leutseliges Betragen der ersten Einwohner, als Colombo dorten landete.	III.	282
St. Thomas, dänische Insel, derselben Pflanzungen und Volksmenge 1773.	VI.	387
— die Niederlage aller Schätze von Mexiko und Peru.	III.	438
— Hauptort der Kolonie am Orenocko.	IV.	102
— Kastell in St. Domingo erbaut Colombo nach seiner zweyten Reise.	III.	288
— wird im Jahre 1672 von den Franzosen eingenommen.	II.	296

	Theil.	Seite.
St. Vincent, Beschreibung dieser Insel, welche die Engländer im Jahre 1763 erhalten.	VII.	437
— deren Bewohnerzahl, Erzeugnisse ꝛc.	VII.	438
— ein portugiesischer Pflanzort in Brasilien.	V.	30
— Franzosen lassen sich da im Jahre 1719 nieder.	VII.	433
— und St. Amaro werden mit St. Paul vereinigt.	V.	118
— Unruhen der schwarzen und rothen Karaiben daselbst.	VII.	434
— Wilden vermischen sich daselbst mit den Negern.	VII.	431
— wurde Anfangs den Wilden überlassen.	VII.	430
— Yago del Estero, ein Dorf in der Provinz Tukuman. Viehzucht daselbst.	IV.	232
Sandrokotus, ein Indier, schlägt die Macedonier, und wird Beherrscher von Indostan.	II.	376
San Juan d'Ulua, Hafen von Vera-Crutz.	III.	451
Santa Crutz, siehe Brasilien.		
Santelbaum, dessen Beschreibung.	II.	103
Sapoyen, deren haben die Engländer 18000 wohlgeübte auf Koromandel.	II.	143
Saracenen vertreiben die Römer aus Afrika.	VI.	20
Saratoga, daselbst ergeben sich 600 Engländer den 13 Oktober 1777 an die Amerikaner.	IX.	267
Sarmiento (Pedro), seine unglückliche Expedition im Jahre 1581 mit 3500 Menschen, davon 24. übrigblieben.	IV.	196
Sassafrasbaum, dessen Beschreibung.	IX.	105
Savane la Marr, ein beschwerlicher Hafen auf Jamaika.	VII.	384

	Theil.	Seite.
Scandinavier verbreiten sich in den nördlichen Theil von Europa, sind Schüler Odins.	I.	13
Schach-Nadir, siehe Kulikan (Thomas.)		
Schafe vermehren sich in Mexiko sehr.	III.	369
Scheringham, Insel im Kaverrifluß in Indien lassen sich die Franzosen abtretten. Berühmte Pagode daselbst.	II.	396
Schießpulver soll in Asham in Indien erfunden worden, von da nach Pegu und China gekommen seyn.	II.	158
Schilderop, ein Däne, an der Küste von Guinea, wegen seiner Rechtschaffenheit sehr geschätzt.	VI.	127
Schilderung von Nordamerika.	VII.	33
— von Südamerika.	VII.	32
Schildkröteninsel besetzen 1630 die Engländer und Franzosen.	VII.	139
— die Franzosen verjagen die Engländer daselbst. Ferneres Schicksal dieser Insel.	VII.	242
— Willis wird daselbst zum Oberhaupt erwählt, nachdem die Spanier die Kolonisten ermordet hatten.	VII.	140
Schiffahrt, ihr großer Einfluß auf das Wohl der Staaten.	X.	185
Schiffahrtsakte von England 1651. Die Quelle ihrer ausgebreiteten Handlung.	VII.	326
Schiffbau in Kanada wird trotz der schönen Gelegenheit schlecht besorgt.	VIII.	228
Schiffe, deren Anzahl in Europa.	X.	191
— elende bey der Schiffahrt der alten Aegyptier.	I.	114
— werden in Frankreich, England und Italien erbaut, um den Normännern und Arabern zu widerstehen.	I.	14
Schiffsakte, berühmte der Engländer.	X.	183

	Theil.	Seite.
Schleichhandel fremder Nationen im spanischen Amerika. Gewinnst dabey.	IV.	362
— mit Gold und Silber in Spanien, wird vergebens verbotten.	IV.	317
Schmaragde sind in Neu-Granada einheimisch.	IV.	105
Schöne Künste, ihre Entstehung in Frankreich.	X.	345
— ihre Entstehung in Italien.	X.	343
— und Wissenschaften, was sie für den Staat sind?	X.	333
— verewigen Nationen.	X.	352
Schrift der Chineser auf Holz, Seiden, Leinwand, endlich vor 1600 Jahren auf Papier.	III.	191
Schulden der amerikanischen Kolonien, ihre Quellen.	VII.	252
Schuldforderungen, wie sie in Indostan betrieben werden.	II.	132
Schuldner, Gesetze gegen sie in den Kolonien, wie sie beschaffen seyn sollten?	VII.	255
Schwärmerey, dessen Folgen.	II.	75
Schwarzes Meer, durch dieses gieng einst der indische Handel nach Konstantinopel.	I.	117
Schweden, dessen elender Zustand vor der Reformation.	III.	40
— dessen Verfassung.	X.	45
— jetzige Lage.	III.	50
— Staatsveränderung nach Karls des Zwölften Tod.	III.	43
— und Dänen fangen den Handel nach China an.	III.	204
Schweitzer der alten ihre Art zu fechten.	X.	159
Schweitz, ihre Verfassung.	X.	97
Scythien, siehe Tartarey.		

	Theil.	Seite.
Sebastian, König von Portugall, Zerrüttungen bey seinem Tode in Portugall.	I.	237
Seckten, ihr verschiedener Ursprung einer aus der andern.	X.	12
Seekriegsschule in England unter Pitt, mit welchem Eifer sie errichtet wird.	V.	300
Seeland, Hauptinsel Dänemarks, auf welcher Koppenhagen liegt.	VI.	392
Seelenverkäuffer in Holland.	I.	411
Seelenwanderung, dieser Aberglauben trägt zur Feigheit der Indier vieles bey.	III.	229
— sonderbare der Indier, um die bösen Engel in gute umzuschaffen.	I.	90
Seemacht kann einzig und allein die Kolonien erhalten.	VII.	478
— Spaniens, gegenwärtige.	IV.	380
Seematrosen der französischen Sklaverey.	X.	189
Seemunitionen liefert Nordamerika in Menge.	IX.	134
Seeräuber an der afrikanischen Küste, wie leicht sie zu demüthigen wären.	VI.	47
Seeräuberey, ihr Ursprung.	VI.	46
Seeschlacht der Franzosen und Holländer bey der Insel Tabago 1677.	VII.	423
Seewesen, dessen Beschaffenheit in alten Zeiten.	X.	173
Seewolf, dessen Beschreibung, Paarung, ihr Fang ꝛc.	VIII.	217
Segi plündert im Jahre 1664 Surate, und nimmt 25 bis 30 Millionen mit.	II.	289
Segovien, Wollenmanufaktur daselbst,	I.	24
Segundo (Vorgebirg), hat eine gute Bucht zum Sklavenhandel.	VI.	110
Seicks, eine Nation in Indien, Feinde des mogolischen Reichs. Ihre Besitzungen, Macht ꝛc.	II.	401

	Theil.	Seite.
Selterwasser wird in Batavia stark getrunken.	I.	372
Senegal, Fluß, dessen Beschreibung.	VI.	100
Serena, la, eine Stadt in Chili, im Jahre 1544 von den Spaniern erbaut.	IV.	202
Serfelles, eine Seestadt im Algierischen.	VI.	37
Seyde, die feinste weiße kommt von Nankin in der Provinz Tsche-kiang in China.	III.	185
— ihre verschiedenen Arten und Güte.	III.	183
— soll durch eine Kaiserinn in China entdeckt worden seyn.	III.	181
Seydenbau in Nordamerika wird durch Prämien aufgemuntert.	IX.	143
Seydenzeuge der Chineser machen ihre elende Mahlereyen unangenehm.	III.	186
Seydenzucht wird nach Europa gebracht.	III.	182
Sfax, ein Hafen bey Tunis.	VI.	28
Siam, der Franzosen verkehrte Anstalten daselbst.	II.	304
— dessen Beschreibung, Fruchtbarkeit, sklavische Regierung ꝛc.	II.	299
— Handel der Holländer dahin.	I.	312
— und Pegu, Könige daselbst schicken Gesandte an den Albuquerque, ihr Bündniß anzubieten.	I.	145
— welche Waaren die Holländer von diesem Lande beziehen?	I.	313
Sicilien erhält von Griechenland seine Bildung.	I.	7
Sidon, siehe Tyrus.		
Sierra-Leona in Guinea handelt in Wachs, Elfenbein, Gold und Sklaven.	VI.	103
Silberflotte von Mexiko geht im Jahre 1732 gänzlich zu Grunde, deßwegen wird ein Auto-da-fe gehalten.	III.	357

	Theil.	Seite.
Silbergrube in Peru ist die zu Huatanjaha nahe am Meere, die reichste.	IV.	168
Silveyra (Diego), seine Treulosigkeit gegen ein mohrisches Schiff.	I.	222
Simon des Anda legt Eisenschmelzwerke in den Philippinen an.	III.	103
Sin-Mu soll im Jahr 660 das japanische Reich gestiftet haben.	I.	210
Sinto, seine Sekte, die älteste in Japan, ihre Religion.	I.	211
Sittenlehre hat die Erhaltung der Ordnung des Ganzen zum Zweck.	X.	376
— ihr Ursprung und Fortgang.	X.	367
— schädliche der Priester.	X.	370
— was sie ist. Ihre Quelle.	X.	371
Sklave läßt sich für seinen Herrn zum Tode verurtheilen.	VI.	137
Sklaven, Art, wie sie aus dem Innern des Landes an die Küste gebracht werden.	VI.	96
— deren können 14 bis 1500,000 in den amerikanischen Pflanzörtern seyn.	VI.	149
— (eines) edelmüthige Handlung gegen seinen ehemaligen, jetzt in Noth gerathenen Herrn.	VI.	137
— (eines) schröckliches Beyspiel von Rache.	VI.	141
— glauben, daß sie nach ihrem Tode in ihrem Vaterlande wieder auferstehen, dies befördert den Selbstmord.	VI.	140
— ihre Abschaffung trägt zum Verfall der Römer bey.	I.	80
— ihre Anzahl nimmt in Afrika sehr ab, und der Handel damit wird schwerer.	VI.	94
— ihre Rachsucht bey tyrannischer Behandlung.	VI.	140
— ihr trauriger Zustand in Amerika.	VI.	142

	Theil.	Seite.
Sklaven in Afrika haben das Vorurtheil, daß sie die Europäer fressen, und ihr Blut trinken.	VI.	131
— mit welchen Waaren sie bezahlt werden.	VI.	120
— Preis derselben 1777.	VI.	118
— Rede eines Quackers für diese Unglückliche.	IX.	156
— wie ihr Zustand zu verbessern.	VI.	150
— wie in Afrika ihre Anzahl zum Handel vermehrt wird.	VI.	92
— wie sie auf der Ueberfahrt nach Amerika behandelt, und wie sie daselbst verkauft werden.	VI.	134
— wie viel ihrer jährlich aus Guinea geführt werden.	VI.	118
— zwey Hauptkrankheiten derselben, der Pian und das Magenweh werden beschrieben.	VI.	145
Sklavenhandel, an welchen Küsten er vorzüglich getrieben wird.	VI.	98
— Eifer darwieder.	IV.	277
— nach Brasilien, dessen Stärke.	V.	143
— Regeln dabey, wie man sich bey den ungesunden Landungen in Afrika verhalten solle?	VI.	131
— Beschaffenheit derselben in den ersten Zeiten.	VI.	159
Sklaverey, derselben Vertheidigung wird durch Gründe widerlegt.	VI.	175
— und Tyranney der ältern Zeiten in Frankreich.	II.	243
— Ungerechtigkeit derselben.	VI.	172
— was sie sey? War in den ersten Zeiten unbekannt.	VI.	159
— wie sie aufgehoben werden könnte.	VI.	183
Soconußco hat den besten Kakao.	III.	436
Sokotora wird von den Portugiesen erobert.	I.	124

	Theil.	Seite.
Soldaten, deren hat Europa bey 2,000,000.	X.	166
— schädliche Folgen von derselben Vermehrung.	X.	163
— sollten im Frieden zu Arbeiten gebraucht werden.	X.	168
Sommonakadom, ein Gott der Siamer, dessen Beschreibung.	II.	304
Sonne wird die Gottheit der Peruaner, die sie anbethen.	IV.	27
Sortierung der Handelsartikel in Indien ist einer der wichtigsten Gegenstände.	III.	254
Souza, Portugiese zerstört die Pagoden der malabarischen Küste, und behandelt die Indianer unmenschlich.	I.	221
Spanien befreyt sich durch Religionseifer und Aberglauben von den Arabern.	I.	24
— entzieht den Portugiesen in Indien den Beystand.	I.	261
— errichtet ein Militär in Mexiko.	III.	454
— führt seine Criminalgefangene als Kolonisten nach Amerika.	III.	293
— muß die Inquisition abschaffen, wenn es sich je erholen will.	IV.	348
— Portugall, Neapel, Piemont haben despotische Regierungen.	X.	87
— reizt England durch Angriff seiner Schiffe in Amerika im Jahre 1739 zum Krieg.	V.	276
— sollte auf den Anbau seiner amerikanischen Ländereyen eifrigst Bedacht nehmen.	IV.	355
— und Portugal könnten am Amazonenfluß mit grösstem Vortheil Verbindungen errichten.	V.	70
— vereinigt seine Provinzen wieder und wird eine ansehnliche Macht.	I.	24

	Theil.	Seite.
Spanien vereinigt sich mit Frankreich, und Nordamerika gegen England.	IX.	304
— was es jährlich an Gold, Silber, und Produkten aus Amerika zieht.	IV.	353
— wie viel es jährlich an Erzeugnissen an andere Nationen verkauft.	IV.	352
— will durch Friedrich von Toledo die Engländer und Franzosen von den Antillen verjagen.	V.	218
— will Frankreich und England vereinigen.	IX.	302
— würde durch den guten Anbau seiner Inseln Eifersucht erregen.	VI.	311
Spanier, alle Bemühungen ihrer Schifffahrt gehen auf die Eroberung von Gold und Silber.	X.	194
— besuchen Batavia auch.	I.	376
— ihr erster Versuch nach Peru 1513 unter dem Pedrarias.	IV.	10
— ihre Bemühungen, eine Durchfahrt durch die Hudsonsbay nach Ostindien zu finden von 1636 und 1773.	VIII.	318
— ihre Grausamkeit bey der Gefangennehmung des Ataliba, Kaisers von Peru.	IV.	20
— ihre guten Soldaten; ihr Stolz ꝛc.	I.	24
— ihre Uneinigkeiten in Peru.	IV.	45
— langen 1499 in Guyana an.	VII.	24
— machen die Mexikaner auf tyrannische Art zu Sklaven.	III.	347
— werden durch die Geilheit der amerikanischen Weiber in ihren Eroberungen unterstützt.	III.	305
Spaniens älteste Geschichte.	III.	268
— blühende Fabriquen zur Zeit der Eroberung von Amerika.	IV.	316
— Erhebung in bessern Wohlstand, Mittel dazu.	IV.	340

	Theil.	Seite.
Spaniens Nationaleinkünfte, Staatsschulden, derselben Abnahme ꝛc.	IV.	338
— schädliche Schwierigkeiten bey seinem Handel nach Amerika.	IV.	311
— schlechte Beschaffenheit nach Vertreibung der Mohren.	IV.	321 u. f.
— Volksmenge 1768.	IV.	342
— verbesserter Zustand.	IV.	337
Spanisch amerikanischer Handel, wie sehr er zu vergrößern und zu verbessern wäre?	IV.	364
— Erbfolge setzt ganz Europa in Feuer.	X.	139
—, Flotte, ihr Weg von Veracruz nach Europa.	III.	453
— Gesellschaft für St. Domingo und Porto-Riko, ihre schlechten Geschäfte bis 1771.	VI.	308
Spanisch-Town war der Hauptort von Jamaika.	VII.	389
Spielbergen, der erste holländische Seefahrer, der sich in Ceylan zeigte.	I.	316
Sprache der Deutschen, ihre Vorzüge.	X.	349
— der Engländer, ihre Vorzüge.	X.	349
— der Franzosen, ihre Vorzüge.	X.	348
— der Italiener, ihre Vorzüge.	X.	348
— der Spanier, ihre Vorzüge.	X.	349
Staat, öffentlicher des Großmoguls.	II.	388
Staatskunst entstand vorzüglich in Rom.	X.	133
— verändert sich unter Karl V. und Franz I.	X.	135
Staatsschulden Englands vor und nach dem Krieg.	V.	329
— ungeheure in Kanada, Verlust bey denselben.	VIII.	224
Städte erhalten Freyheiten und Vorrechte, aus Sklaven werden Bürger.	I.	20
— in der neuen Welt, Gesetze bey derselben Erbauung.	IV.	297

	Theil.	Seite
Städte, wie sie ihre Freyheiten erkauften.	VI.	164
Starken Geister, ihre Entstehung.	I.	62
Steinkohlengruben auf der St. Johannesinsel.	VIII.	333
Stempelakte wird von den englischen Kolonien nicht angenommen.	IX.	194
Stempelpapier, Akte dazu kommt im Jahre 1764 in England zum Vorschein.	IX.	194
Steuer und Auflagen, ihre Natur, Entstehung, schädliche Arten derselben.	X.	282
Stockfisch, dessen Beschreibung. Menge derselben in den nördlichen Gewässern. Zahl der Schiffe, die ihn holen.	VIII.	340
— dessen Zubereitung.	VIII.	343
— wie viel in St. Pierre und Miquelon 1777 gefangen wurden.	VIII.	360
Stockfischfang auf Isle-Royale.	VIII.	126
— bey Neufoundland, Gränzen für denselben für Frankreich und England.	VIII.	354
— Frankreichs Hindernisse bey demselben.	VIII.	352
— wie er vorgenommen wird.	VIII.	349
— wird in Kanada vernachläßigt.	VIII.	231
Strohgeld in Afrika jenseits der Linie.	VI.	120
Subah, so wird der Vicekönig von Bengalen genannt.	II.	150
Süd-Karolina, dessen Beschreibung.	IX.	85
— dessen Bewohnerzahl, Ausfuhr, kostbare Leichenbegängnisse ꝛc.	IX.	88
Sündenpferd der Indier, das Gegenstück des Sündenbocks der Juden.	I.	89
Suetz, dieses Hafens Beschreibung, Handel ꝛc.	II.	69
— von hier aus geht 1508 eine kleine Flotte nach Indien, sich den Portugiesen zu widersetzen.	I.	123
Sully, vortreffliche Staatshaushaltung.	II.	335

	Theil.	Seite.
Sumatra, Bewohner der englischen Besitzungen. Pfefferhandel. Einnahme und Ausgabe.	II.	146
— daselbst errichten die Engländer 1688 eine Kolonie.	II.	145
— dessen Beschreibung.	I.	302
— dessen despotischer Regent sammelt grosse Schätze.	I.	310
— dessen Einwohner vertagen die Engländer, rufen sie aber wieder zurück.	II.	145
— dessen nordöstliche Länder sind unter Wasser, von Seeräubern bewohnt.	I.	308
Surate, dessen beträchtlicher Handel, worinn er bestehe?	II.	291
— ehemalige Art daselbst, einen Handel zu schließen.	II.	277
— sein Aufkommen aus einem Dörfchen zu einem der grösten Handelsplätze.	II.	275
— war der Hafen für den Handel des mogolischen Reichs.	II.	113
— wird durch Räubereyen sehr beunruhigt. Sonderbare Art, sich davor zu schützen.	II.	290
— wird 1612 von den Engländern weggenommen.	II.	22
— wird von den Franzosen zum Hauptplatz ihrer Handlung nach Indien erwählt.	II.	270
— wird von den Maratten beängstiget.	II.	114
Surinam, Anzahl der Pflanzungen daselbst. Menge der Erzeugnisse. Menschenzahl ꝛc.	VI.	344
— Art, wie die Holländer dorten die Ueberschwemmungen verhindert haben.	VI.	346
— beträchtliche Schulden dieser Kolonie, sind ihr Verderben.	VI.	346
— daselbst machen sich viele Einwohner von Holland unabhängig.	VI.	338

	Theil.	Seite.
Surinam, Fruchtbarkeit dieser Kolonie, schöne Gärten daselbst.	VI.	342
— Kolonie wird von den Holländern angelegt.	VI.	335
— wird 1689 und 1712 von den Franzosen angegriffen.	VI.	337
Susa, eine Rheede im Tunesischen.	VI.	29
Suza (Thomas de), edle Handlung gegen zwey Verliebte.	I.	235
— erbaut St. Salvador in Brasilien im Jahre 1519.	V.	27
Syriam, Hafen von Pegu hatten die Portugiesen inne.	II.	160
Szalaginskoi, Vorgebirge trennt die alte von der neuen Welt. Ist unzugänglich wegen dem Eis.	I.	45
Tabago, Erzeugnisse dieser Insel, Menschenzahl ꝛc.	VII.	429
— erhalten die Engländer 1763. Beschreibung dieser Insel.	VII.	420
Tabaricka, eine Insel bey Tunis, die der Familie Lomellini bis 1741 gehörte.	VI.	31
Tabasco wird von Cortes erobert, er schlägt die Indianer daselbst.	III.	304
Tschang-si-lao, ein chinesischer Seeräuber wird von den Portugiesen geschlagen.	I.	208
Tadoussac, ein Hafen in Kanada, wo die Franzosen ehemals den Pelzhandel trieben.	VIII.	103
Tänzerinnen in Indien sind dem Gottesdienst und den Braminen geweihet. Beschreibung derselben.	II.	285
Taffia ist Brandtwein von Zuckersyrop gemacht.	VI.	220
Tallichery, englische Kolonie in Kalikut.	II.	102

	Theil.	Seite.
Tallichery, Faktorey der Engländer in Malabar. Sie holen Pfeffer von daher.	II.	443
Tamaronka, eine schöne Herrschaft am Fluß St. Franz in Brasilien.	V.	99
Tametave auf Madagascar würde einen guten Hafen abgeben.	II.	266
Tanger, eine Rheede im Marokkanischen, verproviantirt Gibraltar.	VI.	41
Tanjaur, ein Staat in Indien, seine Beschreibung.	III.	9
Taprobane war bey den alten Ceylan.	I.	114
Tarnacabal, daselbst baut Heinrich das erste Observatorium.	I.	34
Tartarey, ihre Beschreibung, Lebensart ihrer Bewohner ꝛc.	III.	111
Tartarn erobern China.	I.	266
— erobern China zum zweytenmal 1644.	III.	117
— ihre unruhige, räuberische Lebensart.	III.	115
— warum sie der Chineser Gesetze angenommen?	I.	186
Tassau, getrocknetes Fleisch auf den Inseln.	VI.	251
Taykosama verfolgt in Japan die Christen auf die grausamste Art.	I.	271
— wird vom Soldaten Kaiser von Japan. Seine erschröckliche Tyranney.	I.	269
Tedelis, eine Rheede im Algierischen.	VI.	36
Tekaholz, von diesem baut man in Surate grosse Schiffe.	II.	275
— wächst häufig in Kalikut.	II.	102
Teppiche wurden Anfangs in Persien gemacht.	II.	30
Terramerita, siehe Curcuma.		
Terreneuve, siehe Neufoundland.		
Tetanus, Beschreibung dieser auf den Antillen herrschenden Krankheit.	VI.	233

	Theil.	Seite.
Tetuan, eine Rheede im Marokkanischen erobern 1471 die Portugiesen, 1662 die Engländer.	VI.	41
Teutonen, wo sie wohnten? Ihre Lebensart.	III.	3
Texeira (Pedro), Portugiese beschifft den Amazonen- und Rapofluß, um Entdeckungen zu machen.	V.	63
Thee, Auflage auf denselben will England im Jahr 1773 von seinen Kolonien erheben.	IX.	198
Theeauflage, gewaltsamer Wiederstand der englischen Kolonien gegen dieselbe.	IX.	199
Thee führen Lord Arlington und Ossori 1666 zuerst in England ein.	II.	184
— verbrauchen die Engländer jährlich 8 Millionen Pfund.	II.	185
— wie viel 1766 durch verschiedene Nationen aus China ausgeführt worden?	II.	184
Theestaude, deren Beschreibung und Zubereitung des Thees.	III.	161
Theokratie, oder der geheiligte Despotismus, dessen Ursprung.	X.	4
Theologie wird mit Trugschlüssen und Spitzfindigkeiten gegründet.	I.	12
Thiere, deren Häute aus Nordamerika bezogen werden.	VIII.	86
Thiery fängt den Cochenillenbau in St. Domingo an.	III.	389
Thomas Moddifort fängt 1668. den Zuckerbau in Jamaika an.	VII.	377
Tiburon, ein Theil von St. Domingo, dessen Bau.	VII.	171
Tidor, (König von) wird von den Portugiesen ermordet.	I.	221
Timor, Insel, deren Beschreibung.	I.	291

	Theil.	Seite.
Timor ist eine wenig einträgliche Besitzung der Holländer.	I.	292
Tiranney, derselben Schilderung.	VIII.	292
Tiranule Rayenpatnam, ein Dorf von Karikal, das 25000 Seelen enthält.	II.	453
Titi-Kaka, ein großer See in Peru, der zwölf grosse Flüsse aufnimmt. Insel daselbst.	IV.	127
Tlaskala, ein Freystaat in Mexiko, schlägt dem Cortes eine Allianz ab.	III.	312
Tlaskalaner, Beschreibung ihrer guten Sitten, Lebensart, Kriege ꝛc.	III.	313
Tobackbau, dessen Beschreibung.	IX.	46
— in Brasilien, dessen Menge, Verkauf ꝛc.	V.	108
— im obern Louisiana.	VIII.	168
Toback, Beschreibung dieser Pflanze.	IX.	45
Tobackpachtungen in Frankreich von ihrem Ursprung (1674) an.	II.	430
Tobias, ein würdiger Spanier baut die Marianen an.	III.	429
Todesstraffen, deren Schädlichkeit.	II.	65
Toledo, hier läßt sich Laß Kasas mit seinen Kolonisten zuerst nieder.	IV.	91
Tonquin, daselbst wollen sich die Franzosen setzen.	II.	307
— dessen Beschreibung.	II.	307
Tortola, eine der Jungferninseln wird 1666 von den Engländern besetzt. Ihre Erzeugnisse.	VII.	357
Tozera, eine Erde, die mit Locka in Peru gekaut wird.	IV.	149
Trajan unterwirft sich Palmyra.	I.	118
Tranquebar wird von den Dänen angelegt.	III.	10
Travankor bey Kalikut, grausame Gewohnheit daselbst in Ansehung der Kinder.	I.	156

	Theil.	Theile.
Travankor, Königreich hat 1730 einen klugen Regenten.	II.	92
Trenton, merkwürdige Schlacht daselbst den 25. Dec. 1776 zwischen den Engländern und Amerikanern.	IX.	264
— merkwürdige Schlacht daselbst, richtiger erzählt.	IX.	341
Treulosigkeit (schändliche), eines Engländers gegen eine Indianerin, die ihm das Leben rettete.	VII.	332
Trinitadinsel, ihre Beschreibung, Besetzung ꝛc.	VI.	244
Tripoli besaßen 1510 die Spanier, und hernach die Maltheserritter.	VI.	25
— dessen Größe, Lage, Einkommen ꝛc.	VI.	22
— die Toskaner und Venetianer haben allein den meisten Handel daselbst.	VI.	24
Trista da Cunha, portugiesischer Admiral erobert Sokotora.	I.	124
Trois Rivieres, dessen Lage und Bewohnerzahl.	VIII.	204
— Niederlage zum Pelzhandel in Kanada.	VIII.	103
Trunkenheit wird in Mexiko aufs härteste bestraft.	III.	339
Türken, ihr Ursprung und ihre Macht.	X.	27
— ihr Verfall.	X.	29
— sind ohne Regierungskunst, Künste und Handlung, aber Soldaten.	I.	28
— würden Europa ohne der Portugiesen Ankunft in Indien unterjocht haben.	I.	129
— zerstören das Reich der in der Theologie und Aberglauben vernarrten Griechen.	I.	29
Türkische Religion ist der Freyheit entgegen.	I.	130

	Theil.	Seite.
Türkischer Waitzen (Zea mays), Beschreibung dieser Pflanze.	IX.	132
Türkisse werden aus Persien gezogen.	II.	29
Tukuman, spanische Provinz, derselben Beschreibung.	IV.	231
Tunis, dessen beträchtliche Einkünfte,	VI.	26
— dessen ungesunde Lage, Zahl der Einwohner ꝛc.	VI.	29
— Handel daselbst, die Franzosen haben den stärksten.	VI.	27
— Landmacht dieses Staats und deren Sold.	VI.	26
Tyrus macht Karthago entstehen.	I.	6
Ugly, nahe bey Chandernagor, die Holländer haben da ein Kastell.	II.	168
Ukraine, die fruchtbarste Provinz Rußlands.	III.	132
Unglaube, seine überwiegende Macht.	X.	13
Unkeuschheit, was sie eigentlich sey? Ihr schädlicher Einfluß auf die Sitten.	X.	383
Unruhen, häufige am Plata- und Amazonenfluß.	V.	76
Unterschied des wilden und gesitteten Menschen.	V.	17
Utika, siehe Farine.		
Utrechterfrieden, welche gute Folgen er nach sich zog.	V.	273
Vakuspi, Güter der Religionshäuser in Aegypten.	VI.	7
Valdivia, spanische Stadt am stillen Meere.	IV.	213
— wird in Chili überwunden und getödtet.	IV.	208
Valparaiso, eine Stadt und Hafen in Chili.	IV.	212
Vanille, deren Beschreibung.	III.	372

	Theil.	Seite.
Varech, eine Düngungspflanze in den Inseln.	*VII.*	334
— eine Pflanze zum düngen auf den Inseln.	*VI.*	192
Vasco de Gama, Entdeckung von Indien, rettet Europa von der Türken Joch.	*I.*	128
— kommt im Jahr 1497 zuerst nach Hindostan.	*I.*	42
Vasquetz Coronado bemächtigt sich verschiedener Völkerschaften zwischen alt und neu Mexiko 1540.	*III.*	364
Vedam, die Bibel der Indier vom Indus bis zum Ganges.	*I.*	76
Vela (Blasco Nugnetz) kömmt als Vicekönig nach Peru. Uebereilte Anstalten daselbst.	*IV.*	50
Velasquetz, Stifter der Kolonie von Cuba, schifft den 8 Febr. 1517 zu St. Jago ein, weitere Entdeckungen zu machen.	*III.*	301
— wird in Jukatan und Campesche feindlich empfangen und zurückgetrieben.	*III.*	301.
Venedig besitzt die grösten Reichthümer; schönsten Manufakturen, Macht und Größe.	*I.*	22
— dessen Verfassung und Lage.	*X.*	89
— ist in seinem höchsten Glanz.	*I.*	22
— kommt durch seine Neider und Ludwig dem Zwölften seinem Untergang nahe.	*I.*	121.
— treibt den Handel mit indischen Waaren durch Egypten noch zur Zeit der Molucken.	*I.*	120
— wird durch die Ankunft der Portugiesen in Indien in die gröste Verlegenheit gesetzt, macht Bündnisse dagegen.	*I.*	121

	Theil.	Seite.
Venetianer gehen nach Alexandrien, indische Waaren zu hölen.	I.	15
— ihr Wiederstand gegen die päbstlichen Eingriffe.	I.	23
Venezuela, Beschaffenheit der dahin handelnden Gesellschaft, ihre Veränderungen ꝛc.	IV.	80
— Erzeugnisse von daher, von 1748 bis 1753, nebst deren Werth.	IV.	84
— kommt in guten Zustand.	IV.	82
— Vermögens Zustand der dortigen Gesellschaft von 1772.	IV.	87
— wird dem Alleinhandel 1728 unterworfen.	IV.	79
— wird von Alphonsus Ojeda 1449 entdeckt.	IV.	74
— wird von den Welsern verlassen, Grausamkeiten ihrer Truppen, Anführer Alfinger und Sailer.	IV.	75
Veracruz, dessen Beschreibung, Lage ꝛc.	III.	450
— hier kommen alle 2 bis 3 Jahre die spanischen Kauffahrteyschiffe in 70 — 80 Tagen an.	III.	452
Verbindungen der spanischen Provinzen in Amerika unter sich, werden endlich 1774 erlaubt.	IV.	360
Verapaz lieferte die schönen alten Federngemälde.	III.	436
Vergleich zwischen der französisch und spanischen, und der englischen Seemacht.	IX.	307
Vergrößerungssucht der Staaten, Urtheil darüber.	VII.	2
Verhältnisse des Goldes zum Silber in verschiedenen Ländern.	V.	126
Vermögen der französisch ostind. Gesellschaft.	II.	434

	Theil.	Seite.
Vermögensstand der englisch-ostindischen Gesellschaft von 1774, 1776 und 1778.	II.	230
Verschwörung, zweifelhafte in Amboina.	II.	21
Vertrag der beiden ostindischen Gesellschaften in Holland und England im Jahr 1619.	II.	19
Viehzucht auf den Inseln, ihre Beschaffenheit.	VI.	193
Vielmännerey ist in Boutan und Thibet erlaubt.	I.	71
Viera (Juan Fernandez de) sucht im Jahre 1645 an der Spitze der Portugiesen durch eine Verschwörung das Joch der Holländer in Brasilien abzuschütteln.	V.	52
Vikunna, eine Art des Packo oder chilischen Schafkameels.	IV.	154
Villa-Bella, Hauptort von Matto-Grosso.	V.	121
Villa-Boa, Hauptstadt von Goyas in Brasilien.	V.	121
Villa-Rika, Hauptstadt von Minas-Geraes.	V.	121
Virginien, der Engländer, selbst erregte Uneinigkeiten mit den Wilden daselbst.	IX.	57
— dessen Gränzen; wird 1606 bewohnt.	IX.	53
— dessen Volksmenge, Erzeugnisse, Menge des ausgeführten Tobacks ꝛc.	IX.	66
— unnützer Pracht daselbst, Schulden des Landes; Möglichkeit zur Verbesserung.	IX.	69
— Verwirrungen durch verschiedene Stadthalter veranlaßt.	IX.	60
— wird von Lord Delaware zur Kolonie angelegt.	IX.	54

	Theil.	Seite.
Vizagapatnam wird von den Engländern in Thätigkeit gebracht. Einkünfte des Landes.	II.	139
Vizekönige von Peru und Mexiko, derselben Gewalt und Pracht.	IV.	293
Völker, Vergleichung der gesitteten und wilden.	VIII.	290
Vogelnester, eine Speise der Wollust in Indien.	I.	376
Vorgebirge der guten Hoffnung, Bedingungen, unter denen sich da ein Kolonist niederlassen konnte.	I.	335
— Beschreibung der Stadt und des schönen Gartens der Holländer daselbst.	I.	345
— Beschreibung desselben.	I.	343
— hier theilen allein die Weissen die Arbeit mit den Sklaven.	I.	350
— Klagen der Kolonisten daselbst gegen die holländisch-ostindische Gesellschaft.	I.	348
— schöne und ungezwungene Lebensart daselbst.	I.	348
— Weinbau daselbst.	I.	346
— wie leicht es weggenommen werden könnte?	I.	418
— wird von den Holländern besetzt. Unkosten, die sie deswegen haben.	I.	342
— wird von den Holländern 1660 zum Ruheplatz erwählt.	I.	334
Vorgebirge der Stürme nennt Johann der Zweyte das Vorgebirg der guten Hoffnung.	I.	42
Vorurtheil, schädliches der französischen Seeoffiziere.	IX.	293
Vorzüge des Standes der Natur vor dem Stande der Gesellschaft.	VIII.	296
Vulkane in Peru, derselben Beschreibung.	IV.	132

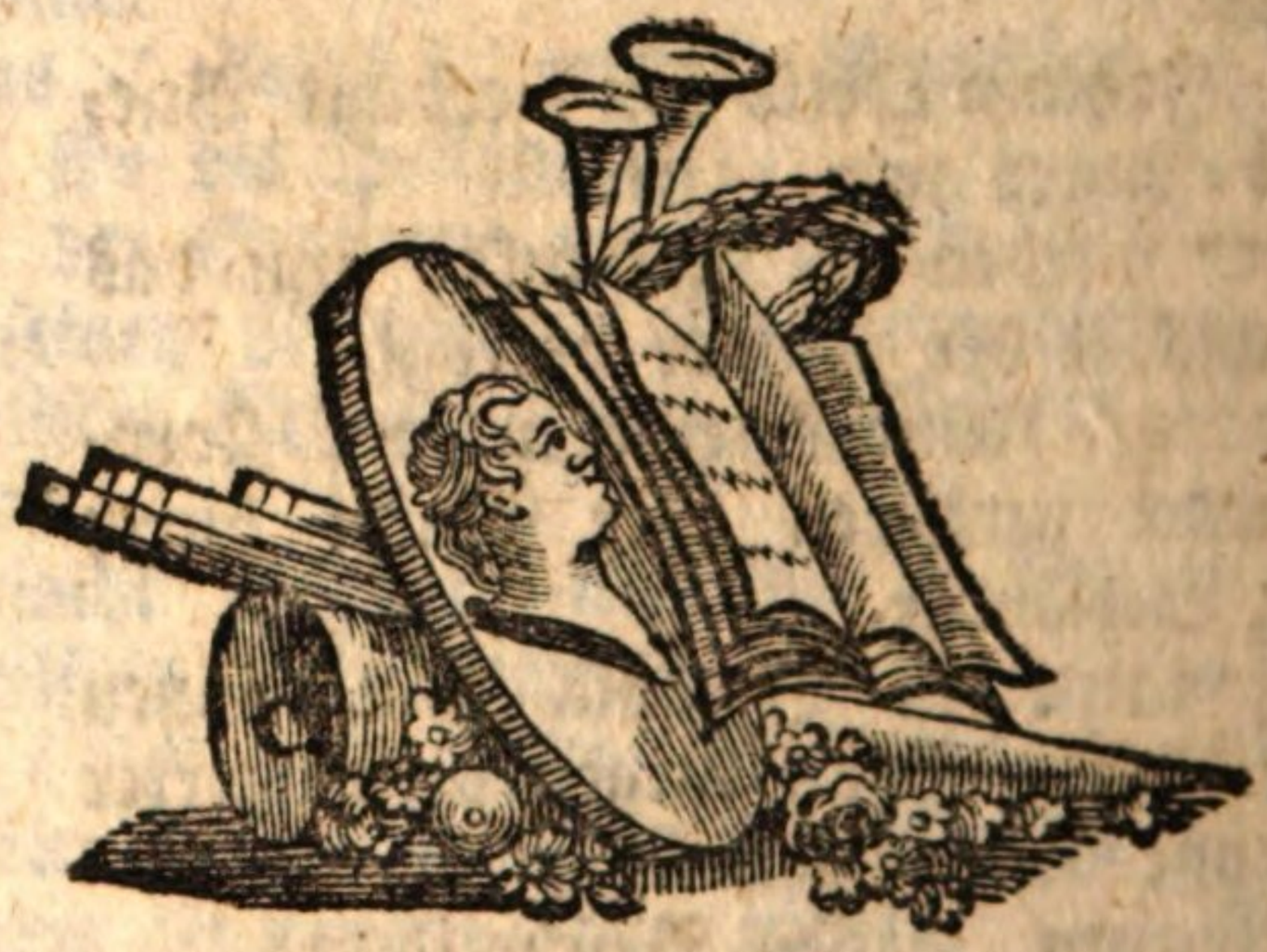
	Theil.	Seite.
Waaren, die gegen das Pelzwerk in Kanada vertauscht werden.	VIII.	109
Waarenverkauf der englisch-ostindischen Gesellschaft von 1772 bis 1776.		
Wachsbaum (Myrica cerifera), dessen Beschreibung.	IX.	123
Wachsthumstrieb der Pflanzen, Ursachen davon.	VII.	438
Wallfischfang in Kanada wird vernachläßigt.	VIII.	230
— zu St. Salvador.	V.	106
Walther Raleigh will ein von Gold und Diamanten reiches Land in Guyana aufsuchen 1595.	VII.	24
Warner, englischer Befehlshaber langt 1625 zu St. Christoph an.	V.	217
Warren, amerikanischen Generals Tod, und Lobrede auf denselben.	IX.	206
Warwick, der Hauptstifter der holländischen Besitzungen in Indien gründet ihren Handel daselbst.	I.	259
Washington wird zum General erwählt.	IX.	208
Watson, englischer Admiral schiffte 1757 den Ganges hinauf bis nach Chandernagor.	II.	169
Wechselbriefe erfinden die Juden, werden für Wucherer erklärt.	I.	19
Weiber haben auf den Marianen die Obermacht.	III.	414
Weinbau in Nordamerika gelingt nicht.	IX.	141
Weirauch ist in sehr hohem Werth und Achtung.	I.	115
Welser in Augsburg erhalten von Karl dem Fünften Venezuela für eine Geldanlehn.	IV.	74
Welt, die neue, wird sich sicher dereinst von der alten trennen.	IX.	311

	Theil.	Seite.
Welt giebt es nur eine physische.	X.	20
— Vergleichung der alten mit der neuen.	VIII.	278
Wiedergeburt, sonderbare eines Königs von Travankor.	II.	93
Wiedertäufer, ihre Lehrsätze.	IX.	4
Wilden Brasilianer wollen sich nicht in die häusliche Ordnung fügen.	V.	94
— ihre Grausamkeit gegen die Gefangenen. Standhaftigkeit dieser.	VIII.	54
— ihr Scharfsinn, ihre Lieder, ihre Tänze, Religion, Aberglauben, Kriege ꝛc.	VIII.	38
— in Kanada wollen sich nicht gegen die Einwohner von Nordamerika brauchen lassen.	IX.	281
— von Darien begraben ihre schwachen Kinder mit den Müttern.	IV.	8
— Schilderung seines Charakters.	VIII.	290
— von Darien schneiden sich bey dem Tode eines Ehegatten ein Glied des Fingers ab.	IV.	8
Wilgmeinton, Hauptstadt von Nord-Karolina.	IX.	85
Willeckens (Jakob) erobert Brasilien 1624 für die Holländer.	V.	36
Wilhelm der Eroberer macht durch sein und seiner Nachfolger Tyranney die despotische Regierung den Engländern verhaßt.	I.	26
— unterjocht England nach der Hälfte des eilften Jahrhunderts.	II.	5
William (Fort) vertheidigt Kalkutta.	II.	167
Windinseln, daselbst lassen sich Engländer und Franzosen 1625 nieder.	V.	217
— sind ein Theil der Antillen.	V.	185
Wissenschaften steigen in Nordamerika auf einen hohen Grad.	IX.	146
— wie sie auf einander folgten.	VI.	62

	Theil.	Seite.
Wittwe eines Braminen will sich in Surate mit ihrem verstorbenen Mann verbrennen.	I.	95
Wolle aus Karamanien fällt den Ziegen im May von selbst ab.	II.	29
Xalapa, Stadt, 12 Meilen von Veracruz, hier ist die Messe für die europäischen Waaren.	III.	452
Yanaon an der Küste von Koromandel könnte für Frankreich eine wichtige Besitzung seyn.	II.	451
Yberville entdeckt 1699 zum zweytenmal den Missisipi, und legt an seiner Mündung ein Kastell an.	VIII.	138
Yucatan, dessen Beschreibung.	III.	442
— seine ersten Einwohner, Größe dieser Halbinsel.	III.	445
Zaine, ein Fluß im Tunesischen.	VI.	31
Zamorin, soviel als Kaiser in Indien.	I.	104.
Zanguebar in Afrika besaßen die Araber mit den reichen Bergwerken daselbst.	I.	219
Zarate (Johann Ortis von) erbaut Buenos-Ayres neu 1581.	IV.	229
Zauberer werden in Travankor um das Schicksal der Kinder befragt.	I.	156
Zemindars, kleine Despoten auf Koromandel verlieren ihre Macht durch die Engländer.	II.	139
Zimmermann in Batavia will seinen unehlichen Sohn wegen verweigerter Tauffe beschneiden lassen.	I.	372
Zimmetbaum, dessen Beschreibung.	I.	324
Zimmet, vortrefflicher aus Kochinchina.	II.	314
— ist in Menge in Ceylan.	I.	138
— unächter, oder Cassia lignea, wächst in Malabar der beste. Dessen Beschreibung.	II.	106

Theil. Seite.

Zimmet, von wem ihn die Holländer in Ceylan kauffen. und wie theuer? I. 327
— wie er gesammelt wird. I. 325
Zinn, dessen erhalten die Holländer eine Menge in Sumatra. I. 309
Zinsezahlungen finden großen Widerstand. I. 18
Zölle und andere Abgaben entstehen in den barbarischen Zeiten. I. 17
Züchtigungsinsel, siehe Banda. I. 287
Zucker aus dem nordamerikanischen Ahornbaum. IX. 125
— Maßholderbaum (Acer sacharinum). IX. 122
Zuckerpflanzung, Berechnung des Baues und Nutzens von einer derselben. VI. 221
Zuckerrohr, dessen Beschreibung, Anbau, Zubereitung ꝛc. VI. 211
— werden in Brasilien angebaut. V. 31



Geographisches Register.

	Theil.	Seite.
Aachen.	I.	14
Abaku.	VII.	169
Abaret Fluß).	VII.	175
Acapulco.	III.	346
Acham.	I.	231
Achem.	I. 309 II.	133
Aden.	II.	57
Aegypten.	VI.	6
Afrika.	VI.	45
Agana.	III.	419
Aghuana.	II.	75
Ahoni.	VI.	106
Aignadel.	I.	122
Ajinga.	II.	94
Akadien.	VIII.	363
Albani (Fort).	VIII.	418
Albaßin, siehe Jasca.		
Albreda.	VI.	100
Aldee.	III.	27
Aleppo.	I.	119
Alexandrien.	VI.	13
Algier.	VI.	22 31
Allmaden.	IV.	174
Altamaha (Fluß).	IX.	91
Alvarado.	III.	456
Amadabad.	II.	291
Amazonenfluß.	V.	57
Amboina.	I.	229
Ambrith (Fluß).	VI.	114
Amed = Abad.	II.	117
Amaboe (Insel).	VI.	129
Anamabu.	VI.	104
Annapolis.	VIII.	367
Angola.	VI.	113
Anguilla (Insel.	VII.	356
Anjouan.	II.	178
Anossi.	II.	261
Antigoa.	VII.	338
Antillen.	V.	185
Antongil.	II.	256
Antonio.	VII.	385
Apollonia (Vorgebirg).	VI.	103
Aquin.	VII.	162
Arabien.	II.	45
Arans.	V.	123
Araka.	IV.	168
Arequipa.	IV.	144

	Theil.	Seite.		Theil.	Seite.
Arguin.	VI.	98	Bango.	I.	269
Arika.	IV.	144	Bankok.	II.	305
Arkahaye.	VII.	176	Bantam.	I.	359
Arsenaria.	VI.	37	Baratola.	II.	170
Arsew.	VI.	37	Barbados.	VII.	330
Artibonite.	VII.	181	Barbarey.	VI.	5
Aruba (Insel).	VI.	319	Barca.	VI.	5
Aßgar.	VI.	42	Bardes.	I.	110
Asham.	II.	158	Barempoter, (Fluß).	II.	449
Ashley (Fluß).	IX.	90	Barnet-Town.	VII.	385
Asien.	I.	42	Barockia.	II.	115
Assomption.	IV.	227	Basaim.	I.	231
Athen.	I.	7	Bassora.	II.	77
Attlantis.	I.	34	Batabamo.	VI.	276
Atrato (Fluß).	IV.	107	Batavia.	I.	367
Augusta.	IX.	95	Batavien.	I.	245
Aurengabad.	II.	404	Baticala.	II.	108
Azorische Inseln.	V.	165	Batten.	I.	245
Babelmandel.	I.	124	Bayamo.	VI.	276
Backakoa.	VI.	276	Beaufort.	IX.	90
Badagry.	VI.	106	Bedas.	I.	137
Bagota.	IV.	109	Bekuya.	VII.	420
Bahar.	II.	162	Belem.	V.	63
Baharem.	II.	86	Benares.	II.	192
Bahia.	V.	103	Benculi.	II.	145
Bairapur.	II.	292	Bender-Abaßi.	II.	27
Balambangan.	II.	147	Bengalen.	II.	149
Balassor.	II.	157	Benjarmassen.	I.	301
Bali.	I.	287	Benin (Fluß).	VI.	107
Balimbuan.	I.	364	Benin.	VI.	70
Balise.	VIII.	165	Bequies.	VI.	14
Baltimore.	IX.	50	Berbice.	VI.	348
Bambe.	VI.	115	Bernice.	I.	113
Bambiuk.	VI.	90	Bermuden.	VII.	406
Bamka.	I.	309	Betelfalgui.	II.	61
Bamkibosor.	III.	26	Bilopi.	VIII.	145
Banda.	I.	283	Biobio (Fluß).	IV.	209
Bandel.	II.	169			

Biß-

	Theil.	Seite.
Bißnagar.	II.	124
Bißnapore.	II.	151
Bissao (Fluß).	VI.	102
Bizerte.	VI.	30
Blewfield.	III.	443
Bombardopolis.	VII.	187
Bombay.	II.	119
Bonaire (Insel).	VI.	319
Bone.	VI.	36
Bon (Vorgebirge).	VI.	29
Borgia.	V.	70
Borgne.	VII.	188
Borneo.	I.	300
Borriquen (Insel).	VI.	381
Boston.	VIII.	414
Bouillante.	VII.	131
Bourbon.	II.	458
Brasilien.	V.	5
Braunschweig.	IX.	85
Briggetown.	VII.	336
Bucharey große u. kleine.	III.	111
Buenos-Ayres.	IV.	233
Bugie.	VI.	36
Bunwoot.	I.	408
Busfega (Fluß).	VI.	41
Butan.	III.	111
Cacheo (Fluß).	VI.	102
Caffa.	I.	16
Californien.	III.	422
Calpantin.	I.	317
Campesche.	III.	442
Cananor.	I.	107
Canaria.	III.	277
Canarische Inseln.	III.	276 278
Canton.	III.	158
Carillon (Kastell)	VIII.	247
Carnate.	II.	142
Cassamanza (Fluß).	VI.	102
Caßimbazar.	II.	150
Catarracoui.	VIII.	209
Cateck.	II.	157
Cavite.	III.	88
Cayarifluß.	V.	93
Cayes.	VII.	166
Cebu.	III.	408
Celebes.	I.	293
Censefluß.	VII.	134
Cerne.	II.	365
Ceuta.	VI.	41
Ceylan.	I.	135
Chacko.	IV.	230
Chagro.	IV.	377
Chandernagor.	II.	168
Charkas.	IV.	230
Charesdj.	II.	82
Charlestown.	IX.	90
Charlottetown.	VIII.	332
Chatigan.	II.	449
Chaul.	I.	231
Chayada.	V.	123
Chenecktady.	VIII.	426
Chensi.	III.	197
Chepauck.	II.	141
Chepuisacka.	IV.	146
Cheribon.	I.	361
Chester.	IX.	50
Chiapa.	III.	436
Chiapa de los Indios.	III.	437
Chikakol.	II.	398
Chili.	IV.	206
Chiloe.		

	Theil.	Seite.
Chiloe.	IV.	213
Chilotecka.	V.	254
China.	I.	159
Chinchura.	II.	168
Chinguleſen..	I.	137
Chiriquita.	V.	254
Chocko.	IV.	106
Choueguen.	VIII.	108
— (Fluß).	VIII.	245
Chouptan.	IX.	50
Chriſtiania..	VIII.	433
Chriſtiansburg.	VI.	128
Chriſtianſtadt.	VI.	386
Chupas.	IV.	49
Chuſan.	III.	203
Cidpy.	II.	169
Cimbriſche Cherſones.	VI.	392
Cinaloa.	III.	364
Coanza (Fluß).	VI.	67
Cobre (Fluß).	VII.	389
Cochin.	II.	99
Coleſchey.	II.	92
Colombo.	I.	317
Comoriſche Inſeln.	II	178
Conceptionsbay.	VIII.	336
Conception,	IV.	213
Condavir.	II.	138
Congo.	VI.	70
Cooper (Fluß).	IX.	90
Coſta Ricca.	III.	367
Coteaux (die).	VII.	170
Cuba.	VI.	276
Cuenka.	IV	113
Culan.	I.	332
Cul = de Sack.	VII.	176
Daka.	II.	449
Daman.	I.	222
Damiate.	VI.	6
Dannsburg.	III.	9
Darien.	IV.	60
Decima.	I.	273
Delhi.	II.	22
Demerary.	VI.	348
Deſanta.	IV.	144
Des Hayes.	VII.	131
Deſirade (Inſel).	VII.	124
Diebsinſeln, ſiehe Marianen.		
Divicota.	II.	135
Divy.	II.	398
Diu.	I.	225
Do = Kormo.	V.	122
Dominiko.	V.	221
Donne Marie, (Kap.)	VII.	174
Doze (Fluß).	V.	103
Duquesne (Fort).	VIII.	245
Duro.	V.	80
Ebenetzer.	IX.	94
Ecki (Fluß).	II.	449
Eismeer.	I.	45
Elephanteninſel.	II.	119
Elur.	II.	138
Elzimburg..	VIII.	433
Embden.	III.	72
Emuy.	I.	375
England.	I.	32
Epee.	VI.	106
Erie (See).	VIII.	64
Eſſequebo.	VI.	353
Euphrat.	I.	118
Falklandsinſeln.	IV.	372
Farine.	VI.	30

	Theil.	Seite.
Fartack.	I.	124
Fedale.	VI.	42
Fernambuck.	V.	99
Fernando del Po (Insel).	VI.	129
Fernando de Noronha, (Insel).	V.	102
Ferro.	III.	277
Ferrol.	IV.	88
Fetz.	VI.	39
Fimbal.	I.	38
Fipoani.	IV.	168
Flandern.	I.	20
Florida.	IX.	104
Formosa.	I.	265
Formoso (Vorgebirg).	VI.	107
Fortaventura.	III.	277
Fort Dauphin.	VII.	194
Fort Royal.	VII.	90
Fortumeninseln, siehe Canarien.		
Frankreich-Insel.	II.	366
Fridericia.	IX.	94
Fridrichnagor.	II.	168
Fridrichsburg.	VI.	128
Frontenack.	VIII.	209
Fulta.	II.	169
Fuchsefluß.	VIII.	134
Gabinde.	VI.	111
Gabon (Fluß).	VI.	108
Gadem.	VI.	23
Galion (Fluß).	VII.	134
Galiti (Insel).	VI.	31
Gambia (Fluß).	VI.	101
Ganges.	II.	149
Garkopa.	I.	231
Gaspe.	VIII.	322
Gedda.	II.	68
Georgetown.	IX.	89
Georgien.	IX.	91
Geraes.	V.	91
Gerun.	I.	131
Gingi.	II.	125
Goa.	I.	109
Goanive.	VII.	182
Goldinsel.	IV.	62
Golette (la, Fort).	VIII	323
Golkanda.	I.	139
Goldküste.	VI.	104
Gombroon.	II.	27
Gomera.	III.	277
Gorea.	VI.	100
Gothemburg	I.	433
Gouel (Fl	V.	133
Goyas.	V.	121
Gracias a Dios.	III.	443
Granada.	VII.	410
Grandganor.	I.	332
Grand Gocve.	VII.	175
Gregor (Insel).	VI.	105
Grenadinen (Inseln).	VII.	8
Grönland.	VI.	393
Guadalaxara.	III.	396
Guadalcanal.	III.	453
Guadalupe.	VII.	113
Guajaquil.	IV.	141
Guam.	III.	419
Guanacko.	V.	57
Guanka-Velika.	IV.	175
Guardafu.	I.	124
Guatimala (Stadt).	III.	437
Gudelur.	II.	136

	Theil.	Seite.
Guinea.	VI.	53
Gutscherate.	II.	23
Guyana.	VI.	331
Guzerate.	II.	270
Hallifax.	VIII.	373
Hambato.	IV.	113
Hamburg.	I.	19
Hasche (de la) Fluß.	IV.	107
Havanah.	VI.	276
Hayti.	III.	283
Heiligeninseln.	VII.	124
Hesperien.	III.	268
Hindostan.	I.	48
Hippone.	VI.	36
Hispaniola.	III.	283
Hoang = Pu.	III.	159
Hodeida.	II.	62
Holetown.	VII.	336
Holland.	I.	248
Honduras.	III.	442
Hormuth.	I.	131
Huamanga.	IV.	146
Huatanjaha.	IV.	168
Hudson (Fluß).	VIII.	428
Hudsonsbay.	VIII.	301
Hunda (Bay).	VI.	276
Huronen(See).	VIII.	210
Jacmel.	VII.	162
Jaen.	IV.	116
Jaffapatnam.	I.	317
Jakatra.	I.	366
Jakobina.	V.	123
Jamaika.	VII.	359
James (Fort).	VI.	101
Japan.	I.	209
Jasca.	III.	119
Java.	I.	354
Iberien.	III.	268
Iberville(Fluß).	VIII.	165
Jeremias.	VII.	173
Jka.	IV.	144
Indapura.	II.	145
Indische See.	I.	46
Indus (Fluß).	I.	117
Ingerom (Fluß).	II.	451
Joal.	VI.	100
Johannes von Macedo, Insel.	V.	94
Johor.	I.	140
Jqueyque.	IV.	168
Jrack = Arabi.	II.	46
Jruvenate.	II.	443
Jsabella.	III.	288
Jsabellique.	VI.	273
Jßland.	VI.	393
Jßle=Royale.	VIII.	121
Jtheos.	V.	103
Juan Fernandez.	III.	109
Juguy.	IV.	241
Jugdia.	II.	449
Juida.	VI.	105
Kalbary.	VI.	107
Kalampui.	I.	221
Kabe.	VI.	276
Kachabamba.	IV.	168
Kachoeira.	V.	122
Kalikut.	II.	100
Kalkutta.	II.	167
Kalle.	VI.	33
Kambaya.	I.	104
Kanara.	II.	108
Kalbarey (Fluß).	VI.	66
Kanada.	VIII.	14
Kananor.	I.	231

	Theil.	Seite.
Kap Breton.	VIII.	120
Kap Francois.	VII.	189
Kap Horn.	IV.	197
Kap Tibouron.	VII.	161
Karacaua.	IV.	168
Karavelas (Fluß).	V.	135
Kareck.	II.	82
Kariacku.	VII.	420
Karikal..	II.	452
Karnate.	II.	125
Karolina.	IX.	71
Karrenate.	II.	443
Karthagena.	IV.	63
Karthago.	VI.	30
Kaschmir.	II.	401
Kassimbazar.	II.	449
Kaspisches Meer.	I.	44
Kavaillon.	VII.	164
Kaveri (Fluß).	III.	9
Kayenne.	VII.	27
Kaylloma.	IV.	168
Kaymiten (Insel)	VII.	174
Kharisme.	III.	111
Kiansi.	III.	174
Kingston.	VII.	388
Kingtochin.	III.	174
Koblom.	III.	34
Kobofrio..	V.	110
Kochin.	I.	231.
Kochinchina.	II.	308
Königsinsel.	VIII.	332
Komaverales.	IV.	109
Komawine (Fluß).	VI.	344
Kondavir.	II.	398
Konnektikut.	VIII.	381
Koquimbo.	IV.	212
Kordova.	IV.	240
Korentin.	VI.	348
Korogna.	IV.	242
Korn = und Zahnküste.	VI.	103
Koromandel.	II.	123
Korso (Vorgebirg)	VI.	104
Kottika Fluß).	VI.	344
Krabbeninsel.	VI.	381
Kubagua.	VI.	246
Kuenza.	IV.	117
Kubinsel.	VII.	161
Kujaba.	V.	123
Kulan.	I.	107
Kumana.	IV.	89
Kunuguatl.	IV.	238
Kupan.	I.	292
Kuraffao.	VI.	318
Kuru (Fluß).	VII.	40
Kusco.	IV.	145
Kuyo.	IV.	245
Lacul.	VII.	188
Lahor.	II.	401
La Joi.	VIII.	132
La Joire.	VIII.	332
Lance a Veaux.	VII.	175
Lancerate.	III.	277
Lapax.	IV.	146
La Patz.	VI.	171
Lapland.	IV.	393
LaPlata (Hafen).	VI.	273
La Plata.	IV.	146
Larangas.	IV.	171
Larrache	VI.	42
Larronische Inseln, siehe Marianen.		
Lassa.	III.	112
Latakunga.	IV.	112
Laurikocha (See).	V.	57
La Vega.	VI.	271

	Theil.	Seite.
Layka Rota.	IV.	170
Le Detroit.	VIII.	209
Lela.	VI.	104
Leogane.	VII.	175
Leon.	V.	254
Lesparso.	V.	254
Lexington.	IX.	206
Lima.	IV.	177
Limbe.	VII.	188
Limonade.	VII.	194
Limpo.	I.	375
Loango.	VI.	110
Lohia.	II.	62
Long-Island.	VIII.	429
Los Angelos.	III.	397
Lope (Vorgebirg).	VI.	109
Louisburg.	VIII.	123
Louisiana.	VIII.	149
Louquez.	II.	266
Lora.	IV.	116
Lozama (Fluß).	VI.	272
Lucon.	III.	88
Ludwigsburg.	VIII.	332
Lübeck.	I.	19
Lukayen.	VII.	403
Lutiraka.	IV.	168
Lybien..	VI.	5
Madagascar.	II.	178
Madeire (Fluß).	V.	92
Madera.	I.	38
Madras.	II.	141
Madura.	II.	125
Madure.	I.	365
Magazan.	II.	36
Magdaleneninseln.	VIII.	332
Magellanische Meer-enge.	IV.	196
Mahe.	II.	446
Maisur.	II.	125
Makao.	III.	200
Makapa.	V.	94
Makas.	IV.	119
Makassar.	I.	293
Makussis (Fluß).	VI.	272
Malabar.	II.	89
Malaka.	I.	140
Malayischen Inseln.	I.	141
Malda.	II.	172
Maldiven.	II.	90
Maldonado.	V.	74
Male.	II.	91
Malouinen.	IV.	372
Mamore (Fluß).	V.	92
Manaswary.	I.	408
Manar.	I.	317
Manchineel.	VII.	385
Mangalor.	II.	109
Manilla.	III.	89
Manillen, siehe Philippinen.		
Maragnan.	V.	96
Marakaju.	IV.	237
Marannon.	V.	58
— (Fluß).	IV.	116
Margaretheninsel.	VI.	250
Margott (Hafen).	VII.	188
Marianen-Inseln.	III.	411
Marie Galante.	VII.	125
Mariquita.	IV.	109
Marivelles.	III.	88

	Theil.	Seite.
Marlborough.	II.	146
Marokko.	VI.	39
Maroni (Fluß).	VII.	42
Martinique.	VII.	78
Maryland.	IX.	40
Mascate.	II.	85
Mascarenhaß.	II.	365
Massachuset.	VIII.	380
Massacre(Fluß).	VII.	194
Massula.	VI.	114
Massandon.	I.	131
Massulipatnam.	II.	398
Matanza.	VI.	276
Mataram.	I.	362
Matto Grosso.	V.	121
Matulipatnam.	II.	22
Mature.	I.	317
Maynas.	V.	70
Mayumba.	VI.	109
Mayotta.	II.	178
Mazudabad.	II.	150
Mazagan.	VI.	43
Maziel.	VI.	276
Mechoacan.	III.	346
Meia Pontu.	V.	123
Mekka.	II.	71
Melinda.	I.	220
Mendoza.	IV.	241
Mergi.	II.	133
Mergui.	II.	305
Meriko.	III.	315.328.331
Michigan See)	VIII.	210
Michillimakinak.	VIII.	210
Minas Geraes.	V.	121
Mindanao.	I.	408
Minho.	V.	80
Miquelons.	VIII.	359
Mirbalais.	VII.	176
Misisippi (Fluß).	VIII.	133
Missouri (Fluß).	VIII.	152
Mobile.	VIII.	164
Moely.	II.	178
Mogodor.	VI.	43
Mogyassu (Fluß).	V.	120
Mohawts (Fluß).	VIII.	426
Mokambo.	V.	123
Mokha.	II.	57
Moluken.	I.	145
Molembo.	VI.	111
Monomotapa.	VI.	115
Monoster.	VI.	29
Monte (Vorgebirg).	VI.	66
Monte Christo.	VI.	273
Montego.	VII.	385
Montevideo.	IV.	236
Montferrat.	VII.	343
Montovider.	V.	74
Montreal.	VIII.	204
Moquegua.	IV.	144
Morant (Hafen).	VII.	383
Morchia.	II.	167
Moria.	VII.	194
Moritzinsel.	II.	366
Moutafanagar.	II.	398
Mozambick.	I.	221
Mozambique (Fluß).	VI.	115
Mucmeluno.	V.	254
Muso.	IV.	109
Multan.	II.	401
Mutafanagor.	II.	138

Naaga-

	Theil.	Seite.
Naagapur.	II.	140
Nangazacki.	I.	273
Nanking.	I.	164
Napofluß.	V.	63
Narsinga.	I.	104
Nasca.	IV.	144
Nativitade..	V.	123
Naur.	II.	133
Navidad.	III.	287
Necoya.	V.	254
Negapatan.	I.	339
Negapatnam.	I.	130
Negombo.	I.	317
Nerika..	VIII.	124
Neu-Amsterdam.	VIII.	418
Neu-Belgien.	VIII.	416
Neu-England.	VIII.	379
Neu-Frankreich.	VIII.	116
Neufoundland.	VIII.	333
Neugranada.	IV.	103
Neu-Hampschire.	VIII.	381
Neuhaven.	VIII.	414
Neu-Jersey.	VIII.	432
Neunavarra.	III.	364
Neuorleans.	VIII.	165
Neu-York.	VIII.	414
NeuSchottland.	VII.	362
Neu-Schweden.	VIII.	433
Neu-Segovien.	V.	254
Neu-York.	VIII.	416
Nevis.	VII.	344
Neybe (Fluß).	VII.	211
Niagara.	VIII.	209
Nicaragua.	III.	346
Nieves.	V.	220
Nigerfluß.	VI.	100
Nil (Fluß).	VI.	6
Nissiping (See).	VIII.	323
Nord-Carolina.	IX.	79
Norwegen.	VI.	393
Notre Dame von Lieves.	V.	99
Nubien.	VI.	5
Numbre de Dios.	IV.	61
Oaxaca.	III.	387
Obere See in Kanada.	VIII.	210
Oeiras.	VI.	115
O Fanado.	V.	123
Ohio (Fluß).	VIII.	152
Okoa.	VI.	272
Onor.	II.	108
Ontario.	VIII.	209
Oranges.	VII.	384
Orange (Fort).	VIII.	418
Orcka.	VI.	25
Orenocko (Fluß).	V.	92
Orixa.	II.	123
Orkadischen Inseln.	I.	410
Ornust.	I.	373
Oropesa.	IV.	146
Oruro.	IV.	170
Ostende.	III.	34
Ostindien.	I.	48
Oswego.	VIII.	245
Otabalo.	IV.	112
Oud, siehe Benares.		
Orus (Fluß).	I.	117
Oyapock (Fluß).	VII.	42
Palimban.	I.	309
Palma.	III.	277
Palmeras.	II.	169
Palmyra.	I.	118

	Theil.	Seite.
Palybothra.	II.	149
Pampelune.	IV.	109
Panama.	IV.	188
Panis (Insel).	VI.	108
Panuco (Fluß).	III.	346
Para.	V.	92
Paragua.	V.	123
Paraguay.	IV.	224
— (Fluß).	IV.	—
Paraiba.	V.	99
Parakatu.	V.	122
Paramabiro.	VI.	346
Parana (Fluß).	V.	117
Parana-Pikaba.	V.	120
Parnagua (Fluß).	V.	117
Parrham.	VII.	340
Patapsiko.	IX.	50
Patna.	II.	449
Panschi.	V.	97
Payta.	IV.	144
Pegu.	II.	160
Pensacola.	IX.	107
Pensylvanien.	IX.	18
Perika (Fluß).	VI.	344
Periko.	IV.	188
Perote.	III.	455
Persien.	II.	74
Peru.	IV.	128
Petit-Goave.	VII.	151
Petit-Trou.	VII.	175
Pevas.	V.	70
Phasis.	I.	117
Philadelphia.	IX.	32
Philippinen..	III.	79 88
Philippstadt.	IV.	196
Phänicien.	I.	5
Pierre.	VIII.	131
Pilkomayo (Fluß)	IV.	230
Pisco.	IV.	144
Pitre (Bucht).	VII.	211
Piura.	IV.	144
Placentia.	IV.	88
Plaisance (Bay).	VIII.	337
Point a Pitre.	VII.	130
Pointe Noire.	VII.	131
Ponah.	II.	402
Pondichery.	II.	454
Pondchartrain (See).	VIII.	165
Pontus Euxinus.	I.	117
Popo.	VI.	105
Popoyan.	IV.	106
Port au Prince.	VII.	176
Porto-Prince.	VI.	276
Portendick.	VI.	98
Port-de-Paix.	VII.	188
Portobello.	IV.	61
Porto-novo.	II.	133
Porto-Santo.	I.	40
Porto-Rico.	VI.	258
Port-Royal.	VII.	383
— —	VIII.	367
Porto-Seguro.	V.	103
Portsmuth.	VIII.	414
Portula.	VI.	100
Potosi.	IV.	146
Poturant.	IX.	50
Poyo.	IV.	171
Preto (Fluß).	V.	103
Princetown.	IX.	341
Prinz Rupert.	VII.	448
Pruna (Insel).	IV.	143
Pueblo Nuovo.	V.	254
Pueblo Vieja.	V.	254
Puerto Cabello.	IV.	82

Puleron.

	Theil.	Seite.
Puleron.	II.	17
Pulocondor.	II.	43
Punjal.	II.	401
Puno.	IV.	170
Punta Gallo.	I.	317
Purysburg.	IX.	94
Putola.	III.	111
Quanaminthe.	VII.	194
Quaquas.	VI.	103
Quebeck.	VIII.	203
Queretako.	III.	397
Quilingo.	VI.	70
Quiskonsing (Fluß).	VIII.	134
Quito.	IV.	110
Quiros.	IV.	119
Rangasula.	II.	170
Ragimendry.	II.	451
Rajamahol.	II.	172
Rajapur.	II.	111
Ratz (Kap).	VIII.	336
Realega.	V.	254
Rebone (Fluß).	VII.	211
Rhode Island.	VIII.	381
Riobamba.	IV.	113
Rio-das-Kontas.	V.	122
Rio-das-Velhas.	V.	122
Rio Daze.	V.	122
Riogranda.	V.	99
Ria Janeiro.	V.	110
Roanoakbay.	VIII.	264
Rodrigo.	II.	365
Roseau.	VII.	447
Rosette.	VI.	6
Rossingen.	I.	287
Rothe Meer.	I.	126
Rumana (Fluß).	VI.	273
Rußland.	III.	130
Saba (Insel).	VI.	321
Sabara.	V.	122
Safy.	VI.	43
Sahara (Wüste).	VI.	40
Salee.	VI.	42
Salem.	VIII.	392
Salsete.	II.	118
Salset.	I.	110
Salta.	IV.	240
Sanaa.	II.	64
Sanama.	VI.	274
Sanciam.	I.	208
St. Amara.	V.	118
St. Anna.	V.	123
— —	VII.	385
St. Antonsprung. (Fluß)	VIII.	151
St. Augustin.	IX.	107
— —	II.	266
St. Bartholomä.	VI.	125
St. Christoph.	VII.	347
St. Croix de la Sierra.	IV.	231
St. Croix.	VI.	44
— — (Insel).	VI.	383
St. David.	II.	136
St. Domingo.	VII.	442
St. Eustachius (Insel).	VI.	320
St. Felix.	V.	123
St. Franz (Fluß).	V.	103
St. Georg de la Mina.	VI.	104
St. Georg.	VIII.	411
St. Georg (Fort).	VIII.	246
St. Helena.	II.	176
St. Jago.	IV.	214

	Theil.	Seite
St. Jago del Estero.	IV.	232
St. Jago de la Vega.	VII.	363
St. Johann.	VI.	259
— — (Insel).	VI.	387
— —	VII.	130
St. Johannesinsel.	VIII.	130
St. Joseph.	VI.	245
— —	IX.	107
St. Karl. (Fort)	VII.	130
St. Katharina (Insel).	V.	115
St. Laurent. (Fluß.)	VIII.	64
St. Louis.	VII.	188
St. Lucas.	III.	431
St. Lucie (Fluß).	IV.	236
St. Lucia (Hafen)	VII.	385
— — (Insel).	VII.	60
St. Ludwig.	VI.	100
— —	VII.	164
— — (Insel).	V.	97
St. Marc.	IX.	107
St. Marck.	VII.	180
St. Maria.	IV.	61
— —	IX.	50
St. Martha.	IV.	71
St. Martin (Insel)	VI.	323
St. Matthäus.	IX.	107
St. Michel.	VII.	175
St. Michael von Ibarra.	IV.	112
St. Nikolas.	VII.	186
St Paul.	V.	117
St. Paul von Loanda.	VI.	116
St. Peter.	VII.	91
St. Philipp von Benguela.	VI.	116
St Pierre.	VIII.	359
St. Sakrament.	V.	72
St. Salvador.	III.	281
— —	V.	103
St. Simon (Insel)	IX.	94
St. Thomas.	II.	296
— —	III.	288
San —	III.	438
St. —	IV.	102
— — (Insel).	VI.	387
St. Vinzenz.	V.	119
St. Vincent Insel.	VII.	430
St Yago.	VI.	271
San Juan d' Ulua.	III.	451
Santa Crutz.	V.	6
— Fe.	IV.	100
Sapukaschy (Fluß).	V.	117
Sarapana.	I.	117
Saratoga.	IX.	267
Sattarah.	II.	402
Savannah (Fluß).	IX.	91
Savane la Marr.	VII.	384
Scheringham.	II.	396
Schildkröteninsel.	VII.	139
Schwarze Meer.	I.	117
Schwarzer Fluß.	V.	93
Schweden.	III.	50
Scythien.	III.	101
Seeland.	VI.	392
Segerippe.	V.	103
Segovien.	I.	24

	Theil.	Seite.
Segundo.	VI.	110
Seibo.	VI.	171
Senegal Fluß).	VI.	100
Seppa.	V.	254
Serena (la).	IV.	212
Serro Frio.	V.	135
Serselles.	VI.	37
Setschuen.	III.	197
Sfax.	VI.	28
Siam.	II.	299
Sidon.	I.	6
Sierra Leona.	VI.	103
— — (Fluß).	VI.	65
Sinde.	II.	401
Sirhend.	II.	401
Soconusco.	III.	436
Sokotora.	I.	124
Solempur.	V.	133
Sondastraße	Inseln.	
	I.	256
Sondiva.	III	449
Sonora.	III.	364
Sorokoba.	V.	120
Sovala.	I.	221
Spanisch-Town.	VII.	389
Stipe.	VI.	276
Suchez.	IV.	168
Süd-Karolina.	IX.	85
Suß.	VI.	39
Suetz.	II.	69
Sumatra.	I.	302
Surate.	II.	113
Surinam.	VI.	335
Susa.	VI.	29
Syriam.	II.	160
Szalaginskoi.	I.	45
Tabago.	VII.	420
Tabarcka (Insel).	VI.	31
Tabasco.	III.	304
— (Fluß).	III.	346
Tadoussac.	VIII.	103
Tafilet.	VI.	39
Taira.	IV.	231
Takayma.	IV.	109
Tallicheri.	II.	443
Talta.	II.	401
Taman.	I.	207
Tamana.	II.	111
Tamaracka.	V.	99
Tametope.	II.	266
Tanger.	VI.	41
Tangut.	III.	197
Tanjaur.	III.	9
Taprobane.	I.	114
Tarnacabal.	I.	34
Tekontecka.	V.	254
Tedelis.	VI.	36
Teneriffa.	III.	277
Tepeaca.	III.	346
Terreneuve.	VIII.	333
Ternate.	I.	231
Terrierrouge.	VII.	194
Tetuan.	VI.	41
Teufelsinseln.	VII.	40
Thekte (Fluß).	V.	120
Thibet.	III.	112
Tiburon.	VII.	171
Tidor.	I.	221
Tigoby.	V.	123
Tilseri.	II.	321
Timor.	I.	291
TiranuleRayenpatnam.	II.	453
Tirus.	I.	6
Titikaka (See).	IV.	127
Tlaskala.	III.	312 346

	Theil.	Seite.
Todtenfluß.	V.	117
Tokantin (Fluß).	V.	92
Toledo.	IV.	91
Tombut.	VI.	40
Tonquin.	II.	307
Toronto.	VIII.	108
Tortola (Insel).	VII.	357
Toulouse (Port).	VIII.	124
Tranquebar.	III.	10
Travanckor.	II.	92
Trecadie.	VIII.	131
Trenton.	IX.	264
Trinitad.	VI.	276
Trinitadinsel.	VI.	244
Trinite.	VII.	94
Trinquemale.	I.	317
Tripoli.	VI.	22
Trois Rivieres.	VIII.	204
Trou.	VII.	194
Truxillo.	IV.	144
Tsanli.	III.	112
Tschekiang.	I.	164
Tukayel.	IV.	209
Tukuman.	IV.	231
Tumbez.	IV.	107
Tunis.	VI.	18 29
Turcko.	IV.	171
Tygris.	III.	159
Ugly.	II.	168
Ukomtaya.	IV.	167
Ukraine.	III.	132
Una.	V.	110
Uro Preto.	V.	122
Utika.	VI.	30
Vaguas.	VI.	276
Valdivia.	IV.	213
Valparaiso.	IV.	212
Vega Real.	VI.	274
Venezuela.	IV.	74
Veracruz.	III.	450
Veragua.	IV.	107
Vera Paz.	III.	436
Villa Bella.	V.	121
Villa Boa.	V.	121
Villa Rika.	V.	121
Villia.	V.	254
Vincent Poincon (Fluß).	VII.	42
Virginien.	IX.	53
Visapaur.	II.	125
Vizagapatnam.	II.	139
Volta (Fluß).	VI.	66
Vorgebürge der guten Hoffnung.	I.	343
Wampu.	III.	159
Weißes Vorgebürge.	VI.	98
Wilgmeinton.	IX.	85
William (Fort).	II.	167
Windinseln, siehe Antillen.		
Xalapa.	III.	452
Yanaon.	II.	451
Ygassu.	V.	117
Ypiapaba.	V.	96
Yucatan.	III.	442
Zaine (Fluß).	VI.	31
Zairo (Fluß).	VI.	67
Zanguebar.	II.	178
Zaruma.	IV.	113
Zebib (Vorgebirge).	VI.	29
Zeylan, siehe Ceylan.		
Züchtigungsinsel.	I.	287

Ende.

Bayerische Staatsbibliothek München

Bibliothek
Herzogliches
Gymnasium

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Raynal, Guillaume Thomas François, 1713-1796

Wilhelm Thomas Raynals philosophische und politische Geschichte der Besitzungen und Handlung der Europäer in beyden Indien

Bd.: 10.

Kempten (1788)

H.e.e. 94 e-10
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10434351-0
VD18 90116445